

P
501
Z 5

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Begründet von **A. Bezzenberger.**

Herausgegeben von

W. Schulze und R. Trautmann.

Der ganzen Reihe 53. Band.



Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht

1925

Reprinted with the permission of Vandenhoeck & Ruprecht

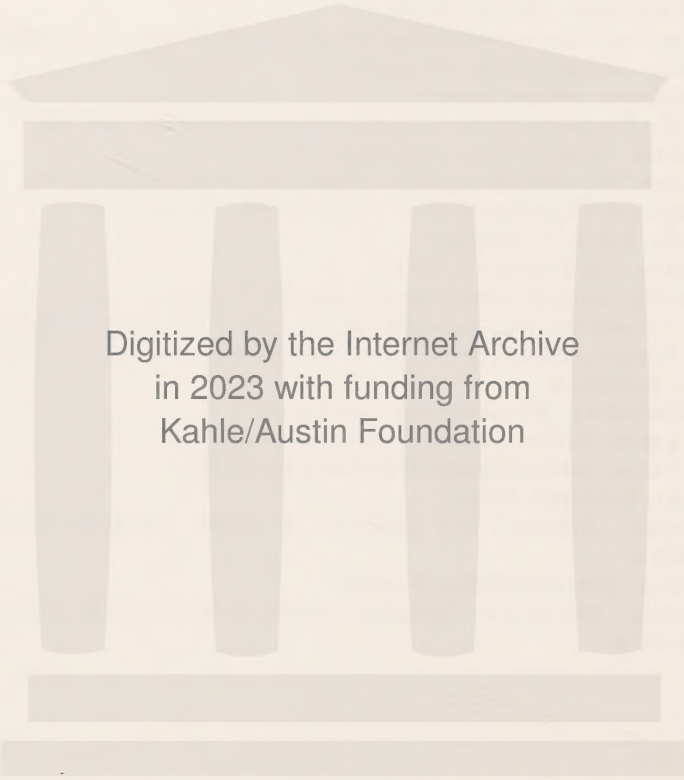
JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1967, Johnson Reprint Corporation
Printed in the United States of America

Inhalt.

	Seite
Hans Corrodi, Das Subjekt der sog. unpersönlichen Verben	1
E. Fraenkel, Zur baltoslavischen Grammatik II	36
M. Lambertz, Italo-albanische Dialektstudien. 3. Teil	66
E. Fraenkel, Zum Katechismus des Malcher Pietkiewicz	79
Edward Schröder, Got. <i>KINTUS</i>	80
R. Thurneysen, Zum syntaktischen Gebrauch des Nominativs im Irischen	82
H. Patzig, Zur Etymologie von Muspilli	86
R. Trautmann, <i>Suum cuique</i>	89
F. Specht, Zur Betonung der litauischen Direktive auf <i>-na</i> und <i>-pi</i> . .	90
E. Schröder, <i>KINTUS</i> und <i>CENT</i> (zu S. 80)	93
J. Sehwers, Die lettische Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts .	94
F. Loewe, Die Vokativpartikel in der griechischen Prosa	115
F. Specht, Zur lit. Deklination	149
W. Schulze, Zur Flexion des lit. <i>szũ</i>	156
J. Endzelin, Lietuvių kalbos žodynas. Sudarė K. Būga	156
Martin Johannessohn, Das biblische <i>καὶ ἐγένετο</i> und seine Geschichte	161
Wolfg. Krause, Altindische und altnordische Kunstpoesie, ein Vergleich ihres Sprachstils	213
J. Scheftelowitz, Ein urindisches Liquidengesetz	248
Eugen Lerch, Voßlers „Aufsätze zur Sprachphilosophie“	269
M. Lambertz, Italo-albanische Dialektstudien (Schluß)	282
F. Specht, Lateinisch <i>hiems</i>	307
H. Lommel, „Kämmen“ und „frisieren“ in einigen indogermanischen Sprachen	309
Paul Maas, Zum griechischen Feuerruf	311
G. Hübener, Anzeige von: <i>Language, Journal of the Linguistic Society of America</i>	312
Register	314



Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Das Subjekt der sog. unpersönlichen Verben.

Anmerkung: Für die Literaturangaben verweisen wir auf die reichhaltigen Angaben zu Theodor Siebs, Die sogenannten subjektlosen Sätze, Ztschr. f. vgl. Sprachfshg. XLIII 253. An dort nicht genannter oder neuerer Literatur kommt hinzu: F. Bernhardt, Beiträge zur mhd. Syntax, Ztschr. f. deutsche Philologie XXXV 348ff.; L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, 2. A. S. 301f.; Karl Brugmann, Der Ursprung des Scheinsubjektes *es* in den germ. u. rom. Sprachen, Berichte üb. d. Verhdlg. d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch. LXIX 5. Heft (1917).

I. Die Frage nach dem Subjekt der sog. unpersönlichen Verben steht seit Jahrzehnten zur Diskussion. Die unabweigbare Existenz „subjektloser Verben“ steht in zu schroffem Widerspruch mit dem Fundamentalsatz der Logik, daß jedes Urteil zweigliedrig sein müsse, als daß es nicht immer wieder die Geister gereizt hätte, diese „eingliedrigen Urteile“ zu untersuchen, — mit dem Ergebnis, daß heute die Meinungen sich so diametral wie möglich gegenüberstehen! Die Erklärungsversuche bewegen sich in drei Richtungen.

1. Die Logiker vor allem wollten in dem *es* (in *es regnet*, *es schneit* usw.) einen mehr oder weniger bestimmten Begriff ausgedrückt finden, so „die unbestimmt vorgestellte Totalität des Seienden oder einen unbestimmten Teil derselben“ (Ueberweg, System der Logik, 3. A. S. 162f.), „den allumfassenden Gedanken der Wirklichkeit“ (Lotze, Logik, 1874, S. 71), „die unbestimmte Allgemeinheit der Wahrnehmungswelt“ (Prantl); nach Wilh. Schuppe (Subjektlose Sätze, Ztschr. f. Völkerpsych. XVI 249ff., 1883) bezieht unser *es* sich auf „die konkrete Wirklichkeit“.

2. Die Grammatiker schlossen sich z. T. Grimms Erklärung an, der schreibt: „Sie (die Sprache) bedient sich des dem Neutrum überhaupt eingepflanzten Begriffs der Unbestimmtheit, um das nur Andeutbare, Unbestimmte oder Geheime zu bezeichnen. . . . In dem *es* ist kein leibhaftes Subjekt gelegen, sondern nur der Schein oder das Bild davon“ (D. Wtb. III 1112). Ihm folgend will z. B. Bernhard (a. a. O. S. 348) in dem *es* „eine Macht“ angedeutet finden, „die nicht benannt werden kann oder doch nicht benannt ist“; ebenso will Wilmanns (D. Gr. III 463) wenigstens in einzelnen Fällen „mit dem Wörtchen die

Vorstellung eines notwendig vorausgesetzten, aber nicht deutlich erkannten Wesens oder einer geheimnisvollen, unsichtbar wirkenden Macht“ verbunden wissen. Hierher kann auch W. Wundts Ansicht gerechnet werden (Völkerpsych. I 2, 226ff.): „Logisch bezeichnet es in diesen Fällen einen zwar vorhandenen, aber wegen seines schwankenden Inhalts nicht näher zu definierenden Gegenstandsbegriff“; doch will Wundt darin nichts Ursprüngliches sehen, sondern dieses unbestimmte Subjekt auf ein Nomen agens, eine mythologische Verkörperung usw. zurückführen.

3. Andere Sprachforscher konstatierten das Vorhandensein zahlreicher wirklich „subjektloser Verben“. Franz Miklosich (Subjektlose Sätze, 2. A. Wien 1883) wies auf die Häufigkeit in den slavischen Sprachen hin und stellte fest (S. 2): „In allen solchen Sätzen wird ein Vorgang ausgedrückt, ohne daß das wirkende Subjekt genannt wird; das Verbum tritt völlig subjektlos auf.“ B. Delbrück wollte für das Indogerm. verbale Äußerungen annehmen, welche „wirklich als subjektlos“ gedacht sind (Synt. Forschg. 5, 4), nach erneuter Durcharbeitung der Frage (Vgl. Syntax d. idg. Spr., 3. Teil, S. 23ff.) würde er sich skeptischer ausdrücken. K. Brugmann (Kr. vgl. Gr. § 858, 4) will nicht entscheiden, ob der subjektische oder subjektlose Typus (*deus pluit* oder *pluit*) der ältere sei; aber unter die „eingliedrigen Urteile“ rechnet er neben Interjektionen, Vokativen usw. auch die Impersonalien. H. Paul (Prinz. d. Sprachg. 4. A. S. 131, D. Gr. III 26) kann sich zwar eingliedrige Urteile nicht denken; er will in „der konkreten Erscheinung“ selber (Feuer, Blitz usw.) das psychologische Subjekt sehen, in dem *es* aber „ein formelles Subjekt, welches mit dem psychologischen nichts zu tun hat“. Theodor Siebs (a. a. O.) hat dann den Versuch gemacht, die Impersonalien auf ein idg. Verbalsubstantiv zurückzuführen (*pluit* auf **pleueti*); er übersieht dabei, daß diese Erklärung das Problem nicht lösen würde; denn dieses „Verbalsubstantiv“ wäre in allen Sprachen zum Verbum geworden und wird als Verbum empfunden, somit tauchte die Frage nach dem Subjekt, d. h. nach den zu Grunde liegenden logischen und psychologischen Verhältnissen doch auf. Endlich versuchte Karl Brugmann (s. Literaturverzeichnis) nachzuweisen, daß das den germanischen und romanischen Sprachen eigentümliche *es*, *il* usw. ein leeres verschlepptes Formwort sei. Wir wenden uns zuerst der Widerlegung der Brugmannschen Erklärung zu, um dann in unsere Erklärung selbst einzutreten.

II. 1. Brugmanns Arbeit beschäftigt sich nicht mit den Impersonalien als solchen; er betrachtet sie von vornherein als eingliederige Sätze und untersucht demzufolge bloß den Ursprung des „nur germanischen und romanischen Sprachen als echt einheimische Erscheinung“ zukommenden *es* (resp. *il*). Seine Problemstellung lautet demnach: „Wie kamen diese Sprachen dazu, das Neutrum des Pronomens der 3. Person den Verbalformen in den betreffenden Fällen, in denen sie es bis dahin durchaus entbehrten, hinzuzufügen?“ (S. 2f.). Und Brugmanns Antwort lautet, ohne Einschränkung: „Die oberste Bedingung für das Aufkommen des Impersonalien-*es* waren Sätze mit *es*, *il*, in denen dieses Pronomen als Subjektwort rededeiktisch einen Vorstellungsinhalt vertritt, der, zunächst dem Bewußtsein nur vorschwebend, hinterdrein in der Form des abhängigen Satzes (meistens eines konjunktionalen Nebensatzes) oder einer infinitivischen Wendung zur Aussprache kommt. Sätze also, in denen *es* und *il* nur 'präparativ' stehen“ (S. 15). Er unterscheidet demnach „freie Impersonalien“ (*es regnet*) und „gebundene Impersonalien“ (*es scheint, daß . . . , es ist klar, daß . . .*). Daß Brugmann hier wirklich an die Herübernahme eines „leeren Formwortes“ von den gebundenen Impersonalien zu den freien Impersonalien denkt, mögen die folgenden Äußerungen belegen, die zugleich Brugmanns Anschauungen über die Art dieses sprachlichen Vorganges und über die „Gründe“ dieser „Zugabe“ enthalten. „In allen Fällen, schreibt er (S. 19), wo das pronominale Neutrum nur als schlichtes Pronomen der 3. Person, d. h. ohne den Nachdruck, den die echten Demonstrativa verleihen konnten, auf den folgenden im Nebensatz oder Infinitiv enthaltenen Gedanken hinwies, ist es im Germanischen und im Romanischen mit der Zeit zum leeren Formwort (wir unterstreichen!) herabgesunken, so daß es für den Sinn des ganzen Satzgebildes nichts mehr austrug, ob man das *es* zum Verbum hinzufügte oder nicht.“ Und mit Bezug auf die Verba der Naturerscheinungen schreibt er (S. 23): „Da Verba dieses Bedeutungskreises ganz besonders oft für sich allein den Satz ausmachen, so war hier die Zugabe von *es*, um den Aussagesatz von den andern Satzarten bequem unterscheiden zu können, ganz besonders wünschenswert: *es regnet; regnet es?; regnete es!*“

2. Gegenüber diesem Brugmannschen Erklärungsversuch müssen (abgesehen von seiner teleologisch anmutenden Formulierung) folgende Einwürfe erhoben werden:

a. Brugmann beweist nicht, daß ein solches „Herabsinken zum leeren Formwort“ überhaupt eingetreten ist, und

b. er sagt nichts aus über die Zeit, wann dieses Herabsinken sich vollzogen haben und die „Herüberholung“ (S. 31) geschehen sein soll.

c. Er schweigt sich gänzlich aus über die syntaktische Brücke, d. h. über die Formen, die diesen Übergang des *es* von den gebundenen Impersonalien (wie *es ziemt sich, daß ...*, *es genügt, daß ...*) zu den freien Impersonalien (von *es spukt, es regnet*) hätten vermitteln können.

Das Herabsinken eines Wortes zum „leeren Formwort“ wäre (falls es ohne funktionelle Isolierung überhaupt möglich sein sollte) nur denkbar im Lauf langer Zeiträume, d. h. durch die Weitergabe über mehrere Generationen hin und durch formale Erstarrung. Brugmann weist nun — es ist sein einziges Argument — auf „die obligatorische Anwendung von *es* an der Spitze des Aussagesatzes oder, wie man es gewöhnlich nennt, die Deckung der Spitzenstellung des Verbuns durch *es* im Aussagesatz in *es genügt, daß ...* hin und meint, diese obligatorische Anwendung von *es* an der Spitze des Aussagesatzes sei „längst nicht mehr durch ein Streben, rededeiktisch auf den folgenden Konjunktionalsatz hinzuweisen, diktiert“, sondern sei „nur mehr durch die Regeln des Satzbaus in den verschiedenen Satzarten bedingt“. Dem gegenüber ist zu sagen: obligatorisch ist einzig und allein die Deckung der Spitzenstellung, aber nicht die Deckung der Spitzenstellung durch *es*. Statt *es genügt, daß ...* können wir ebensogut sagen: *da genügt, daß ...*, *doch genügt, daß ...*, *gewiß genügt, daß ...* oder mit *es*: *da genügt es, daß ...* usw. Es ist festzuhalten, daß bei einer sehr großen Anzahl von gebundenen Impersonalien und zwar gerade bei den meist gebrauchten, das *es* nie obligatorisch geworden ist (*da ziemt sich, daß ...*, *mich freut, wundert, jammert, verdrießt, dünkt, daß ...*, *mir scheint, genügt, gefällt, mißfällt, daß ...*, *wahr, richtig, möglich, wahrscheinlich ist, daß ...* usw.). Indem aber eine solche Erstarrung zur Formel *es genügt, daß ...* unter Ausschluß aller andern Möglichkeiten nicht eingetreten ist, scheint mir die Vorbedingung zu einem Herabsinken zum „leeren Formwort“ zu fehlen; umsomehr, als die Bedeutung des *es* durch die danebenstehenden Formen ohne Subjektsatz: *es (= das) genügt; es (das) freut mich; es (das) ist wahr* usw. wie auch durch die parallelen, für den Fall der Betontheit gebrauchten: *das freut mich, daß ...*,

das genügt, daß . . . usw. gehalten wurde. Wenn auch ohne Zweifel infolge des formelhaften Charakters der heutigen Sprache in den wenigsten Fällen der Bedeutungsinhalt des *es* klar ins Bewußtsein tritt, so kann er doch jederzeit aufgerufen werden und wird bei langsamer, betonter Sprechweise: *es gefällt mir, daß . . .* empfunden. Und das genügt! Ein „leeres Formwort“ liegt nur dann vor, wenn der ursprüngliche Bedeutungsinhalt des Wortes überhaupt nicht mehr mit der Verwendung des Formwortes verbunden werden kann; wenn durch formale oder funktionelle Isolierung die Verbindung zerschnitten worden ist. Dies ist z. B. in der Verwendung der Verben *haben*, *sein* und *werden* zur Bildung der zusammengesetzten Zeiten eingetreten: in *er hat (ihn) geschlagen*, *er ist gekommen*, *er wird leben* kann die eigentliche Bedeutung der drei Verben, die doch den ursprünglichen Bildungen (= *er hat (ihn) als einen Geschlagenen*, *er ist ein Kommener*, *er wird ein Lebender*) zu Grunde lag, nicht mehr empfunden werden. — Selbst wenn man aber Brugmann folgen und das *es* der gebundenen Impersonalien als „leeres Formwort“ ansehen wollte, so bleibt die Frage offen: wie ist dieses *es* von Fällen wie *es sieht sich, daß . . .*, *es genügt, daß . . .* zu Verben einer ganz andern Bedeutungsgruppe und Bildungsweise wie *es regnet*, *es blitzt* hinübergewandert? Brugmann schweigt sich darüber aus.

3. Was aber entscheidend gegen Brugmanns Theorie spricht, das sind die chronologischen Verhältnisse. Das *es* tritt in den Fällen, wo es herübergeholtes Formwort sein soll (*es regnet* usw.), von Anfang der schriftlichen Tradition, spontan und obligatorisch auf, während es in den Fällen, wo es zum „leeren Formwort“ heruntergesunken sein soll, erst sporadisch und fakultativ sich findet! Brugmann selbst macht die Feststellung, daß die Verben, welche Naturerscheinungen bezeichnen, seit ahd. Zeit *es* zeigen (S. 23), ebenso Wilmanns (III 465), Erdmann § 6 u. a. In der Tat ergeben uns die erhaltenen Denkmäler eindeutigen Aufschluß. Wie für alle syntaktischen Fragen kommen nur jene Schriftsteller in Betracht, die sich vom lat. Text soweit emanzipiert haben, um den Regeln des deutschen Satzbaues mehr oder weniger genau zu folgen, also in erster Linie Isidor, Tatian, Otfried und Notker. Isidor läßt uns in Bezug auf Verben der Naturerscheinung im Stich (er gebraucht *regnare* nur persönlich, von Gott); bei den gebundenen Impersonalien setzt er gelegentlich *is*

(6, 19; 24, 15; 25, 18 usw.), braucht sie aber auch ohne: *so sama auh ward chiquhedan, dhazs ...* (39, 8); *dhazs arfullit wurdī, so er bifora wardh chichundit ...* (28, 5), *araugit ist, dhazs ...* 36, 15 usw. Tatian ergibt klaren Aufschluß: während er sonst im Gebrauch des persönlichen Pronomens noch schwankt, braucht er immer *iz* bei den Verben der Naturerscheinungen, entgegen dem Gebrauch des Lateinischen: *advesperascit* übersetzt er mit *iz âbandêt* (228, 2); *thô iz âband wortan was* (212, 1); *mittiu iz spâto was thes selben tages* (236, 1); *wanta '5 friietag was* (211, 1). Für unser Problem besonders lehrreich ist folgendes Beispiel, weil es zugleich ein gebundenes Impersonale ohne *iz* enthält: *mich gilimphit wirkan sum werc ...*, *unz iz tag ist* 132, 3. Nur einmal fehlt *iz*: *regenôta fiur* (= ignem) *inti sueual fon himile* (147, 2), wenn hier Feuer und Schwefel auch nicht formelles Subjekt waren, so doch psychologisches, sodaß sie die flüchtige, durch *iz* ausgedrückte Subjektsvorstellung (s. unten) verdrängten. Otfrid braucht ebenfalls konsequent *iz*: *thô iz zi dage want* (III 8, 21), *wanta iz filu kalt was* (IV 18, 11), *thoh iz wese spâti* (V 6, 67 und ähnlich V 5, 8), *theiz wâri in wintiriga zît* (III 22, 3); verwandten Inhaltes: *iz wohta wesan sexta zît* (II 14, 9), *in sînên dagon was iz fram* (I 15, 9), *nist iz lang zi wâre* (III 3, 10). Ohne *iz*, weil persönlich gebraucht von Gott: *ni liaz regonôn* (III 12, 15). Notker ist nicht ganz so konsequent. Besonders charakteristisch, weil dem lebendigen Gebrauch entnommen, sind die beiden Sprichwörter: *sôz rêgenôt, sô nâzzênt tî bôumâ; sô iz uuât, sô uuâgôt iz*; aus Boethius: *unde iz nâhtêt êr an himele stêrnen skînen* (I 7); Grimm hat notiert (Gr. IV 263) *sô iz kestîrnet ist ...* Aus der Psalmenübersetzung: *sô diû nâht fergât unde iz hina tâgen begînnêt* (48, 15). In Ausnahmefällen, die sich aber leicht erklären lassen, fehlt *iz*, so wenn ein Dativ hinzutritt (Verba mit Dat. oder Akk. können bis heute ohne *es* gebraucht werden, z. B. *mir bangt ...* usw.): *sô heiz ward mir* (Ps. 38, 4); *sô mir fore dir tâget* (Ps. 62, 2); oder wenn ein psychologisches Subjekt das eigentliche Subjekt verdrängt: *sô heiz uuîrt ze sùmere* (B I 24) (= wenn der Sommer heiß wird). Für die gebundenen Impersonalien, die ja bis zum heutigen Tage z. T. ohne *es* gebraucht werden können, bringen Erdmann (§ 6), und besonders Grimm (IV 273 (a. A. 235)) sehr zahlreiche Beispiele; den Gebrauch bei Otfrid hat Erdmann (Syntax Otfrids, II § 83) genau festgestellt; Otfrid braucht *zeman* ebenso häufig ohne *iz* wie mit *iz*, *limphan* 4mal ohne *iz*, 2mal mit *iz* usw. — Die Gegenüberstellung dieser Verhältnisse ergibt, daß das spontan

auftretende *es* der freien Impersonalien nicht das verschleppte *es* der gebundenen Impersonalien sein kann, welches erst sporadisch auftritt und nie ganz durchgedrungen ist. Fehlen kann das *es* der freien Impersonalien nur in Ausnahmefällen, wenn nämlich die mit ihm verknüpfte flüchtige und allgemeine Vorstellung durch ein anderes Wort (persönl. Dat. Akk.) als Träger einer konkreten, individuellen Vorstellung, welche die Rolle des psychologischen Subjektes übernimmt, in den Hintergrund gedrängt wird. Der Ergründung dieser mit dem *es* verknüpften Vorstellung wenden wir uns nun zu.

III. Falls bei der Untersuchung eines so oft behandelten Problems neue Resultate erhalten werden sollen, so ist dies wohl nur möglich, wenn auch neue Wege beschritten und — wenn alte Irrwege gemieden werden. Es sei darum vorerst auf die im folgenden leitenden Grundsätze hingewiesen:

1. Die meisten der vorliegenden Untersuchungen, besonders die der Logiker, beschäftigen sich mit wenigen isolierten, von Situation und Vorkommen gelösten, gewissermaßen abstrakten Beispielen wie *es regnet*, *es blitzt* und suchen eine allgemeingültige Erklärung für alle vorkommenden Impersonalien. Nun sind aber nicht nur *es* und *il* der Impersonalien „semantisch ein Nichts“ (Brugmann), sondern alle persönlichen Pronomen. Ihren konkreten Inhalt erhalten sie erst im Zusammenhang mit andern Redeteilen oder durch die Situation. Der Ruf: *Er fliegt!* erhält seine konkrete Bedeutung erst durch die Situation: ein Kind läßt einen Maikäfer fliegen, ein Knabe einen Drachen steigen, *er* kann Vogel, Aeroplan usw. bedeuten. Festzuhalten ist, daß das Pronomen der 3. Person nicht nur rededeiktisch gebraucht werden kann, sondern auch „situationsdeiktisch“, d. h. daß es sich nicht nur auf eine bereits genannte Sache, sondern auch auf eine durch die Situation gegebene beziehen kann (was auch Brugmann S. 7 zugibt, obgleich er im Widerspruch damit aus dem bloß rededeiktischen Gebrauch ein Argument gegen die Auffassung des *es* als Träger eines Bedeutungsinhaltes machen will, S. 8f.). Was aber für das Pronomen der 3. Person überhaupt gilt, gilt auch für unser *es*: nur im konkreten Fall, bei Vergegenwärtigung der Situation, wird seine Bedeutung faßbar.

2. Die bisherigen Untersuchungen beschäftigen sich, soweit ich sehe, ausnahmslos mit der Literatursprache. Die lebende Sprache, die Mundarten sind fast ganz vernachlässigt. Werfen wir aber einen Blick in ein Mundartenlexikon (für das folgende

ist das „Schweizerdeutsche Idiotikon“, hgg. von A. Bachmann u. a. benutzt worden), so sehen wir, wie viel zahlreicher und vielgestaltiger diese „unpersönlichen“ Bildungen sind, und vor allem: daß es sich um eine lebendige Bildungsweise handelt, die fortwährend neue Bildungen entstehen läßt. Das Entstehen einer solchen Neubildung aber zeigt uns deutlicher als die Betrachtung der längst zu abgenutzten Formeln gewordenen *es blitzt* usw. den vorschwebenden Vorstellungsinhalt.

3. Mit dieser Vernachlässigung der lebenden Sprache mag es zusammenhängen, daß fast durchweg nur von den Bildungen *es blitzt* usw., nur ganz gelegentlich von den in der lebenden Sprache vielleicht ebenso häufigen *das blitzt!*, *das pfeift!*, *das schmerzt!*, *das riecht!*, *das wird getanzt!* usw. die Rede ist. Da es sich im ersten Fall um ein erzählendes Urteil handelt, im zweiten aber um einen gelegentlich gebrauchten Ausrufssatz, hat nur jener in die Literatur Aufnahme gefunden und damit in die Wörterbücher und Grammatiken (Bildungen wie *das regnet* usw. sucht man umsonst bei Grimm!), Beispiele dieser zweiten Art aber finden sich in den Mundartwörterbüchern, die der lebenden Sprache näher stehen: *'Das hed g'schüttet, g'rummlet und 'toset!* (S. I. 8, 1547). *Das hät auch gestert z' Nacht aben g'macht!* (S. I. 4, 38) usw. Auf diese beständige Parallele der *das*-Bildungen ist man erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden (Erdmann § 6 schließt daraus auf „nominativische“ Auffassung des *es*). Brugmann weist auf die durchgehende Parallele hin; aber er will zwischen *es* und *das* einen grundsätzlichen Unterschied konstatieren, erklärt, daß die Nichtauseinanderhaltung der beiden Pronomen auf „irregeleitetem Sprachgefühl“ beruhe (S. 8f.); denn: „In *das* liegt eine wirkliche Deixis; ob eine deiktische Gebärde zum sprachlichen Inhalt hinzukommt oder nicht, ist gleichgültig. In *es regnet* hingegen besagt *es* für sich gar nichts“ (S. 9). Das ist in doppelter Hinsicht unrichtig! Erstens liegt *es* die gleiche Vorstellung zu Grunde wie *das* (s. unten), nur weist *das* ursprünglich außendeiktisch darauf hin, *es* hingegen nimmt darauf Bezug. Zweitens können beide Pronomen die ursprünglich in ihnen liegende Deixis verloren haben: *es regnet* ist zur bloßen Formel geworden, in der gar nicht mehr beachtet wird, worauf das *es* sich eigentlich bezieht, *dás regnet!* aber bedeutet heute meistens nicht mehr *dieses regnet!* sondern: *es regnet stark!* *Dás blitzt!* ist nie die Antwort auf die Frage: *was blitzt?* An Stelle der „wirklichen Deixis“ des „echt deiktischen Pro-

nomens" (S. 23) ist die Gefühlsbetontheit getreten. Wer mit triefendem Regenschirm in den fensterlosen Hausflur tritt und sagt: *Dás regnet heute!* tut es ohne im mindesten auf irgend etwas hinzuweisen. Wer das bezweifelt, der sei auf Fälle hingewiesen, in denen dieses *das* überhaupt nicht deiktisch sein kann: *das wird heuer getanzt!*, *das gibt dies Jahr Äpfel!* (vielleicht nur schwed.: *das gibt auch Lut!*, *das sitzt sich angenehm hier!* Es sind dies zugleich die Fälle, wo *es* heute wirklich leeres Formwort ist. Indem aber *das* noch heute außendeiktisch auf das Gleiche hinweisen kann, worauf *es* situationsdeiktisch Bezug nimmt, ist es ein wertvolles Hilfsmittel, dieses Betreffende, das eben Objekt unserer Untersuchung ist, zu sehen!

4. Sehr viele Irrtümer der bisherigen Untersuchungen sind darauf zurückzuführen, daß die zu analysierenden Ausdrücke wie *es blitz* durch Surrogate wie: *das ist ein Blitz!* ersetzt wurden. Das erstere ist aber „eine einfache erzählende Aussage“ (Wundt, Völkerpsych. I 2, 226ff.), das andere ein Benennungsurteil, man kann nicht an dem einen beweisen, was für das andere gelten soll. Um zu beweisen, daß „*es* für sich gar nichts besage“ (s. oben S. 8), fährt Brugmann fort (S. 9): „Niemand denkt bei *es regnet* auch nur einen Schatten mehr als bei den Worten *regnen geht vor sich*, *Regen fällt*, *das gegenwärtige ist ein regnen* oder dgl.“. Gewiß ist die Gesamtvorstellung im großen Ganzen bei diesen Urteilen dieselbe, aber in jedem einzelnen liegt eine andere Analysierung dieser Gesamtvorstellung (wir denken hier an Wundt's Satzdefinition, a. a. O. S. 243) vor (man vergleiche die beiden letzten Sätze!), sodaß damit für das *es* nicht das Geringste bewiesen ist.

5. Endlich darf der formelhafte Charakter der heutigen Sprache nicht übersehen werden. Weder analysieren wir beim naiven Sprechen im allgemeinen eine Gesamtvorstellung, um darauf für die einzelnen Teile die Worte zu suchen und sie zu einem Satze zusammenzusetzen (nach Wundt), noch kombinieren wir Vorstellungen, resp. die sie ausdrückenden Satzteile (nach Pauls Satzdefinition), in additivem Verfahren zu einem Satz, sondern wir finden für die Gesamtvorstellung, wie für Kombinationen verschiedener Vorstellungen in den meisten Fällen die entsprechenden Satzformeln fertig geprägt vor. Ebensowenig machen wir uns beim Lesen oder Hören die einzelnen durch die Satzglieder bezeichneten Vorstellungen klar, um sie dann additiv zu kombinieren, sondern wir überblicken meist die ganze Satz-

formel, resp. ganze syntaktische Gruppen und es taucht uns gleich die Gesamtvorstellung auf. Ja, es scheint, daß wir bei fließender Lektüre den Bedeutungsinhalt der Sätze aufnehmen können, ohne daß die Vorstellungen überhaupt über die Schwelle des Bewußtseins treten (nach Wundt „vergegenwärtigen“ wir uns Begriffe, indem wir am konkreten, individuellen Beispiel nur auf die zum Begriff gehörenden Merkmale „Rücksicht nehmen“, von allen andern Eigenschaften dagegen absehen. Hat sich vielleicht einer meiner Leser im vorhergehenden Satz die Begriffe „Lektüre“, „Bedeutungsinhalt“, „Sätze“, „Vorstellungen“ usw. „vergegenwärtigt“?). Solch fertige Formeln sind aber vor allem auch *es regnet, es blitzt, es donnert* usw., wir bilden und hören sie, ohne uns der durch sie ausgedrückten Analysierung der Gesamtvorstellung bewußt zu werden, d. h. ohne daß wir uns des Bedeutungsinhaltes des *es* bewußt werden. Nicht, daß wir uns beim formelhaften Gebrauch unter dem *es* nichts denken, entscheidet unsere Frage, sondern ob wir uns beim aufmerksamen, auf jedem Wort verweilenden Sprechen darunter etwas vorstellen können, resp. in besondern Situationen, bei Neubildungen etwas vorstellen müssen.

6. Ein Hilfsmittel zum Verständnis der Entstehung unseres nominativischen *es* bietet uns die Einsicht in das leichter zu verstehende akkusativische *es* (in *es gut, schwer, eilig haben, es aushalten, es mit einem halten* usw. s. Paul Gr. III 129). Brugmann will diese (schon früher mehrfach gemachte) Gegenüberstellung nicht gelten lassen, weil er auf Grund seiner Theorie in dem nominativischen *es* ein leeres Formwort nichtorganischen Ursprungs erkennen will; — statt aus dem Stand der Tatsachen ein Argument gegen seine Theorie zu machen, macht er aus seiner Theorie ein Argument gegen die Tatsachen. Brugmann beruft sich auf Sigwarts eingehende Untersuchung der Impersonalien (S. 31): „Das Akkusativ *-es* erscheint nämlich, wie Sigwart a. a. O. S. 22 es ausdrückt, „wo nicht ein im strengen Sinne Einzelnes, ein durch ein einziges konkretes Substantiv Ausdrückbares gemeint ist, sondern eine unanalyisierte Gesamtvorstellung, die in Worten ausführlich zu beschreiben umständlich, aber auch überflüssig wäre“. Diese vortreffliche Formulierung Sigwarts bezieht sich aber nicht nur auf das akkusativische *es*, sondern gleichzeitig auch auf das nominativische! „Ebenso steht aber auch der Nominativ“ (fährt Sigwart S. 22 fort). „Daß die beiden *es* nicht grundsätzlich von einander verschieden sind, beweist ein Sprich-

wort wie das folgende: *wie man es treibt, so geht es.*“ Im Mhd. wird an Stelle von *es* noch oft *sin dine* gebraucht (s. Bernhardt Zsch. f. d. Ph. XXXV 343ff.), sodaß der Sinn dieser Äußerung ursprünglich war: *wie man seine Sache treibt, so geht sie*, in beiden Formeln ist das *es* aber gänzlich verblaßt zu einer „unanalysierten Gesamtvorstellung“.

IV. Bevor wir dazu übergehen, die einzelnen Klassen der sog. Impersonalien zu besprechen, möchten wir die verschiedenen Arten des *es* zusammenstellen und eine genaue Nomenklatur feststellen, um allen Mißverständnissen zuvorzukommen (von denen *es* in der bisherigen Literatur wimmelt).

1. Das Dingsubjekt *es* wird rede- und situationsdeiktisch gebraucht, bezieht sich aber immer auf einen bestimmten, individuellen Gegenstand, z. B. *es fällt!*, wenn man die Aufmerksamkeit der beaufsichtigenden Person auf das fallende Kind lenken will, die Bedeutung des *es* ist durch die Situation gegeben.

2. Das „präparative *es*“ (nach Brugmanns Bezeichnung, S. 15) „vertritt rededeiktisch einen Vorstellungsinhalt, der zunächst dem Bewußtsein nur vorschwebend, hinterdrein in der Form eines abhängigen Satzes . . . oder einer infinitivischen Wendung zur Aussprache kommt“, wie *es scheint, daß du irrst*, ahd. Otfr. I 9, 13 *quādun, iz sô zâmi, er sinan namon nâmi* usw.

3. Das objektiv unbestimmte *es*, auf dem hauptsächlich Hermann Paul aufbaut, „steht als Subjekt in Bezug auf einen Gegenstand, von dem noch gar nicht die Rede gewesen zu sein braucht, dessen Vorhandensein sich aber aus der Situation ergeben hat, ohne daß seine Natur zunächst genauer bestimmt werden kann“ (Wtb., 3. A., 138). „Eine gewisse Verwandtschaft hat allerdings das *es* in Fällen wie *in der Ferne sehe ich etwas, es kommt näher*. Hier bezieht sich *es* auf einen bestimmten Gegenstand, über dessen Natur man nur noch nicht im klaren ist. Von hier aus läßt sich ein Übergang zur Verwendung des *es* beim unpersönlichen Verbum denken“ (Gr. III 27). Pauls Beispiel ist insofern unglücklich, als sich sein *es* ohne weiteres auf das vorangehende *etwas* bezieht, sodaß also der gewöhnliche persönliche Gebrauch vorliegt (auch wenn das *etwas* seiner Natur nach noch unbestimmt ist). Es läßt sich aber der Fall denken, daß *es* auch ohne vorangehendes *etwas* gebraucht wird: so wenn jemand zu einer Menge tritt, die vom Ufer aus eine nicht näher zu bestimmende Erscheinung auf dem Meere beobachtet, die Er-

scheinung mitstudiert und sagt: *Schaut, es sinkt unter! es steigt wieder höher* usw.

4. Wichtiger und häufiger ist das subjektiv-unbestimmte *es*, das dann gebraucht wird, wenn wir eine Sache, die wir wohl kennen und nennen könnten, mit dem unbestimmten *es* bezeichnen, entweder weil sie deutlich zu bezeichnen zu umständlich und langwierig wäre, oder weil, der seltenere Fall, wir sie absichtlich im Dunkel und Ungewissen lassen wollen. So wenn sich z. B. zwei Personen abmühen, eine Arbeit zu vollenden und sie sagen: *es geht nicht! es muß gehen!* usw. Wird dieses *es* in einem Nebensatz ausgeführt, so wird es zum präparativen *es*: *es gelingt mir nicht, — den Faden durch das Nadelöhr zu stoßen*. Zu den Fällen, wo *es* absichtlich wegen seiner Unbestimmtheit an Stelle des eindeutigen Ausdruckes gebraucht wird, gehört die bekannte Verwendung in Schillers Taucher: *da hebt sich's schwanenweiß und ein Arm wird bloß* usw., *und es rudert mit Kraft ... und er ist's; da kroch's heran, regte hundert Gelenke zugleich ... , da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick* usw. Schillers Absicht ist klar: er will die Subjekte, die ja durchaus persönliche und bestimmte sind, durch das unbestimmte *es* so verschwommen und undeutlich erscheinen lassen, wie auftauchende Gegenstände dem Draußenstehenden, oder schwimmende und über dem Wasser sich bewegende dem Untergetauchten erscheinen. Kühn und neu ist bei dieser Verwendung des *es*, daß es bei den betreffenden Stellen weder rede- noch situationsdeiktisch vorbereitet ist.

5. Dieses subjektiv-unbestimmte *es* führt hinüber zum Situations-*es*, welches sich nicht mehr auf einen individuellen, wenn auch nicht näher bezeichneten Gegenstand oder Vorgang, sondern auf die ganze gegebene Situation bezieht (es sei ausdrücklich bemerkt, daß Brugmann unter Situations-*es* etwas anderes, nämlich unser subjektiv-unbestimmtes *es* versteht). *Es duftet* kann drei Bedeutungen haben: 1) *es* bezieht sich auf ein neutrales Nomen (= *das Veilchen duftet!*), 2) *es* bezieht sich auf einen nicht leicht in einem Wort zu fassenden Vorgang: *hör auf, es duftet übel!* ruft man, wenn jemand z. B. Kautschuk anbrennt; dann liegt unser subjektiv-unbestimmtes *es* vor. Tritt aber jemand an einem Frühlingsmorgen vor das Haus und würzige Lüfte wehen ihm entgegen, ohne daß eine besondere Ursache erkennbar ist, so sagt er: *Wie es duftet!* oder: *Das duftet!* *Es* und *das* beziehen sich hierbei nicht auf eine bestimmte individuelle Ursache oder Erscheinung, sondern auf die ganze gegebene Situation.

Das gleiche *es* liegt vor, wenn die Ursachen so mannigfaltig sind, daß sie der vorliegenden Situation den Charakter geben und die einzelne dabei verschwindet: in ein Treibhaus, das voller Blumen ist, eintretend, sage ich: *Es (das) duftet herrlich!*¹⁾.

6. Durch Verschleppung des „präparativen“ *es* oder des subjektiv unbestimmten *es* in „falsche“ Analogiebildungen ist das „Formalsubjekt“ *es* entstanden (in *es wird getanzt* -, *es sitzt sich gut hier* usw.). Es ist ein wirkliches „leeres Formwort“ und ist ein bloß formales Subjekt (wir vermeiden den Ausdruck „Scheinsubjekt“, weil er in der Literatur, z. B. von Wilmanns und Brugmann, für das *es* aller Impersonalien gebraucht worden ist).

7. Ein letztes ist das syntaktische *es* (nach Wilmanns und Brugmanns Bezeichnung), welches seit mhd. Zeit eintritt in Aussagesätzen, wenn Inversion zwischen Subjekt und Prädikat eintritt: *es ritten drei Reiter zum Tore hinaus* usw.

V. Indem wir zur Untersuchung der einzelnen Klassen der sog. Impersonalien schreiten, können wir uns z. T. kurz fassen, indem ein Teil derselben ihre Erklärung bereits gefunden hat.

1. Unbestritten und mehrfach wiederholt und ausgeführt ist Grimms' Erklärung für *es gibt* (Grimm Wtb. IV 1, 1702ff., D. Gr. Ndr. IV 266f., Sigwart S. 67, Paul Wtb., 3. A. 186 usw.). Es liegt der Bildung unser Situations-*es* zu Grunde (ev. das subjektiv-unbestimmte *es*). Auf einen einzelnen Vorgang (nicht auf das Wort „Pulver“, wie Grimm meint), bezieht sich *es* in dem Beispiel aus Schuppius: *wann man pulver auf die Pfanne schüttet und die lunte anzusetzt, so gibt es einen großen Knall*; auf die ganze gegebene Situation hingegen, nämlich auf die Folgen eines unregelmäßigen Lebenswandels, insbesondere der Trunksucht, die Worte eines Trinkers bei Fischart: *ach es gibts podagram*. Diese ursprüngliche, auf eine Situation bezügliche Bedeutung kann dieses *es* heute noch haben, so wenn wir, auf die Wetterlage

¹⁾ So weit ist ungefähr schon Schuppe (Zsch. f. Völkerpsych. XVI 249ff., 1883) vorgedrungen, wenn er schreibt (S. 277): „Wenn aber kein bestimmtes Subjekt ihren id. h. der Verben Sinn einschränkt, so kann naturgemäß (mit dem *es*) nichts anderes als die konkrete Wirklichkeit gemeint sein.“ Diese Formulierung „konkrete Wirklichkeit“ aber war zu wenig klar und treffend, um sich durchsetzen zu können; er blieb unverstanden (s. Sigwart, S. 281.) oder wurde gänzlich mißverstanden, so wenn Wundt (Völkerpsych. I 2, 229) „konkrete Wirklichkeit“ durch „umgebenden Raum“ wiedergibt, obgleich Schuppe ausdrücklich auf die „Vielseitigkeit des Seins“ hinweist und schreibt: „Die innerlichen Regungen weisen nur auf eine andere konkrete Wirklichkeit, die der innern Welt, hin“ usw.

(schwüle Luft, Bewölkung usw.) Bezug nehmend, sagen: *es gibt sicher Regen*, oder auf eine erregte Diskussion: *es wird Handel geben*; oder auf die reichtragenden Obstbäume in der Runde: *es gibt eine gute Obsternte*. Grimm vermutet, die ähnliche Redensart *es hat* sei (im 16. und 17. Jahrhundert) aus dem franz. *il y a* verdeutscht worden, was mich wenig wahrscheinlich dünkt, angesichts der weiten Verbreitung in den schweizerischen Mundarten, in der älteren Literatursprache, wie auch ihres Vorkommens bei Luther. Grimm (D. Gr. IV 266f.) notiert aus Luther *es hat viel Wolken*. Dieses Beispiel kann das Entstehen der Redensart zugleich verstehen lassen; statt daß gesagt wird: *der Himmel hat viele Wolken*, wird allgemeiner auf die gegebene Situation, die Wetterlage, Bezug genommen: *es hat viele Wolken*, ebenso kann ja, außendeiktisch, gesagt werden: *das hat viel Wolken*. Wird nun hinzugefügt: *am Himmel*, so verdrängt die konkrete Vorstellung des Himmels die unbestimmte der „gegebenen Situation“, die nähere Bestimmung saugt sozusagen den Bedeutungsinhalt des *es* (auch des *das*!) in sich herüber, sodaß *es* und *das* zu Formalsubjekten werden (*dás hat viele Wolken am Himmel!* bedeutet, ohne jede Deixis: *sehr viele Wolken sind am Himmel!*). Durch diese Verblässung von *es* und *das* zu einem Formalsubjekt war die Vorbedingung gegeben zum Wuchern der Redensart, d. h. zur Übertragung auf Fälle, wo sie nicht situationsdeiktisch sein konnten: *es gibt Leute, welche . . . das gibt doch auch Leute!* Wenn aber *es* und *das* leere Formworte geworden sind, wo bleibt das zweigliederige Urteil (ein eingliedriges können wir uns mit Paul Prinz. 4. A. S. 132 nicht vorstellen)? Es ist eine psychologische Umstellung eingetreten: *Leute* ist psychologisches Subjekt geworden, wird nicht mehr als Akkusativ empfunden, damit hat auch *gibt* sich von *geben* gelöst und bedeutet *existieren* (*es gibt Leute* = *es existieren Leute*). Diese Umstellung ist so zwingend, daß sie in manchen Mundarten, z. B. den rheinfränkischen, auch eine formale Umbildung zur Folge hatte: *es gibt großer Lärm*, *es geben heuer viele Äpfel* usw. (Brugm. S. 26f.). Hier liegt dann syntaktisches *es* vor.

2. Ebenso dürften die Wendungen *es geht (mir) gut, schlecht* usw., *es ergeht mir . . .*, *es steht gut* usw. historisch ihre Erklärung gefunden haben: Bernhardt (Zsch. f. d. Ph. XXXV 343ff.) verzeichnet bei Berthold, Nib., Parz. nicht selten *dinc* anstelle von *es*: *unde gêt im sîn dinc als rehte unde als wol* Berth. I 68, 29; *swie halt mir mîn dinc ergât* Parz. 12, 2, *wie im sîn dinc*

gestuont Parz. 446, 2 usw. Dieses *dinc* bezeichnet bereits „eine unanalysierte Gesamtvorstellung, die in Worten ausführlich zu beschreiben umständlich, aber auch überflüssig wäre“, die Ersetzung durch das subjektiv-unbestimmte *es* war gegeben. Häufig finden sich daneben die gleichen Redensarten mit *es*; *es* bezieht sich auf den Stand der Dinge, die Sachlage, die gegebene Situation: Nib. 1930, 2 *ir sehet wol wie ez wil umbe gân* (= welche Wendung die Sachlage nimmt), *ich freische wiez dâ stît* Pz. 556, 30; *also stît ez noch hiute* Berth. I 230, 29. Hier liegt also Situations-*es* vor. Tritt nun wieder eine nähere Bestimmung hinzu, so saugt sie den Bedeutungsinhalt des *es* auf und dieses wird zum Formalsubjekt: Nib. 64, 4 *wiez umbe Kriemhilde stît* (= ursprgl. wie die Dinge um Kriemhilde stehen, dann: wie Kriemhilde sich befindet); *wie stît ez umben grâl* Pz. 471, 29. Ähnlich, wenn ein persönlicher Dativ zu *gân* und *ergân* tritt: *wie ergiengez dir* Pz. 521, 23, *ez mac ir leide ergân* Nib. 1481: je deutlicher der Dativ in den Vordergrund tritt, umso mehr verblaßt *es*; doch bleibt *es* für die Redensart obligatorisch auch in der Umstellung (*mir geht es ...*). — Ohne weiteres schließen sich hier Wendungen an wie *es kommt gut* (vgl. *das kommt gut*), *es eilt* (die Sache eilt, das eilt usw.), *es setzt* (Hiebe) (hier Situations-*es* wie *es gibt Hündel*): heute nicht mehr gebräuchlich: *eins tages gedêch* ̅5 *an die stat, da5* Pz. 345, 7 (wo wir sagen würden: *kam es soweit ...* oder *gelieh die Situation soweit, daß ...*); ferner *also lît* ̅5 *umbe die vorhte der buoze* Berth. I 573, 18 (vgl. unser *also liegen die Dinge in bezug auf ...*); ähnliche Bedeutung hat *ez ist gewant*: *wan also ist ez gewant, als ez ouch andern lûten stât* (Iw. 3854). Noch heute gebräuchlich ist *es fügt sich* (Pz. 655, 4 *eins morgens fuogt ez sich also*), *es verhält sich ...* (neben *die Sache verhält sich ...*), *es gibt sich* (neben *das gibt sich*) usw. Bei allen diesen Verben ist die Beziehung auf eine bestimmte, aber nicht näher bezeichnet sein wollende Sache, oder auf die ganze Sachlage, die gegebene Situation so deutlich, daß sie auch im Mhd. (soweit sie vorkommen) fast immer „*es*“ neben sich haben (Bernhardt a. a. O.).

3. Schwieriger zu erklären sind unpersönliche Ausdrücke, welche ganz allgemein eine Sinneswahrnehmung (Gesicht, Gehör, Geruch usw.) bezeichnen: *es brennt*, *es qualmt*, *es läutet*, *es klopft*, *es spukt*, *es riecht*, *es schmeckt* usw. Hier versagen auch Sigwart, der auf Grund der falschen Gleichung *es schießt* = *das ist ein Schuß*, zu seiner Bezeichnung „Benennungsurteil“ kommt,

und Wilmanns, der hier wirklich „subjektlose“ Sätze erkennen will. Wir verweisen auf die Erläuterung zu unserem Situations-*es* (*es duftet* S. 12), welches allen diesen Bildungen zugrunde liegt. *Es klopft* kann sich beziehen 1) auf ein Mädchen: *es klopft Teppiche*, dann bezeichnet das Verb eine Tätigkeit und ist hier transitiv, *es* ist das Dingsubjekt *es*. 2) Wer durch andauerndes Klopfen gestört wird, kann sagen: *es (oder das) klopft den ganzen Tag wie verrückt*, dann liegt subjektiv-unbestimmtes *es* vor, welches sich auf die Mägde, den Schmied usw. bezieht, das Verb bedeutet immer noch eine Tätigkeit. 3) Ist der Urheber des Geräusches unbekannt oder wird er nicht beachtet, so bezeichnet *es klopft* nicht mehr eine Tätigkeit, sondern eine akustische Erscheinung, das Verb wird intransitiv und bezieht sich nicht mehr auf ein wirkendes Subjekt, sondern auf die gegebene Situation¹⁾. In *es läutet* ist *es* durchaus nicht „unbestimmtes *es*“ für den Glöckner oder die Glocke, *es* bezieht sich lediglich auf die gegebene Situation und das Verb bezeichnet eine akustische Erscheinung. Wird bei Feuerlärm gefragt: *was brennt?* so kann man unbestimmt antworten *etwas brennt*, nicht aber *es brennt*; das erstere bedeutet *etwas verbrennt*, *brennt nieder*; im zweiten Ausdruck aber ist nichts in dem *es* enthalten, was verbrennt, das *es* bezieht sich lediglich auf die Situation und das Verb bedeutet das wahrgenommene Feuer oder den Feuerschein, eine visuelle Erscheinung. Man darf sich nicht irre machen lassen dadurch, daß wir in diesem Falle sofort den Schluß ziehen: also brennt ein Haus, ein Gehöft nieder! Diese Schlußfolgerung ist notwendig, da wir dem Vorgang nicht so gleichgültig gegenüberstehen wie irgend einem Klopfen oder Läuten. Es hat sich dann wohl auch in diesem Fall eine Bedeutungsspezialisierung eingestellt; wir brauchen diesen Ausdruck nicht mehr für jedes wahrgenommene Feuer oder jeden Feuerschein, sondern nur für den Fall einer Feuersbrunst. — Ein solches Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat, wobei

¹⁾ Dieser entscheidende Sachverhalt ist bis jetzt gänzlich übersehen worden; Wilmanns (III 465) beobachtete wohl eine Bedeutungsverschiebung, bezeichnete sie aber falsch, wenn er schreibt, in dieser Verwendung bedeute „*es klopft*“ nur „den Vorgang als Wahrnehmung ohne irgend welchen Hinweis auf ein Subjekt“. Nicht nur das Subjekt fällt außer Betracht, auch der Vorgang selbst! Da das Verb immer noch als Vorgang, also als Tätigkeit eines unbeachteten Subjektes gefaßt wurde, entstand die falsche Auffassung des *es* als eines „abgeblästen Subjektwortes“, eines „absichtlich nur allgemein angedeuteten Satzgegenstandes“ (Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, S. 301).

ersteres nicht den Urheber sondern nur den (scheinbaren) Träger der Erscheinung darstellt, ist der Sprache auch sonst nicht fremd: wir sagen: *die Berge blauen in der Ferne*, in einem Gedicht (Nis Randers von Otto Ernst) heißt es in bezug auf den Blitz: *Da brennt der Himmel . . . , es brennt die Welt!* Deutlich wird die Beziehung auf die Situation in dem schweizerd. Sprichwort: *Chlöpft's nüd, so tütscht's, schreit's nüd, so rütscht's* (S. I. 3, 671, knallt es nicht, so klatscht es, schreit es nicht, so schwatzt es); nur die Situation kann der gemeinsame Träger dieser ganz verschiedenen und verschiedene Ursachen voraussetzenden akust. Erscheinungen (nicht Tätigkeiten!) sein. Neubildungen sind in der Mundart wohl möglich und sehr bezeichnend: wenn es nach verdorbenem Wasser riecht, sagt der Schweizer: *es fischelet* (nicht etwa vom Wasser, es braucht gar kein solches in der Nähe zu sein): in der Soldatenstube heißt es von der gegebenen Situation: *es fuejschüselet* (= es riecht nach Schweißfüßen); *es menschelet* bedeutet entweder: es riecht nach Menschen, oder — nach menschlicher Schwachheit, *es* bezieht sich dann auf die moralische gegebene Situation. — Fragt jemand, auf den Ruf: *Es brennt!* hin: *Was brennt?* so fällt niemand ein zu antworten: *Dás brennt!* In dem erschreckt-bewundernden *Dás brennt!* liegt keine Spur eines Hinweises auf den brennenden Gegenstand, wohl aber auf die ganze Situation, wenn Feuer und Rauch den Himmel bis hoch hinauf erfüllen, wobei aber auch diese Deixis noch schwinden kann und nur die Gefühlsbetontheit bleibt, so wenn der Heimkehrende zu Hause erzählt: *Dás hat gebrannt!*

4. Für die zum Teil ebenfalls Sinneseindrücke bezeichnenden Verbindungen von *sein* oder *werden* mit Adjektiv oder Substantiv verweisen wir der Kürze halber auf Sigwarts¹⁾ treffliche Ausführungen (S. 46f.). Wenn er zum Schlusse kommt, in *es ist hell, dunkel, es ist warm, kalt, es ist Nacht, Tag* usw. sei der „jetzt gegebene Zustand meines ganzen Gesichtskreises das wirkliche Subjekt der Aussage“, so deckt sich das mit unserem Begriff der „gegebenen Situation“, und weiterhin, in *es ist Morgen, Essenszeit, vier Uhr* usw. sei der „gegenwärtige Zeitabschnitt“ Subjekt, so sagen wir (es handelt sich nicht um einen „Abschnitt“), *es* bezieht sich auf die gegebene Situation in zeitlichem Sinne.

¹⁾ Sigwart, Die Impersonalien, eine logische Untersuchung; Freiburg 1888; die eingehendste der früheren Untersuchungen der Impersonalien, sie versagt aber bei den eigentlichen Impersonalien und will darin „Benennungsurteile“ sehen.

5. Anders steht es z. T. in absoluten Verben, die sonst mit einem individuellen Subjekt gebildet werden: *es wimmelt, es strömt* (zum Tore hinaus), *es geht nach ...*; aus Schillers „Taucher“: *und es wallet und brauset* usw., aus Goethes Hochzeitlied: *da pfeift es und geigt es ... da ringelt's und schleift es ...*, aus Faust (4016ff.) mit *das*: *das drängt und stößt, das rutscht und klappert! das zischt und quirlt, das zieht und plappert* usw. Für den Ursprung von *es wimmelt* s. Wilmanns III 463; die Bildung: *es wimmelt von Menschen* nach: *Der Platz wimmelt ...* hat Situations-*es* (nicht Scheinsubjekt!). Da wir daneben aber auch sagen: *die Menschen wimmelten durcheinander* und danach: *es wimmelte durcheinander*, so liegt in diesem Falle subjektiv-unbestimmtes *es* vor. Dieses Schwanken findet sich in all diesen Beispielen. Wenn Schiller sagt: *es beugt sich hinunter mit liebendem Blick, es rudert mit Kraft ...* so liegt unzweifelhaft subjektiv-unbestimmtes *es* vor (der Grund zu dieser Verwendung ist oben angedeutet worden); in Goethes Versen aus der Walpurgisnacht hingegen denken wir (trotz des *das*!) nicht mehr an den individuellen, wenn auch unbestimmten Träger der Handlung, sondern an die Situation, an die klappernde, zischende, quirlende, plappernde, drängende, stoßende Umgebung. Dann bezeichnen diese Verben (vgl. *da pfeift es und geigt es ...*) nicht mehr Tätigkeiten eines unbestimmt wahrgenommenen Subjekts, sondern bloße akustische oder visuelle Erscheinungen auf dem Grunde der gegebenen Situation.

6. a. In all den besprochenen Fällen ist *es* in allen Satzarten durchgedrungen und obligatorisch, und es tritt, mit seltenen Ausnahmen, auf, soweit wir diese Bildungen überhaupt zurückverfolgen können. Anders steht es mit den Verben, denen ein persönlicher Dativ oder Akkusativ sich gesellt. Diese sehr zahlreiche Klasse läßt sich nicht als Ganzes behandeln, jedes Verb erforderte eine historische Einzeluntersuchung, die feststellen würde, daß auch hier der Ursprung des *es* persönlicher Gebrauch ist. Bei den meisten Verben ist dies überhaupt nicht mehr möglich, nämlich bei allen jenen, die schon zu Beginn der schriftlichen Tradition als Impersonalien erscheinen (wie *mih hungirit, mih durstit, mih slâphôt* usw.), wohl aber bei denen, die im Lauf der historischen Entwicklung zu Impersonalien erst werden. Es scheinen vier Stufen vorzuliegen: 1) Das Verb wird persönlich gebraucht, ein äußeres Agens (Substantiv, ev. demonstratives *das*, rede- oder situations-deiktisches *es*) ist Sub-

jekt; das Verb bezeichnet eine von außen auf uns eindringende Einwirkung, das *ich* ist leidend (mit Akk.) oder zum mindesten passiv (mit Dativ): *es (das Tier, die Wunde, das) beißt mich, es (das Feuer, das Gift, das) brennt mich, es (das Leben, die Tugend, das) träumt mir* (träumen wird noch im Mhd. fast ausschließlich so konstruiert. S. Bernhardt a. a. O. S. 357, Paul Wtb. 541, Grimm Gr. 279 usw.: *demo daz troumet N, dem troumt ein troum Renn. 605, ist mir min leben getroumet Walter, mir hât getroumet michel tugend Iw.*). 2) Das individuelle Agens verschwindet (oder wird außer acht gelassen), das Verb bezeichnet nicht mehr eine von außen auf uns einwirkende Handlung, sondern nur noch eine Erscheinung unserer physiologischen oder geistigen Empfindungswelt, das, was Schuppe „die andere konkrete Wirklichkeit, die der inneren Welt“ nennt; die gegebene Situation in physiologischem oder psychologischem Sinne wird Subjekt: *es beißt mich, es brennt mich, es träumt mir . . .* 3) Außerordentlich nahe liegt nun hier eine psychologische Umstellung: da die Verben nicht mehr auf uns einwirkende Handlungen (resp. Einflüsse) bezeichnen, sondern Erscheinungen unserer Empfindungswelt, so werden sie auch auf das *ich* bezogen, dieses wird noch nicht formales, sondern erst psychologisches Subjekt¹⁾, *es* kann wegfallen: *mich beißt* (= ich habe Beißen im Leibe), *mir träumt* (= ich träume), *mich brennt es an der Hand* (= ich habe einen „Brand“ an der Hand) usw. 4) Diese psychologische Umstellung zieht nun auch eine formale nach: *ich träume, meine Hand brennt* (bei *beißen* verhindert der ursprüngl. Sinn des Wortes ein *ich beiße*, resp. *meine Hand beißt*, dafür tritt, wenigstens schwd. ein: *meine Hand beißt mich*). Eine erste Gruppe dieser Verben mit Akk. oder Dativ ist auf der ersten Stufe stehen geblieben (*es* ist unser subjektiv-unbestimmtes *es*), ev. ist Beziehung auf die gegebene Situation (Situations-*es*) eingetreten: *es widersteht mir, es widert mich an, es schmeckt mir* (mir *ekelt* hingegen deutlich mit psych. Umstellung, darum auch *ich ekle*); *es kitzelt, kneift, plagt, schmerzt mich, es treibt, drängt, zieht mich* (in die Ferne), *mich packt es, mich ergreift es*, dialektisch *es hüd-en ang'griffe, es hüd-en mögen* (überwältigt). Bei all diesen Verben liegt der persönliche Ursprung des *es* klar zutage. Der Übergang zur unpersönlichen Bedeutung (d. h. des Situations-*es*

¹⁾ Hierauf beruht die Unfestigkeit des Akkusativs resp. Dativs bei den zu dieser Gruppe gehörenden Verben und das Schwanken zwischen beiden Fällen (Erdmann-Mensing § 152—156).

zum Formalsubjekt *es*) wird gefördert, wenn eine nähere Bestimmung hinzu tritt. *Schmerzen* wird fast nur mit subjektiv-unbestimmtem oder Situations-*es* gebraucht, nur in einem Beispiel ist *es* bei Grimm (Wtb. IX 1039ff.) Formalsubjekt: *Doch schmerzt um den heiligen Kelch mich noch mehr* (Geibel); indem die Ursache des Schmerzes nachträglich näher bezeichnet ist, wird *es* gewissermaßen zum syntaktischen *es*: *es schmerzt mich der heilige Kelch* ... Ähnlich steht es bei dem ursprünglich bedeutungsverwandten *reuen*. Grimm (Gr. IV, Nd. 270) weiß kein „entschiedenes Impersonale“ zu verzeichnen, persönliche Bildung ist durchgehend: *das riuwet mich* Iw. 8103, *daz gerou si* Wh. 321, 12 usw. Indem nun die Ursache nachträglich in Form eines Genitivs der Beziehung oder eines präpositionalen Falles näher bezeichnet wird, wird *es* entwertet: *es rewete die Kinder Israel über Benjamin* (Luther), *es reuet mich dieses Spruchs noch nit* (Schuppius) usw., damit verbindet sich zugleich der bekannte Bedeutungswandel. Eine unpersönliche Fügung findet sich schon bei Hadlaub. (die Frau spricht zum Manne): *Ach, daz ich ie kam ze dir! so riuwet irs* (S. I. VI 1881f.): das genitivische *es* hat das nominativische *es* verdrängt.

b. Eine zweite Gruppe von Verben mit Akk. oder Dativ, steht von Anfang der schriftlichen Tradition auf der 3. Stufe (mit psychologischer Umstellung), *es* erscheint überhaupt nicht, oder erst nhd. zur Deckung der Spitzenstellung des Verbs; dazu gehören ahd. *mih hungirit*, *mih durstit*, *mih friusit*, *mir suintilôt*, *mih grâet*, *mih iucchit* usw. Bernhardt (S. 355) verzeichnet auch mhd. nur *mich hungert*, nhd. ist *mich hungert* die gewöhnliche Form neben *es hungert mich* und *mich hungert es* (die wohl seltener und künstlicher sein dürften!). Unserer heutigen Auffassung nach ist *mich hungert* gleichbedeutend (bis auf eine kleine Bedeutungs-differenzierung) mit dem daneben getretenen *ich hungere*; *mich* ist psychologisches Subjekt und nicht ein passives Objekt; das Verb bezeichnet nicht eine von außen auf uns ausgeübte Einwirkung, sondern eine bloße innere Empfindung. Ein strikter Beweis, daß eine Entwicklung, wie die oben beschriebene vorangegangen ist, kann wohl nicht mehr geführt werden, es liegen aber zum mindesten Indizien vor, die auf eine solche Entwicklung hinweisen. Ein zu grunde liegendes *es* (*das*) *hungert mich* ist wohl denkbar (vgl. *das gibt Hunger! das macht Appetit!*), wobei *es* in einer Zeit fehlen konnte, wo die persönlichen Pronomen in der Regel noch nicht gesetzt wurden (wie z. B. im Gotischen).

Die psychologische Umstellung muß eingetreten sein, bevor die persönlichen Pronomen obligatorisch wurden, also vor Beginn der ahd. Tradition, wozu stimmt, daß sich auch schon ahd. die Formen mit persönlichem Subjekt *ich* finden (z. B. im Tatian). Ein letzter Rest dieser hypothetischen Entwicklung scheint mir in der (schon von Grimm bemerkten) Bedeutungs differenzierung zu liegen, die sich zwischen *mich hungert* und *ich hungere* eingestellt, resp. erhalten hat: ersteres wird gebraucht für vorübergehendes Hungern, infolge äußerer Ursache, strenger Arbeit, Ausbleiben der gewohnten Nahrung usw., dieses eher für einen dauernden Zustand der Entbehrung. — Daß bei *frieren* eine äußere Einwirkung vorliegt, ist ohne weiteres klar. Trotzdem scheint die psychologische Umstellung (*kalt machen* > *Kälte fühlen*) schon vor der ahd. Tradition erfolgt zu sein; denn schon ahd. findet sich die persönliche Fügung (*ih*) *friuso*, die aber auch mhd. noch selten ist (Grimm, Wtb. IV, I. 1, 199ff.). Die gleiche psychologische Umstellung hat sich wiederholt in *es ist (macht) mir kalt (warm)*: in *es ist mir zu kalt (warm)* bezieht sich *es* auf die gegebene Situation, die äußere Umgebung; *mir ist kalt (warm)* hingegen bedeutet: *ich habe kalt (warm)* (vgl. Wilmanns, Gr. III 465), *mir* ist psychologisches Subjekt. Ein anderes Indizium: Wir sagen heute noch mit Akkusativ: *es friert mich an die Finger* (vgl. schwed. *de chalt Wind bïßt dich an d' Ohren*); daneben dringt aber von der persönlichen Form her der Dativ ein: *es friert mich an den Fingern* (= ich habe kalt an den Fingern). Grimm bekämpft diese Form und meint (a. a. O.), „hier kann man den Unterschied gewahren zwischen intransitivem *ich friere* und transitivem *mich friert*“. Das Eindringen jenes Dativs beweist aber eben, daß *mich friert* nicht mehr als transitiv empfunden wird.

c. Eine dritte Gruppe dieser Verben bezeichnet seelische Empfindungen: z. B. *mich jammert*, *mich verdrießt*, *mich wundert*, mhd. *mich berïlt*, *beträget* usw., *mir ist weh*, *wohl*, *übel* (zu *Mute*) usw. oder intellektuelle Erkenntnis z. B. *mich dünkt*, *mir scheint*, *mir ahnt*, *mir ziemt*, *mir gelingt*, *mir mißlingt* usw. Ein Beispiel für lat. *pudet me*, das Grimm in den germanischen Dialekten vermißt, findet sich (außer im Ags.) auch im Schweizerdeutschen: *es schämt dich* oder *es schämt dich an*, *es* ist darin subjektiv-unbestimmtes *es* oder Situations-*es*; im letzteren Falle bezieht es sich nicht mehr auf ein einzelnes beschämendes Vor- kommen, sondern auf die ganze gegebene (moralische) Situation;

wird die Ursache der Beschämung nachträglich hinzugefügt (*gell, es schämt dich wegen din tummen Tue*), so wird *es* zum Formalsubjekt entwertet. — Die meisten der hierher gehörenden Verben finden sich schon mhd. oder ahd. und zwar seit Erscheinen in unpersönlicher Verwendung, wobei das die Ursache nennende Substantiv im Genitiv oder in einem präpositionalen Falle steht: z. B. *thes ganges thih nirthru55i* (O IV, 5, 44) (= es verdrieße dich nicht in Bezug auf den Gang); die nach obigem voraussetzende Entwicklung läßt sich also historisch nicht mehr nachweisen; zudem ist die Gruppe ahd. und mhd. so zahlreich, daß sie als Bildungstypus direkt weitere solche Bildungen erzeugen mußte. So scheint der mhd. Modeausdruck *mich bevilt eines dinges* (= es ist mir zu viel, es verdriest) eine Neubildung zu sein, die Bernhardt (a. a. O. S. 356) nur einmal in persönlicher Verwendung verzeichnet (*ir hetet iuh gâhs gein mir bevilt* „mir zu viel getan“), während die unpersönliche überaus häufig ist; ihre Bildung nach dem Muster der sinnverwandten *mich verdriuset, mich betrâget eines dgs* lag auf der Hand. — Bei einigen Verben scheint der zu erschließende Bedeutungswandel, den sie vor Beginn unserer schriftl. Tradition durchgemacht haben, jene Entwicklung zu bestätigen. Zu grunde liegt ein transitives Verb, das eine von außen auf uns eindringende Einwirkung bezeichnet, am Ende des Bedeutungswandels bezeichnet das Verb nur noch deren Folge, die seelische Empfindung. Die Grundbedeutung von *verdrießen* scheint *drängen* gewesen zu sein (vgl. Paul Wtb. 585, Kluge, Etym. Wtb. S. 468), got. *uspriutan* = *belästigen, schmähen*, sodaß (*es*) *verdriest mich* ursprünglich *es bedrängt, belästigt mich* gewesen wäre; indem die Ursache nun im Genitiv näher bezeichnet wurde, wurde die Beziehung des Verbs auf die Situation (als psychologisches Subjekt, *es* wurde zu einer Zeit, da alle persönlichen Pronomen noch nicht obligatorisch waren, nicht gebraucht) verdunkelt, und *mich verdriest* nahm die Bedeutung an *ich fühle Verdruss*. Ähnlich ist der Bedeutungswandel von *mich jammert* = *es erregt mir seelischen Schmerz* zu der gewöhnlichen Bedeutung *ich fühle seelischen Schmerz, Mitleid*, wie zu der im Mhd. auftauchenden *ich verlange sehnlich nach ...* (*âmerôt si vische alder vlaisches* usw. Grimm Gr. IV 270) und des persönlich gebrauchten *ich jammere* = *ich spreche meinen Schmerz aus* zu erklären. Führt man mit H. Paul (Wtb. S. 12) *ahnen* auf *ahnden* zurück, so stimmt der angedeutete Bedeutungswandel von *mich andet* (später verdrängt durch *mich anet*)

genau mit dem obigen: *mir erregt Unruhe* > *ich bin beunruhigt, besorgt, ich fühle voraus*. Eine Entwicklung in unserem Sinne nimmt Grimms Wtb. (IV 1, 2, 3031 ff.) für *mir gelingt* an, wenn er schreibt: „Die ursprüngliche Wendung ist *mir gelinget, ich erreiche meinen Zweck, mein Ziel, habe Glück*; das weggelassene Subjekt, das anfangs dabei gedacht blieb (daher auch das Fehlen des *es*, das für den Gedanken nicht nötig war) ist der Speer, der Wurf oder Schuß usw.“. Hinzuzufügen wäre nur, daß die psychologische Umstellung, die Verdunklung des psychologischen Subjekts (zuletzt des durch die Situation Gegebenen), durch den Genitiv der Beziehung vor der Festsetzung des persönlichen Pronomens und damit des *es* sich vollzogen haben muß. *Dünken* wird im allgemeinen als „gebundenes Impersonale“ gebraucht, *mich dünkt, daß ...*, mhd. auch häufig mit Genitiv *daß in des dünkte, daß ...* (Bernh. S. 357). Eine wirklich unpersönliche Konstruktion verzeichnet Grimm bei Günther: *es dünkt mich ja noch gut der ersten Kinderspiele*, das transitive *es dünkt mich* hat hier den Sinn des intransitiven *ich gedanke* angenommen. Ebenso ist *ziemen* im allgemeinen kein wirkliches, freies Impersonale, es wird mit bestimmtem Subjekt (auch subjektiv-unbestimmtem *es* oder Nebensatz) und Dativ konstruiert: *das (es) ziemt mir*; mhd. kommt es unpersönlich mit Genitiv der Beziehung vor, wobei *es* nicht erscheint und an Stelle des Dativs der Akkusativ tritt (in Analogie zu den vielen ähnlichen Bildungen mit Akk. und Gen. der Beziehg.): zugleich vollzieht sich aber auch ein Bedeutungswandel: „dann drückt es eine seelische Empfindung aus“ (Bernh. S. 358): *angemessen finden, Gefallen finden an etwas* z. B. *swen ir kumbers nu gezem* Pz. 710, 16.

d. Verben, die den Begriff *mangeln* ausdrücken, werden schon ahd. unpersönlich, mit Genitiv der Beziehung als psychologischem Subjekt gebraucht: *mir mengit ...*, *mir bristit ...*, *brast in thâr thes wînes* (O. II 8, 11), *mir zirinnit*, seltener mhd. *mir gebrichet*. Doch schon der ursprüngliche Sinn dieser Verben läßt darauf schließen, daß die Verben sich ursprünglich auf ein psychologisches Subjekt im Nominativ bezogen, das wir heute durch subjektiv-unbestimmtes *es* (welches in jener Periode noch fehlen mußte) oder *das* oder *die Sache* ausdrücken würden: *es (das, die Sache) bricht mir ab ...*, *es zerrinnt mir ...*, *es zergeht mir ...*, (*thô zigiane thes lîdes* (O. II 8, 11)), *es fließt mir zu (mih girinnet) ...*; durch nachträglich nähere Bestimmung *in Bezug auf ...* wurde jenes erste nominativische psychologische Subjekt

verdunkelt und durch das genitivische ersetzt. Der gleiche Vorgang wiederholt sich heute bei der Redensart *es* (*das, die Sache, das Leben usw.*) *geht zu Ende* ...; wird die zu Ende gehende Sache nachträglich bestimmter bezeichnet: *es geht zu Ende mit dem Most* (vgl. *thô zigianc thes lides*), so wird *es* Formalsubjekt und *Most* psychologisches Subjekt: = *der Most geht aus*. Bei *fehlen*, das erst in mhd. Zeit in die deutsche Sprache eintrat (frz. *faillir*), läßt sich der Vorgang nebst dem entsprechenden Bedeutungswandel historisch verfolgen: Zuerst bedeutet *fehlen* = das Ziel fehlen, fehlschlagen und wird persönlich konstruiert, wie wir auch heute noch sagen können: *der Anschlag fehlte* ... Wird die fehlschlagende Sache, Angelegenheit durch subjektiv-unbestimmtes *es* bezeichnet, so wird die unpersönliche Wendung vorbereitet, so z. B. bei Luther *den fremden Kindern hat es wider mich gefehlt*. Wird die fehlschlagende Sache aber nachträglich durch einen präpositionalen Fall (der Genitiv kommt aus der Mode) näher bestimmt, so wird *es* entwertet und zum Formalsubjekt, der präpositionale Kasus wird psychologisches Subjekt (wir folgen H. Paul, Wtb. 3. A. S. 159): *es fehlt mir an Geld* = *es schlägt mir fehl in Bezug auf Geld* > *es mangelt mir an Geld* > *Geld mangelt mir*.

e. Es bleibt uns noch die Frage zu besprechen, woher unser heutiges *es* in Fällen wie *es hungert mich, es friert mich* usw., die im Mhd. ohne *es* gebraucht wurden, stammt. Hier könnte man Brugmann eher zustimmen: „Hinzunahme von *es* geschah hier nach der Analogie der gebundenen Impersonalien wie *es schmerzt mich, daß*“ usw. (S. 29). Wahrscheinlicher aber, als daß es von diesem *es* stammt, — das durchaus kein Formalsubjekt ist, sondern, um Brugmanns eigene Worte zu brauchen, einen „Vorstellungsinhalt vertritt, der, zunächst dem Bewußtsein nur vorschwebend, hinterdrein in der Form eines abhängigen Satzes ... oder einer infinitivischen Wendung zur Aussprache kommt“ (S. 15), und neben dem immer das persönliche (subjektiv-unbestimmte) *es* (*das*) *schmerzt mich* stand, — wahrscheinlicher ist es, daß dieses *es* von Fällen stammt, wo es wie in den oben angeführten Beispielen durch nachträgliche nähere Bestimmung wirklich Formalsubjekt geworden war, oder von den vielen Fällen, wo genitivisches *es* zu Grunde liegt, das Nhd. als nominativisches *es* aufgefaßt wurde, ohne daß bei dem Verb eine Rückumdeutung in transitive Auffassung leicht möglich war, wie z. B. in *mich jammert es* (ursprünglich = *dessen*), *mich gelüstet es* usw.,

nach der Gleichung *mich jammert: es jammert mich* = *mich hungert: es hungert mich* usw., oder mit noch deutlicherem Formalsubjekt: *mich gelüstet es nach Brot*, wonach die Analogiebildung *mich dürstet es nach Wasser* gegeben war.

7. a. Weit einfacher liegen die Verhältnisse bei den Verben, welche Naturvorgänge bezeichnen, wie *es regnet* — trotzdem diese Verben als eigentlichste und wohl älteste „Impersonalien“ am häufigsten Gegenstand der Untersuchung gewesen sind und ihr, so viel ich sehe, bisher als wirkliche „Impersonalien“ standgehalten haben. Sigwart (S. 44) will hier ein Benennungsurteil sehen, Wilmanns will in diesen Fällen das *es* lediglich aus dem Einfluß der gewöhnlichen Satzform herleiten: „Wie man in Beziehung auf ein bestimmtes Subjekt g. *hlaupif* durch *er, sie, es läuft* ersetzte, so auch das subjektlose g. *rigneif* durch *es regnet*“ (Gr. III 464).

Ohne weiteres ist Brugmann (S. 9) zuzustimmen, wenn er schreibt: „Der ganze Ausdruck *es regnet* bezeichnet somit genau dasselbe, was einst das nackte ahd. *regenot* (got. *rigneif*, aisl. *rignir*, lat. *pluit* usw.) besagt hat.“ Oder was das heutige italienische *piove* bedeutet. Der einzige Unterschied nämlich liegt darin, daß in den Formen ohne Pronomen das Subjekt ein psychologisches ist, während es in den Formen mit *es*, franz. *il* an ein besonderes Wort gebunden ist. Es muß festgehalten werden: an sich, von aller Beziehung abgelöst, sind lat. *pluit*, got. *rigneif*, ital. *piove* usw. keine Aussagen, keine Sätze, sondern bloße Verbalformen und ein Verzeichnis sämtlicher 3. pers. sg. aller Verben der Welt enthielte nicht ein einziges Urteil. Zu einem Satz wird *donnert* (ital. *tuona*) erst, wenn wir es auf irgend etwas beziehen: z. B. auf einen Wagen, der über eine Brücke fährt, oder auf eine Eisenbahn, eine Kegelbahn, die Dreschtenne, einen Gott oder — die „gegebene Situation“ im Sinne der Wetterlage. Dieses „Etwas“ kann ausgedrückt sein oder nicht, — psychologisch ist es das Subjekt der Aussage¹⁾.

b. Sagt ein Italiener *piove!*, so führt er damit nicht irgend eine 3. pers. sg. an, sondern er macht eine Aussage, die sich auf

¹⁾ Man könnte hier einwerfen, daß es sich in diesen Fällen um sekundäre Verwendungen handle; — das würde an der prinzipiellen Erkenntnis nichts ändern. Zudem ist nach Brugmann (s. Einleitung) nicht auszumachen, ob der Typus *deus pluit* oder *pluit* der ursprüngliche ist, d. h. nach unserer Erklärung, ob sich die Aussage *pluit* ursprünglich auf ein Subjekt als Urheber oder auf die gegebene Situation als Träger der Erscheinung bezogen hat.

die „gegebene Situation“ im Freien bezieht. Besonders klar wird das, wenn ich z. B. unter die Haustüre trete und den im dunklen Hausflur Stehenden zurufe: *Es regnet! es* bezieht sich dann deutlich auf die gegebenen Verhältnisse vor dem Hause. Heraustretend sagen die andern: *Dás regnet!* und ein Blick in diese gegebenen Verhältnisse deutet an, worauf das (in diesem Falle noch demonstrative) *das* zielt. Mit einem Freunde am Fenster stehend, sage ich z. B.: *Schau, wie es sich überzieht! Wie es dunkelt!* (schwd. *wie's zue tuet!*) *Es* (oder *das*) *gibt Regen! Es kommt näher! Es will* (Grimm, Wtb. II 1246) *donnern! Es macht am Regnen ume* (schwd.)! *Es fängt an* (*hebt an*, Grimm, Wtb. VIII 544ff.) *zu regnen! Lueg, wie's tued! Es tued leid* (S. I. III 1080) *Lueg an, wie's macht!* (S. I. IV 34) *Wie's abe leert!* (Wie es heruntergießt!) *Los, wie's rumplet* (kracht, donnert) *Es lät sich in* (Es läßt sich ein zum Regnen) usw. In dieser Reihe schwankt *es* zwischen subjektiv-unbestimmtem *es* oder Situations-*es*. Wir wissen, was sich überzieht: der Himmel; aber *es* bezieht sich nicht auf *Himmel*, es ist nach meinem Gefühl nicht einmal subjektiv-unbestimmtes *es* für *Himmel*, sondern bezieht sich ganz allgemein auf die vorliegende Situation. In einigen Fällen könnte *es* durch *Wetter* ersetzt werden („das Wetter kommt näher“), aber *es* bezieht sich nicht auf *Wetter* (falls dieses Wort nicht vorangegangen ist!), es bezieht sich auf die herannahende Erscheinung und wäre in diesem Falle also eher subjektiv-unbestimmtes *es*. Man könnte auch glauben, daß in *es fängt an ...*, *es tut ...*, *es macht ...*, *es will ...*, *es mag ...* Personifikationen vorlägen, aber auch das ist nicht der Fall, wohl aber wird der Situation, hier also der Wetterlage ein Wollen, Mögen, Drohen usw. untergeschoben (wie wir auch sagen *Das Gewitter droht loszubrechen*). In allen Fällen kann *das* statt *es* gesetzt und damit auf die Situation direkt hingewiesen werden. Da *es*, wie Brugmann richtig bemerkt hat, nicht außendeiktisch verwendet werden kann, wird im konkreten Fall oft mit *schau!* auf die visuelle, *hör!* auf die akustische Situation hingewiesen, z. B. *nei, lueget auch, wie's wetterleichnet* (blitzt, S. I. V 290); *los, wie's rumplet!* (hör, wie es poltert, kracht). *Rumplen* bezeichnet sonst eine Tätigkeit „Lärm erzeugen“, hier aber bedeutet es lediglich eine akustische Erscheinung, was allein schon beweist, daß in dem *es* keine Spur eines tätigen Subjektes, einer Personifikation, eines dämonischen Wesens, einer geheimnisvollen Macht usw. enthalten ist. — Nachdem nun aber die

Formel aus der Situation heraus geprägt war und sich das Situations-*es* nicht durch ein Substantiv ersetzen ließ (da es eine unanalysierte Gesamtvorstellung bezeichnete), wurde sie auch für die Erzählung verwendet, in der Vergangenheit gebraucht usw., wo sie sich also nicht auf die jetzt vorliegende Situation bezieht; doch kann nun kein Zweifel mehr bestehen (für den, dem die obigen Ausführungen klar geworden sind), worauf sich *es regnete* oder ital. *pioveva* beziehen: nicht auf die jetzt und hier, sondern auf die damals vorliegende (Wetter-)Situation. — Nun versteht man auch, warum diese Bedeutung des *es* so lange verborgen bleiben konnte: Für die Gesamtvorstellung der vorliegenden Situation mit der an ihr sichtbar werdenden Erscheinung des Regnens brauchen wir die fertige Formel *es regnet*; ebenso erzeugt uns diese sogleich die Gesamtvorstellung, da wir uns einen abstrakten Regen an sich, ohne Situationsvorstellung gar nicht vorstellen können.

c. Sehr deutlich wird diese Beziehung auf die gegebene Situation in gelegentlichen Neubildungen. So sagte ich an einem Augustabend, als ich vor das Haus trat und ein kühler Abendwind mir entgegen wehte, Laub am Boden raschelte, es früh dunkelte usw.: *Es septembert schon!* wobei sich *es* deutlich genug auf die Situation mit ihren herbstlichen Erscheinungen bezog. Ähnlich sagt man: *es frühlinget* S. I. 11293, *es langsenet* oder *lenzelet* (III 1339), *es summeret* (VII 981), *es herbstelet* (II 1594) usw. *Es mörgelet* (IV 405) kann bedeuten *es wird Morgen*, *es tagt*, aber auch *es riecht wie am Morgen im Schlafzimmer*, wobei die Beziehung auf die gegebene Situation klar genug wird! — Luther hat ein *es scheint*, z. B. *das es regnet und scheint, wenn er (der Bauer) wollt*. Was scheint, wiesen wir genau: die Sonne; aber *Sonne* ist hier nur logisches Subjekt, nicht psychologisches, sie wird nicht mit vorgestellt; die eigentliche Ursache tritt so völlig zurück wie in *es läutet*, *es klopft* (s. oben); *es* ist Subjekt sowohl von *regnet* wie von *scheinet* und bezeichnet nicht den Urheber der Erscheinung, sondern bezieht sich auf die Situation; das Verb selber drückt nicht mehr eine von diesem Urheber ausgehende Tätigkeit (= die Sonne strahlt Licht aus), sondern nur noch eine Erscheinung auf dem Grund der gegebenen Situation aus (= *es hat Sonnenschein*); genau wie oben für *es läutet*, *es klopft* gesagt wurde. Eine kühne Bildung liegt in dem von Notker überlieferten *sôz wât, sô wagôt iz* (= wenn es weht, so wogt es [in den Bäumen]) vor, wobei man sich

streiten kann, ob das zweite *iz* subjektiv-unbestimmtes *es* oder Situations-*es* sei; wird auf einen bestimmten Fall, eine begrenzte Erscheinung Bezug genommen, so ist es ersteres; wird der Ausdruck allgemein gesagt, das Wogen nicht an einem bestimmten Einzelfall vorgestellt, so ist es das zweite. Ein ähnliches Beispiel aus dem Schwd. Idiotikon (VI 939): *s' bricht in'n Ästen und chrachet in'n Stimmen, es garet und gïret* (knarrt und knirscht), *chnellt und chesslet und rumplet und chlöpft, als sött Alles in'n Boden*; all diese verschiedenen Verben bezeichnen lediglich akustische Erscheinungen und können sich nicht auf ein (subjektiv-unbestimmtes) Einzelnes, sondern nur auf die ganze gegebene Situation beziehen. — Tritt eine nähere Bestimmung hinzu: *es wogt in den Bäumen, es bricht in den Ästen*, so wird *es* leicht zum Formalsubjekt, indem diese Bestimmung psychologisches Subjekt wird (= *es wogen die Bäume, es brechen die Äste*).

d. Brugmann behauptet (S. 14), zur Stütze seiner Theorie von einem von Außen übernommenen, leeren Formwort *es*, daß dieses „starr, unflektierbar“ sei. Er operiert aber selber mit dem Akkusativ (S. 23) *ich höre es donnern, siehst du 's dort tagen? laß es regnen, herr* und hätte schon bei Sigwart (S. 45) einen Dativ dieses „unpersönlichen“ *es* finden können: *wird ihm doch nicht einfallen zu schneien* (worin keine Personifikation vorliegt; die Redensart bedeutet nicht mehr als: es wird doch nicht so um die (Wetter-)Situation stehen, daß sie zu Schnee führen wird); ebenso kann ich (scherzhaft) sagen: *Ich will ihm schneien!* Im Schwd. Idiotikon finde ich: *es ist-em (ihm!) nüd Ernst z' rëgnen* (I 511), und das Idiotikon fügt ausdrücklich hinzu: „wo *em* genau der Dativ zu dem *es* in *es regnet* ist“; und *es chunnt-em wider einisch* (einmal) (III 265). Ja, es kann sogar eine Bestimmung hinzutreten, welche die Situation noch näher bezeichnet: *Do es zwischet ain und zwaien in der nacht ist worden, hat es mit helem himel angefangen blixen* (V 290).

e. Immer wieder ist als Beleg für die Negierung eines Subjektes bei diesen Verben die Frage: *was regnet?* ins Feld geführt worden. Der Grund, warum uns diese Frage perplex macht, beruht darauf, daß *regnen* in dreifacher Bedeutung gebraucht werden kann, nämlich 1) im gewöhnlichen Sinne bezeichnet es eine bloße Erscheinung auf Grund der gegebenen Situation, ohne jede Bezugnahme auf einen Urheber oder eine Ursache, wie *es läutet, es klopft* (mit Situations-*es*); 2) wird es aber auch mit dem Urheber als Subjekt gebraucht und bedeutet dann *Regen*

erzeugen: *die Wolken regnen, der Himmel regnet, der Herr des Himmels ... regnet auf die Gerechten und Ungerechten* (Grimm, Wtb. VIII 544ff.); 3) wird es gebraucht in der Bedeutung *als Regen fallen*, dann wird die Sache Subjekt: *wenn Schwefel oder Blut regnet, wenn Frösche, Steine oder gar Soldatenhüte regnen* (Hebel); *stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe* (Schiller); *es sollen Schläge regnen* (Goethe) usw.; endlich *denn der Regen, er regnet jeglichen Tag* (Shakespeare). Die beiden letzteren Bedeutungen sind ungewöhnlich, der Volkssprache nicht eigen; sie sind aus fremden Sprachen wohl hauptsächlich durch die Bibelübersetzung und andere Übersetzungen aus dem Lat. (*deus pluit, deus tonat* usw.) und dem Griech. in die deutsche Sprache eingedrungen. Luther bewies sein feines Sprachgefühl, indem er übersetzte: *Gott läßt regnen über Gerechte ...* usw. (Matth. 5, 45). Werden wir nun vor jene Frage: *was regnet?* gestellt, so fassen wir sie in der Bedeutung 2 auf und glauben einen Urheber nennen zu müssen, während der Ausdruck *es regnet* doch die erste Bedeutung hat, bei der Ursache oder Urheber völlig außer Betracht fallen. Die Nichtauseinanderhaltung dieser verschiedenen Bedeutungen hat die Frage so sehr kompliziert, indem die Ausleger unter dem Ausdruck 1 einen Urheber, eine Ursache, wie ihn die Verwendung 2 angibt, suchten! So entstanden jene Theorien, die in *es* das „nur Unbestimmte, Andeutbare oder Geheime“ (Grimm Wtb., unter *es*) sehen wollten, „eine geheimnisvolle Macht“ usw.

f. Ob nun aber der Bildung ursprünglich eine solche Macht, eine geheimnisvolle, unbekannte oder eine voraussetzende, jedem bewußte, ein Dämon oder eine Gottheit zu grunde lag, wie Wundt (Völkerpsychologie I 2, 226ff.) vermutet, entsprechend „dem konkreteren, sinnlich anschaulichen Denken des Menschen einer primitiveren Kultur“? Die Frage ist für die Kultursprachen wohl unentscheidbar, da, wie mit Recht Wundt entgegengehalten wurde, Homer, auf den dieser hinweist, nicht ursprüngliche Verhältnisse repräsentiert, sondern einen Gipfel der Kultur und der poetischen Gestaltungskraft. Immerhin läßt der Vergleich des *es regnet* mit *es läutet*, die beide heute eine bloße Erscheinung auf Grund der gegebenen Situation bedeuten, vermuten, daß einst auch *es regnet* wie *es läutet* eine wirkliche Tätigkeit bedeutet habe und daß dieses Subjekt den Urheber bezeichnete, um so mehr, als die alten Sprachen von Bildungen wie *deus pluit, (atta in himinam) rigneib* (Matth. 5, 45) usw.

noch häufig Gebrauch machen, während wir heute mit Luther sagen: *Gott läßt regnen*. — Über den Ursprung des franz. *il* in *il pleut* usw. erlaube ich mir kein Urteil; ganz unzweifelhaft aber bezieht sich dieses *il* genau wie das deutsche *es* auf die gegebene Situation; es ist Träger des Subjektes, das im lat. *pluit* und im ital. *piove* ein lediglich psychologisches ist, auf das aber die Personalendung hinweist. Den Wendungen *il fait beau, il fait chaud* entsprechen die deutschen mit *es macht (warm), es tut (wüst)* usw.; unserem *dás regnet* entspricht *ça pleut!* mit deutlichem Hinweis auf die Situation.

8. Eine weitere Gruppe von „Impersonalien“ bilden die (scheinbar) passiven Wendungen wie *es wird getanzt, gelacht* usw. Sigwart (S. 38) hat darauf aufmerksam gemacht, daß bei intransitiven Verben gar kein Subjekt gedacht werden kann, daß es sich also dann um wirkliche „subjektlose Verben“ handelt. *Es wird gespeist* bedeutet nicht, daß Speisen gespeist werden. Er hätte hinzufügen können, daß die Wendung überhaupt nicht passive, sondern aktive Bedeutung hat. Wilmanns (III 470) wies darauf hin, daß das *es* obligatorisch in jeder Satzstellung ist, wenn das Wörtchen (*es*) als unbestimmtes Objekt neben dem aktiven Verbum auftritt (*er sieht es darauf ab, — darauf war es abgesehen*). Damit war eine Quelle für dieses *es* gegeben. Brugmann führte auch hier seine Theorie ins Feld und mit mehr Recht! „Dieses *es* ist herübergekommen vom gebundenen Impersonale der Passiva zu transitiven Verben ...“, z. B. *verholne es wart beschouwet, da5* ... Es muß aber auch hier gesagt werden, daß dieses *es* syntaktisch gebunden war; zugleich bleibt uns Brugmann die Erklärung schuldig, wie dieses *es* von den transitiven Verben zu den intransitiven herüber gelangt ist. Neben dem „präparativen“ *es* kommt ebenso das subjektiv-unbestimmte *es* in Betracht, das syntaktisch nicht gebunden war; die syntaktische Brücke bildeten dann Verben, welche zugleich transitiv und intransitiv gebraucht werden konnten: Neben *es ward gesagt, daß* ... stand: *es (das) wurde gesagt! es wurde so gesagt* und (mit Übergang zum syntaktischen *es*): *es wurde viel gesagt*, hierauf mochte ein Synonym *es wurde viel gesprochen* die Brücke bilden zu Wendungen mit sinnverwandten, intransitiven Verben: *es wurde gesprochen, gescherzt, getanzt, gespiessen* usw. — Diese Wendungen haben aktive Bedeutung, *es* ist leeres Formwort, Formalsubjekt. Brugmann täuscht sich darum, wenn er meint (S. 10): „Niemand wird behaupten, daß *es* im ersten Fall (*es*

klopft) ... etwas anderes bedeute als im zweiten (*es wird geklopft*)“. Jenes erstere *es* bezieht sich auf die „gegebene Situation“; niemals aber ist das möglich in einer passiven Wendung wie: *es wird getanzt*. Also läge hier wirklich logisch, psychologisch ein eingliederiges Urteil vor? Ersatz von Wendungen durch andere, führt, wie bereits angedeutet, leicht zu Irrungen, doch scheint mir *es wird getanzt* heute genau die Bedeutung zu haben *es geschieht Tanzen = Tanzen geschieht*. — Zuzug erhielt diese im Mhd. noch seltene Bildung intransitiver Verben mit *es* durch die Vermischung des genitivischen *es* mit dem nominativischen *es*; *es (dessen) wird gelacht* > *es wird gelacht* usw.

9. Nahe verwandt mit diesen passiven sind die reflexiven Bildungen, wie *es tanzt sich (gut hier)*, *es sitzt sich* ..., welche von den Erklärern meist (auch von Brugmann) übersehen worden sind. Sigwart (S. 39) findet sie „ganz irrational“ und versucht keine Erklärung; Wilmanns (S. 500f.) weist das Vorkommen reflexiver Bildungen mit Sachsubjekt seit dem Gotischen nach, gibt aber keine Erklärung für jene der neueren Sprache angehörenden Bildungen mit unpersönlichem *es*; ebensowenig Paul (Gr. III 29). Die Erklärung geht der der passiven Wendungen genau parallel: Zu grunde liegen Bildungen mit transitiven Verben und subjektiv unbestimmtem oder präparativem *es*: *es (das) schickt sich, daß ...*, *es (das) versteht sich ...*, *es (das) begreift sich ...* usw. Auf die Frage: *Kannst du den Druck noch lesen bei diesem Lichte?* kann die Antwort lauten: *Es (das) liest sich noch gut*. Indem nun das Verb intransitiv aufgefaßt wird, d. h. alle Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit des Lesens gerichtet wurde, unter Außerachtlassung dessen, was gelesen wird, wurde *es* Formalsubjekt. Damit waren analoge Bildungen mit intransitiven Verben gegeben: *es schreibt sich noch gut*, *es arbeitet sich ...*, *es geht sich ...*, *es tanzt sich ...*, *es sitzt sich ...* usw. Jene Bildungen mit transitivem Verb haben ein persönliches Subjekt: *es (das, die Sache) macht sich*; die Bildungen mit intransitivem Verb hingegen haben nur ein Formalsubjekt, (oder was sollte *sich sitzen, sich gehen* usw.?). Also eingliederiges Urteil? Es ist zu beachten, daß jene ersteren Bildungen an sich eine Aussage bilden: *es (das) macht sich!*, die letzteren aber nicht: niemals werden *es sitzt sich, es tanzt sich* allein gebraucht, immer tritt ein Adverb hinzu: *es sitzt sich gut, angenehm* usw.; erst dann entsteht eine Aussage. Psychologisch dürfte die Tätigkeit selber Subjekt sein, das Adverb aber Prädikat, also = *das Sitzen ist angenehm*. — Wie sehr das

ursprünglich demonstrative *das* diese ursprüngliche Funktion verloren hat und ausschließlich Träger der Gefühlsbetonung sein kann, beweist, daß wir auch hier, wie in den andern Fällen, wo *es* Formalsubjekt ist, an dessen Stelle *das* setzen können: *dás hungert mich! dás wird getanzt! dás sitzt sich angenehm hier!* Die Möglichkeit, *es* durch *das* zu ersetzen, bildet also kein Kriterium für die Entscheidung, ob *es* Formalsubjekt sei oder nicht.

10. Es bleibt uns noch das syntaktische *es* zu erklären: mhd. *e5 fuoriten schärfpe gëren die ritter âzerkorn*, nhd. *es ritten drei Reiter zum Tore hinaus* usw. Ohne Zweifel müssen wir auch für dieses Formalsubjekt eine persönliche Verwendung als Ursprung, d. h. eine organische Entstehung suchen. Daß *es* ein bequemes Mittel war, Behauptungssatz und Fragesatz zu unterscheiden, war ein Motiv für seine Verbreitung und häufige Anwendung, nicht aber für seine Entstehung. Sütterlin (a. a. O. S. 301), Wilmanns (III 471) und Brugmann führen das syntaktische *es* auf das präparative *es* zurück: von *es ziemt dir, bescheiden zu sein* zu *es ziemt dir Bescheidenheit* bedurfte es nur eines kleinen Schrittes (Brugmann). Diese Erklärung ist sicher richtig; sie gilt aber vorerst nur für die wenigen Verben, welche wie *es ziemt sich, daß . . . es schmerzt mich, daß . . .* usw. ein *es* als „Vorbote“ des Subjektes und einen Subjektsatz als wirkliches Subjekt zu sich nehmen können und eine solch bloß gelegentliche Ersetzung eines Subjektsatzes durch ein Subjekt genügt wohl nicht, um das häufige Vorkommen des *es* schon im Mhd. zu erklären. Wir können wohl allgemeiner sagen: Syntaktisches *es* konnte überall da entstehen, wo ein unbestimmtes *es* oder ein Situations-*es* dadurch entwertet wurde, daß die Subjektvorstellung nachträglich in Form eines Nebensatzes, eines Genitivs der Beziehung, eines präpositionalen Falles usw. näher bezeichnet wurde; diese entzogen dem *es* seinen Bedeutungsgehalt und wurden zu psychologischen Subjekten, während das *es* zum Formalsubjekt herunter sank; indem dann nachträglich das psychologische Subjekt auch die Form des grammatischen Subjektes annahm, lag die zu erklärende Bildung vor. Solche Vorgänge haben wir mehrfach im Laufe der Untersuchung angetroffen; es sei an einiges erinnert. Unbestimmtes *es*, resp. Situations-*es* ist im Ahd. belegt durch das aus der Volkssprache stammende Sprichwort: *sô iz wât, so wagôt iz*. Es lag nun nahe, ein solches *es wagt* zu ergänzen: *es wagt in den Bäumen*, oder *es wagt auf dem Meere*. Damit waren die Bäume resp. das Meer

Träger der Erscheinung, nicht mehr die gegebene Situation, es wurde Formalsubjekt, die präpositionalen Fälle psychologische Subjekte und eine Anpassung der grammatischen Form war gegeben: *es wogen die Bäume, es wogt das Meer*. Ganz ebenso konnte das oben gefundene *es bricht in den Ästen, es kracht in den Stämmen* führen zu: *es brechen die Äste, es krachen die Stämme*. Notkers *regenota fiur (= ignem) inti sueual fon himile* enthält wohl nur darum kein *iz* (s. oben), weil *fiur inti sueual* als psychologische (wenn nicht geradezu als grammatische) Subjekte zu fassen sind, in der Verbindung *es regnet Feuer* konnte *es* ohne weiteres als synt. *es* und *Feuer* als Subjekt verstanden werden; aus *es regnet Schläge* entstand leicht *es regnen Schläge*. *Es wimmelt auf dem Platze* führte zu *es wimmelt der Platz; es läutet mit allen Glocken* zu *es läuten alle Glocken*. Besonders nahe lagen solche Umdeutungen bei den Verben mit Akk. oder Dativ: *es brennt (beißt) mich an die Hand* führt zu *es brennt (beißt) mich meine Hand; es schmerzt mich um den heiligen Kelch* zu *es schmerzt mich der heilige Kelch; es reut mich dieses Spruchs* zu *es reut mich dieser Spruch; es erbarmt mich dieses Kindes* (oder *über dieses Kind*) zu *es erbarmt mich dieses Kind* usw. Auch bei Verben der Naturerscheinungen war die Entstehung möglich: *es blitzt am Himmel* führte zu *es blitzt der Himmel* (vgl. Ernsts *und brennt der Himmel*); *es donnert in den Bergen, im Fluß* zu *es donnern die Berge, der Fluß* (vgl. Schillers *es donnern die Höhen*) usw.¹⁾. Indem so die meisten sog. unpersönlichen Fügungen zu solchen wirklich unpersönlichen Fügungen mit Formalsubjekt-*es* werden konnten, wird die Verbreitung des *es* im Mhd. bei Verben aller Art schon leichter verständlich; diese Entstehung erklärt auch das Auftreten der Pluralformen des Verbs, indem bei der Angleichung der grammatischen Verhältnisse an die psychologischen auch das Verb betroffen wurde²⁾. Da *es* seinen Bedeutungsgehalt verloren hatte, sich nicht mehr auf ein unbestimmtes Etwas noch auf die Situation bezog, wurde es überflüssig und fiel dahin, wenn ein anderes Wort die Spitzendeckung des Verbs am Satzanfang übernahm. — Es ist hier wohl auch der Ort, einen Blick auf die Verhält-

¹⁾ Natürlich sollen hiermit nur Möglichkeiten der Entstehung des Typus angedeutet werden, nicht aber soll behauptet werden, daß gerade diese Beispiele die ursprünglichen gewesen seien!

²⁾ Vgl. die entsprechenden Umbildungen in rhfr. *es gibt großer Lärm* und *es geben Leute, die . . .*

nisse in den slavischen Sprachen zu werfen, die zur Stützung des Begriffs wirklich „subjektloser Verben“ oft angeführt werden. Im Slavischen sind subjektlose Sätze, in den „das Verbum aktivische Form hat, während das, was wir als Subjekt auffassen, im Instrumentalis“ steht, sehr reichlich vorhanden (Pedersen, Zschr. f. vgl. Sprachschg. XL 141 ff.) z. B. russ. *tečénijem jegó ponesló* = *es trug ihn zurück mit dem Strom*. Offenbar spielt der Instrumentalis in diesen Fällen die Rolle des logischen und psychologischen Subjekts wie in unsern obigen Beispielen der Genitiv der Beziehung und die präpositionalen Fälle; eine Anpassung der grammatischen Form an die psychologischen (resp. logischen) Verhältnisse jedoch ist nicht erfolgt, wohl aber wurde diese Form zum Bildungstypus (wie unsere mhd. Bildungsweise der subjektlosen Verben mit pers. Akk. oder Dativ z. B. *mich hungert, mir bristit* usw.), was ihre große Verbreitung erklärt.

*

*

*

VI. Wir fassen die Resultate dieser Untersuchung zusammen:

1. In der Beurteilung sog. „subjektloser Verben“ muß genau unterschieden werden zwischen logischen, psychologischen und grammatischen Verhältnissen. Die Sprache hat formelhaften Charakter; die einmal geprägten Formeln erstarren und erhalten sich, während die zu grunde liegenden psychologischen Verhältnisse beweglich sind und leicht wechseln.

2. Insbesondere muß unterschieden werden zwischen logischem, psychologischem und grammatischem Subjekt. In *es donnert* ist der die Luft spaltende und die akustischen Wellen erzeugende Blitz das logische Subjekt; *es* aber ist psychologisches und grammatisches Subjekt und bezieht sich auf die gegebene Situation. Tritt eine nähere Bestimmung hinzu: *es donnert in den Wolken*, so tritt eine psychologische Umstellung ein: die Beziehung auf die allgemeine Situation wird durch die nähere Bestimmung *in den Wolken* eingeschränkt, diese Bestimmung wird psychologisches Subjekt und *es* bleibt nur noch grammatisches Subjekt, was zu der Form führt *es donnern die Wolken*.

3. Subjektlose Verben gibt es im logischen und psychologischen Sinne nicht. Die Impersonalien par excellence *es regnet, es blitzt* usw., wie auch *es klopft, es läutet* usw. bezeichnen nicht Tätigkeiten eines unbestimmt angedeuteten Wesens, sondern akustische, visuelle usw. Erscheinungen, die auf die gegebene Situation bezogen werden. Dieses Situa-

tions-*es* ist obligatorisch in allen Satzstellungen seit der Zeit, da überhaupt die persönlichen Pronomen obligatorisch wurden.

4. Subjektlose Verben in lediglich grammatischem Sinne sind häufig; es ist anzunehmen, daß immer organische Bildungen mit Subjekt zu grunde liegen, insbesondere Bildungen mit Bezug auf ein nicht näher bezeichnetes Etwas oder auf die gegebene Situation (wobei *es* fehlen kann in Sprachstufen, wo die persönlichen Pronomen überhaupt noch fehlen können); treten zu solchen nähere Bestimmungen, so übernehmen diese leicht die Rolle des psychologischen (ev. auch logischen) Subjektes; eine solche grammatisch subjektlose Bildung kann zum Bildungstypus werden und weite Verbreitung finden. Das *es* ist, falls es überhaupt auftritt, nur grammatisches Subjekt, dient zur Spitzendeckung des Verbs im Satzanfang und ist fakultativ; vgl. *es hungert mich* (*mich hungert* > *ich hungere*), *es jammert mich* (*mich jammert* > *ich jammere*); *es donnert in den Wolken* > *es donnern die Wolken* usw. Die neuen psychologischen Verhältnisse können die grammatische Form beeinflussen und eine neue persönliche, subjektische Bildung nach sich ziehen.

5. Ebenso können Wendungen mit bloßem Formalsubjekt-*es* durch unlogische Analogiebildung entstehen: *es wird gescherzt* nach *es (das) wird gesagt*; *es arbeitet sich . . .* nach *es (das) liest sich . . .*; *es* ist zum mindesten in den passiven Wendungen nur am Satzanfang obligatorisch. Eingliedrige Urteile liegen auch hier nicht vor, wie oben zu zeigen versucht wurde (S. 31).

6. Ein Verschleppen des „leeren Formwortes“ *es* in fremde Bedeutungs- und Bildungsgruppen (nach Brugmanns Erklärungsversuch) findet nicht statt.

*

*

*

Anmerkung: Scheinbar hat uns H. Paul ein Hauptergebnis dieser Untersuchung bereits vorweggenommen, indem er in seinem Wörterbuch (1. Aufl. 1897, S. 117) schreibt: „In *es regnet* usw. weist *es* ursprünglich auch auf die gegebene Situation hin“. Der Zusammenhang, in dem dieser Satz steht, wie Pauls spätere und ausführlichere Äußerungen in den „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (4. Aufl., 1909, S. 131) und besonders in seiner „Syntax“ (Gr. III 26, 1919) beweisen, daß Paul nicht an eine Beziehung auf die gegebene Situation überhaupt denkt, sondern auf ein durch die Situation gegebenes unbestimmtes Etwas, „einen Gegenstand, von dem noch gar nicht die

Rede gewesen zu sein braucht, dessen Vorhandensein sich aber aus der Situation ergeben hat, ohne daß seine Natur zunächst genauer bestimmt werden kann“ (Wtb. 1. A. 117, vgl. auch oben S. 11f.). Wie fern er unserer Auffassung steht, beweisen seine späteren Ausführungen; er will in *es* wohl das grammatische, nicht aber das psychologische Subjekt sehen: „Aber alle Bemühungen dies *es*, *il*, *vous* auch als psychologisches Subjekt zu fassen und ihm eine bestimmte Auslegung zu geben, haben sich als vergeblich erwiesen Es ist am natürlichsten, auch hier ein formelles Subj. anzuerkennen Indem der Satz auf die normale Form gebracht ist, hat er ein formelles Subjekt erhalten, welches mit dem psychologischen nichts zu schaffen hat“ (Prinzipien, 4. Aufl. S. 131). Und in der Syntax (1919) sagt er: „Vergeblich sind aber die Bemühungen, sich unter dem formellen Subjekt-*es* etwas zu denken“.

Zürich.

Hans Corrodi.

Zur baltoslavischen Grammatik II¹⁾.

Abkürzungen.

Die in dieser Arbeit gebrauchten Abkürzungen sind die gleichen wie in meiner Schrift „Baltoslavica“ (Erg.-H. zu KZ., Nr. 1).

Hinzuzufügen ist noch:

Denkschr. = Denkschriften der Wiener Akademie.

Festschr. Thomsen = Festschrift, Wilhelm Thomsen dargebracht, Leipzig 1912.

GRM. = germ.-roman. Monatsschrift.

Meillet ling. histor. = A. M. linguistique historique et linguistique générale, Paris 1921.

Sobolevskij lekciji² = A. S. lekciji po istoriji russkago jazyka, 2. Aufl., St. Petersburg 1891.

Maretić (gram.) = T. M. gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga jezika, Agram 1899.

Geb. slovn. (staroč.) = J. Gebauer slovník staročeský, Prag 1903. 1916.

Geb. příruční mluvn.² = J. G. příruční mluvnice jazyka českého, 2. Aufl., Prag 1904.

Mucke = E. Mucke histor. und vergleich. Laut- und Formenlehre der niedersorb. Sprache, Leipzig 1891.

Liebsch = G. Liebsch Syntax der wendischen Sprache in der Oberlausitz, Bautzen 1884.

Kath. Leg. = aczech. Katharinenlegende, ed. F. Spina, Prag 1913.

Alex. = aczech. Alexandreis, ed. R. Trautmann, Heidelberg 1916.

Dostoj. Karam.; Id. = Dostojewski bratřja Karamazowy; Idiot (zitiert nach den Ausgaben von Ladyžnikow, Berlin).

Biel = A. Bielenstein lett. Sprache I, II, Berlin 1863. 1864.

¹⁾ S. o. LI 243.

Biel. lett. Gr. = A. B. lettische Grammatik, Mitau 1863.

Dor. = A. Doritsch Beiträge zur litau. Dialektologie, Tilsit 1911.

Baran. = litau. Mundarten, gesammelt von A. Baranowski, herausgeg. von F. Specht, Leipzig 1920.

Specht zu Baran. II = gramm. Einleitung dazu, herausgeg. von F. Specht, Diss. Leipzig 1920.

Die einzelnen ostlit. Mundarten sind in Spechts Weise als R. 5, R. 4 usw. bezeichnet.

M. = Märchen, Volksl. = Volkslied.

Wilkischk., Godl. Volksl. bezieht sich auf die bei Leskien-Brugmann litau. Volksl. u. Märch., Straßburg 1882 aus Wilkischken und Godlewa abgedruckten Volkslieder. L.-Br. (M.) bezeichnet die Märchen dieser Sammlung.

1) Entstehung von Verben aus Nominalformen.

Dem griech. urspr. nominalen $\chi\sigma\acute{\iota}$, das erst nachträglich verbal umgebildet wurde (vgl. Wackernagel Vorles. über Synt. 71 ff.), bieten auch die baltoslav. Sprachen genau Vergleichbares. Gauthiot MSL. XV 226 sieht in lit. *grà*, lett. *ir*, 3. Pers. des Verb. subst., ein urspr., mit armen. *ir* „Ding, Wirklichkeit“ verwandtes Subst.¹⁾ An der verbalen Funktion dieser Form ist nach ihm der Einfluß des Finn.-Ugr. schuld, wo ebenfalls ein Subst. gleicher Bedeutung als Ersatz der 3. Präs. der Kopula Verwendung findet. Viel sicherer gedeutet und der Entwicklung von $\chi\sigma\acute{\iota}$ noch genauer entsprechend ist lit. *reikia*, *reikti*, *reikėti*²⁾. Es gibt lit. in alter Zeit und noch heute dial. einen -*ā*- und -*e*-St. *reika*, *reikē* „Notwendigkeit, Bedürfnis“, vgl. nicht nur Nominat. *liekariaus sveikims ne est reika* Mosw. 35, 3³⁾, *reika ira* Will. E. 5, 21, *dideghi ir raudingohi reika* 1, 6, sondern auch *y kokię prigadą ir reiką* 27, 16, *isch reikos* EE. 150, 23, *kokiiohe didzoiohe reikoiohe ir priegadoiohe* F. chr. 33, 21. Belegstellen für *reikia*, *reikē*, besonders aus ostlit. Sprachgebiete, gibt Specht a. O.⁴⁾ Wie an *reika*, -*ia*, -*e* das Verbum *reikti*, *reikėti*, so ist an dem aus poln. *można* entlehnten *mózna*, *mázna* nach Analogie von Verben wie *bárszka* : -*ęti* usw. ein *możnēs*, *możnētu* erwachsen (s. noch Brugmann zu L.-Br. 338); vgl. etwa L.-Br. M. 207 *ār nemožnētu parvēst tā dūkterī?* — *Mózna*. Auch bei lett. *wajaga*, *wajadzēt* „nötig sein“ (Biel. I 444; II 20, 88, Mühlenbach IF. XIII 220 ff. 261) dürfte es sich um nachträg-

¹⁾ Anders Brugmann BSGW. 1916. 15¹ (vgl. auch Berneker A. XXV 484), der aber gleichfalls von urspr. subst. Natur von *grà* ausgeht.

²⁾ Vgl. auch Specht zu Baran. II 71 ff. 130.

³⁾ 6 findet sich bereits verbal *bereiktu*.

⁴⁾ Vgl. auch Marcink. Dor. 48, 69. 32 *reik'a būwo*. In Serbenten hat *reik* stets velares *k* (Dor. a. O. LXXVI). Hier ist also der -*ā*-St. *reika* zu Grunde gelegt worden.

liche Verbalisierung handeln; vgl. liv. *vajāg* „Bedürfnis, Anliegen, nötig, fehlend“, das dem lett. Worte zu Grunde liegt¹⁾.

Die urspr. nominale Natur von lit. *gaĩla*²⁾ „es schmerzt“ legt in überzeugender Weise Zubatý IF. Anz. XVI 54 dar. Zu *gaĩl(a)* tritt nicht nur *gaĩlėti*, *gaĩlėjo* neu hinzu, die im Grunde auf einem Subst. *gaĩlė* (Szyrw.) beruhen. Auch präter. *gaĩlo* findet sich hin und wieder³⁾. Wie statt *reĩk* (in Serbenten) in der Regel *reĩkia* gebraucht wird, so ist das Gewöhnliche *gaĩlisi*⁴⁾, sehr oft persönl. *gaĩliũs*. Ich halte *gaĩla* für altes Neutr. eines adj. -ō-St.⁵⁾, neben dem, wie so häufig, ein -u-St. *gaĩlūs* gebräuchlich ist⁶⁾. Die urspr. nominale Natur von *gaĩla* folgt schon aus der Erwägung, daß eine Wz. *gaĩl-* wegen des unmittelbaren Zusammenstoßens zweier sonant. Elemente nicht denkbar ist (vgl. Meillet *introduc.* 3 136 ff.), folglich -l- notwendig zum Suffixe gehören muß; sie wird auch schön veranschaulicht durch Wilkischk. Volksl. L.-Br. 73, 2 *jeĩ gaila ir pergaila, szirdñzei yr perskaĩdu*. Hier steht das einfache und das durch *pėr* verstärkte Wort ebenso neben einander wie in *dera ir perdera* der Wolf. Post. MLLG. V 143⁷⁾ (s. auch Zubatý a. O.). Daß auch *dėra*, *derėti* auf nominaler Grundlage aufgebaut ist, zeigen die von Jušk. erwähnten *dėras* „Verabredung, Besprechung“, *derūs* „nützlich“ sowie ein Satz wie *bũwa łgas dėras, kàd derėja pĩrkti àrklį*. Ich ziehe in diesen Zusammenhang auch präter. *jám pabaĩso* „ihm wurde angst“ Ušp. Dor. 56, 75, 4, R. 5, S. 10 (vgl. *baisà* „Schrecken“ bei Szyrw., *baisūs* und s. Lesk. Nom. 596, Abl. 271). Auch neben diesem existiert persönl. *baisiũs*, -ėtis. Endlich erwähne ich noch mit *gaĩla*, Präter. (pa)*gaĩlo* und mit *pabaĩso* konformes *jõm parũpĩ* (Part. präter. neutr.) *preĩt pažiurėtũ* R. 4, S. 71, *àzrũpo* (Präter.) *namuõ važiũot* S. 456. Specht II 114 hält *àzrũpo* fälschlich für Präs. eines Verbs auf -au, -yti. Es ist

¹⁾ S. auch u. über serb. *wàljati*, sloven. *waljáti* „gelten, wert sein, kosten“ < italien. *vaglia* „Wert“.

²⁾ Vgl. Led. Kat. 95, 16 *to mi gayl*, MP. Wolt. 222, 42 *isztikro gaila Dickaus* usw.

³⁾ Vgl. MP. Wolt. 227, 11 *ar gal jam jos pagailo?* Jurksch. M. 50. 133 usw., in persönl. Konstr. *pasigailęs* Sch.-K. 11, 37.

⁴⁾ Schon Will. E. 17, 3, EE. 104, 10.

⁵⁾ Subst. *gaĩlas* „žalosti“ belegt außerdem Jušk.; aus dem Apreuß. sei erinnert an *wargė mien* „ist mir leydt“ 45, 19: preuß. *wargan* (Akk.), lit. *waĩ-gas*; vgl. zur Bedeutung besonders preuß. *pawargan* „Reue“ 43, 2, zur Bildung von *wargė* Trautman. 278. 458.

⁶⁾ Vgl. R. 4, S. 45 *gaĩlũ butũ*, Wz., S. 253 *bũwa gailu*, Rund-G. Dor. 43, 61, 36 *man labai gailo* (= -u) *yra*.

⁷⁾ Vgl. Gaigalat a. O. 120 über *gerausi ir pergierausi* ebenfalls in der Post.

vielmehr Präter., wie auch *parāpa* „fing an, Sorge zu machen“ BF. 166 beweist. *parāpī*, *ažrāpo* liegt ebenso neben *rūp(i)*, *rupēti* wie *pagaŭlo*, *pabaŭso* neben *gailēti(s)*, *baisēti(s)* usw.¹⁾, vgl. auch *sōpi*, *sopēti*²⁾ neben *duŭti sōpa* R. 5, S. 8, Präter. *szirdis susōpo* An. Szil. 340, ferner *parāpo* Buiv. 82.

Ein gutes, slav. Beispiel der allmählichen Verbalisierung einer Nominalform ist abg. *trēba* „Notwendigkeit, Bedürfnis“, *potrēba* dass. In vielen slav. Sprachen ist dies noch ausschließlich Subst. Im Sinne „es ist nötig“ kann die Kopula *jesti* hinzutreten oder *trēba* als reiner Nominalsatz fungieren³⁾; vgl. acezech. Kath. Leg. 1474 *czyg nas k nyczemu trzeba?* 1491 *kteret potrebye tak kruto gest* usw. Noch heute ist czech. *toho je* (oder *není*) *třeba* ganz gewöhnlich. Ähnlich kommen im Poln., Kluss., Sorb. *trzeba*, *potrzeba*, *tr(e)jeba* in der Bedeutung „oportet“ vor⁴⁾. Im Abg. steht im Sinne „es ist nötig“ meist der Dat. des Zwecks *trēbē* (Doritsch Gebr. d. abg. Adv. 156, Meillet ét. 229. 254. 256, Solmsen KZ. XLIV 190)⁵⁾; daher *čito jeste trēbē?* *trēbē trēzwa duša*; *něštū trēbē plakati se* usw. Auch im Sloven. und Kroat. kommen *trēbē* je (neben *trēba je*): *tribi je* vor. Mit *trēbē* (*jestū*) ist zu vergleichen abg. *něštū mi lizē* „mihi non licet“, *ašte je lizē*, aruss. *lizē*, *ne lizē*, czech. *lze*, *nelze* (*jest*) „es ist möglich, unmöglich“ (s. Meillet ét. 165 ff. 254, Solmsen KZ. XLIV 190, Bern. Wb. I 753). Wie *trēba* neben *trēbē*, so findet sich auch neben *lizē* der Nominat.: daher aruss. und dial. *liga*, *neliga*⁶⁾, klr. (volkstüml.) *nīltha*; daneben im Russ. gewöhnlich mit Assibil. *līzja*, *nelīzja* (vgl. abg. *līza* „Nutzen“, *polīza*, ebenso russ. neben dial. *polīga*)⁷⁾. Im Sorb. kann das vollkommen erstarrte *trjeba* wie ein Neutr., d. h. auch

¹⁾ Vgl. auch *skaūd(a)*, z. B. Volksl. BF. 15, 3. 4. 6, Godl. Volksl. 19, 11; 35, 6: 92, 8 neben *skaūdža* (z. B. R. 4, S. 423, 1: 424, 8). *skaūdējo*, *-ēti*. Auch incohat. *skaūsta* ist nicht ungewöhnlich (auch R. 5, S. 417, 75). Im Sinne „jmd. kränken. Schmerz bereiten“ findet sich Wz., S. 264 *arandauniňkas* — *newiena žmōgaus nēskaude*; vgl. Lalis *skaūdžu*, *skausti*.

²⁾ Subst. *sopē* R. 5, S. 8.

³⁾ Über Gebrauch oder Auslassung des Präs. *jesmi* usw. in den verschiedenen slav. Sprachen s. Jagić Beitr. 56 ff., über das Problem der reinen Nominalsätze im Idg. überhaupt Meillet MSL. XIV 1 ff.

⁴⁾ Soer. 109. 292, Sm.-St. 388. 416, Liebsch 22 ff.

⁵⁾ Mikl. IV 652 faßt *trēbē* irrthümlich lokativisch.

⁶⁾ Srezn. s. v., Dal' II 627, der außerdem noch die Redensart *ne wo ligu mnē terpētī* „das Leiden geht über meine Kraft“ zitiert.

⁷⁾ Über das Verhältnis von *līza* zu *liga* s. Meillet a. O. Sobolevskij lekciji² 76, der aruss. Belege für *līzja* gibt, bestreitet mit Recht die Herkunft dieser Form von *lizē*.

als Akk. verwandt werden; daher *to ja trjeba nimam*¹⁾. Diese Erstarrung ist genau vergleichbar mit der von griech. ἡ χρεώ: τὸ χρεώ, χρεών, χρεόν und von ἡ θέμις: τὸ θέμις (s. darüber Wackernagel verm. Beitr. 52ff., Verf. Glotta IV 27ff.). Wie im Griech. diese beiden Abstr. nach Analogie begriffsverwandter neutr. Wörter, namentlich Neutr. von Adj. wie ἀναγκαῖον, προσήκον, θεμιτόν ihr feminines Geschlecht mit dem neutr. vertauscht haben, indem χρεώ sogar in der äußeren Form mit der Zeit den Neutra angeglichen worden ist, so ist es ähnlich auch dem sorb. *trjeba* ergangen. Vorbildlich werden hier adj., im gleichen Sinne gebrauchte *trěbne* und *nuzne* gewesen sein; vgl. einerseits *jědz' a piće je nam nuzne* „Speise und Trank haben wir nötig“, andererseits *nam nuzne* „ich habe nötig“. Baltoslav. 38 habe ich die mangelnde Kongruenz in lit. *wissi daiktai* — *kas paraschit jra* Will. EE. 84, 1 aus analogischer Beeinflussung durch das Neutr. *wislab* erklärt, wofür auch die heutige Fassung (Luc. 24, 44) spricht, und an frz. Neutr. *rien* < lat. Fem. *rem*, got. Neutr. *ni waiht* < Fem. *ni waihts* erinnert. Unten soll noch etwas Ähnliches für das russ., aus der Verbalform entstandene *jesti* „Wesen, Ding, Substanz, Hab und Gut“ sowie für ai. *svasti* „Glück, Erfolg“ nachgewiesen werden. Ein neutr. und zugleich indekl. gewordenes Subst. ist das serb. *doba* „Zeit“. Während die meisten anderen slav. Sprachen dies Subst. regulär als fem. -ā-St. behandeln und flektieren, heißt es serb. *večernje doba*; *u ovo doba godine*, Volksl. Bern. 215 *u zlo doba u gludnē godine*. Hieran dürften andere, von jeher neutr. Zeitbestimmungen wie *wrijeme* nicht unbeteiligt gewesen sein; vgl. auch neutr. *veče* „Abend“ nach *jutro* „Morgen“, während die Behandlung als fem. -i-St., die sich außer im Serb. auch im Sloven. und Bulg. findet, natürlich dem Einflusse von *nôc* zuzuschreiben ist (s. noch Jagič Beitr. 25). Auch das Czech. hat in alter Zeit Anstrengungen gemacht, *doba* wenigstens in adv. Verbindungen, allerdings unter Bewahrung des femin. Geschlechts, erstarren zu lassen (*r ta doba* usw.), während die heutige Literatursprache diese Tendenz wieder beseitigt hat (s. Geb. III 1, 191, der 192 Ähnliches auch für *hodina* nachweist, slovn. staroč. s. v.). Das Obersorb. ist noch einen Schritt weiter gegangen als das Serbokroat. und hat das nur noch in adv. Wendungen gebräuchliche Subst. auch in den Flexionsendungen

¹⁾ Ebenso wird im Abg. der Dat. *trěbē* gebraucht; daher *trůstī, strěla trěbē imati pospěšnika*; *ne trěbē imate, da pišetī se wamī* (s. Mikl. lex. palaeosl. s. v., Denkschr. XIV 225).

neutral umgestaltet; daher *jene dobo* „auf einmal“, *z dohom* „mit einem Male“, *na dobo* „auf einmal, zusammen, zugleich“. Hier hat also das Wort sämtliche Stufenfolgen, die wir bei der Umgestaltung von $\chi\rho\epsilon\acute{o}\nu : \chi\rho\epsilon\acute{o}\nu : \chi\rho\epsilon\acute{o}\nu$ kennen gelernt haben, durchlaufen.

Auch das Zahlabstr. *stõtina* kann im Serb. erstarren und für den Akk. mitverwendet werden (Jagić Btr. 42); daher *sraki walja stõtina dukata*¹⁾. Jagić erklärt dies richtig als Nachahmung von *stô*, bei dem Nom. und Akk. durch dieselbe Form ausgedrückt werden; ebenso kann man sagen *sila sam izgubio* „ich habe viel verloren“ (neben *uz ovo bismo mi dobili silu čistijeh slawenskijeh riječi*); *dobio strahotu* „er gewann eine Menge“ (s. Maretić gramm. 419. 484). Wie Maretić richtig hervorhebt, ist an der Indeklinalität dieser beiden Ausdrücke das neutrale *mnōgo* schuld²⁾. Ein genaues lit. Analogon ist das im ostlit. Dialekt R. 4 auch akkusativ verwandte *dougybe*³⁾, obwohl dort der Akk. der -*ẽ*-St. auf -*i* (< -*e*) endet. Specht II 127 sieht in dieser Form eine Analogieschöpfung

¹⁾ Gewöhnlicher werden Akkusative von Zahl-, Zeit-, Maß- und verwandten Begriffen auch für den Nominat., bisweilen auch für andere Kasus gebraucht (s. besonders Mikl. subjls. Sätze² 38. 42. Jagić Btr. 16ff., Maretić gramm. 218ff. 555. Lesk. serb. Gr. I 402; daher serb. *dokle dnewi polowinu bilo; mu je stõtina godinā: prije tisoću godinā: nije prošlo ni nedjelju dana*, sloven. *bilo je silo* (neben *sila*) *ljudstva*, czech. *je zde trochu vody*, poln. *było chwile; jest u mnie parę osób*. Jagić usw. fassen die meisten dieser Akk. als syntaktisch berechnigte Kasus der Ausdehnung (des Raumes, der Zeit). Vielfach mag dies richtig sein; nur kommt man nicht überall mit dieser Ansicht durch, so natürlich nicht bei den serb. Beispielen, wo die Akk. hinter sonst mit anderen Kasus verbundenen Präpos. auftreten. Offenbar sind also die Akk. deshalb bevorzugt worden, weil es von vornherein Grenzfälle gab, wo sowohl Akk. des Maßes usw. als Nominat. des Präd. möglich waren (vgl. das zitierte sloven. Beispiel: immerhin wäre überhaupt schwerlich Erstarrung auch des Akk. eingetreten, wenn nicht zugleich bedeutungsverwandte Wörter, bei denen Nom. und Akk. rein formal zusammenfielen, ihren Einfluß geltend gemacht hätten (so ein großer Teil der Kardinalzahlen, unbestimmte Zahlwörter wie *mnogo* und *malo* usw.).

²⁾ Neutr. *bylo* usw. in Wendungen wie russ. *lěni bylo goworitĩ; žalĩ jemu bylo*, serb. *sramota bi bilo, da Turci dodu u moju kuću; u Srbiju je dolazilo sila owakijeh robova*, czech. *hromada jich tu bylo*, schon aczech. (z. B. Kath. Leg. 1777. 1864) *třeba bylo* usw. erklärt sich zwar meist daraus, daß die Abstr. nicht Subjekts-, sondern Prädikatsfunktion erfüllen, während das Subj. häufig durch einen Infin. oder Nebensatz repräsentiert wird oder die Sätze geradezu subjektslos sind; trotzdem wäre aber das Neutr. des -*l*-Partiz. nicht ohne die Einwirkung begriffsverwandter Neutra, besonders von Adj., durchgedrungen (vgl. serb. *sramotno je bilo prijatelja warati* usw. sowie Maretić a. O. 418ff.).

³⁾ S. 62 *atrasmā n'aminkai žwerū — aē mēdziū dougybe*.

nach dem Nom. und Akk. nicht auseinanderhaltenden und vielfach kasuell ganz indifferenten *daŭg*. Ich erinnere auch an Szyrw. PS. 138, 7 *dešims* (Akk.) — *atnef-a*, R. 1 ž., S. 206 *kvateřka wán'-denia deszišs skatřku kasztřoji*, L.-Br. 245 *űsz galiű deszišs tokiű jűm pastatřt* usw.¹⁾. *děszimtis* ist bei Bildung der Dekaden z. T. schon in alter Zeit indekl. geworden, wobei schon früh Verkürzung zu *děszimt* stattgefunden hat²⁾. Auch *szimťas* kann schon in alten Texten in Verbindung mit anderen Zahlausdrücken erstarren³⁾. Bekannt ist, daß im Slav. für „halb“ meist nur unveränderliches *pol-*, bezw. Gen. *polu-* gesagt wird (s. über das Russ. Boyer-Spér. 268ff., über das Czech. Geb. III 1, 194, über das Sorb. Mucke 383). Im Serbokroat. ist *pòla* „Hälfte“ zwar fem., aber meist indekl.; daher Märch. Vuk VI 2 *pa ga sakrije gotow pola*. In der Bewahrung des Geschlechts unterscheidet sich *pòla* von dem oben besprochenen *dòba*, das zugleich mit der Flexionslosigkeit neutral geworden ist.

Das erstarrte *trěba* wird in den südslav. Sprachen, die die verkürzte Konjug. -am, 3. Sg. -a usw. kennen, verbal umgedeutet; daher serb. *što bi trebalo* (z. B. Vuk Märch. VI 3); auch persönl. *ne trebam njega* neben *ne treba mi on* wird neugebildet (s. Mikl. Denkschr. XIV 236). Ebenso erwächst im Sloven. zum alten Dat. *trěbē* präterit. *trebelo* (*trbelo*), im Czech. zu *lze* ein *lze* (*lze* (Mikl. a. O. 239. 241, Geb. III 1, 287). Im Serb. und Sloven. wird aus dem italien. Subst. *vaglia* „Wert“ ein Verbum serb. *wàljati* „gelten, wert sein, kosten“ (*wàljā* „oportet“), sloven. *waljáti*, *weljāti* gebildet⁴⁾. Im Serb. kann man *ja wòljēm* „ich will lieber“ auch durch *ja sam wòlij* umschreiben. Dies kann nach seiner Analogie auch mit dem Akk. konstruiert werden⁵⁾; daher *wolij sam brata za krwnika nego tudina za gospodara*. Auch superlat. *ja sam naj-wolij* „ich habe am liebsten“ regiert den Akk.; daher *ja bih derdan* („Halsband“) *najwolija*; *ja bih kulu najwolija* usw. Da *ja sam wòlij* und *ja wòlju* synonym sind, so bildet der Sprechende auch zu superlat. *ja sam najwolij* verbales *najwoljeti* nachträglich hinzu; daher *ja bi burmu*, *Janka najwoljela*.

Die gleiche Akkusativkonstr. des einfachen *ja wòljēm* und des periphrast. *ja sam wòlij* ist leicht verständlich; auch sonst nehmen in vielen idg. Sprachen die umschreibenden Ausdrücke an der

¹⁾ Brugm. a. O. 309.

²⁾ Bezz. 179. 182, Kursch. 262ff. 415.

³⁾ Bezz. a. O.

⁴⁾ S. o. S 38 über lett. *wajaga* aus liv. *vajāg* „Bedürfnis“.

⁵⁾ Mikl. IV 376ff., Vondr. II 314, Maretić 553ff.

Rektion der einfachen analogisch teil¹⁾; vgl. aus dem Slav. serb. *za koje smo mu dužni blagodarnost* (*dužan sam* = *dugujem*, s. Maretić 554), russ. Dostoj. Rask. 23 *vsju jeju bylo widno iz senei*, 94 *mně jeho žalko bylo*, Karam. I 483 *jemu nado solnce, dětskija igry i vsjudu kaplju ljubvi*, Id. I 182 *jemu budet was sorēstno*, sloven. *nije ga skrb ili briga* (nach unpers. *skrbi ga* „es macht ihm Sorge“, *to mene briga* „das geht mich an, kümmert mich“), *toliko ga je bilo sram*, bulg. *sram go biše* (nach bulg. *dosramčeva me*)²⁾, sloven. *malo ga je mar* „es kümmert ihn wenig“ wie got. (Joh. X 13) *nī kar-ist ina pīze lambe* „οὐ μέλει αὐτῷ περὶ τῶν προβάτων“. Auch lit. begegnet uns im Dial. von Godl. zuweilen neben dem auch dort gewöhnlichen *mán reike* c. gen. die gleiche Verbindung c. acc.³⁾; daher L.-Br. 208 *mán reike tūkstantį baczku smatós ir tūkstantį baczku pindú* usw. Die Veranlassung dieser Konstr. durch begriffsverwandte Ausdrucksweisen wird gut veranschaulicht durch L.-Br. 202. wo neben einander vorkommen *mán reike — dū szimtū tūkstančiu raudonįju* und *mán turi dūt tris szimtūs tūkstančiu raudonįju*. Ähnlich heißt es lett. *kū* (Akk.) *tew wajaga?* nach *kū tu te gribi?* „was willst du hier?“ u. dgl. (s. Mühlenbach IF. XIII 220 ff.). Neben *kad glóda*⁴⁾ *ju būtu* (Donal. IX 77), *taipgi dabār kisēliaus jau ir szūpinio glóda* (XI 563) findet sich lit. auch mit Akk. *kād tuw glóda* BF. 56 (Verwünschung), *kad jį glóda* (Jušk. s. v.), sc. *būtu*. Auch hier hat ein bedeutungsverwandtes, trans. Verb eingewirkt.

Zum Schlusse noch ein Wort über das in den westslav. Sprachen und im Kluss. nicht ungewöhnliche Verfahren, bei gewissen Adj., wenn es sich um unpers. Gebrauch handelt, neben dem Neutr. auch das Femin. derselben zu setzen (s. besonders Mikl. IV 31. 366, Jagić Btr. 30. 49. Soer. 108 ff., J. Schmidt Pluralbild. 32 ff.⁵⁾; vgl. poln. *można* „es ist möglich“, *nie można*,

¹⁾ Pedersen KZ. XL 159. Brugmann IF. XXXIX 36. Verf. griech. Nom. ag. I 70 ff. (mit Literaturnachweisen); für das Slav. vgl. Mikl. IV 352. 367 ff 384, Denkschr. XIV 213. 237 ff., subjs. Sätze² 59. 64. 70. 71, Vondr. II 263 ff. 308. 314, Jagić Btr. 19 ff.

²⁾ Mikl. subjs. Sätze² 46. 70.

³⁾ Brugm. a. O. 321.

⁴⁾ Mit *glóda* vgl. poln. *(za)glada* „Vertilgung, Zerstörung“, abg. *gladükū* „glatt“ usw. Ich halte *glóda* eher für slav. Lehnwort als für unverwandt mit dem slav. Ausdrücken (gegen Berneker Wb. I 300).

⁵⁾ Auf die eigentümliche, im Serb. und namentlich im Sloven. vorkommende Anwendung der Femin. von Adj. und besonders der Pronom. der 3. Pers. (s. Mikl. a. O.) gehe ich hier nicht weiter ein, da es sich dort vielleicht um eine Nachahmung italien. Gepflogenheiten handelt; vgl. auch Baltoslav. 27 über

nie podobna „es ist unmöglich“, *pewna* „es steht fest“, czech. *to není možná* (neben Neutr. *možné*), klr. *možna* usw. Dieser Gebrauch begegnet z. T. (so im Poln.) schon in alter Zeit. Einige (so auch Jagić a. O.) nehmen hier überall Ellipse eines fem. Ausdrucks für „Ding, Sache“ an (d. h. für das Poln. *rzecz*, für das Czech. *věc*). J. Schmidt dagegen meint, es handle sich in allen Beispielen um fem. -ā-Abstr., die neben den Adj. lägen wie abg. *bezŭdŭna* „Abgrund“ neben *bezŭdŭnŭ* „bodenlos“, *taĭna* „Geheimnis“ neben *taĭnŭ* „verborgen“, Ich glaube, daß einerseits die Ellipsentheorie nicht ganz abzulehnen ist, andererseits J. Schmidts Erklärung dahin modifiziert werden muß, daß sich einigen Mustern, wo das Femin. des Adj. zugleich als Abstr. gebraucht wurde, die große Zahl der anderen Beispiele angeschlossen hat. Dies wurde besonders auch durch solche Wörter erleichtert, die von vornherein subst. Abstr. waren, in ähnlichen Verbindungen gebraucht wurden und zu einer verwandten Bedeutungskategorie gehörten.

sloven. *wrezati, pobrisati jo* „sich aus dem Staube machen“. Auch die offenkundigen Ellipsen von Subst. hinter Adj. die sich im Slav. wie in allen anderen idg. Sprachen finden und nichts Auffälliges bieten, werden hier nicht besprochen (vgl. besonders Mikl. IV 25 ff. 133, Jagić Btr. 28 ff.). Einige weniger beachtete, besonders hübsche russ. Beispiele seien jedoch im Vorbeigehen angeführt: *na tolkućem* „auf dem Trödelmarkt“ Dostoj. Rask. 122: *tolkućii rynok* 42, *smiritelinyi* mit und ohne *dom* (ellipt. z. B. Dostoj. Rask. 92) „Zuchthaus“, *dolgo-woje* (mit und ohne *otdŭlenije*) „Schuldgefängnis“ (ellipt. z. B. Dostoj. Id I 334), *kriwaja* (mit und ohne *linija*) „krumme Linie, Kurve“ (ellipt. z. B. Dostoj. Karam. II 518 in sprichw. Redensart), *dwadcatirublŭwaja* (sc. *moneta* oder *bumaga*) „Zwanzigrubelstück, -schein“ (Dostoj. Id. I 427 usw.), *padućaja* (mit und ohne *bolŭzni*) „Fallsucht, Epilepsie“, *oni znajut wsju podnogotnuju* „sie wissen die volle Wahrheit“ (vgl. „das Schwarze unter dem Nagel“) Dostoj. Id. I 10. 419. 424 u. ö., *w perwyi* (sc. *raz*) ebd. I 292 (vgl. *wdrug*, sc. *čas*, „im nächsten Augenblicke, auf einmal“ Mikl. IV 26). *igrati w otkrytuju* (sc. *igru*) „ein offenes Spiel treiben“ Dostoj. Karam. II 377, Id. I 21 ist zu vergleichen mit griech. *τὰν Ἡρακλέους καλλιπικον* (sc. *δοιδᾶν*) *ἀειδῶ* Eur. Herc. f. 680 ff. usw., wo aus dem Verbum ein Subst. für die Actio verbi zu ergänzen ist (s. Baltoslav. 28. IF. XL 87¹ und vgl. noch ai. [Śatapathabrāhm.] *ugró* (sc. *vāto*) *vāti* „ein heftiger Wind weht“, Delbr. ai. Synt. 5). Auch das Lit. kennt in weitem Umfange Substantivierung von Adj. Besonders sind hier die Stoffadj. auf -*inis*, -*ė* zu erwähnen, die sehr oft diesen Übergang erfahren (Lesk. Nom. 402 ff.). Ferner führe ich von interessanteren Beispielen an: MP. Wolt. 226, 45; 228, 5 *karcziosios* (vgl. dtsh. *Bitter*); *szwentŭ* (sc. *dienŭ*) „heiliger Tag, Sonntag“ (Jurksch. M. 60. 63 64, an der ersten und letzten Stelle auch mit Zusatz von *dienŭ*), *raudonŭji* „rote Brühe“ 108, *kŭs tŭwŭ neklaŭsa, tŭs wŭlga saŭsa* („trockenes Brot“, vgl. Lalis *sausŭ dŭonŭ walgyti*) Sprichw. Wz., S. 281. *raudŭnasis* (sc. *pinigas*) „Goldstück, Dukaten“ ist Übersetzungslehnwort von poln. *czerwony złoty*, klr. *čerwonyj*, grr. *čerwonnyj*, *čerwonec*.

So kann *možna* neben und schließlich an Stelle von *možno* durch *trěba*, im Klruss. noch durch *podobā* „es ziemt sich, schickt sich“, *niliha* „es ist unmöglich“ (s. o.) begünstigt worden sein. Man denke auch an die neben vielen Adj. liegenden fem. Abstr. auf -ī, -ostī, -ota usw.¹⁾ Franke BB. XVII 256ff. und Johansson ebd. XX 90ff. glauben, im Pali in *sakkā* „es ist möglich“ und *labbhā* „es ist vorteilhaft, angemessen“ einen parallelen Gebrauch des Feminin. von Adj. zu entdecken: aber bei den Paliformen handelt es sich vielmehr um alte 3. Sg. Opt. (— ai. -yāt), s. Pischel Gramm. d. Prākritspr. 328ff.²⁾ Dagegen möchte ich an die griech. Adv. auf -α wie *ἰδίᾳ*, *χοιρίῳ*, *παταγῆ*, *ῖ*, *υῖδε* erinnern, mit denen höchstwahrscheinlich die slav. Adv. auf -ě wie *dobrě*, *bystrě*, *sladūcě* usw., vielleicht auch die balt. auf -ai zusammenhängen (s. Solmsen KZ. XLIV 188ff.). Hier haben wir es mit fem. Lok. von Adj. zu tun. Wahrscheinlich wird der vorauszusetzende Abstraktgebrauch bei einigen von diesen gleichfalls von jeher möglich gewesen sein, und andere werden sich diesen analogisch angeschlossen haben. Hierbei wird wiederum die Tatsache mitgewirkt haben, daß auch Lokat. der von jeher subst., femin. Abstr. adverbiall. erstarren konnten (vgl. für das Slav. Mikl. IV 652, Solmsen a. O. über abg. *obistinė* „ὁμοστα“: *obistina* „χοιριστα“, *pravdě dějati* „iuste agere“ usw.³⁾).

Auch im Lit. wird öfters das Femin. von Adj. und Partiz. statt des zu erwartenden Neutr. in subjektlosen Sätzen gebraucht⁴⁾. Auch hier wird der Hergang ein ähnlicher gewesen sein. Namentlich können die ebenfalls in derartigen Sätzen nicht seltenen Abstr. auf -jybė die weite Verbreitung des Adjektivfemin. statt des Neutr. mit hervorgerufen haben; vgl. Donal. XI 134 *tai baisjybė*, *kūd-jau ir plaukai pasisziūszia*, VIII 808 *tai biaurjybė*, *kūd plaukai pasisziūszia begirdint*, Abstr. neben Neutr. des Adj. XI 500 *tikt biaurū kalbēt esą bei gėda žiūrėti*. In einem Satze wie Volksl. Wilkischk. 126, 1 *sutėma tamsi, nudėrga dargi* haben die Subst.

¹⁾ Vgl. russ. *u menja tošnota* neben *mně tošno* „mir ist übel“, bulg. dial. *tešcina mi j* „ich fühle Beschwerde“ neben *težko mi j* usw. (s. auch Mikl. subj. Sätze² 49. 67).

²⁾ Da aber *sakkā* äußerlich an -ā-Femin. erinnert, so kommt es gelegentlich, mit Kopula verbunden, vor; daher *sakkā hoti methunam dhammam patiṣevitum* „it is possible to practise fornication“, *sakkā bhavēyya sammā-sambuddham pesetum* „would it be possible to send the supreme Buddha?“, s. auch Childers dict. s. v.

³⁾ S. auch o. S. 39 über die adv. gewordenen Dat. *trěbě* und *lize*.

⁴⁾ Kursch. 365ff., Schl. 257ff., J. Schmidt a. O. 33. 228ff.

tamsà (bezw. *tamsjǵbē*) und *dárga* (*dárgana*) „schlackiges Wetter“ vorgeschwebt, vgl. Godl. Volksl. 11, 8. 9 *tamselē temo*, 10 *auszrelē auszo*, 12a 5 *snǵgas snigo*, Ged. R. 5, S. 418, 13 *lētūs pradǵjo lyti* usw.¹⁾. In manchen Fällen können auch hier wirkliche Ellipsen vorliegen; vgl. etwa mit obiger Stelle Wilkischk. Volksl. 127, 1; 128, 1 *sutǵms tamsi naktužǵlē, nudǵrgs dargūs oružǵlis*. Eine syntakt. Erscheinung braucht eben nicht bloß aus einer Quelle geflossen zu sein.

Nicht nur verbale Umdeutung von Nominalformen, auch nominale von Formen des Verb. fin. sowie von mehrgliedrigen Redensarten kommt im Baltoslav. wie in anderen idg. Sprachen²⁾ vor; vgl. dtsh. *das Soll, Muß*, engl. *the ought, must*, afranz. *interest* (woraus engl. *interest*); ferner *placet, vidi* usw., ai. *juhodayah, asti-kšira-* „Milch habend“, *itihasa-* „Legende“, frz. *rendez-vous*, dtsh. *Gottseibeiuns* u. s. f. So erklärt sich auch lit. *meldžūt* „mein Freund“ (Ness. s. v.), wozu man einen Plur. *meldžūtes* neugeschaffen hat. Es bedeutet eigentlich „(einer, zu dem man sagt:) ich bitte dich“. Diese Interpretation wird bestätigt durch die Anrede *meld(ž)amas* oft Sch.-K.³⁾, Wp., S. 237; Wž., S. 281 (ebenso wie *meldžūt* öfters mit dem Untertone des Ärgers). Abg. *jestistwo* „οὐσία, φύσις, essentia“⁴⁾ ist natürlich eine theologische Kunstbildung (Meillet ét. 308). Auch diese dürfte, wie Geb. slovn. staroč. s. v. v. richtig annimmt, von der 3. Sg. Präs. abg. *jestū*, aruss. *jesti*, czech. *jest* usw. ausgegangen sein; vgl. noch subst. *jesti* und *něti* im Russ.: aruss.⁵⁾ *jesti i něty*, neuruss.⁶⁾ *děvičtje nēt dorože jestja; iz něta ne wykroiš jestja; po jestju i nēt žiwēt* usw.⁷⁾. Die Substantivierung

¹⁾ Über derartige Verbindungen in anderen idg. Sprachen (russ. *grom gremit*, ai. *vāto vātī, uttudās tvottudatu* „der Aufstachler stachle dich auf“ AV. III 25, 1 usw.) s. Mikl. Denkschr. XIV 204, subjl. Sätze² 44, Jagič Btr. 14, Delbr. ai. Synt. 4ff, Grndrß. V 23ff., Siebs KZ. XLIII 260ff., Zubatý KZ. XL 516 mit Anm. 1, Brugm. BSGW. 1917, 6. 24.

²⁾ S. Wackernagel Vorles. über Synt. I 72ff., ai. Gr. II 1, 5ff. 85ff 315ff. 325ff., Brugm. IF. XVIII 61ff., Grndrß. II 1², 74, BSGW. 1918, 26.

³⁾ Beachte 36, 15 *mēdamasis mūna priētelau*; fem. *mēdamoji* 46, 9; 58, 21; 51, 22 (an letzterer Stelle *mēdamoji sūsiedele*).

⁴⁾ Aus dem Ksl. ist das Abstr. auch von den modernen Slavinen übernommen worden (russ. *jestestwo* „Natur“, *jestestwennyi* „natürlich“ usw.; vgl. auch azech *jestvo, jestvie, jestost, jestný* usw.).

⁵⁾ Srezn. mater. s. v.

⁶⁾ Dal' I 1303; II 1461.

⁷⁾ Auch im Sinne „anwesende Personen“ ist russ. *jesti* gebräuchlich, ebenso *něti* für Abwesende; daher *spiski jesti i něti prislati k gosudarju; byti w nētjach* „zu den Nichterschiedenen gehören“ usw. Einer Substantivierung kommt die 3. Pers. des Verb. subst. übrigens schon sehr nahe in einem Satze

von *jesti* wurde durch den mit den *-ti*-Abstr. übereinstimmenden Ausgang erleichtert; vgl. namentlich russ. (schon alt) *bytī* „γένεσις“, czech. (dsogl.) *byt* „Wesenheit, Dasein“, abg. *bytinā*, aczech. *bytnŭj*, abg. *bytistvo*, aczech. *bytstvo*, *byfstvie* (s. noch Meillet a. O. 277 ff.). Lehrreich sind besonders Stellen, wo subst. *jesti* und *bytī* in gewissem Gegensatze zu einander stehen, wie aruss.¹⁾ *samŭ že jesti načalo i wina bytiju, i jakože bytī jestistwŭmŭ usěmu*. Das auch neutrale Geschlecht von *jesti* erklärt sich wie bei den oben genannten *sila* und Genossen durch Einwirkung begriffsverwandter Wörter wie der Erweiterungen auf *-two*, abg. *bytije* „γένεσις“ u. a., wozu wohl auch hier Neutr. von Pron. demonstr. und indefin. zu rechnen sein dürften²⁾.

Ähnliche Kunstbildungen wie subst. *jesti*, *jestistwo* usw. sind in anderen idg. Sprachen schon sehr früh eingetreten. Bereits im RV. begegnet uns *svasti-* „Glück, Gedeihen, Erfolg“. Dies kommt bezeichnenderweise ebenfalls nicht nur fem., sondern auch im Nom. Akk. neutral vor: vgl. RV. I 89, 6 *svastī na īndrah vṛddhāśravāḥ svastī naḥ pṣā rīśrāvedāḥ* | *svastī nās tārksyo āristanemih svastī no bṛhaspātir dadhātu*, AV. XII 1, 32 *svastī bhūme no bhava* usw.: es wird daher auch adv. (= „wohl, glücklich, mit Erfolg“) gebraucht: vgl. RV. II 38, 9 *tām idām svastī huve*, V 4, 11 *rayīm naśate svastī*. *svastī* ist daher ganz mit *trēba*, *sila*, russ. *jestī*, griech. *χοῦδ(ν)* usw. auf eine Linie zu stellen. Auch bei seiner Genusveränderung werden begriffsverwandte Ausdrücke wie *bhadrām*³⁾ Pathe gestanden haben. In den Kreisen der ion. Historiker und Philosophen sind seit dem 5. Jhrh. Abstr. aufgekommen wie *ἀπεσιώ* (Hdt. IX 85), *ἐβεσιώ*, *καχεσιώ* (namentlich bei Demokr., *ἐβεσιώ* außerdem noch bei Hdt. I 85 und aus dem Ion. von Äschyl. übernommen), *ἀειεσιώ* (Antiph. soph. fr. 22 Diels). Einfaches *εσιώ* bildet Philolaus fr. 6 Diels. Die indischen Grammatiker und Scholiasten gestatten sich *asti-kāya-* „Kategorie“, *astitra-* „Dasein“, *nastita*, *nāstitra-* „Nichtexistenz“, *astimant-* „der etwas hat, wohlhabend“ (vgl. o. russ. *jestī*, das häufig „Hab und Gut“ bedeutet). Im Pali treffen wir ebenso *atthita* „being, existence, reality“ und sein Gegenteil *natthitā* an. Auch wir sprechen im Deutschen von der *Iststärke* im Gegensatz zur *Sollstärke*.

wie kluss. *jak jesti, to selest*; *jak nema, to skworesti* „gibt es Geld, gibt's Hallo; sind die Kassen leer, ist Geschrei“ (s. Mikl. Denkschr. XIV 223).

¹⁾ Srezn. s. v. *bytī*.

²⁾ S. auch Brugw. BSGW. 1917, 13 ff.

³⁾ *sukhām* ist im Sinne „Glück“ erst nachved.

2) Konstruktionsmischungen im Litauischen.

Eine interessante Vermischung zweier Konstr. repräsentiert lit. *jām palīka jōs tūbė gaili* R. 3, S. 94. Kontaminiert hat hier der Sprechende *jām palīka jōs gailū* mit *jām palīka jì gaili*. Von sonstigen lit. Mischkonstr. seien erwähnt An. Szil. 240 *ōkm'any didūmo kaip grįczos* „einen Stein, so groß wie eine Hütte“, kontam. aus *didūmo grįczos* und *dīdi kaip grįczą* oder Nominat. *gryczà* (vgl. zum Nominat. R. 1z., S. 188 *akmeniūka didūma kaip žastės kiausžm̃ys*); Marcink. Dor. 44, 63, 15 *kur esi emėi* (*esi ėm̃s + ėm̃i*); R. 1z., S. 197 *sāwa kožnām̃ isz trijų sunām̃s*, wo es sich um eine Vermischung des *σχήμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος* mit *isz* hinter *kōžnas* im partit. Sinne handelt; ähnlich R. 3, S. 95 *būwa wisū wisókiu pōnu susiriñ'ki*, *biednū ir bagotū, norédami* —, wo Nominat. mit Gen. partit. zusammengeworfen worden ist. Aus dem Slav.¹⁾ führe ich als interessante Vermischung zweier Ausdrucksweisen an aczech. Kath. Leg. 1411 *nikte — tyezsich nouyn nedotazal* („erfuhr nicht“) *y nesnadsiech kdy kto swazal takymy — jakoz mnye od gedney panny* (nämlich „zu teil geworden sind“).

In Rund-G. Dor. 39, 59, 11ff. *cze bówo daugerópo wólgo ir daugerópo wíno pawaĩszino ir pawálgideno* gehören die Gen. part. zugleich zu *bówo* und zu den noch nachträglich hinzugefügten Verben der Bewirtung und Speisung; d. h., wir haben es mit dem sog. *σχήμα ἀπὸ κοινοῦ* zu tun²⁾. Die psychol. Grundlage desselben besprechen Paul Princip.³⁾ 124ff., mhd. Gramm.⁴⁾ 190. Delbrück Verh. d. 53. Philol.-Vers. (Leipzig 1922), 63ff. Ich zitiere als Analoga mhd. *dô spranc von dēm gesidele hēr Hagenē alsô sprach; si truogen für die tür siben tūsent tōten wurfen si derfür; dēm ist wol erkant alle site Hagenen* (im 1. Satze Subj., im 2. Obj.) *hât ēr wol gesēhen* usw.

3) Epexegetische Zusätze und syntakt. Verschiebungen im Baltoslavischen.

IF. III.130⁵⁾, listy filol. XVI 64²⁾, A. XX 396 erklärt Zubatý in aller Kürze die Verbindung des Supinums im Abg. und den anderen slav. Sprachen, soweit sie es noch kennen³⁾, mit dem

¹⁾ Belege aus dem Deutschen, Englischen, Lateinischen gibt jetzt W. Horn GRM. IX 350ff.

²⁾ Doritsch CXL hat die Stelle von Grund auf mißverstanden.

³⁾ Vgl. über das Czech., wo das Supin. noch im 15. und 16. Jahrh. reichlich vertreten ist, Geb III 2, 79ff., über das Niedersorb., wo es im Ggs. zum Obersorb. noch heute lebt, Mucke 534, über das Sloven., wo es noch jetzt von imperf. Verben vorkommt, Ilešič A. XXII 494ff. 505ff., über den allmählichen

Gen. nicht aus der nominalen Beschaffenheit der Formation; sondern er läßt mit Recht den Gen. von dem allein ein Supinum regierenden Verbum der Bewegung oder des Schickens abhängen; das Supin. selbst dagegen betrachtet er als epexeget. Zusatz; daher abg. *idetu lowitu ryba* eig. „er geht den Fischen nach, um (sie) zu fassen“ usw.¹⁾ Die Richtigkeit dieser Anschauung geht daraus hervor, daß es auch abg. nicht an Beispielen mangelt, wo ein Kasus vom Supin. abhängt; dies ist aber dann bezeichnenderweise der, den auch die finiten Formen desselben Verbs regieren würden, d. h. bei trans. Verben der Akk.; daher Suprasl. *posulana že bysta Trofima i Eckerpiona mačita rekomyje raby božije, sročzati že wse priobštawajščę sę ka njima i tojčęde wčry sčstę*²⁾. Hierin mit Meillet eine Analogie nach dem Infin., bezw. den Fehler eines Kopisten zu sehen, der den urspr. im Texte stehenden Infin. durch das Supin. ersetzte, ist nicht angängig; denn auch beim Infin. nach Verben der Bewegung ist der natürlich gleichfalls als abhängig vom Hauptverb zu betrachtende Gen. nicht ungewöhnlich; vgl. Luc. XII 51 *minite li jako mira pridu dati na zemlję? ni, glagolja wami, na razdelenija* (so Zograph. und Marian.)³⁾.

Auch im Lit. steht bei dem Verba des Gehens, Schickens, Ausrüstens begleitenden Supin. in der Regel der (eig. vom Hauptverb abhängige) Genetiv⁴⁾; daher⁵⁾ Mosw. II, 32 *isch tę atris suditu gacu ir namirusuia*, Will. EE. 68, 6 *ischeia sieiges ssetu sieklas sawa*; von modernen Texten erwähne ich Baran. An. Szil. 336 *Anjkszczus mōszko kuōptū* („um den Wald zu reinigen“) *wōre*,

Ersatz des Supin. durch den Infin. im Altruss. Sobolevskij lekciji² 230ff.; s. im übrigen Mikl. IV 489ff. 874ff., Vondr. II 323. 422ff.

¹⁾ Weitere Beispiele aus dem Abg. bei Meillet gén. acc. en vieux slave 162ff., der aber den springenden Punkt noch nicht erkannt hat.

²⁾ Matth. 9, 13. wo der Marian. hat: *ne pridu bo prawednika prizuwatū. nu grēsniķy na pokajanije* (ähnlich Marc. 2, 17; Luc. 5, 32), finden sich sowohl Gen. wie Akk., doch erklärt sich hier wohl der Gen. durch das neg. Verb. fin.

³⁾ Andere Beispiele bei Mikl. a. O. 875; vgl. besonders Luc. 12, 49, wo der Marian. *ognja pridu wozworēstu wa zemlję*, der Zograph. *wozworēsti* aufweist.

⁴⁾ Vgl. auch Specht zu Baran. II 65ff. 246ff.; trotz einiger der Wahrheit nahekommender Bemerkungen schreibt dieser jedoch den Gebrauch wieder der nominalen Natur des Supin. zu. Das Supin. ist übrigens im Preuß.-Lit. heute selten (Kursch. § 1402), recht üblich dagegen im Ostlit., wo es dem Infin. erfolgreiche Konkurrenz bereitet; s. außer Specht a. O. auch Dor. Beitr. CXCVIII (über den Dial. von Ušpol').

⁵⁾ Ich lasse absichtlich Beispiele fort, wo der Gen. auch partitiv erklärt werden könnte.

R. 4, S. 451, 118 *eis kēlo w'adžótū* „sie werden gehen, um den Weg zu weisen“. Die Abhängigkeit des Gen. von dem Verbum der Bewegung veranschaulicht gut Szyrw. PS. 18, 24ff. *ko iſseiote girion regietu? Er nindres —?* „wem seid ihr nachgegangen, um (es) zu sehen?“ Wie im Slav., so kann auch im Lit. der Gen. gesetzt werden, wenn die Stelle des Supin. vom Infin. eingenommen wird; daher:

Szyrw. PS. 124, 33 *anu (ugni) kurios ataio sunus Diewo leyst aba sukurt unt žiames*, Will. EE. 140, 14 *ateia appiaustiti bernela*¹⁾. 163, 15 *Judoschius artinos Jesausp iō buczūti*²⁾ usw.³⁾.

Aus der Fülle der von mir aus moderner Zeit gesammelten Beispiele zitiere ich:

Dowk. Wolt. 188, 18 *atkelauo — palaubū patwirtinte*, Jurksch. M. 15 *kuriō jis gēlbēt būwa isžējēs*, L.-Br. M. 163 *nuėjo atsiswėikyt žwėriū*, R. 1z., S. 185 *asz pāti ateisi tawēs atsiimt*.

Bei Abhängigkeit vom Infin. dagegen tritt das Nomen, wenn es sich um ein trans. Verb handelt, in den Akk.; s. o. über die heutige Fassung von Luc. I 59 im Ggs. zu Willent, ferner aus alter Zeit noch Will. EE. 58, 11 *ataiome garbinti ghi*.

Auch im Lett. kann in derartigen Verbindungen sowohl Gen. als Akk. gebraucht werden. die hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit in der gleichen Weise wie im Lit. zu bewerten sind: daher *es tecēju wārtu* oder *wartus wērt* „ich lief, um die Pforte zu öffnen“ (s. Mühlenbach IF. XIII 245).

Der Gen. im Sinne dessen, dem man nachgeht, oder nach dem man sendet, entspricht idg. Brauche, da er ebenso wie der Gen. des Sachbetroffs sowie der bei den Verben des Begehrens, Suchens, Verlangens, Sehens, Greifens, Fassens nach etw. zu beurteilen ist⁴⁾. Er ist daher im Lit. auch dann häufig anzutreffen, wenn kein Supin. oder Infin. das Verbum der Bewegung begleitet. Dies beweist zugleich die Richtigkeit der vorgetragenen Auffassung. Ich zitiere folgende Beispiele⁵⁾:

asz ateinū grėbliu „ich komme nach der Harke (um sie zu holen)“, Schl. L. 118 *tās smāks wēl ateīs wēnōs dukteŗs*, Jurksch. M. 18 *iszwažiāwēs i girę mēdžiū*, Godl. Volksl. 74, 3 *ējau wandenēlio*, Matsukehm. Dor. 4, 6, 19 *kūnigas ēina pāts pās tā žmōgū galwūju* („um das Vieh zu holen“); Godl. Volksl. 77, 2 *siuntē mane motinėlē in giružę lapu*, Wilkischk. Volksl. 4, 2 *siuntē manē motynėlē i jūres wandenužėlie*.

¹⁾ Heute (Luk. 1, 59) *tq waikėli*, also vom Infin. selbst abhängiger Akk.

²⁾ A. O. 3 natürlich Akk. *kury esch pabuczūsiu*.

³⁾ Über den Gebrauch der Wolf. Post. s. Gaigalat MLLG. V 238.

⁴⁾ Brugm. II 2^a, 578. 592ff. 630, Delbr. III 326.

⁵⁾ S. auch Kursch. § 1388.

Da *sēkti* „folgen“ mit den Verben des Gehens nach etw. bedeutungsverwandt ist, so kommt es außer der gewöhnlichen Konstr. mit Akk. hin und wieder auch mit dem Gen. vor; daher Wolf. Post. (s. Gaigal. a. O. 238) *sekti wejspates*, ebenso R. 1 ž., S. 215 *dawāi szlādu sēkti, kūr jīs nēje*.

Die beste Bestätigung für die Ansicht, daß der Gen. von dem Verbum der Bewegung, nicht aber von dem fakultativ neben dieses tretenden Supin. oder Infin. abhängt, liefern die Verben des Begehrens, der Notwendigkeit selbst; denn auch diese können lit. nicht nur allein ¹⁾, sondern auch in Verbindung mit Infin. den Gen. regieren. Ich führe an:

a) aus alter Zeit ²⁾:

Will. E. 16, 8 *kuriū ghrieku reik tada ifspa/sinti*. Szyrw. PS. 36, 3 ff. *Jono noredami āzu Mesiāciu aprinkt a Christu del grinibes atmest*³⁾, 23, 5 *tos twirtibes reykia turet diceiaty*. 48, 25 26 *iefskodamas kurio žmogaus prarit*.

b) aus modernen Texten ⁴⁾:

Dowk Wlt. 190, 40 *ilgiedamos laukūs atkelauientiē siuntiniū pakaiāus sondarautė* „mit Sehnsucht darauf wartend, mit der zurückkehrenden Gesandtschaft Frieden zu schließen“, An. Szil. 241 ff. *ir sudoužyt norėjys Anykszczy bażnyczos, arbū ażuicāst ūpes*. R. 5, S. 13 *noriūs jō duk-tariēs pajimt*. S. 25 *ūsz norėjou konórint užgiřsti nōg tō šanėlo*⁵⁾; R. 4, S. 59 *wiso suriākt doūgalo raikia atsijemimo ir doūgalo aprōszymo*, Godl. Volksl. 9, 11 *reikē pagimdytē prastu mužikėliu* usw.

Statt des Infin. kann auch ein finaler Nebensatz stehen; der Gen. schließt sich dann eng an das Verbum des Begehrens an:

Szyrw. PS. 146, 29 *ko nori, idant padaričia taw?* (= Luc. XVIII 41 *quid tibi ris faciam?*), Will. EE. 171, 3/4 *katro norite tarp tū dwieju idant iumus ischleisczio?*⁶⁾.

Vergleichbar mit dem hier besprochenen Gebrauch ist auch ein Satz wie Will. EE. 141, 18 *tami cziese deia Karalius Herodas rankas ant nekuriu isch Surinkimu mucziti*⁷⁾. Als slav. Parallele

¹⁾ Vgl. aus alter Zeit Mosw. 22, 4 *fsadziu tawa gieidenczius*, Will. EE. 156, 29 *laukia Wiefspaties sawa*, Mosw. 35, 3 *lekariaus sweikims ne est reika*, Szyrw. PS. 14, 12 *triuu dayktu reykia unt sudo* usw.

²⁾ Über die Wolf. Post. s. Gaigal. 238.

³⁾ Also neben einander der von *noredami* abh. Gen. *Jono* und der vom Infin. *atmest* regierte Akk. *Christu*.

⁴⁾ Über das Ostlit. s. auch Specht zu Baran. II 64 ff. 125. 242.

⁵⁾ Daß *konórint* nicht von *užgiřsti* abhängen kann, folgt daraus, daß dieses Verbum im Ggs. zu *klausyti* in diesem Dial. stets den Akk. regiert (Specht II 63. 124).

⁶⁾ Zl. 7 *noredams Jesaus ischleisti*.

⁷⁾ Ähnlich die heutige Fassung (act. 12, 1), ferner Luther: *um dieselbe*

hierzu sei genannt galiz. Märch. Bern. 147 *jedno wrywaju na pluh ostryty, druhe wrywaju wis pomastyty, kolisnycu* „das eine spare ich ab für den Pflug, (ihn) zu schärfen, das andere spare ich ab, die Achse einzuschmieren, das Rädergestell“, wo der erste Teil des Satzes vom Hauptverb abhängiges *na pluh* bietet, indem das Obj. des Infin. aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist, der zweite Teil dagegen zwei vom Infin. *pomastyty* abh. Obj. aufweist.

Schön tritt ferner die epexeget. Hinzufügung des Infin. hervor in Sätzen wie Donal. VII 198 *bèt jei dár daugiaùs ko reiks gardzei pasiwálgyt* „wenn noch etwas mehr nötig ist, um sich wohl-schmeckend (daran) satt zu essen“, VIII 404 *koznà dènà daug kqsnü nór' pasisótýt* „jeder Tag verlangt viele Bissen zur Sättigung“.

Den Verben des Begehrens stehen dem Sinne nach auch die Verben des Hoffens und Vertrauens nahe. Auch diese können den Gen. regieren ohne Rücksicht auf Zusatz des Infin.:

a) Kein Infin. ist hinzugefügt:

Szyrw. PS. 32. 13 *del padrutinimo wilties, kuriu wilames nuog Diewo umžinos karalistes*. Led. Kat. 62, 8 *tikiesimes nuog io* (Gott) *wisso giero ir algos*, Übers. Cornels Wolt. 181, 33 *jo ukiesaj ne wièn gero nu jo wiltijs, bet ir taukti galieję, tapsentiù jį tokiù*. R. 3, S. 115 *sawès užsitikėdamas*¹⁾.

b) Ein epexeget. Infin. ist hinzugesetzt:

Szyrw. PS. 21, 16 *karalistes umžinos kurios wiliasi per tułus wargus igit*, Led. Kat. 35, 19ff. *kogi tú gero tykies per wilti gaut nuog Diewo?*

Freilich läßt sich bei diesen beiden Beispielen die Annahme auch nicht von der Hand weisen, daß die Gen. als partit. zu den Infin. *igit, gaut* gehören; denn wie griech. *τοῦχάνειν*, können auch im Lit. Verba des Sinnes „einer Sache teilhaft werden, etw. erlangen, erreichen, empfangen“ mit dem Gen. partit. verbunden werden; vgl. Will. EE. 64, 26 *wienas gaun lafsibas* „einer gewinnt die Wette“²⁾, Wolonecz. Wolt. 241, 7 *igawau stipribes* „bekam festen Boden“, Jurksch. M. 36 *asz ko giāra laimėjau*, R. 3, S. 90 *igįja atwōgos*. Lehrreich ist die oben zitierte Stelle Led. Kat. 35, 19ff.; dort folgt als Antwort: *amžino gyvenimo, kurió pirmá per milistų Diėwo, potám per nūpetnus mūsų turime igit*. Der Akk. steht dann hinter diesen Verben, wenn das Ding an sich gemeint ist; daher Led. Kat. 36, 5 *adunt' ingitumbime tey, ko wilames*, Will.

Zeit legte der König Herodes die Hände an etliche von der Gemeinde, zu peinigen, während der griech. Text das Objekt vom Inf. abhängig macht: *ἐπέβαλεν — τὰς χεῖρας κακῶσαι τινας τῶν ἀπὸ τῆς ἐκκλησίας*.

¹⁾ Dagegen S. 115, wie auch sonst, Dat.: *usilikia sāwa sįlai ir mókstui*.

²⁾ Heute dagegen (1. Cor. 9, 24) *gáuna lazýba*.

E. 34, 21 *jeib amfsinaghi jsiwata jngitu*, Matsukehm. Dor. 4, 6, 23 *tą prora łaimėsim* „wir werden diesen Prozeß gewinnen“ usw.¹⁾. Auch *sulaukti* „abwarten, erleben“ kann entweder mit Akk. konstruiert werden oder, wie das einfache *laukti*, den Gen. regieren²⁾.

Gen. und Zusatz von Infin. treffen wir im Lit. auch an bei den Verben des Erinnerns und Vergessens, des Fürchtens, Bereuens, Lehrens und Lernens. Alle diese Verba regieren ja schon an sich den Genetiv³⁾. Folgende Belege seien gegeben:

Donal. VIII 185 *póteriu skaityt ussimirszo*: Jurksch. M. 81 *jō draskyt pabūga* „sie scheuten sich vor ihm. ihn) zu zerreißen“, R. 5, S. 30 *bijōjo jūr kōjos dieōran ikelti*. Godl. Volksl. 8, 8 *gaila mani jaunystės cizonai palgdėtė*: Szyrw. PS. 38, 28 *mokikimes nuog io sauci*⁴⁾ *pačiu pažint*, 57, 25 *išmokie pažint tikro Dievo*. R. 4, S. 448, 5 *išmōkei man' m'atstis ir wargėlo wargti*.

Auch das Ai. kennt hinter „retten“ und „fürchten“ Abl. und Zusatz des Infin.⁵⁾: daher RV. II 29, 6 *trādhvam kartād arapadaḥ* „rettet (uns) vor der Grube, dem Falle“ (d. h. „vor dem Falle in die Grube“), X 135, 5 *indrasya rājrad abibhed abhiśnāthaḥ* „sie fürchtete sich vor Indras Donnerkeil, vor Zerschmetterung“ (d. h. „durch Indras Donnerkeil zerschmettert zu werden“).

Besonders frappante Übereinstimmungen mit dem lit. Sprachgebrauche aber zeigen sich in den slav. Sprachen, vor allem im Czech.⁶⁾:

aczech. *budou mi přáti drobt v sebrati* „sie werden mir die Brocken gönnen, sie) zu sammeln“ (vgl. *přáti něčeho někomu*) neben dem vom Infin. abh. Akk. *drobtý, nauč mě činiti dobrým skutkům* „lehre mich gute Taten, (sie) zu tun“ (*učiti něčeho něčemu*) neben Akk (abh. von *učiniti*) *dobré skutky; bojím se ztratiti té odplaty* (neben *tu odplatu*, das vom Infin. regiert wird) „ich fürchte mich vor dieser Belohnung, (sie) zu verlieren“.

Da der oblique Kasus nicht unmittelbar neben dem ihn regierenden Hauptverb zu stehen brauchte, sondern gemäß der

¹⁾ Vgl. oben über die heutige Fassung von 1. Cor. 9, 24 im Ggs. zu Willent.

²⁾ Vgl. einerseits Donal. VII 161 *kokių gadynę sulaukėm*, andererseits Szyrw. PS. 102, 25 *kas gal žinot iey sulauks kitos dienos?* L.-Br. 157 *sulaukus wakarō*. R. 4, S. 40 *sulaukis šanōtuwės*. An. Szil. 231 *rošwacai žemōs lōpas sulaukdawys žōlo* zeigt den Bedeutungsübergang von „(ab)warten“ zu „erleben“.

³⁾ Vgl. für „lehren, lernen“, ohne daß ein Infin. hinzugetreten ist, Will. E. 3, 15ff. *mokik fsmones tū dalin*, 25, 11 *mokikes pilnai tū mokslū*, Szyrw. PS. 13, 11 *žmones mokiasi neišsakitos ifsminties*, R. 3, S. 81 *išmōkyt' gaspadorystes*.

⁴⁾ Zu diesem Gen. des Refl. s. Bezz. 79 mit Anm. 3. 165ff.

⁵⁾ Delbr. ai. Synt. 90. 418, Wolff KZ. XL 38ff. 52.

⁶⁾ Vondr. II 421, Geb. příruční mluvn.² 392.

urspr. überall herrschenden freien Wortstellung der Inf., ev. noch andere Wörter zwischen beide treten konnten, so geriet allmählich der eigentliche Sinn dieser Konstruktionen in Vergessenheit. Aus der okkasionellen Wortstellung wurde eine usuelle, und man betrachtete durch eine syntakt. Verschiebung nunmehr Casus obl. und Infin. als Einheit. Sicherlich sind viele der aufgeführten Beispiele bereits von dem Sprechenden in der neuen Weise aufgefaßt worden.

Auch andere idg. Sprachen außer den genannten weisen gerade beim Infin. analoge Verhältnisse auf. Ich begnüge mich im wesentlichen mit dem Hinweis auf das reiche Material bei Delbr. ai. Synt. 88ff. 412ff., Grndrß. IV 460ff. 470ff., Speyer ved. und Sskr.-Synt. 67ff., Sscr.-Synt. 303ff., Brugm. II 3³, 917ff. 923ff., Wackernagel Vorles. über Synt. I 149. 194, Reichelt av. Elementarb. 346ff., Wolff KZ. XL 25. 38ff. 52, Kühner-Gerth II 2, 35ff. 576ff. Aus dem Griech. erinnere ich u. a. an Pind. Ol. III 33ff. *τῶν (δενδρέων) νιν γλυκὺς ἡμερος ἔσχειν — φντεῦσαι*, hymn. Hom. Cer. 283 *οὐδέ τι παιδὸς μνήσατο τηλυγέτοιο ἀπὸ δαπέδου ἀνελέσθαι*, Soph. Phil. 62ff. *οἱ σ' — οὐκ ἡξίωσαν τῶν Ἀχιλλείων δπλων | ἐλθόντι δοῦναι*, vgl. auch grß. Inschr. v. Gortyn Coll. 4991 IV 24ff. *τὸν πατέρα τῶν τέκνων καὶ τῶν χρημάτων καριερόν ἤμεν τὰδ δαίσιος καὶ τὰν μητέρα τῶν φῶν αὐτᾶς χρημάτων* „der Vater soll über die Kinder und das Vermögen verfügen, nämlich über die Teilung, und die Mutter über ihr eigenes Vermögen“, VIII 42 *τῶν δὲ χρημάτων [κα]ριερόνους ἤμεν τὰς φεργα[σ]ία[ς τὸς] πάτρωνας* (s. K. Meister IF. XVIII 165. 192)¹⁾.

Auf zwei besonders im Lit. häufige Infinitivkonstr., die ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören, sei hier noch aufmerksam gemacht. Die eine teilt das Lit. mit vielen idg. Sprachen, während die andere außerdem noch vorwiegend im Indoiran. begegnet²⁾. Die erste besteht darin, daß die Verbindung Subj. + Präd. durch einen Infin. ergänzt wird, durch den eine am Subj. des Satzes vor sich gehende Handlung ausgedrückt wird. Ich zitiere unter Beschränkung auf Slav. und Lit.:

1) Infin. bei Subj. + fakultativ gesetzter Kop. + Prädikatsnom., besonders Adj.:

¹⁾ Anders Havers IF. XXXI 238. 241ff., dem ich aber in der Auffassung zum mindesten der ersten Stelle nicht beipflichten kann; denn dadurch würde die offenbar zwischen *τῶν τέκνων* und *τῶν χρημάτων* obwaltende Parallelität zerstört werden.

²⁾ S. die oben zitierte Literatur.

a) slav.¹⁾:

aczech. *muky jsou těžké trpěti* „die Qualen sind schwer zu ertragen“, *těžké mi nésti čín* „schwer ist der Krug für mich zu tragen“, serb. *kalina je lijepa gledati, al' je grka zobati* „die Rheinweide ist schön anzusehen, jedoch bitter zu essen“.

Statt des Adj. kann auch ein Partic. pass. stehen²⁾:

abg.³⁾ *wedena bysta so Isusom i ina dva zloděja ubitu* „*ἡγοριο — ἀναι-
γεθηραι*“ (Luc. XXIII 32)⁴⁾, aruss. (15 Jahrh.) *prědanu budeši učitu* „du wirst in die Lehre gegeben werden“, aczech. *ta krev i žádným řemeslem setřieti nemožena* „das Blut kann durch keine Kunstfertigkeit abgewischt werden“, *byl přikázán velikonocní beránek jísti* „es wurde befohlen, das Osterlamm zu essen“, *poklady kostelní sú tobě schováni dani* „die Kirchenschätze sind dir zur Aufbewahrung anvertraut worden“, apoln. *czyoby możono dacz; nygeden krolem nyeman zwacz.*

b) lit.:

drūts ožys milēt, Donal. IX 404ff. dūmplēs yr' naudingas dāikts i kamina pūsti. bēt prēs wėjus pūst dar jōs nėkadōs nederėjo (s. auch u.), XI 176 *žmogūtis tōks ne wērts pažiūrėti*⁵⁾, 500 *jū darbai — tikt baurū*⁶⁾ *kalbēt esq bei gēda žiūrėti*. L.-Br 224 *būco gražūs pažiūrēt wýras*, Marcink. Dor. 45, 64, 15 *tai ne stūke dasyėkts*⁷⁾ *wanduo iš akmen'o* „es ist kein Kunststück, Wasser aus dem Steine zu gewinnen“.

Schon alit. (Wolf. Post. MLLG. V 147) begegnet *kaip tai indiūna ir sakiti jra*. In *du daiktu mumis neperwėslibu regetessi* ebd. ist der Infin. durch Hinzufügung des Refl. „passiv.“ gestaltet worden⁸⁾: vgl. Wz.. S. 254 *matjitis tiktai kapūras lākstanczas po koptjeze* im Ggs. zu anderen Beispielen mit nicht refl. *matjiti, žiūrėti* (s. o. und auch später). Bis zu einem gewissen Grade läßt sich damit vergleichen, daß der Sprechende es auch sonst öfters für geboten hält, zwecks größerer Deutlichkeit dem Infin. eine passivische oder das Passiv ersetzende Form zu geben. So kann in verschiedenen slav. Sprachen der von einem Hilfsverb, das selbst schon im Passiv steht, abhängige Infin. neben aktiver Verwendung auch in refl. oder das Pass. umschreibender Gestalt

¹⁾ Mikl. IV 346. 857ff., Vondr. II 414. 421, Maretić 636, Geb. příručni mlavn.² 390ff., listy filol. X 304, Kalina A. III 37, Miller K. Schl. Btr. VIII 167ff., Potebnja iz zap. po russk. gramm.² II 414ff.

²⁾ Bei Verben der Bewegung kann für den Infin. in alter Zeit natürlich auch das Supin. gebraucht werden.

³⁾ Miller a. O. 174, Potebnja 416.

⁴⁾ Marian. und Zograph., ebenso ev. Ostromir. haben aktivisch *weděachq že sú Isusom i ina dūwa zūloděja sú njim' ubitu* usw.

⁵⁾ Dagegen 169 *iszlēs ir wērts, kad jō kasdēn paminētu*.

⁶⁾ Zum Neutr. s. u.

⁷⁾ Zu der Infinitivform s. Dor. a. O. CLIII.

⁸⁾ Gaigalat 244 sowie E. Hermann lit. Konj. 15 haben die Konstr. nicht verstanden

erscheinen; daher stehen dem zitierten aczech. *ta krev setřieti nemožena* usw. gegenüber:

abg. *słowo istinnoje i ne mogomo razurratiti sja*, apoln. *kosczy mozony widziany bicz*; *Christus myan widan bycz*¹⁾.

Neben einander finden sich bei passiv. Hilfsverb die davon abhängigen Infin. in aktiv. und das Passiv umschreibender Form in dem apoln. Beispiel *tha maszcz mozona barzo lyepiey przedacz y dana bicz ubostwu* „diese Salbe kann viel besser verkauft und den Armen geschenkt werden“.

Andererseits ist im Lit. wie im Slav. (s. o.) aktiver Infin. bei pass. Partiz. nicht selten:

Will. EE. 146, 30 *kaip ašys ušmuschi patiektas* „wie Schafe, die zum Schlachten fertig sind“, Sch.-K. 66, 17 *anà jau įra nu gąndrų apsūdyta nugálabyti* „zum Tode verurteilt“.

Das Adj. kann auch in neutr. Form im Lit. erstarren (s. dazu Baltoslav. 37 ff.):

Donal. XI 500 (s. o) *jù darbai — biaurù kalbët ësą*, Godl. Volksl. 8, 8 *žales wynas gardu gertë, gražu pažiūrėti*, R. 4, S. 38 *užtūt koznôm g'ariū* (= *geriaū(s)*) *būt g'arù turët pômietis*, R. 1 z., S. 181 *suŭku įra bažnyčios kwāps isznaikūti*.

Eine gute ai. Parallele hierzu liefert der Gebrauch von *śakya-*, *yukta-*, *nyāyā-* bei persönl. Konstr. c. infin. Diese Adj. können in diesem Falle entweder in Genus und Numerus mit dem Subj. übereinstimmen, oder sie können ohne Rücksicht auf dessen Beschaffenheit ebenfalls neutral erscheinen. Der Infin. drückt auch hier eine an dem Subj. zu vollziehende Handlung aus. Man kann also sagen *sa śakyaḥ draṣṭum* und *śakyaṁ sa draṣṭum* „man kann ihn sehen“, *na yuktaṁ bhavatāham anṛtenopacaritum* „er schickt sich nicht, daß ich von dir mit Lügen behandelt werde“, vgl. auch *ucitaḥ prañayo varāṁ vihartum* „es ist besser, daß gewohnter, traulicher Verkehr unterdrückt wird“ usw.²⁾.

Statt Prädikatsnomen (mit und ohne Kopul.) kommt im Lit. natürlich auch irgend ein Verbum in derartigen Konstr. vor³⁾; besonders handelt es sich um die Verba der Notwendigkeit, Angemessenheit und verwandter Begriffe:

¹⁾ Auch das Lat. kennt genau hiermit vergleichbare Konstr.; vgl. Plaut. Men. 718 *itaque adeo iure coepta appellari est canes* (auch später ist bekanntlich *coeptus est* beim pass. Int. gewöhnlich), Ter. Hec. 572 *forma in tenebris nosci non quita est*, Pacuv. fr. 13 R.³ *si qua potestur investigari via* usw. (s. Schmalz Synt.⁴ 491 ff., Lindsay Synt. of Plautus 55).

²⁾ S. Speyer ved. u. Sskr.-Synt. 67 ff., Sanscr.-Synt. 304 ff.

³⁾ Gaigal. MLLG. V 238, Brugm. zu L.-Br. 323, Dor. Beitr. CLXXI, Specht II 66. 71. 129. 247.

a) Das Subj. geht dem Verbum voran:

Donal. VIII 784 ff. *klūmpis Lētūcininkams nesziót nepritinka*, XI 694 ff. *kās pīnams reiks atlikt malonīgēms ir kās sziūilēms ir bažņezoms pūlasi kījsztērt*, jūr Urk. Wolt. 98. 33 *kurie daiktai mūmus weisdeti ne prisieit*, R. 5, S. 410 *akeczōm kuōlai raikia tasziyti*, S. 435, 155 *rugēlei pjāuti labai nusbōsta* usw.

b) Das Verbum geht dem Subj. voran:

Bretk. Post. (Bezz. 260) *kojsnam wirui pareitissi schie keturi daiktai dariti*, Wolf. Post. (Gaig. 238) *iam wenam parcitisi ir ufsgulli garbe, schlawe a czestis doti*, MP. Wolt. 218, 21 *reikia jautis arba arklys imti*, L-Br 275 *ant pēcziaus reiks jō pasodīt, szakalčiūs skraustinēt, kukarkēlei padaicinēt* (also neben Nom auch Akk., der natürlich vom Inf. abhängt), 213 *mān kasztūje drabūzis insitaisyt*, R. 5, S. 22 *raiks užmokėti karōlui dōnis ir alga szejimūni*, S. 31 *mān paczām atsėjo girdėti tōja pati pāsaka* usw.¹⁾

Das Verbum kann auch durch die Kopula oder ein mit dieser begriffsverwandtes Wort repräsentiert werden:

Wolf. Post. (Gaig. a. O.) *iumus bus rustus sudas pas Diewa kelti; rakundas bus doti panui Diewui*, L-Br. 239 *biūco szwēsā matyt*, Usp. Dor. 54, 73, 31 *ti bus štukā pasižūrėti*, R. 5, S. 7 *tōm būs uisztā suwōlgyt*, Donal. XI 514 *szaudai i mėszią mēst pasiliko*.

Im Präs. wird die Kop. gemäß einer vom Lit. mit anderen idg. Sprachen geteilten Neigung (Kursch. 363) in der Regel fortgelassen: d. h., es bleiben nur Subj. + Inf. übrig, neben denen noch öfters der den Ausführer der Handlung bezeichnende Dat. sich findet:

Godl. Volksl. 19, 2 ff. *oi tau, sanclēli, ne pas tēwelēli bēri žirgai szertē mergelės wiliote*, 49, 14 *tai tau, szelmi, ulowot, ne žirgelis pilnewot*²⁾, L-Br. M 167 *nedowcanai gaut gywū kwētku ragažikē*, 161 *žiūri, kād ziburys matyt*³⁾, 220 *žiurik, matyt jau dāmas*, R. 2, S. 124 *wargōne — ir n'agirdēt*, Žr., S. 290 *pūbes jō tik girdiet klūk', klūk'*, R. 5, S. 6 *matydamas, kād n'ū jōm iszriūt ir panēszt' užolas* „daß er die Eiche nicht ausreißen und forttragen könne“.

Besonders beliebt ist diese Ausdrucksweise in dir. und indir.

Fragesätzen:

L-Br. 165 *kas tenai girdēt?*, Marcink. Dor. 48, 68, 19/20 *mýslidama, kūt kap jis prazudyt* „wann und wie er umzubringen sei“, 48, 69, 6 *pel'utes išminingās — kadūgi iš karal'utes nastrū došék* (Inf.) *žygdgs*, 44, 63, 3 *i toi pamislino, kap čē apgaut žmogūs*, 45, 68, 34 *kāties pamýslinīs — kap jis* (der Ring) *iš ti dgs'ikt*, R. 5, S. 1 *kōm mōn' dō kās gēro dirb'ti?*, S. 7 *pradėjo katbātis, katrōm isz jū ūrklei wortawōl'*, R. 4, S. 33 *mīslijo, kaip parnēszt' tokiē dýwai* usw.

¹⁾ Vgl. auch L-Br. 258 *nemōžna padarýt warstōlas* (russ. *werstal* „Hobelbank, Werkstisch“); denn *mōžna* ist, obwohl aus poln. *možna* entlehnt, im Lit. verbal umgedeutet worden (s. o. S. 37).

²⁾ V. l. *žirgužēli nedabot*, also mit Akk., der vom Inf. abhängt.

³⁾ Über Wz., S. 254 *matytis tiktai Kapūr'as tākstancas* s. o.

Auch hinter finalem *kàd* findet sich Nom. c. inf.:

R. 4, S. 34 *bégo griúdamas. kàd kaip kólwek pawókt' tó tařba*, R. 5, S. 2 (*lėwas*) *kawójas, kàd suczúp't' kokňor' gywulys* „(der Löwe) versteckt sich, um irgend ein Tier zu erhaschen“.

Auch die slav. Sprachen (besonders Kluss. und Großruss.) bieten zahlreiche Belege für Nom. + Inf. (oft unter Hinzufügung des Dativs des Urheber); die Kop. wird auch hier im Präs. in der Regel nicht ausgedrückt (s. Mikl. IV 346, Miller a. O. 167 ff., Potebnja 416 ff.):

kluss. *dawaty jim mira medu* „ein Maß Honig ist ihnen zu geben“, *ruka, šyja w'aty; škoda platyty*, aruss. Ig. 775 ff. *molodym pėti slawa* „den Jungen muß man Lob singen“, *kako duša spasti* (Domostr.); *jemu zderžati carstwo Moskovskoje i icsja zemlja swjatoruskaja: kak nam budet stěna proiti*.

Natürlich kann man auch den Akk. setzen, der dann als vom Inf. abhängig zu betrachten ist; daher aruss. *kako ti jesti piti smritinuju času; kako ti jesti terpěti wěčnuju muku*.

Wie im Lit. bei *reikia*, so findet sich auch im Russ. bei *nado* + Inf. der Nominat.; daher *nado duša spasti*.

Natürlich vergißt der Sprechende wie beim Gen., so auch hier nach Usuellwerden der Konstr. den Ursprung des Nominativgebrauchs. Infolge der freien Wortstellung und der nicht seltenen Voransetzung des Infin. wurde dieser mit dem Nominat. als Einheit gefaßt, und die Vorbilder fanden bald zahlreiche Nachahmungen. Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß die von Mikl. a. O. für einen weitgehenden Ersatz des Akk. durch Nominat. angeführten Beispiele falsch von ihm beurteilt worden sind. Es handelt sich bei diesen nicht um Verallgemeinerungen, die auf der schließlich erfolgten Umdeutung obiger Konstr. vollzogen worden sind. Vielmehr haben wir es in grr. *stala (Nastasija) piti āta čaročka zelena wina* mit einem Ausdrucke zu tun, der den Maßbestimmungen nahekommt, in grr. *kak budet deni w polowina dnja* mit einer Zahlangabe. Im ersten Abschnitte aber ist dargetan worden, daß gerade solche Bezeichnungen in den slav. Sprachen Neigung zeigen, Nom. und Akk. zusammenfallen zu lassen und einen von beiden Kasus auf Kosten des anderen zu verallgemeinern. Endlich in klr. *kotoraja šljachta była času korolja Władysława, choćem mity i deržaty šljachta* „qui regnante Ladislao nobiles fuere, eos pro nobilibus habere volumus“ ist der Nominat. ebenso zu beurteilen wie bei akt. Verben des Nennens, bei denen er auch im Baltoslav. in präd. Sinne nicht selten auftritt:

a) in den slav. Sprachen:

aczech.¹⁾ Dalim. Chron. Bern. 304 *ze gych starostye Czech*²⁾ *diechu*, *pron zemy Czechy*³⁾ *wzdiechu* „weil man ihr Oberhaupt Czech nannte, nannte man nach ihm das Land Böhmen“, ebd. *zssemye, giez dychu Chrwaty gnie; tcy horzye Rzyp przeciw dychu*, 305 *muz, gemuz dychu Krok*, Tomáš ze Štítného Bern. 311 *tomu, gesto se m) řekl byt, oni říekaji essencia*⁴⁾, Alex. St. V. 440 *kmgestu, gemuz Teba*⁵⁾ *dychu*, westczech. Märch. Bern. 322 *že je pastýřovo syn a že mu říkaj Jirka*, obersorb.⁶⁾ *koŕ'en'o řekaja mhi kufawa* „die Heidebewohner nennen den Nebel k.“, *řej njerékachu holička, ale z prawym mjenkom Hanička*, russ. Gog. mčrtw. duš. 228 *k počtmešternu, kotorogo zivali Icar Andrejewič*, Gorki mati 37 *ječě zivali Sašenika*, Tolst. woskres. 25 *Korëaginu zivali Marija*.

b) im Lit.

a Will EE. 137. 19 *pramisi wardu Jesus*⁶⁾, Wolf. Post. 145 *wadinsi wardu ia Jesus*, L.-Br 173 *turėjo sūmų wardū Jonūkas*, Marcink. Dor. 48. 67. 25 *dauce jam wardą „lojikas“*, Wz., S. 280 *turėja waika wardu P'ātras*;

β Will EE. 54. 8 *iaunikaicza kuri wadina Saulus*, 134. 6 *eik ing ulicze kurį wadin tiessi*, Dowk Wolt. 196. 3 *pro Deiva, kurį waden aukstiejās, wissagistis*.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Tatsache, daß im Bulg. bei nennen, wählen usw. das präd. Subst. nicht, wie sonst bei akk. Verwendung⁷⁾, die Form des Gen.-Akk., sondern die des Nominat. annimmt⁸⁾; daher *izbracha ga kmet; mene naričat Iwan; Cherodota naričat bašta na istorijata*.

Der Nominat. erklärt sich in allen diesen Fällen daraus, daß der Name als in Anführungszeichen gesetzt zu verstehen ist. Auch andere idg. Sprachen können den Nominat. so verwenden⁹⁾:

¹⁾ Geb. piŕu'ni mluŕn.²⁾ 325. slovn. staročeský 247 über *dieti komu jmě* + Nominat *jmě* kann auch wegbleiben. Auch im Pass. kann *imě* stehen und fehlen, so auch im Poln: Gnes. Pred Bern. 381 *czeszarza, choscy mu gest bylo tho gmo Augustus dzano* Sophienbibel 384 *starszey dzano Lya, a mlotszey Rachel*.

²⁾ Czech kann nur nominat. gefaßt werden; denn der Akk. Sg. der auf -o-St. beruhenden Personennamen wird schon in aczech. Zeit, abgesehen von bestimmten Verbindungen und einzelnen Indekl. fremder Herkunft, durch den Gen. ersetzt (Geb. III 1, 26ff. 97ff. 132).

³⁾ Auch dies muß als Nominat. angesehen werden; s. über die Form Geb. III 1. 47ff. 90.

⁴⁾ Dies Fremdwort wäre, wenn man einen Akk. zu bilden benötigt haben würde, sicherlich an die echtczech -ā-St. angeglichen worden; s. über die Dekl. lat. und griech. Lehnwörter im Czech. Geb. III 1, 566ff.

⁵⁾ Mikl. IV 584, Liebsch 138ff.

⁶⁾ Dagegen 140, 18 *wadina ghy wardu tiewa Zacharioschumi*.

⁷⁾ Weigand bulg. Gramm. 35.

⁸⁾ Vondr. II 312, der den Grund freilich nicht erkannt hat.

⁹⁾ Delbr. ai Synt. 103ff., Speyer ved. u. Sskr.-Synt. 6, Sanscr.-Synt. 22,

ai. Taittirīya-Saṃh. *viṣṇu rūpāṃ kṛtvā*. Aitar. Brāhm. VI 35, 4 *asvaḥ śveto rūpāṃ kṛtvā*. Bei Verben des Nennens steht in der Regel hinter dem Nominat. *iti*, das diesen als selbständigen Satz charakterisiert: RV. IX 114. 1 *tām āhuḥ suprajā iti*, Taitt.-Saṃh. *rāsabha iti hy ètām řsayó 'vadan*;

lat. Prop. I 18, 31 *resonant mihi „Cynthia“ silvae*, Ov. metam. I 168 *est via lactea nomen habet*, Suet. Claud. 24 *Gabinio cognomen Cauchius usurpare concessit*: got. Marc. 3, 16 *jah gasatida Seimona namo Patrus* „καὶ ἐπέθηκεν τῷ Σίμωνι ὄνομα Πέτρος“, Joh. 13, 13 *jus wopeid mik*: *laisareis jah frauja* „ἑμεῖς φωνεῖτέ με“ ὁ διδάσκαλος καὶ ὁ κύριος“.

Endlich mache ich auf die besonders im Lit. häufige Hinzufügung eines erklärenden Infin. zu einem im Grunde vom Hauptverb abhängigen Dat. des Ziels oder Interesses aufmerksam, wobei das Obj. des Infin. aus dem im Dat. stehenden Nomen hinzugedacht wird¹⁾. Da dieser Sprachgebrauch schon öfters beobachtet worden ist²⁾, gebe ich aus den zahlreichen, mir zur Verfügung stehenden Belegen nur eine kleine Auslese:

tās mūlis ātvefštas skylēns užlaistyti „der Lehm ist angefahren für die Löcher, (sie) zu verschmieren“, Volksl. BF. 44, 8ff. *nēr man tėvūz' dalėlei dūt* —, *monūžės krautėlui klāt*. Sprichw. ebd 52 *kur gaus ōbags svėsto rėtams tėpte?*, Sch.-K. 15, 14ff. *dėntis pārdawi daljdis meistrui, stālų kójems dirbti*³⁾, L.-Br. 159 *pādauc jėm abrusą būrnai nusiszlautyt*, R. 4, S. 49 *ateina t'arminas ataduot' skatikui*.

Auch das Czech. kennt diese Konstr. (s. Zubatý Listy filol. XVI 64²⁾, Vondr. II 365); daher aczech. *kúpichu pole pātuikóm hřesti* „sie kauften einen Acker für die Pilger, (sie) zu begraben“. Besonders aber liefern die indoiran. Sprachen Vergleichbares. Stellen wie RV. V 31, 4 *īndram avardhayann āhaye hāntavā u*; X 16, 12 *usānn usatā ā ruha pitṛn havīše āttave* sind eig. zu übersetzen: „sie stärkten den Indra für die Schlange, um (sie) zu töten“; „willig bringe die Willigen herbei, die Väter zum Opfer, (es) zu genießen“. Daneben kann, wie im Lit., so auch schon im ved. Sskr. der Infin. maßgebend werden, d. h. Akk. stehen⁴⁾.

Brugm. II 2²⁾, 645ff., Schmalz lat. Synt.⁴⁾ 351, Erdmann-Mensing Grndzg. d. dtsch. Synt. II 113ff.

¹⁾ Über den Dat. c. infin. im Slav. (auch im Got.), wo dieser Kasus, der eig. zum Hauptverb gehörte, allmählich als Subj. des Infin. ebenso wie der Akk. beim Acc. c. inf. umempfunden worden ist und nunmehr diese Konstr. auch bei solchen Verben möglich wurde, die keinen Dat. regieren, s. Mikl. IV 619ff.; Vondr. II 366ff. Die psychol. Ursachen des Acc. und Dat. c. inf. erläutern gut Wackernagel Vorles. über Synt. I 263ff., Potebnja a. O. 384ff.

²⁾ Schl. 311, Kursch. 406, Brugm. zu L.-Br. 322ff., Specht zu Baran. II 66ff. 243, Potebnja 398ff.

³⁾ Im folgenden ist der Infin. maßgebend geworden; daher finden sich von ihm abhängige Akk.: *skrandį pārdawi būgnų meistrui, būgnus dirbti* u. s. f.

⁴⁾ Delbr. ai. Synt. 415.

Wie im Lit., überwiegt im Ai. die Stellung des im Grunde zum Hauptverb gehörigen Dat. vor dem Infin.; aber auch hier finden sich schon früh Beispiele für Vorgehen des Infin.; daher RV. X 14, 12 *tār asmābhyām dyśāye sūryaya pīnar datām āsum adyēhā bhadrām* „die beiden sollen uns, so daß wir die Sonne schauen, wieder hier glückliches Leben verleihen“. Die freie Stellung bewirkte auch hier eine Umempfindung der Konstr. Der Sprechende gewöhnte sich, wie Delbr. ai. Synt. 90 richtig bemerkt, den Dat. und Infin. als zusammengehörig anzusehen; daher findet sich im Sskr. diese Redeweise ausschließlich bei dativ. Infin.

Auch Partiz. und Verbaladj. werden öfters epexeget. hinzugefügt. Es sei hier der von Lesk. Bild. d. Nom. 398ff. und von Zubatý IF. III 130ff. besprochenen Erscheinung gedacht, die Verbaladj. auf *-inas* im Lit. scheinbar mit dem Instr. zu verbinden. In Wahrheit gehört dieser Kasus gar nicht zu den Verbaladj., sondern zu den Verba fin. meist in der Eigenschaft eines Komitativs. Das Lit. zeigt noch verschiedentlich präpositionslosen soziat. Instr.¹⁾. Den Übergang vom Instr. des Mittels veranschaulichen Stellen wie R. 4. S. 457 *kad wisais lōpais drābētū* „damit (die Espe) mit allen Blättern zittert“, vgl. auch Donal. VIII 15 *keturēis arkleis paužiatūti ne pigu*²⁾. Als Grenzfall zwischen Instr. präd. „in Gestalt von —“ und zwischen Instr. der Begleitung läßt sich auffassen Jurksch. M. 139 *nepriētelei dūsyk tei dideleis pulkaīs tē žēmo uēpu'li*. Dagegen ist schon stark soziativ der Instr. bei Bretk. Jos. 10, 5 (Bezz. 239) *karalius Eglone wisu sawa kariu* oder Zr. S. 289 *dujaū patōriās; parajaū patōriās numō* „ich kam herzu, kehrte heim mit einem Vaterunser“. Hierher gehört auch der Gebrauch dieses Kasus bei den Verben der Verbindung, Verabredung, des Handelns und Verhandelns; vgl. Mald. Krikscz. Wolt. 84. 9 *prekania prastokays*, Dowk. ebd. 190, 39/40 *atkeliauentiē siuntiniū pakaiaus sondaute*, Wilkischk. Volksl. 17, 2. 3/4 *suderējau jākna mergelē*, vgl. abg. (Gloz.) *kamotrami swojimi ne sumēšati se* „cum matrinis suis non commisceri“³⁾. Wie ai. *sac-*,

¹⁾ Das Gleiche gilt für das Slav. (Mikl. IV 694. 723ff., Vondr. II 343. 345). Im Abg., Aruss., Aczech. usw. ist der komitat. Instr. öfters zu belegen; doch macht ihm schon damals die Präp. *sū* Konkurrenz.

²⁾ Auch in der Verbindung „mit einem Heere gegen jmd. Krieg führen“ berühren sich Instr. des Mittels und Komitat.; vgl. Szyrw. PS. 107, 14 *ket-werioki kariey, kuriays Christus W. kariania priefs nusidecius*; 108, 1 *tuo (kariu) Diewas karalistes iweykia*.

³⁾ Der Instr. bei *ženiti* (*se*), z. B. abg. Matth. 19, 9 *ženeji se poduběgaja*, aserb. *da ga mi ženimo lunkom podunawkom*, czech. *oženil jej bohatou*

av. *hač* ¹⁾, so kommt auch lit. *sèkti* „folgen“ außer mit Akk. (und Gen., s. o.) hin und wieder mit Instr. verbunden vor; daher R. 4, S. 55 *šukdamì jū póproczu* „ihrem Brauche folgend“.

Wir werden daher kein Bedenken tragen, in Beispielen wie Sch.-K. 29, 7 *wilkas itgu ūdigu wèlkins bięga šalèn*, Lesk. a. O. *arkliudu atwarslais welkinu pabęgo*, Wz., S. 254 *pagrįza prę sįwa karįlaus tųd nįszini* („mit diesem, (es) tragend“) die Instr. als Soziat. zu den Hauptverben zu ziehen und die Verbaladj. auf *-inas* als erklärende Zusätze zu betrachten; ist doch auch statt des bloßen Instr. in derartigen Verbindungen die Pröp. *sù* mit diesem Kasus möglich: Sch.-K. 39, 30 *Tįksis išpųli su pįtįlais nęsens iš sawa trįbos*. Auch Partiz. können zu den Hauptverben epexeget. hinzutreten, und von den letzteren können Instr. in irgend einer Funktion abhängen; das Obj. zu den Partiz. ist auch hier aus dem im Instr. stehenden Nomen zu ergänzen: R. 4, S. 67 *kitaįs (kalmaįs) suriųkį dō p’acųs kuręnį*. Da *sù* c. Instr. auch außerhalb der soziativen Sphäre mit dem nackten Kasus schon frühzeitig in Wettbewerb tritt²⁾, so ist im obigen Falle ebenso die Pröp. möglich; daher L.-Br. 262 *ó meszką pařmus sù sįwo kanįpa*

vdovou gehört gleichfalls hierher (vgl. die daneben vorkommende Konstr. mit *sù*). Da *ženiti* eig. „mit einem Weibe versehen, beweiben“ bedeutet, so zeigt sich auch hier der Übergang vom Instr. des Mittels zum Soziativ.

¹⁾ Delbr. ai. Synt. 131, Grndrß. III 246, Brugm. II 2², 531. Reichelt av. Elementarb. 232, Bartholomae *airan*. Wb. 1740ff.

²⁾ Auch von slav. *sù* gilt das Gleiche (s. Mikl. IV 760ff., Vondr. II 342. 389, Štrekelj A. XXV 567ff., K. Meyer Unterg. d. Dekl. im Bulg. 46ff.); in alter Zeit können lit. *sù*, slav. *sù* zum Ausdrucke der Begleitung (s. o.) und der Art und Weise verwendet werden. Da häufig keine feste Grenze zwischen dieser Bedeutung und der des Mittels zu ziehen ist, so hat sich die Pröp. in beiden Sprachzweigen auch in letzterer Funktion allmählich mehr und mehr eingebürgert. Grenzfälle bilden z. B. serb. *su čim si mi lica umivala?* „womit hast du mir das Gesicht gewaschen?“; russ. *sđelatì čto s pomoščiju ili bez pomošči kogo*, lit. Donal. VIII 761 *sù gatawais tepalėleis* (Salben) *móstyt tų ir jo žuizdās aptwėrt*, Wz., S. 281 *lęja ant jūn sù kįrsztu wįndeniu*, Led. Kat. 36, 3 *amzino gyvenimo, kurio per nįpelnius mįsu su Diewo padeimu turime igit* usw. Ich will nicht die Mitwirkung des deutschen Einflusses bei der häufigen Verwendung von lit. *sù* im rein instr. Sinne in Abrede stellen; dieser hat sicherlich auch die obligatorische Hinzufügung der Pröp. im Sloven. (abgesehen von der Nachahmung italienischer Spracheigentümlichkeiten) und im Sorb. begünstigt (vgl. auch Štreklj a. O. 567); aber nirgends ist er als das ausschlaggebende Moment anzusehen; daher ist die Ansicht Kurschats 401 in dieser Form unrichtig (vgl. auch Brugm. II 2², 547¹⁾). Auch lett. *ar* „mit“ hat den bloßen Instr.-Dat. wenigstens im Sg. bis auf geringe Reste verdrängt (s. Biel. II 22ff. 313. 333).

mété jém àn akiu, Rund-G. Dor. 39, 57, 9/10 *pasizénkleno su plúksno paémes*.

Da man frühzeitig den scheinbaren Pleonasmus dieser Konstruktionen empfand, sind sie über vereinzelte Beispiele nicht hinausgekommen. In der Regel setzte man entweder nur Instr., bezw. *sū* c. Instr., oder man gab den Partiz. und Verbalnomina ein Obj. und drückte das soziative Verhältnis, das Mittel, die Art und Weise usw. nicht noch durch eine besondere Form aus. Dabei richten sich die Verbaladj. auf *-inas* nach der Rektion der Partiz. und regieren, wenn sie von trans. Verben abgeleitet sind, wie diese den Akk.: vgl. *moterka pečtolė neszina ėjusi*; *uėdins árklį, szàny* (BF. 146. 196), *neveiktįjį palikinį* (n. pl. m.) *neprietelems sawó tórtungus nómus issidangino* (Dowk.). Auch sonst können ja Verbalnom., sei es von vornherein, sei es nachträglich, neben der nominalen auch mit der verbalen Rektion ausgestattet werden¹⁾; vgl. aus baltoslav. Gebiete abg. *po prijetiji mi otu Boga velikyj daru*, lit. Bretk. *ant ischkalbeghima pasleptini Christaus*, Dowk. Wolt. 192. 21ff. *die! užmuszino žalti sawo numū sarga*, R. 1ž., S. 190 *hē iszmókyma kalwýstes sūnu* (vgl. ebd. *kād iszmókytu jī kalwýstes*)²⁾. Die Wolf. Post. gebraucht hinter Adv. von Partic. necess. den Akk. (Gaigal. a. O. 244): *idant makitunsi ufsulaikitinai ghi; dabakimas detinai schirdi sawa*³⁾.

Auch das Griech. weist Beispiele auf, in denen ein Subst. von dem Verb. fin. abhängt, nicht von dem das letztere begleitenden Partiz., dessen Obj. vielmehr aus dem Begriffe des Subst. hinzuzudenken ist⁴⁾:

B 774 *λαοὶ — δόξουσιν τέροντο καὶ αἰγανέησιν ἰέντες | τόξοισιν τε*, Soph. El. 47 *ἄγγελε δ' ὅρκω προστιθείς*⁵⁾, Aristoph. av. 56 *σὺ δ' οὖν λίθῳ κόπον βαλὼν*, Thuc. VI 58 *ἀδύλως τῇ ὀφει πλασάμενος πρὸς τὴν ξυμφορὰν ἐκέλευσεν* — „vultum componens ad calamitatem“, Xen. Anab. I 5, 3 (*ἰ στρουθὸς*) *πολὸν ἀπέσπα φεύγουσα. τοῖς μὲν ποσὶ δρόμῳ, ταῖς δὲ πτέρυξιν αἴρουσα*.

¹⁾ Delbr. GrndrL. III 386ff., ai. Synt. 181ff., Brugm. II 2², 637ff.; für das Slav. vgl. Mikl. IV 376, Vondr. II 313ff., für das Lit. Bezz. 239, fürs Lett. Mühlenbach IF. XIII 228.

²⁾ Vgl. auch Aszen Dor. 28, 45, 27 *tūwa šēpe budawójims*: 26 *nórys tōki šēpe budawót*. *šēpe budawót* ist wie lat. *animatum*) adrertere ein Begriff geworden; *šēpe budawójims* ist daher genau mit lat. *animadeersio* zu vergleichen.

³⁾ Über den infinit., besser konsek. Gebrauch dieser Adv. s. Kursch. 414, Lesk. Nom. 405, Zubatý IF. Anz. IV 59 (mit lett. Parallelen), Solmsen KZ. XLIV 190.

⁴⁾ Kühner-Gerth II 2, 87. 575ff.

⁵⁾ Eine Änderung ist unberechtigt; vgl. auch Teos Coll. 5634, 26 *ἄγγελ- λέτωσαν δὲ οἱ τιμοῦχοι πρὸς τῇ ἀρεῇ*.

Einen interessanten, weiteren Fall epexeget. Zusatzes bildet auch die urspr. nicht obligatorische Beifügung von Adj. zu den Gen. qual. zwecks Ausdrucks der Dimensionen sowie des Alters. Dies findet sich nicht nur in den slavobalt., sondern auch in anderen idg. Sprachen, wo wir das allmähliche Festwerden der Adj. und die schließlich durch syntakt. Verschiebung von dem Sprechenden vorgenommene Beziehung der Gen. auf dieselben z. T. (so im German.) im Lichte der Geschichte beobachten können (s. die genauen Nachweise Slottys Glotta XI 54 ff.¹⁾, der a. O. 58. 63 auch für den Akk. bei derartigen Adj. eine ähnliche, nur schon in sehr alten Zeiten eingetretene Umdeutung annimmt). Ich begnüge mich hier mit kurzer Skizzierung der baltoslav. Verhältnisse²⁾.

a) Ohne Adj., deren Setzung oft aus dem Grunde unnötig war, weil sich der Sinn vielfach aus dem Zusammenhange ergab, außerdem in der gesprochenen Sprache, wie Slotty a. O. richtig hervorhebt, begleitende Gesten keinen Zweifel ließen, heißt es:

α) abg. (Suprasl.) *iskopati rowu wu zemi dewęti lakuta* „effodere foveam in terra novem cubitorum“, kluss.³⁾ *zostawoši brat wosimy lit i sestra pjaty godočkiw; telja dwoch nedilłi*, czech.⁴⁾ *pidimužíkové jsou sotva čtyř pidi*.

β) lit. Szyrw. PS. 59, 4 *wayku wienu metu*, 81, 25 *kad buwo Jesus dwilikos metu*, Klosch.-B. Dor. 32, 51, 14 *keturiolikas m'atu bādama*. Marcink. ebd. 48, 68, 7 *jō duktė, maloletnā, mažū m'ātu*; Godl. Volksl. 65, 8 *mano žiursta dwėju patu* (russ. *pola* „Zeugbreite“); lett. *tschetra gadu bērns* „ein vier Jahre altes Kind“, *pizu pėdu ass* „fünf Fuß großer Faden, Klafter“.

b) Erläuternde Adj. sind zugesetzt:

α) sloven. *leta staro jagne*, aczech. Alex. St. V. 386 *by nebyl star let pyetydczát nebo nahycyce sestyczát*, czech. *kořen jest jedné pidi dlouhý*.

β) lit. BF. 42 *wėns dėwgyu ir wėns dıęlykas mėtu sėns*: Jurksch. M. 108 *kiėms myliōs kėle ilgs*, 110 *akmū 30 pėdū ilgs*, Rhessa Volksl. Wolt. 168, 11/12 *szis tolims kelātis dıęejū szimtū mylaczā*; lett. *mėitene triju mėneschu. tschetru gadu wezza* „das Mädchen ist 3 Monate. 4 Jahre alt“; *dıęejū pėdu ga'rsch. plats, āugsts* „zwei Fuß lang, breit, hoch“. Auch *dıęėisz gadu wezs* „zwei Jahre alt“, das Biel. lett. Spr. II 28 verkannt hat, gehört hierher (s. zum Gen. des Zahlworts Bezz. lett. Dialektstud. 161, Mühlenbach IF. XIII 226 ff.).

Auch Wendungen, die mit lat. *fossam et maceriam sex in altitudinem pedum praeduxerant* Caes. B. G. VII 69, 5, (*locus*) *munitur sublimiter pedum quindecim maceria* Colum. VIII 15, 1, *rates duplices quoquoersus pedum XXX e regione molis conlocabat*

¹⁾ Vgl. ferner J. B. Hofmann IF. XXXVIII 181 ff.

²⁾ Für das Slav. s. auch Mikl. IV 468 ff. (über Gen. qual.) 507 ff. (zum „Gen. des Maßes“), Vondr. II 328 ff., der schon das Richtige ahnt, für das Lit. vgl. Kursch. 408, für das Lett. Biel. lett. Gramm. (Mitau 1863), 278. 280.

³⁾ Sm.-St. 387.

⁴⁾ Geb. příruční mluvn.² 335.

Caes. B. c. I 25, 6 usw.¹⁾ vergleichbar sind, d. h. wo ein Adv. oder adv. Ausdruck zu dem Subst. + Gen. qual. erklärend hinzugefügt ist, liefern die slav. Sprachen:

czech. *ryba delfin bývá sáhu zděli, tu stojí sloup člověka zvýší; viděli jsme ptáka zvěci kosa; ulož tři loket zvýší; vgl. auch abg. wěsi sąstąjǫ daleče otu Jerusolima šesti desętu stadij; diuceju pǫpǫrištu wu dale otu grada.*

Auch für den durch Dimensionsbestimmungen usw. gebildeten, sog. „Gen. der Rubrik“²⁾, für den Slotty außerhalb des Avest.³⁾ und Ital. keine Beispiele beizubringen weiß, liefert das Lit. Belege. Sehr gewöhnlich sind dort Fälle, die mit lat. *fossas duas quattuor pedum altitudinis in eum locum deduxit* bell. Alex. 38, 3 konform sind, d. h. wo der „Gen. der Rubrik“ neben einem solchen „des Maßes“ steht:

Jurksch. M. 81 *tas kiems ne mǎzas, mǐlēs ilgūma ir pūse platūma*, Marcink. 48, 69, 28 *wiēzon penkiolika sieksni ūksės*, R. 3, S. 106 *pili Pāni, kuriās būca būcis panemunę nō Wilnīs tolūma diųlika mūsizaku mǐlu*; vgl. auch R. 12, S. 202 *stiklū it diųlakos rūblu warczōs* „Fensterscheiben, etwa zwölf Rubel an Wert“.

Auch in einer abweichenden Form, genau wie in lat. *lacus defoditur in duos pedes altitudinis* Colum. VIII 15, 2 usw., kann die Maßbestimmung im Lit. ausgedrückt werden:

Sch.-K. 41, 15 *d biēs par dwi pīēdas aukštūma*, R. 12, S. 188 *akmeniūka didūma kaip žastis kiaušynys*⁴⁾, Wz., S. 261 *didelūm žolūm auksztūma pusantra sieksnia*, 262 *rāda žmōgaus kaulus gilūma žēmē āpe sieksni* „etwa einen Klafter tief in der Erde“, 261 *didūma žers gāl būt āpe dėsizmt mǎgiu*.

Mit lat. *vallus XL pedes altitudinis habet* bell. Alex. II 4, *dabuntur dotis tibi inde sescenti logei* Plaut. Pers. 394, legg. XII tab. 8, 4 *si iniuriam farsit, viginti quinque poenae sunt*, umbr. tab. Iguv. VII B 3ff. *fratrei motar* (Gen.) *sins a. CCC*, osk. tab. Bant. v. Pl. 17, 13 *ampert minstreis aeteis eituas moltas* (dschl.) *moltaum lictud* sind aus dem Lit. vergleichbar:

Mārch. BF. 36 *gāwo algos kūkulį dōnos ir lėgerį gerēm*, L.-Br. 219 *ėmė zoploto pū rūblių ant dėnės*, 221 *ó algós gāusi an dėnós dū āuksina*, Matzukehm. Dor. 3, 5, 8 *gāwo algōs grāši*, Aszen 29, 48, 2 *tās turėjo trīs šimtūs dōleru daliēs* („an Erbteil“), R. 12, S. 176 *užmokėti 50 rūblu kaltýbes*, S. 209 *gāwa trīs šimtis pasōgos*, Wz., S. 287 *dwidėsizmt* (sc. *cidabriniu*) *skotās mōku*, R. 3, S. 74 *ilindō dūje sieksnis gilūma žāmes*, Wz., S. 262 *pakrasztý nōo lānu dū sieksnei gilūma*, L.-Br. 223 *dukterū tūri dewýnes*.

Kiel, April 1922.

Ernst Fraenkel.

¹⁾ Slotty a. O. 51ff. 56.

²⁾ Slotty 63. 67ff.

³⁾ *pavirim upa mayem niθwarsōis dwa prazu nismahe* „das erste Loch sollst du zwei Finger an Tiefe ausstechen“.

⁴⁾ Über die Konstruktionsmischung in An. Szil. 240 *ōkm'any, didūmo kaip grýczos* s. S. 48.

Italo-albanische Dialektstudien.

3. Teil ¹⁾).

Volkstümliche Texte aus den Kolonien der Molise.

Anekdote aus Portocannone.

Iši n'ë buṛ Portkanun, tš i vdik'i i jati; vaiti ka lal Zoti e i ða: „Lal Zot, vdik'i i tata, e di! Do te bemi g'ið mbašata, si dušet, pse iši buṛ i mir! Do te bemi n'i bukur te řar kumborevet!“ Lal Zoti u perg'eg': „Tsil kumbor do? Triketrakun o strambalatin? Triketraku išt trenda kařin, strambalati išt g'ašte ðukate. E mua ka te mi japš n'eter g'ašte ðukat me šum, ke ka t vu mandielin e mađe!“ „Ka t mi japš nge, te šesa grur“, u l'ut tjetri, „e vin' e te paguon'!“ E lal Zoti ða: „Sa ti do nge?“ „N'i muoj vete ište mir!“ u perg'eg' buři. Škoiti muoj e i biri te vdekurit neng vaiti paguovi²⁾ lal Zotin. Pe kte lal Zoti vaiti vet ka špija atija, tš i vdik'i i jati, i ðriti emerin e mbattovi me n'ë škop bak'ë ders: „Sputš!³⁾ Pse neng veni t paguoni?“ Ai u perg'eg': „Tše vantson ka u?“ „Ka t kem⁴⁾, tši bera unorin e tit teti! Ji řaš strambalatin, vura kemišen e mađe, si bir zoti⁵⁾!“ Ai: „Krišt, tš t krijoiti! U kl'aja, ti kendoje! E do ješ paguor?⁶⁾“ E meř spatën e i řieð pas lal Zotit e g'ið bot spate ja zej ka biða lal Zotit.

Nicola de Santis in Ururi.

Lieder.

1. Das folgende Lied wird mit Varianten in Campomarino (Cm), Montecilfone (M), Ururi (U), Chieuti (Ch), Portocannone (P) gesungen:

Bukra kapile Tšiëuti⁶⁾ jan, | Sa me te bukre jan Ke Marin! |
Portkanun vernutele jan, | Řur, tši ma dreðenë⁷⁾ te škarpin!⁸⁾ |

¹⁾ S. o. LII 43.

²⁾ Erg. *te*: kam nicht, um zu bezahlen.

³⁾ Kurzform für Giuseppuccio („Seppel“).

⁴⁾ Es ist notwendig, daß ich (bezahlt) bekomme, was ich usw.

⁵⁾ Wie wenn er der Sohn eines (vornehmen) Herrn gewesen wäre.

⁶⁾ Bei den Ortsnamen fehlt durchwegs die lokale Präposition.

⁷⁾ Passiv von *dreð* mit *me* „ethicum“, s. Syntax (II. Teil) 9.

⁸⁾ *škarpin* ist *scarpino* = *camminata*, vgl. Wörterverzeichnis; also „beim Gehn oder Trippeln oder auf der Straße“. Der Vers wird nirgends mehr wirklich verstanden, nur Anklänge an seine alte Form, die im Gedächtnis der Leute haften, werden wiedergegeben. Im alten Verse steckte ein Spott auf die schlechten Straßen Ururis und auf den gezierten Gang der Mädchen. Variante in U: *tši me dreðn'en ate škarpin!*, von meinem Gewährsmann Fiorilli kom-

Muntšufun gun-kuk'e¹⁾ jan. | Vin n'ë ghera pë rosa-marin²⁾. | Vaita³⁾ Paghat adë Tavën⁴⁾. | Kapila a Ke Marinit neng i g'en'.

2. Variante aus Ururi. Portkanun te zeza jan, | Še Mertí⁵⁾ n'i kolez me te barða. | Pas Ruri, tše me pelk'en⁶⁾. | U hin' amor me tre xor. | Mundorio. Mundluong e Albreš⁷⁾. | E ktu do pusón', | E ktu do mañ namuraten p šoken im.

3. Kengez. Bukura kapile Señ⁸⁾ jan. | Ma m t barða Šmpal⁹⁾ i g'en', | Snzivier¹⁰⁾ buz-kuk'e jan, | E vin n'ë era mbe majuran, | Zum at lin'e e Šmark¹¹⁾ vam. | Ma g'etëm kapile, k'ë brut-fate jan: | Škoitm Sndžuan¹²⁾ e smpatke i g'em. | Ma m t bukura jan Mond Argan¹³⁾. | U ndaitim Mond¹⁴⁾ e Mbombrdon'e¹⁴⁾ eñum, | E g'etëm kapile. tši fšk'oj ajo gun. | Ndzitm ato troš'e e Fodžë¹⁵⁾ vam. | Ato kapile na i lauduóm. | U ndaitim Fodžë¹⁶⁾ e Snzivier¹⁰⁾ vam | Pë t mirim era até majuran. | Trmajur¹⁶⁾ puru prš škuom, | I lum e erdem uds te hora jon. Barbier Manes in Portocannone.

4. Diš ta zeja ma řušin e řrin¹⁷⁾. | Ma sparengunnen e spin-galën. | Diša zeja ma fikun karlandin¹⁸⁾. | Fikun te kořje e fikun vierán. | Diš a zeja ma g'iđ g'itanin: | E pstan ma t viexern e ma te ren. | Diš ta zeja samanatet bašk¹⁹⁾, | Škurk'e e ve kuror g'iđbašk²⁰⁾. | —

Ti kapil'e de bur eđe grua. | Aruri hera, tš u k'ukuom te dia. | Ti more vutsen e vaite pr uit ta krua. | E mosn'eri neng e mbuši tija. | Ti, kapil'a, pate turp mua, | Mosn'eri te mbuši tija! | Ti buze-kuk'e. buze-kuk'e. | Kur m šex mua, verđ-e-kuk'e! | --

Vin'e te te lavdón', kapil' e bukur, | Standardi ma lulet ti mi

mentiert mit *at kemb* und übersetzt: Donne mi fanno di buffo coi piedi, d. h. sie kokettieren mit den Füßen.

1) Ch: *gun-škurte* „kurzröckig“.

2) In Ch: *Spika-narđe e rosa-marin* „Lavendel und Rosmarin“.

3) In P: *U ndats Paghat e vaita Tavën* „ich machte mich nach (oder von) Palata auf und ging nach T.“

4) Zwei früher slawische Orte in der Gegend von M.

5) San Martino in Pensilis, ital. Ort nördl. von U.

6) Var.: *Pas Ruri bukur, kuš do t ler?* „hernach das schöne Ururi, wer wird das verlassen wollen?“ Die Albaner wurden 1549 aus U vertrieben, nach der Revolution 1647 wanderten sie freiwillig fort, kehrten aber immer wieder zurück.

7) Montorio, Montelungo und das Albanerdorf (sc. Ururi).

8) Serracapriola. 9) San Paolo. 10) San Severo.

11) San Marco. 12) San Giovanni. 13) Monte Gargano.

14) Manfredonia. 15) Foggia. 16) Torre Maggiore. 17) Obsc.

18) Zu den verschiedenen Feigenarten vgl. Glossar s. v. *karlandin*, *korje*, *vieran*.

19) Var. *ma manatet paškeet* oder *pašk* „am Ostermorgen“.

20) Var. in U: *Pas vumi kuror g'iđ bašk*.

je! | Mē mē rīte, me m bukurohe! | Tš jan te mstura, tše me ve? |
O pergon'ē Še Merin e kte Šent An¹⁾, | Baštó ka maṛ keté, k'i
ðon'en Δam¹⁾! | Me škau kamba e bera n'ē rēkīm, | K'o išt propia
namurata jim. —²⁾ Musacchie in Campomarino.

5. Variante aus Chieuti. Tše me ka k'o vaize, tše me kl'a?
Sin'u, ka i bet dog'a g'ē! | N'eter her, tše vin' e g'en', teku kl'a.
U do mriḡem e ng u vin' me. | Do te ze me Marten e me Mrin.
E do te ze me g'ið g'itanin, | Do me rūšin e me ðrin, | Me spa-
rengun e me sparangin! —

6. Scherzlied aus Montecilfone. Dieses Lied ist aus den
ersten zwei Versen des L. 5 entstanden und wird lachend ge-
sungen, wenn ein Knabe heult, weil die Mutter ihn prügelt:

Tše me kiši djali, tše kl'aji? | Ju ma riḡni e u neng di g'ē!
Ruxeni te ma riḡni papa, | Ke u ju mriḡem e ng ju vin' me! —

7. Tš išt barða k'o paraðire! | Išt fabbrikúr me bukur kelk'ire.
Brenda išt n'ē bukur kapile, | Kur jetsen, duket si rindenile. | Moi,
tši je bukur, lumja te³⁾, | Stanardi plo me lule ti m je!⁴⁾ Chieuti.

8. Špij a lart e paraðirj a re, | Mosn'ari a bukur g'a te⁵⁾. |
Kur ta paraðirja ti fatšoḡe, | Fak'a te lustron g'a ḡen a re.

Campomarino.

9. Das folgende Lied aus P. ist ein Cento aus den ersten
zwei Versen des vorhergehenden Vierzeilers und aus den beiden
folgenden Liedern. Die beiden letzten Verse werden auch selbst-
ständig als Ansprache gesungen. Derartige centones aus beliebten
Versen viel gesungener Lieder hört man in den Kolonien häufig:

Špi e lart e paraðire e re, | Mosn'ari e bukre si te! | Nde
ka t martoxeš, mos maṛš n'ē e ve, | Ke te nzin špin si mavré! |
U t ðom, te maṛš n'ē kapile e re, | Ke te drin n'ē tsump sa n'ē
ðe⁶⁾! | Moi gol'embra, mel-ketua⁷⁾, | Jam namurate jot e tija te
dua! —

Portocannone.

10. Variante. Lisi ðat ng ben ḡe, | Kaghameja n'om ng
ben ḡi, | Ğeli kakarizen e ng ben ve, | Mangu pe kuós⁸⁾ ng ri.
Kuš meṛ n'ē grua e ve, | Tše me nzin murin si mavré! | Kuš ma

¹⁾ Der Name wechselt je nach dem Sänger. Dazu reimend wird dann im
vorhergehenden Verse ein weiblicher Heiligennamen eingesetzt.

²⁾ Sinn: Er gleitet vor Schreck aus, denn das Mädchen, das des Weges
gekommen ist, hat er als seine Geliebte erkannt.

³⁾ Sehr offen gesprochenes „i“: = *ti*; vgl. Laute 4.

⁴⁾ Derselbe Vers in L. 4. ⁵⁾ = *ti*, s. L. 7, Fußn. 3.

⁶⁾ = *ði*, vgl. *te* und Fußn. 3 zu L. 7. ⁷⁾ Süß wie eine Quitte.

⁸⁾ Vgl. Gloss. s. v. *kughós*.

meñ n'ë kapil e re, Me kerðet n'i tsump sa n'i ðe! | ¹⁾ Montecilfone.

11. Diš te te ðoja, lumja moi hen, | E diš ðoja, lumja moi ti vaiz! | E diš te ðoja, lumja vej jat em²⁾, | E tše me rin³⁾ bukur ket vaiz! | G'ïð mbašatet i ben vet, | Te fšin špin e me štrona šträt⁴⁾. | Ai! G'eg'i, tše ðom u, moi vaiz! | „Ipi mal⁵⁾, si ðote jat em!“

Campomarino.

12. O zemra, tše m u pl'as, | Tše m u beç pesmbëdiët pies! | Skoiti n' vaiz a mir a mir | E me kapoiti me t miren pies. | U i mjiri, i rogħa⁶⁾ pas pas: | „Rendôm zembren ime, ke nani vdes!“ | G'eg'e, tše ðom, mema ime, | K'o vaiz me mori zembren ime! | — ?

Campomarino.

13. Diš beja n'ë varket rame, | E tua peskuor diš veja te lume! | Ajo kopile, tši ka xe diamande⁸⁾, — | K'oft bakuór djepi, tši t me tundi! | K'oft bakuór jat em e it tat! | Lum, kuš te t mař pe namurat!

Portocannone.

14. Ngreu, kapil', ke t u be dit! | Tek kendon i pari namurat, | Tek kendon me amor e me affett! | Do ke e mbe Šmri in džornát⁹⁾. | G'eg'e, tše t ðaša e tše t ðom: | „Nde xa, nde pi, nde fl'e, u tija te pendsón!“

Portocannone.

15. Diš e dija, teku vete neser, | Pas pas diš te vija, | Diš te zeja doren. | E ti e ti lestu m u trembe. | E diš veja, ti ðrisja n'eria mjerku, | Per per te ntsan'oji. | Eu, eu! kur g'etš, ke ti m u trembe, | Fu n'eter kole vedisja pe trembás. | E diš te zeja e diš te k'ēja | Ka špija ime, | A tšo ke¹⁰⁾ t škoï trembasja. —

16. Diše dija tše me kiše e tše m ke, | E tše t mudi k'o malangunni?¹¹⁾ | Fu te mriřem e vete e nge te vin' me; | Ti vete

¹⁾ Variante aus M vom Standpunkt des Mädchens: *Lisi ðat neng ben xe*, *Kalameja neng ben ži*, *G'eli kakarizen e neng ben ve*, | *Mangu pe kughos nge na ri*, | *Tš vet tua kerkuar ki plaku ve?* | *Do me mař ket kapil' a re!* ²⁾ Deine Mutter, die Witwe. ³⁾ Sie zieht auf.

⁴⁾ S. Laute 3. ⁵⁾ Gehorche! Vgl. Gloss. *magħ!* ⁶⁾ Aor. zu *ried*.

⁷⁾ Var. aus Ch: *Mema, mema, zemra m u pl'as*, | *M u be tre k'ind e pesmbëdiët pies*, | *Namurat, tši m vien pas*, | *Me mori me t miren pies*, | *U i mař e i ried pas*: | „*Rndô me zemren, ke nani vdes!*“ — Var. aus M: *Tše ke ti lule, tše me kl'a, Meri?* | *E u i miri nge t bera g'e*, | *Kiša n'e zemr e bera di*, | *Mora me t mirin e ta ðe*, | *Kužu, mos ta mař ndon'ari!* | *Ka t ma řndoš mua, tše ta ðe!*

⁸⁾ Var. aus M: *Ta glist i vogl vuřet diamandi*. — Zwei ähnliche Liebeslieder aus M veröffentlicht G. J. Ascoli, *Studi Critici* II 70—75.

⁹⁾ Die hl. Maria will ihn auf die Reise schicken.

¹⁰⁾ Vgl. Glossar *atšoke* = *acciocche* (ital.).

¹¹⁾ Parodistische Var. in P: *K'o ng iš malingonia, tše te mudi*, | *K'o ist vera kuk'e, tše te prori* (= der dir den Kopf verdreht hat, Aor. zu *prier*). |

ta kerkuer e neng me g'en me; | Do bi te vdesš pe malangunni! | Kur fu te ze ke ti vedisj, allor | Fu vin' te te kl'a brenda kašunit, | E pas te vin' e kl'a ka kliša. | Pas dot dom, ke vedik' pe mua pe malangunni, | Nani diša, ke te ng'aghše, k'e t di vedisjem bašk¹⁾. —

Ururi.

17. „Bukurí te tats, si t don?“ | „Me don Dularitše; ke kumand?“ | „G'eg'e namuratin, ku kendón | Me kalašunen Napulitan?: | „G'eg'e, tše te đas usw., vgl. 16 Fußn. 1 letzter Vers. Chieuti.

18. Moi! tš iste barđa k'o vandile, | E liður me n' kan zagarele, | Zagarele kulor de mar — | Me bere n'e ghuk'atúr, me pate vrar! — Oder

Moi trendafil'a flet-flet, | Ti je e vogl e u jam djalét! | Moi manusak'a de Felwar, | Me de n'e ghuk'atúr, me pate vrar! — Chieuti.

19. Bona sera, ime kušerir, | Do vin', te kendón' ditsa xer, | Do vin', te kendon', ke t dua mir, | K'aru lul'a nde primaver, | K'aru manustak'a de felwar, | Vin'e te kendon', kušriu par²⁾. | K'aru trendafil'a me flet, | Ti je vaiz e u jam djalét³⁾. Portocannone.

20. Te Štunn mbrema e te Dieł menat | Spika-narđ e rosemarin | Te đuron i pari namurat, | N'e řembaljet me n'i bukur džil'. | E namurate⁴⁾, tše te diši tija, | Še, ku išt i miri ktu! | Ak' 'Bona sera!' do te len, | Sa xer te liđi e te sg'iđi jat em. Portocannone.

21. Ti bukura te tats⁵⁾, | E tšantšanel'a⁶⁾ mems! | Redžina ng me diše⁷⁾, | Vittorio⁸⁾ ng me do⁹⁾! | Ti šk'avutel'e ime, | Pu pu! sa mir me do! — Portocannone.

22. G'eg'e, tše t đatša, o inamurat! | M erđe¹⁰⁾ kartel'a, pe E diše veja pure u atjé (sc. ins Jenseits), | Ke nge diše šixja me mekure tija. | Te dišje šixja namuratin ime | E pas (sc. weil du mich verließest) dišja đanožša e dišje m vritšja. | Ma pas veja uđs Terranove (fingierter Name, „Neudorf“, wo sie sich einen neuen Geliebten sucht), | Namuratin ime ta kapón'.

¹⁾ Eine Var. aus Ch: Diša dija, tše kiše e tše ke. | E tše te mundi k'o malangoni! | Ta zemra ti me iše e ti me je. | E mua neng me xin mosn'erí. | G'eg'e, tše te đas e tše te dom: | „Nde me meř mua, mir e škon!“

²⁾ Der nächstverwandte Vetter.

³⁾ Parodistische Var. in Ch: Te vin' te kendon'e 'me kušrir. | Te vin' te kendón'e ditsa her. | Te vin' te kendon'e, ke te dua mir! | Kalom n'i butil plo me ver! | Te ka t me kaloš, kaló me mir! (Du mußt mir nun einmal eine Flasche herunterreichen, so reiche mir gleich eine gute!) | Kaló m butil me g'iđ buk'ir! | Moi manusak'e de felwar, | Te vin' te kendon', kušriu i par!

⁴⁾ = i namurati, s. Laute 4.

⁵⁾ Vgl. L. 17, V. 1; in Volksliedern beliebtes Kosewort.

⁶⁾ Glückchen, das die Tiere am Halse tragen, vgl. Glossar! Hier „Herzblättchen“. ⁷⁾ = diši, s. Laute 4. ⁸⁾ Vittorio Emanuele, der König.

⁹⁾ Er wurde nicht beim Militär behalten.

¹⁰⁾ = erđi.

t vete te soldat. | M e dergoi e me ðriti Vittore¹⁾. | I mieri u, tš ka t vun' samárin²⁾. |

Mema Mri! te³⁾ vet me more. | Mangu⁴⁾ kiš paguór ataren! |
 Oaş, ti rest ktu. 'mi lumi⁵⁾ vet! | Katjë rest servitur nga k'amát⁶⁾!

Portocannone.

23. Moi goi a zembra fiku-ðat! | Kur do te bemi kto parndát?

Chieuti.

Kapile. tše kiše nend lin', | Be n'eter, ke m beçe zon'! | Je a lerta e a dreita si spaðin, | Gratsia jote mua m kumban'on.

Montecilfone.

24. Diš beja n'i kalašun skaléri, | Korðas dišja vuja atsari! |
 Bukura bija. tši ka Libor Karieri⁷⁾, | Si neng me ðift n'e bi, a mart diaghi! |
 Atë, tše piji uji te buk'éri, | Ajo e piji e mua me zeri maghi: |
 Mi škavi kembtsa e g'eg' n'e rekim, | Ajo iši vutša kor-amandit tim!

Portocannone.

25. Kiša n'e namurat e me vdik', | Mora n'eter e a kam kek', |
 Vaita per meditsin Šent Krik'⁸⁾, Bora uðen e vaita Kasalvek'⁹⁾. |
 G'eta namuraten piškurik'. Nge bend i ðoja g'e, ke iši kek'. |

Montecilfone.

26. Tše te dua mir ti, ima mbes! | Ke m duke a bukur si pariás! |
 Tše pafš n'i bukur sort pa-turés! | Frtón, te xitš ta n'e bukur puás!

Campomarino.

Kapil'a me e maðja mkat! Jema rueiti arborin pa-frut! | Kiši n' kile vrešt, šiti pe n' štrat: |
 Kiši n' kile špi, vate ka ngl'at! —

Chieuti.

27. I miéri u. tše m leri namurata! | Tua k'ar do vete nga dita. |
 Kur me frndón. me ben: „Krep e škata!“ | Me maltratton g'a uit, tš išt ta kareta.

Campomarino.

28. Diš kndoja, diš kndoja, | Namurats ime mi zeri raja, |
 Ata grastat, tš ka ta poja, Me ðote n'i mend: „Mir e tšaja!“ |

¹⁾ = Vittori, vgl. Lied 21, Fußn. 8.

²⁾ Der ich jetzt meinen Esel satteln muß.

³⁾ = ti.

⁴⁾ Konzessiv.

⁵⁾ Italien. *lume*.

⁶⁾ *che atjë*, halbtalien. „denn dort“: wörtl. „denn auch dort bleibst du bedient auf Anruf“, d. h. auch dort bleibe ich dein dienender Ritter, du brauchst mich nur zu rufen.

⁷⁾ Var. aus Cm: *Tsem, tsem! kalašun skajeri, | Korðat do t ja vun' g'ið atsari!* | *Tše bukur bi ka Lal Saveri, | Mos ma ðeft mua, ja mart diaghi!* — Andere Var. aus Ch. die einen unbeliebten Lal Zoti verspottet: *Džem, džem, kalašun ska'eri, | Korðat do t ja vun' g'ið atsari, | N'e atsari e n'eter attuni, | Mešen, tše na ðote lul Zoti jone.*

⁸⁾ Santa Croce di Migliano.

⁹⁾ Casalvecchio.

Dišj a ttšaja e dišja rndakoja, | Liles bu t jareien ta pindžara. —
Campomarino.

29. Tsintseri, tše kendon ta sterpari, | Kapil'a, tše vdik'i ta
šuri!¹⁾ | Vareni, ke djaleti išt i vrari; | Ka zemren te đat g'a guri. —
Campomarino.

30. U due n'i vaiz a bukr, | E mema ng da²⁾ ma jap, | Ng
da ma jap pur, | Ka 'jo nk ka l'entsul'e. | U pa l'entsul' a dua, |
Ke vaiz a bukr ben pe mua. — Casalvecchio.

31. Galutš³⁾, galutši jim, | Kam tsa raj e tsa xaré, | Kur t vin
e mema prem, | Trtuft⁴⁾! Kotša perđe! — Montecilfone.

32. N'arofu⁵⁾, tše kiši tata, | Spambanoiti vareja. | A mori n'e
bi de veja, | I škoiti g'iđ xareja. | „Oitá⁶⁾, Krsteneł⁷⁾ do me l'en, |
Siper poies do t ndritem, | E Kristenel'a do vritet.“ | Kristenel'a
flij, | Turtsi i sekij. | I kaiti n'e stambat, | Vate⁸⁾, ruri nden štrat. |
Mema vate atje, | I škoiti g'iđ xaré. — Portocannone.

33. G'eg', tše t đaş, vaizete: | 'Te marton memeza jote. | Posa
vete ta kiša, | Drin kumbiete | G'a bora, kur xieđ flok'e flok'e! —
Campomarino.

34⁹⁾. Tutti i giorni 'la finestra stai, | E g'iđn'e dit din'a¹⁰⁾
plo xare! | 'dui ketenev¹¹⁾, 'dui rosiman¹²⁾, | U t l'ipa n'e e ti ng
me de: | „Te la di 'va¹³⁾, che jogg'¹⁴⁾ ce jeri mamm', | E a n'eter
dit tš kimi nge. | A te t đann' maz, a me mi đol, | A te ti piange
l'ok¹⁵⁾, a me lu cor“¹⁶⁾. — Portocannone.

¹⁾ Wie starb das Mädchen im Schmerze! ²⁾ = *do*.

³⁾ Hähnchen; Ansprache des Mädchens a. d. Liebhaber.

⁴⁾ Interjektion: Husch!

⁵⁾ Die Nelke = der Sohn. Dem Liede liegt ein wahres Geschehnis zugrunde, die unglückliche Liebe des Burschen zu der armen Tochter der Witwe. Er will sie töten, das Attentat mißlingt.

⁶⁾ Sagt der Sohn zum Vater. ⁷⁾ Cristinella. ⁸⁾ Das Mädchen ist Subj.

⁹⁾ Makkaronisches Liebeslied, halb italienisch, halb albanisch. Die italienischen Worte sind nicht phonetisch, sondern nach der üblichen Orthographie geschrieben. ¹⁰⁾ Vgl. Gloss. *din'*.

¹¹⁾ Du riechst nach Ketenev (eine Pflanze?). ¹²⁾ Rosmarin.

¹³⁾ diceva. ¹⁴⁾ oggi. ¹⁵⁾ l'occhio.

¹⁶⁾ Ähnliche makkaronische Lieder bei Schirò, Arch. trad. pop. Lic. 8 (aus Palazzo Adriano): *Mentre chi camminava pri na via, | Ngrita sit e paš n'e grua. | Ci dissi: „E dunni vai, o vita mia?“ | „Vete pr uje tek ai krúa!“ | Bedda era comu na sirena dia, | E i đaş: „Do viš me mua?“ | Idda rispusi cu 'na viddania: | „Jik, mutšk i šenduam, se s te dua!“* — Und Mango, Arch. 4, 553: *G'iđ mua te ziun dispretsarn'en, | Me bien me đik e špat e nenk me kolpiri'en, | Duket, se me buz mua m amarn'en, | E pra me g'iđ zemer me tradiri'en.*

35. Tenduš!¹⁾ tenduš! tenduš! | Te vemi te vrësta, te hami ruš! | E kopa²⁾ n'i vandile, | Kuk'e, kuk'e trendafile! | E natu — natukelle³⁾, | Hami ditsa tsagarelle!⁴⁾ Portocannone.

36. Diš devdodoxë talandiše, | Ta špia jote diš beja falé! | E diš te šixje brëmenet ma knišen. | E diš te šixje, ta kišja ma l'ist!⁵⁾ — Casalvecchio.

37⁶⁾. K'etu, nuse, mos kl'a! | Ke si je ti, atje, ku vete ti, | Ti g'en g'ak e g'en g'eri. E tše ka nusja e tše na kl'a? | Ke do jatın, neng e ka. | Ma si je ti, atje, ku vete ti, | E g'en vişrin tit pe tat. E k'etu, nuse, e mos kl'a! | Ke si je ti, atje, ku vete ti, | Ti g'en vişren sonte pe mem! E k'etu, nuse, mos kl'a! | Ke si je ti, atje, ku vete ti, | G'en kunatin per vughá! | E k'etu, nuse, mos kl'a! | Ke si je ti, atje, ku vete ti, | G'en kunatezen pe motre. | E k'etu, nuse, mos kl'a! | Ke si je ti, atje, ku vete ti, | Ti g'en g'ak eðe g'en g'eri! N'oi pughase, ku t u stis, | Ti do vetş, te k'indisş. | E moi. gol'embra men, | Litşentsioxe me tet em! | Moi gol'embra paprat. Litşentsioxe me tet at! | Moi gol'embra g'erşi! | Litşentsioxe me g'ak e g'eri! Ra e treteza kumbór, | Kalo, nuse, e vuj kurór!

38. Ruri, Ruri, tradituri, | Portokanone m idşidjane⁷⁾, | Ka Marini peşxane, Muntşufuni kunguari. Montecilfone⁸⁾.

39. Miere, kuş vete nuse Rur! | Ng ka uji, te pijen n'e her, | Nge kan jo skutjar a jo tajur. Kan ata şpi g'a n'i tşemtir.

Campomarino.

¹⁾ Lautkomplex, als Liedanfang beliebt, heute ohne Bedeutung, wie *Vaghe*, *vaghe*, *kurkusaghe* u. a. Sicher von Haus aus mit *dalanduş* „Schwalbe“ identisch. ²⁾ Und unser Gefäß ist usw.

³⁾ Unverstandene Lautkomplexe, nach meinem Gewährsmann „Bänder“, wozu ihn das folgende *tsagarelle* brachte. Jedenfalls mit *natica*, *natichella* „Hinterbacken“ identisch. ⁴⁾ Das Lied hat obszönen Nebensinn.

⁵⁾ Var.: *ta klisa, ma ng ist*, i. e. „Und ich wollte dich in der Kirche (sc. als meine Braut) sehen, aber das kann nun einmal nicht sein.“

⁶⁾ Hochzeitslied. Ein anderes Hochzeitslied bei J. G. Ascoli, *Studi Critici* II 70ff., eingeleitet mit dem heute unverstandenen Vers: *Vaghe, Vaghe, Kurkussaghe*, i. e. Ringel, Ringel, Reihe! *Vaghe, vaghe* = *vale vale* (Reigentanz, vgl. Laute 37; *kurkusaghe* mit Wandel des *e* zu *u* im Vorton (s. Laute 20) für *kerkusaghe*, *kerkusate*, eine Weiterbildung zu *kerkuze* „Seil, Reihe“; *kerkuze* ist Nebenform zu *terküts* (Seil) durch Konsonantenassimilation. *Kerkusaghe* bedeutet also Seiltanz, Reihentanz. Dazu stimmt, daß nach de Rada in Kalabrien *törkuzale* gesungen wird. Auch Variboba (*Libr.* 30, 128) verwendet *trecusaal* in gleichem Sinne wie *vaal* „Tanz, Chorlied“.

⁷⁾ Entstellt für *midşidiale* oder *midşidiane*, beides italien.-molisesisch und kalabres. Bezeichnungen für mordlustig.

⁸⁾ Var. aus U: *Ruri, Ruri, tradituri, Şe Mertiri kandituri, | Portkanuni vintsituri, | Ke Marino peştari, | Şent Djakame bark-mađe*. — Im

40. Ti, tš ka t vetš pe nuse Rūr! | Eh! Mos eřefše, te vutš kurór! | Pórse tš m' eřen taghi trattúr, | Priru e varé at bukur xor! | Mieghit, tše me mazen m até nta'úr?! | Ujte, tše me vun t ajo kumbór?! | Ajo kapile, tš t ejt ate pelxúr, | Mir t vetš K'eut e jo Rūr! Portocannone.

41. G'eg', tši t đaş, moj Tritš: | „Kur te mbruš, bem n' e kolatš! | Mos te sbajoš, ta be špits, | Mos t kimi ndon' malasfatš“. Campomarino.

42. Tš išt i bukur Tšani, | Me lulen te džaketi, | Me lešt alla Umberta, | E Tšane e Lariolá! ¹⁾ | Chienti.

43. K'ifti, k'ifti, kemba-l'eše! | Mori spaten e previ n' e veše! ²⁾ | Portocannone.

44. Hund hundak', | mikre mustak', | Hunde jote, | hunda ime. hunda jote | ka biđa ime! ³⁾

45. Anandišja, chilidone, | Taku vete, ben falé, | Do vete taghi mal, | E do vete t zen xié! ⁴⁾

46. Karnuval, pse vdik'e? | Buka e vera neng te mangovi! | Zaghaten e kišem ka kopšti, | Veren e kišem ka buti, | Xiramerin e kišem vier, | Likenkt sa diše! e pse na vdik'e? | E na lure g'ide hałmur? | E si ka t bemi nani? ⁵⁾

47. Tše bukr katund! | Kuš ka derkun, ben panund, | Kuš ka n'i vašiel' vere, | Ben n' e bukr premavere. | Buš, l'a ⁶⁾, ke ne jimi g'erí!

48. Diše devdodoxša frtulák, | G'id diten diš frtuloja, | Diš vuxša brenda n' eja trabakku, | Nat e dit diš navikoja. | U pror n'i varé, n'i tramuntan; | Perteina detit vete, ta sbarkón'; | Gratsien na e beri Šmria, | U pruur tramundana, na pruri ta špija. Portocannone.

49 (Totenklage aus U.). 1. O Peppenel e mems! | O si do bije mema! | O si do đuhem mema! | O Peppenel e mems! | Pu! Pu! Šemria! ⁷⁾ — 2. Pu! pu! Pu! pu! | O si do bije mema! | O tsil pus

2. Verse ist San Martino in Pensilis gemeint. im letzten San Giacomo degli Schiavoni. ¹⁾ Neapolitanisches Ritornell.

²⁾ Kindervers, wenn ein Habicht fliegt. Habicht heißt auch *petrit*, daher im 2. Vers die Anspielung auf Petrus und das Ohr des Malchus.

³⁾ Abzählvers der Kinder in Montecilfone.

⁴⁾ Schwalbenlied aus Campomarino.

⁵⁾ Faschingslied, am Abend des Faschingdienstags zu Ururi gesungen. Eine Stroh puppe wird auf einem Esel durch den Ort geführt, dazu eine Totenklage mit obigem Refrain gesungen.

⁶⁾ Für *lal*, vgl. Glossar. — Trinklied im Frühling aus Casalvecchio.

⁷⁾ Die Strophen des Refrains 1. 4. 6. 9. 12. 15. 18 werden vom Chor der klagenden Frauen, die anderen von der Mutter allein gesungen.

do ndritem mema! O Peppenel e mems! — 3. Zemra mems, | Si me jike! | Si taghandiša! O Peppenel e mems! — 4. O Peppenel usw. wie 1. — 5. Nde mema te kiša denur maghin tija, | Nge g'entsa ka k'i stat! | Nde t kiša den mema, Ke diše ti, Neng kiš kl'en mosg'e! — 6. O Peppenel usw. wie 1. — 7. Me vdisi bileza ime! Te t kiša denur Olindin mema. Tš iši mi bukur ke Pal Mili. Tš iši n'i tš sisi petkat! — 8. Fukova bilzen ime! Mema, si ka t rekundón Pe bilezen ime! Pu! Pu! Pu! Pu! — 9. O Peppenel usw. wie 1. — 10. O bil'a bil'a mems! Sa xaret kiša, kur t šixja bitšwór! Tši xare kiša mema! Pu! Pu! Pu! Pu! — 11. Kur t kl'eti uai. Mema nge kiši, si šušja! Tše disgratsiet kišn memen, Te birši bil'en e sana! — 12. O Peppenel usw. wie 1. — 13. Te parin bir, tše beri bilza ime, Me vdik'. Si ka t šuxem mema! | Pe bilezen ime! — 14. Ma ti iše šum e bukur, | Sig'a ti neng iši mosn'ari! Pu! Pu! Pu! Pu! — 15. O Peppenel e mems usw. wie 1. — 16. Nani ti, bil'a ime. Tše vete ka tjetri šeku, | Oome, nde je kundendu! Dergoma, nd je mir! Ke do vin' pur u! — 17. Ma mema, pe te t ben' kundendu. Do vete, t ma' banden! E ka te t kumban'on! E banda bie, e mema kl'a: 18. O Peppenel usw. wie 1.

50. Oi ti, o barša g'a tajuri¹⁾, | Izije, tši me k'en ta vardakore!²⁾ Šendeluke³⁾, tš kl'eti pitturi, Te te pittoi, sa e fastidi more⁴⁾! K'oft bakuor, kuš u vux Mbašaturi⁵⁾, E n'etri ak', kuš a ritševoi⁶⁾. Bukur vrtut, tš pati unaza⁷⁾, Puđi namuratene ta buza. Campomarino.

51. In Zot, tata jone. Tše je ka k'egheza! Kl'oft bekuór emeri jote! Arša u ka ren'i jote! | Befša sembra, si do ti, | K'ajo k'egheza, ka ki de! Ena buke dit pe dit! Ena neve, tš imi bil te tua! | Si te ðom, ti lumen'on: Tantatsiuna, mos bi, te na muin'en! | Ka t kek'et dixna 'te! | Kl'oft, Krišti e Šmré! |

Versifiziertes Vater Unser.

Elisa Papadopoli. Ururi.

¹⁾ Weiß wie der Teller. ²⁾ Was für Perlen trägst du doch auf dem Leibchen. ³⁾ Sanct Lucas.

⁴⁾ Wie große Sehnsucht erfaßte ihn, dich zu malen.

⁵⁾ Der Erzengel als Sendbote, der dem hl. Lucas die Botschaft überbringt, er dürfe die Madonna mit dem Kinde malen und sie werde ihm selbst sitzen.

⁶⁾ Der Andere, der ihn (sc. den Sendboten) aufnahm, ist St. Lucas. Das Lied ist an ein Madonnenbild gerichtet, das dem hl. Lucas zugeschrieben wird.

⁷⁾ Ring, den die Madonna am Finger trägt, den Lucas küssen darf. Vermutlich sind aber die beiden letzten Verse aus einem weltlichen in dieses Lied verirrt.

52 (Manusak'a). 1. Ka n'i kopšt ' Išen ak'e lula, | G'ið tren-
dabila | Te luluzura, | 2. N'e manusak'a, | Tše kiše xe, | U ngl'ata
doren, | E mora me xaré. | 3. Ak' talandiše | Me dilin perparna, | Te
me pjesjen, | Ku e kiša marna¹⁾. | 4. Kur tš ja ðatš, | Ke ng išen
me, | Ia u bin'en šent | E ran g'ið per ðe. | 5. Kur tš ėrura | Per-
parna špis, | Me pjesi mema: | „Tše lule išt?“ 6. „N'e manusak'a, |
Tše beji xe, | U ngl'ata doren, | E te prura me xaré!“

Nicola Papadopoli. Ururi.

53. Eja! miřna, Zoti jone, ka ki ðe, | Ke zemra na u be si
figh-pe, | Na mos do bi, te řim me ka ki Leti, | Ke lot zen'en figh
e na škasn'en ka di ka di. | Na do dalmi perparna me ak' xare, |
Kur išt, ke ka t vimi papa ka i pari ðe. | E nd išt ke Šmria vet
do, | Turk'it ka t ven'in uðs ato ato; | Pse ke do vimi ka ðeu jon, |
Tše bemi, si na ðon'en trut e ton. Nicola Papadopoli. Ururi.

54 (K'ifti albreš). Iši n'e dit te muoit Prilit, | Me n' bukure
dieghe pavaré. | Dukši mesé²⁾ drelart motit³⁾ | N'i k'ift, tše flisi
sig'ar ne. | E varej me ato si | N'e talandiše, tš iš e ři. | „Ti talan-
diše, lul e re, | Ti je jimja e neng e di, | E lulezoxe me ak' xaré, |
Ke zemra ime je ti nané! | E mosn'eri k'aset ka ti, | Nani, tše t
pan kta sit te mi! | Ti je drita zemers ime, | Kaha vete u, tija te
k'en'. | Mos a trembe ti, zon'a ime, | Ke u ng jam k'ift, tše te ng'en. |
Ti e di, ke jam k'ift Albreš, | Tš, kaha vete, neng ben vrešt⁴⁾!“

Derselbe.

Texte aus Villa Badessa in den Abruzzen⁵⁾.

55. Vašeza be perivol'e, | K'e kendon eðe k'eron, | K'e k'eron

¹⁾ Unassimilierte Form für *māre*, statt *mārne*.

²⁾ = *me se*, allein? ³⁾ Hoch am Himmel.

⁴⁾ Keinen Weinberg anlegt, d. i. nicht seßhaft wird.

⁵⁾ Villa Badessa, in der Provinz Teramo, unweit des Gran Sasso-Stockes, mit 300 Einwohnern, heute schon doppelsprachig, ist die jüngste albanische Kolonie Italiens, 1744 von Pikierni (Pikernion, Pikieris) in Epirus (an der Küste nördl. von Korfu [Chimara]) aus besiedelt. Carl III. v. Bourbon, König beider Sizilien, hat den vor den Türken aus ihrer Heimat geflohenen Albanern durch eine Übergabsurkunde vom Jahre 1746 (aufbewahrt in der Nationalbibliothek zu Neapel) die früher im Besitze der Familie Abadessa (daher Villa 'Badessa) befindlichen Grundstücke zugewiesen. Der Ritus der Gemeinde ist der griechisch-unierte. Die Mundart ist weniger von italienischen Worten durchsetzt als die alban. Mundarten der Molise. Sie ist identisch mit der von H. Pedersen dargestellten Mundart von Lekuresi in Epirus, ebenso reich an griechischen Elementen wie diese, dagegen ärmer an türkischen Worten. Die albanischen Familiennamen bestehen noch in Badessa: d'Andrea, d'Attanasio, de Blasi, de Michele, de Martini sind italianisiert, Mili, Palli, Vlasi sind die zu Familiennamen gewordenen albanischen Taufnamen (Michael, Paulus, Blasius), Zuppa

molet e embla, | Emme ðe mua mote t embla! ¹⁾ (Cost. Varfi.

56. Kikeriki, moi ²⁾, kikeriki! | Tš ke nde brez e tš ke nde g'i? | „Kam di tsits, kam me řaki!“ | „Emme n'ereñe, ta pi!“ | „Jo e jo per Perendi. | Se vjen preme e me vret ki ³⁾!“ — Teod. Zuppa.

57. Kikeriki, moi, fak'ë-kuk'ë! | Tše kerkoje mb' ato senduk'ë? ⁴⁾ | „Kerkoje tsohene ⁵⁾ e kuk'ë, | Te vete, te bei nuse ⁶⁾!“

Varfi.

58. Vašeza nde breg te l'umit! Ik, vaize, se ej — ja! — l'umi!“ | „L'e te vije e te me mar. | Se u kam n'e bur te mar!“ — de Micheli.

59 ⁷⁾. N'e melen'ë e zez ješ. Tre bil' u be dor i keš, | Se i keš e i mbul'ova, | Korbe-zeza, kiš durova ⁸⁾?!

60. Aus vajet (Refrains): Ti je kuk'ë si mola, | Ti je barða si dedzbora. | E zon'a preftereša ime! (Auf die Pfarrersfrau). — Ar e gristar, | N'i jatró margaritar! (Auf den Arzt). — I mir, si buka e vera, | Kiš do betš, te dal'tš nga dera? —

N'e grua, k'ë kiš k'en te ben dru nde mal', kundr u kðeni mbe štepi, g'eti te šok'in te dekur e u vu e k'aj. Kundr k'aj, i vin u. Kiš n'e bere petula, e e kišnen vene nde kamare. Vate matsi e ři e hai g'iðe petulat. K'o ða tuke k'ar: „Biri matsit nde kamare, | Se s na l'a petulat fare!“

Cesare Mili.

61. (Scherzverse): Ti i pari vales, | Si bišti gomares! (Beim Reigentanz). — L'engu i ðris, | Bastuni plek'eris! (Beim Zutrinken). —

62. (Hochzeitslieder): a) Kendón-ë-birbil, kendón-ë! | Nd 'art

und Alessio sind albanische Ortsnamen, die, wie üblich, als Familiennamen gebraucht werden, übrigens beweisen, daß auch Nordalbaner unter den Einwanderern waren. Varfi steht durch Dissimilation für Varfri („Der Arme“), ist also Spitzname. In den Namenlisten Rešetars aus den serbokroatischen Kolonien Süditaliens (Schriften der Balkankommission IX. Wien 1911) aus dem 15./16. Jhdt. (Notariatsprotokolle von Matera in der Basilicata) finden sich die Namen folgender noch heute existierender Badessaner Albanerfamilien: Petrus di Alexio (= d'Alessio), Donatellus di Blasio, Vanni (= Giovanni) Andree (= d'Andrea), Nicolaus de Martino. — G. Papanti hat in I parlari Italiani in Certaldo, Livorno 1875, S. 659 die Novelle Boccaccios, Decamerone 9, 1 im Dialekt von Badessa gebracht (Gewährsmann Antonio Vlasi, Ohm meines Gewährsmannes cav. Stefano Vlasi). Ich bringe die Worte im Glossar.

¹⁾ Ähnlich A. Scurra, Gli Albanesi in Italia, 332, 144 *Vašez, ti em n'e mol | Tše ke te g'iri, | Se purna nzier n'e spirt | Nga prigatori.*

²⁾ Wie in Lekuresi — *mori, more!* Ebenso in Nordalbanien, z. B. Prennushi, Känge pop. Gegn. 108 *moi plake!* 121: *Moi e bukra ...*

³⁾ il marito mio. — Var.: *Vašeza me ðen, me ði! | Tš ke di tsitska me řaki?* | *Emme n'ereñe ta pi!* | „Jo, se me k'irtón ai!“

⁴⁾ Fem. plur.

⁵⁾ Die Guna.

⁶⁾ Far la sposa, sich verheiraten.

⁷⁾ Trauerliedchen. *Melen'ë* Symbol mütterlichen Glücks im Gegensatz zu *korbe-zeza*. ⁸⁾ Wie habe ich das ertragen können?

e bukura, defton-ε! | O birbil, zogu i par, | Buze-l'ul'a — pa-rar! |
O birbil, zogu i dit, | Buze-l'ul'a fšin sit! | O birbil, zogu i tret, |
Buze-l'ul'a vjen vet! Cesare Mili.

b) Tše do korb até feleze, | Si e mer e ku e špie? | Dato mal'
e dato xie, | Tek hen e diei z bie, | Tek kendoin nende k'ik'ie, |
Nende k'ik'i e tre birbil'e, | Bato dega trendafil'e, Trendafil'e fl'ete-
fl'ete, | Tš muar mal'ete perpjete¹⁾. — Cost. Varfi.

c) „Tši jan ata, k'i vijene?“ | „Vijene, te te mařene, | Kruškit
e raðes.“ | „Jo e jo, se s nisemi!“ | „Po te kam ormisure | Me fute
k'indisure, | Me fute ndolisure, | Me grike stolisure, | Me destemel
ndolisure.“ | „Jo e jo, se s nisemi!“ | „E po te kam ormisure! |
Etse, etse, bije! | Se te kam ormisure²⁾.“ d'Alessio.

63³⁾. Tš dual diten e Še Mitrit⁴⁾ B ato malt te Stambolitit⁵⁾? |
Tsa kendoin e tsa vaitoin Pr ata trima, k'i leftoin: | „Birui, trima
kašolare⁶⁾, | Te marme Korfuska'are⁷⁾, Korfusin, k'e pate zon |
T erg'endin Spiridion!“ Spiridioni nde Korfus Mbiti Turkine nde

¹⁾ Vgl. Hahn Alb. Stud. 146; zum *felezekorbi* (oder *petriti*) Scurra, Gli Alb. It. 326, 94. Meyer Gramm. 76, 11. Andere *kenke nusavet* bei Scurra 204ff.; vgl. auch das Tanzlied Prennushi Kängi pop. Gegn. 125, 44. 140, 85.

²⁾ Ähnlich Dozon, Manuel 132ff.

³⁾ Kriegslied. Die Anspielungen auf Corfu und dessen Schutzpatron, den hl. Spiridion, beweisen, daß das Lied aus Pikernion nach Badessa mitgebracht wurde. Spiridion ist in silbernem Sarge im Dom von Corfu beigesetzt, daher *t erg'endin*. Das Lied feiert den Sieg über die Türken im J. 1716, dem zu Ehren im August ein Spiridionfest begangen wird. Vgl. J. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches² 1836, 4. 150. J. W. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches in Europa 5. 510ff. Leben und Denkwürdigkeiten Johann Mathias, Reichsgrafen von der Schulenburg, Leipzig 1834, 2 passim. Al. Freiherr v. Warsberg, Odysseische Landschaften 2. 396ff.: Arture de Claparèche, Corfou et les Corfiotes, Genève 1900, 49ff. 73ff. — Am 1., 3. und 19. August 1716 wurde der Silbersarg Spiridions öffentlich ausgestellt, und J. M. v. Schulenburg unternahm mit der kleinen Besatzung von Corfu drei Ausfälle, deren Folge war, daß am 22. August die Türken verschwunden waren.

⁴⁾ Datierung: Demetriustag 26. Oktober/8. November.

⁵⁾ Die zurückgebliebenen Angehörigen der türkischen Krieger klagen um die Ihren, von denen sie noch keine Nachricht haben.

⁶⁾ *kašolare* zu türk. *'aqylly* „klug“?

⁷⁾ Plural zu *kale* „Festung“. Gemeint sind die die Außenwerke der venetianischen Festung von Corfu beherrschenden Anhöhen Abraham, St. Salvatore und Lo scarpone. — Es scheinen in dem Liede noch alte Erinnerungen an den Sieg vom 7. Oktober 1571 über die Türken bei Lepanto mitzuspielen. Dazu paßt das Datum des St. Demetriustages besser. Sowohl die ersten 2 Verse, wie die Verse 5 und 6 scheinen einem solchen alten Liede auf den Seesieg von Lepanto zu entstammen. Mit diesem historischen Liede haben sich Spottverse verquickt, die nach 1716 entstanden sind.

pus¹⁾, | Spiridioni nde Jannin²⁾ | Mbiti Turkinde nde tin, | Spiridioni
nde Spil'et³⁾ | Mbiti Turkinde nde det, | Spiridioni nde Angón | Mbiti
Turkinde nde konge⁴⁾. C. Varfi.

64. Ts kerkoje, more djal'e. Ts kerkoje, g'ete bel'ane, | U ta
ðað, more djal'e: | „Mos ngal'ko kal'in e barðe. | Po ngal'ko kal'in
e zi⁵⁾, | K'e l'e memene fat-zi⁶⁾!“

Wien.

Max Lambertz.

Zum Katechismus des Malcher Pietkiewicz

(Nachtrag zu KZ. LIII 45ff.).

Daß man in dem o. LIII 45ff. zitierten *satëma tamsi* Volksl. Wilkischk. 126. 1 usw. tatsächlich mit einem neben *tamsà* liegenden, durch das Fem. des Adj. *tamsàs* repräsentierten Abstr. zu tun hat, zeigt der Katechism. des Malch. Pietk. von 1598, der von Brückner A. XIII 557 ff. veröffentlicht worden ist. Dort lesen wir 584 *tamsiose* „in Finsternis“ (ebenso 586 *szwiesios*, Gen., „Licht“, vgl. *szwiesàs*). Subst. *tamsi* usw. lassen sich sehr gut elliptisch fassen, wie auch a. O. 585 *támsioy lindiney* „in finsterner Höhle“ beweist.

Kiel, 7. März 1925.

Ernst Fraenkel.

¹⁾ Wohl die Meerenge zwischen Corfu und Chimara.

²⁾ In der ursprünglichen Fassung muß Kanin gestanden haben, d. i. Kanina, ein Kastell am Golf von Avlona, das 1716 eine Rolle spielte. Später erst trat das bekanntere Janina dafür ein.

³⁾ Spilia in der Chimara, am Meere gelegener Ort nahe Pikernion.

⁴⁾ Die zwei letzten Verse sind erst in Badessa dazugedichtet worden, wie die Wahl des nächstgelegenen italienischen Hafens Ancona und das italien. Wort *konge* (vgl. Glossar) beweisen.

⁵⁾ Das Lied beklagt den Untergang eines Burschen auf der See. Er war den Warnungen seiner Freunde zum Trotz bei seinem alten Segelschiff geblieben, statt seine Fahrten auf einem Dampfer zu unternehmen. Segelschiff und Dampfer werden in der italoalbanischen Poesie gern als „Weißpferd“ und „Schwarzpferd“ besungen. Der Dichter Campofredda in Portocannone hat in einem Gedicht, betitelt *Kal i barðe kal i zi* die Fortschritte der Technik besungen.

⁶⁾ *Fat-zi* des Reimes wegen nicht moviert.

Got. *KINTUS*¹⁾.

Ulfila Mtth. 5, 26 übersetzt (ἕως ἂν ἀποδῶς) τὸν ἔσχατον κοδράντην (*novissimum quadrantem*) mit *pana minnistan kintu*. Es handelt sich um einen geringen Münzwert, aber nicht um den allerniedrigsten, denn Mc. 2, 42 (vgl. Lc. 21, 2) erfahren wir, daß der κοδράντης (*quadrans*) aus λεπτὰ δύο (*minuta duo*) bestand — aber leider hat uns die Überlieferung der gotischen Bibel beidemal die Erzählung vom Scherflein der Witwe vorenthalten, und so wissen wir nicht, ob Ulfila sich für λεπτὸν eines einheimischen Ausdrucks (wie ich vermuten möchte) oder abermals eines Fremd- oder Lehnworts bedient hat.

Denn daß in *kintus* ein nur wenig umgeformtes lateinisches Wort stecke, darüber sind sich die Gelehrten einig, und auch darüber daß es einen Zahlwert enthalten müsse. An *centum* dachte mit andern auch Uhlenbeck in seiner ersten Auflage, während er später (vgl. Beitr. XXX 296f.) eine Anregung E. F. Koßmanns aufnahm, wonach es sich um *quintus* in vulgärlat. Aussprache handeln solle: also dieselbe Etymologie die schon Schade in s. Altd. Wb. mit Fragezeichen hinstellte. Demgegenüber hab ich Zs. XLVIII 149 eine ganz bestimmte Ableitung von *centum*, nämlich *centenionalis* als Ausgangspunkt erwogen, und ich bin heute in der Lage, dieser Vermutung eine bessere Stütze zu geben. Zuvor aber muß ich den *quintus* aus dem Wege schaffen, den soeben wieder Feist in der 2. Aufl. seines Etym. Wb.s der Ableitung aus *centum* an die Seite gestellt hat.

Eine Münzbezeichnung *quintus* hat es bei den Römern nicht gegeben, und es ist müßige Spielerei sie als mögliche Nebenform von *quinarius* aufzustellen — sowenig wie man für *denarius*: *decimus* sagen könnte. Der *denarius* und seine Hälfte der *quinarius* umfassen je 10 resp. 5 Werte einer niedern Einheit, nämlich „asses“; die später aufkommende Verwendung der Ordinalzahl dagegen bezeichnet den Teilwert einer höhern: *centesimus* (*centime*) ist $\frac{1}{100}$ (heute des Franken resp. der Lira), und auch der *décime* heißt nicht so weil er (nach dem Dezimalsystem) 10 Centimes umfaßt, sondern weil er ein Zehntel des Franken darstellt. Ist also die Gleichstellung des *quinarius* mit dem postulierten **quintus* formell unwahrscheinlich, so würde auch der Wert des *quintus-quinarius* an unserer Stelle nicht passen: es wäre doch immerhin eine gutwertige Silbermünze, heute etwa im Kaufwert einer halben Goldmark! Der reale *quinarius* scheidet also als sachliches Sub-

¹⁾ S. hierzu S. 93.

strat unseres *kintus* ebenso aus wie der fingierte **quintus* als Wortsubstrat.

Gegen den *centenionalis* als Ausgangspunkt hatte ich kein formales Bedenken, denn ich habe a. a. O. gezeigt, daß gerade in den Münznamen und speziell in den Benennungen kleinerer resp. allmählich entwerteter Münzen die Kurzformen von jeher eine Rolle spielen — ähnlich wie die Deminutiva. So hab ich wie den *sol* (*Sou*) aus dem *solidus*, den *scerp* (*Scherf*) aus dem *scripulus* abzuleiten empfohlen¹⁾.

Das einzige Bedenken welches mir blieb war dies, daß es für den *centenionalis* an irgendwelcher Bezeugung vor dem Codex Theodosianus und außerhalb desselben fehlte: auch der Thes. ling. lat. kennt eben nur diese Belege. Dies Bedenken ist inzwischen behoben. Der Altmeister der römischen Numismatik W. Brambach veröffentlicht soeben in den Frankfurter „Mitteilungen für Münzsammler“, Jahrg. 1, S. 84ff. einen Artikel u. d. T. „Centenionalis“, worin er im Anschluß an einen 1921 bekannt gewordenen Münzfund aus Stockstadt a. M., der 1017 Stück (wahrscheinlich ursprünglich eine Zehnpfundmenge) „Kleinbronzen von bekanntester Constantinischer Sorte aus den Jahren 320—330“ enthielt, eingehend über Korn und Schrot dieser Münzen und demnächst auch über ihren Namen handelt²⁾. Die Schmelzprobe ergab (für 216 Stück) in Tausendteilen: Silber 19,8, Kupfer 860,3, Blei 80,5, Zinn 39 und dazu ein Minimum Gold, das aus dem Silber stammt. Das Gewicht liegt wenig über 3 Gramm, etwas unter 3 Scrupeln³⁾.

Brambach fährt fort (S. 85f.): „Das massenhaft verbreitete Sortenstück war also in seinem durchschnittlichen Sollgewicht $\frac{1}{100}$ Pfund. Das Pfund bildet seinerseits den Sammelbegriff von 100 solchen Einzelheiten. In diesem Sinne war es ein Centenio.

¹⁾ Eine merkwürdige Verkürzung anderer Art stellt das mecklenburgische *Drudde* als Bezeichnung der Zweidrittelstücke (Gulden) dar (Mi [Sibeth], Wb. d. mecklenburg-vorpomm. Mundart S. 17, C. F. Müller, Reuter-Lexicon S. 30f.) — um so auffälliger als es daneben auch echte Drittelstücke (wenn auch in seltenerer Ausprägung) gegeben hat. Mechanisch ist es der gleiche Vorgang wie bei *Thaler* < *Joachimsthaler*.

²⁾ Ausführlicher hat Brambachs Nachfolger am Karlsruher Münzkabinett Prof. O. Roller auf dem deutschen Münzforscher-Tag in Frankfurt a. M. am 20. Sept. d. J. über diese Studien berichtet.

³⁾ Wenn ich *scrupulus* alias *scripulus* resp. eine Kurzform davon als Substrat für *scherf* (älter *scerpf*) ansetzte, so entspricht dem also ziemlich genau die Übersetzung Luthers: *zwei Scherflein, die machen einen Heller*.

Das ist ein Wort, welches zufällig in der Literatur nicht erscheint, aber in der lebendigen Sprache jedenfalls nach Bedarf geformt wurde wie *unio*, *ternio* usw. Von *centenio* leitet sich *centenionalis* ab, und dies Eigenschaftswort bezeichnet in passender Weise den Gewichtswert der Sortenstücke. Als Hauptwort gebraucht bedeutet es eine Pfundhundertstel-Münze. Daß *centenionalis* der Name dieser Sorte war, hat schon Babelon richtig erkannt. Nur trifft seine Erklärung nicht zu.“ Babelon hatte nämlich das Mischmetall nicht berücksichtigt, und indem er den Silbergehalt ganz ausschied und die Münze als reine Kupfermünze behandelte, sie auf $\frac{1}{100}$ der kleinen Silber-Siliqua zu berechnen versucht. Dieser Irrtum findet darin seine Erklärung, daß der an sich geringe, aber für die offizielle Wertung derartiger Münzen keineswegs bedeutungslose Silberzusatz, durch einen chemischen Siedeprozess an die Oberfläche gebracht, beim Umlauf sich rasch abnutzte.

Es handelt sich also bei dem *centenionalis*, was ich früher nicht wußte, tatsächlich um die verbreitetste römische Kleinmünze aus der Zeit, vorsichtig gesagt aus der Jugendzeit des Ulfila, und Ulfila selbst hat wahrscheinlich neben der schwerfälligen offiziellen Benennung *centenionalis* bereits eine vulgäre Kurzform vorgefunden: **centus*, das mit seiner Endung an die Massen der übrigen römischen Münznamen angeglichen war, an *denarius*, *quinarius*, *aureus*, *argenteus*, *solidus*, besonders auch an das Zentralwort *nummus*, das unter den Söhnen Constantins eine neue spezialisierte Bedeutung erhielt und geradezu an die Stelle des *centenionalis* trat. Eben in dieser Zeit mag die Angleichung **centus* aufgekommen sein, die Ulfila mit der selbstverständlichen Lautsubstitution des *e* durch *i* einfach übernommen hat: als *kintus*.

Göttingen.

Edward Schröder.

Zum syntaktischen Gebrauch des Nominativs im Irischen.

I.

Die Ausführungen von Krause (oben LII 233 u. Anm. 1) über irische Ausdrücke wie *comrac dūib ocus Cū-Chulaind* „der Kampf von euch, [dir] und C.“ zeigen, daß eine den Keitisten heute wohl allgemein bekannte Erscheinung der älteren irischen Syntax noch nicht über ihre Kreise hinaus Beachtung oder An-

erkennung gefunden hat. Der Grund ist wohl, daß die Bemerkung von Strachan, Thes. Palaeohib. I 234 Anm. k, sehr knapp, die etwas ausführlichere in seinen *Stories from the Táin* (Glossar s. v. *dúib*) wenigen bekannt, die Darstellung bei Pedersen (Vgl. Gramm. II 138) zwar richtig, aber zu eng gefaßt und in meinem Handbuch des Altirischen § 248 nur ein Beispiel gegeben ist. So mag es angezeigt sein, die Regel in dieser an weitere Kreise sich wendenden Zeitschrift zu geben und reichlicher zu belegen, wobei ich die von Früheren gegebenen Beispiele mit den von mir gelegentlich notierten vereinige.

Die Regel für das ältere Irische lautet: Bezieht sich eine Präposition logisch zugleich auf ein Personalpronomen (mit dem es zu einer Worteinheit verschmilzt) und auf ein durch „und“ verbundenes Substantiv, so steht dieses im Nominativ.

1. Präp. *do*: *Iss inund m(āthai)r dóib ocus int Eochu Uairches* „dieselbe Mutter ist ihnen (= haben sie), [ihm] und dem (genannten) E. U.“ LL 20a 17.

Air is coitchean doib ocus in chanōin remeperthe „denn er (der Kommentar) ist gemeinsam für sie, [ihn, d. i. diesen Schrifttext] und den vorerwähnten Schrifttext“ Ml. 68d 11.

Dazu die von Zimmer oben XXXII 156 angeführten und von Krause a. O. besprochenen Beispiele: *immacn-arnaic doib ocus in maccaillech, comrac dúib ocus CúChul(aind)*.

Somit ist klar, daß auch in *dún-ni ocus Barnaip* „uns, [mir] und Barnabas“ Wb 10d 1 *Barnaip* Nominativ, nicht Dativ ist, wie Krause meint.

2. *la* „bei“: *Cethardha ndillatha (lies -ata) leis ocus a ben* „vier Gewänder (sind) bei ihm (= besitzt er) und seiner Frau“ Anc. Laws IV 312, 1 (altertümlicher wäre *leo*, pluralisch).

3. *in* „in“: *do'écastar (dóecastar Hs.) i'mbí hinun folud bis indib ocus a cētnide* „man sehe, ob es derselbe Gegenstand (daselbe Bezeichnete) ist, das in ihnen (den Derivaten) ist und ihrem Stammwort“ (oder „ihren Stammwörtern“?) Sg. 188a 5.

4. *eter* „zwischen“: *Fectha (lies fecta) cath Muighe Tuired etorra ocus Fir Bolc* „es wurde die Schlacht von Mag Tuired zwischen ihnen (den Tuatha De) und den Fir Bolg geschlagen“ Rev. Celt. 12, 58 § 10.

do'roinde sith celgi etarro ocus a clann „sie schloß einen Scheinfrieden zwischen ihnen, [ihm, d. i. Crimthann] und ihren Kindern“ ebd. 24, 178 § 7.

Nur ein Substantiv mit Artikel kann hinter *eter* im Akkusativ

stehen. So in der Glosse zu *intercedens* (in dem Satze: *ut solet æstuant es quosque a solis radiis intercedens umbra recreare*) *i. etarru sôn ocus in gréin*, „d. h. zwischen sie (tretend) und die Sonne“ *MI. 112a 8*. Ähnlich: *in rē rachtaigh in bidbu aturu ocus in fēiche-muín toicheda* „die Zeit, die der Beklagte zwischen ihnen, [sich] und dem betreibenden Gläubiger, ausgemacht hat“ *Anc. Laws V 380, 5* neben *aturu ocus in bidbu Z. 6* und mehrfachem (*e*)*aturu ocus fēchem* (oder *bidbu*) *S. 378*.

In dem Satze aus *Fled Bricrend* § 26, den Krause a. O. aus meinem Handbuch § 400 anführt, bin ich demnach zu Unrecht Windisch gefolgt, der das *tal-* der Hs. LU in *talmain* auflöste; ich würde jetzt lesen: *cortisad gáth etorro ocus tal(am)* „daß der Wind zwischen ihnen, [ihm, d. i. dem Haus] und dem Boden durchgekommen wäre“. Bemerkenswert ist, daß die jüngeren Handschriften, der *Cod. Vossianus* und *H. 3. 17*, daraus machen: *et(ir) é ocus talm(ain)*; das ist der Übergang zum Neuirischen.

Man sieht aus diesen Beispielen, daß der Nominativ nicht auf Fälle beschränkt ist, wo das Pronomen proleptisch in den Plural gesetzt ist, das folgende Substantiv bereits andeutend. Der Ursprung des Gebrauchs ist denn auch nicht in ihnen ausschließlich zu suchen. Er erklärt sich leicht aus zwei Tatsachen. Die Präposition, die eigentlich einen andern Kasus des Substantivs „regieren“ sollte, erscheint nicht in der Form, in der sie vor Substantiven steht, sondern ist mit dem angehängten Pronomen in eine unlösliche Einheit aufgegangen; dadurch hat sie offenbar gewissermaßen ihre „Regierungsfähigkeit“ verloren. Zweitens: der Nominativ dient nicht nur als Subjektskasus und Prädikatsnominativ, sondern wird überall da gebraucht, wo das Substantiv beziehungslos gesetzt wird, etwa thematisch vor einem Satz, in dem es dann durch ein Pronomen in ganz anderem Kasus aufgenommen wird; vgl. *Handb. § 248* und viele Beispiele bei *Baudiš ZCP IX 311 ff.* Der Nominativ vertritt also gleichsam auch das ungeformte, kasuell unbestimmte Wort und tritt überall da ein, wo kein unmittelbarer Zwang zu einer andern Kasusform vorliegt.

II.

Daß das die richtige Erklärung ist, zeigt ein anderer Fall. Wenn das an den Komparativ gehängte *-de* „um so, dadurch“ (mitteln. *-te -ti* geschrieben) durch ein auf das Subjekt folgendes Substantiv erläutert wird, steht dieses gleichfalls im Nominativ.

Ni moiti enyclann na flatha in cēile sin aice „der Ehrenpreis

des Herrn wird dadurch nicht größer, durch diesen Lehnsmann bei ihm (= den er hat)“ Anc. Laws V 218, 8.

Ba nertiti leis a menma na scéla ad'fiadar do in gilla „sein Sinn war dadurch bei ihm stärker (d. h. er fühlte sich dadurch gestärkt), durch die Berichte, die der Diener ihm erstattete“¹⁾ Ir. T. 212 § 20.

Die Ausdrucksweise hat sich namentlich in Sprichwörtern bis in die heutige Sprache gerettet, wie die folgenden Beispiele lehren.

Is tiughaid' am brat a dhúbladh „der Mantel wird dadurch dicker, durch seine Verdopplung“. So sagt man in Schottland, wenn Verwandte sich heiraten; s. Thomas O'Rahilly, A Miscellany of Irish Proverbs, S. 101 Nr. 316.

*Ní truimide an loch an lacha, ní truimide each a srian
ní truimide caora a holann, 's ní truimide colann ciall*
„Der See wird dadurch nicht schwerer, durch die Ente (d. h. die Ente beschwert, bedrückt den See nicht), sein Zügel beschwert das Pferd nicht, seine Wolle beschwert das Schaf nicht und Verstand beschwert einen Leib nicht“ Th. O'Rahilly, Dánfhocail S. 12 Nr. 59²⁾.

*Is gilide cloidheamh cailc, is miride cruaidh fabhairt;
urraim, agus tú i n-airc, ní trumaide thú a tabhairt*
„Ein Schwert wird durch Kreide weißer, Stahl wird durch Härten lebhafter (geschmeidiger?); Ehrerbietung, wenn du in Not bist — sie zu erweisen macht dich nicht schwerer (beschwert dich nicht)“ ebd. Nr. 60.

Kuno Meyer³⁾ hat sich also geirrt, als er in *ōibniti in tech for tichtain* „das Haus wird dadurch schöner, durch euer Kommen“ *tichtain* als Dativ faßte. Die alte Form des Dat.-Akk. eines Abstraktums ist hier vielmehr, wie oft im Mittellirischen, als Nominativ gebraucht.

Man fühlte eben in *-de* die Präp. *di* nicht mehr. Auf andere freie Verwendungen des Nominativs, wie auf den bekannten Fall, daß in der Dichtung ein proleptisches Possessivpronomen wie *a* „sein“, also ein alter Genetiv, im folgenden Vers durch ein Sub-

¹⁾ Vgl. hierzu Zimmer, oben XXVIII 599 A. 1, der die Redensart nicht kannte und daher [*las*]na konjizierte.

²⁾ Von meinem Zuhörer William O'Brien, der mich 1914 zuerst auf diese Konstruktion aufmerksam machte, in der Form zitiert: *ní truimide (an) loch (an) lacha, ní truimide (an) ceann (an) c(h)iall*.

³⁾ University of Illinois Studies in Language and Literature II (1916) 600.

stantiv im Nominativ aufgenommen und erläutert wird, gehe ich hier nicht ein. Beispiele aus dem *Saltair na Rann*, wo ein durch *ocus* verknüpftcs Substantiv (in folgenden Versen) im Nominativ steht statt in dem syntaktisch zu erwartenden Dativ oder Akkusativ, stellt K. Meyer, Sitz.-Ber. der Berl. Ak. 1917, S. 646f. zusammen. Sobald die syntaktische Spannung sich irgendwie lockert, schnellst das Substantiv in den Nominativ zurück.

Bonn.

R. Thurneysen.

Zur Etymologie von *Muspilli*.

Die Deutungen, die den Begriff und das Wort Muspell in christlichen Kreisen entstanden und vom Süden nach dem Norden gewandert sein lassen, sind hinfällig, wie Braune in den Beiträgen XL überzeugend nachgewiesen hat. Vielmehr ist daraus, daß bei Ost- und Westgermanen Sinn und Wortbildung nahezu übereinstimmen, auf hohes Alter des Ausdrucks, auf Ursprung im fernen Heidentum zu schließen. Im ahd. *Muspilli* heißt es: *vora demo muspille*, im alts. Heliand 2591: *antthat mudspelles* (M; *mutspelles* C) *megen obar man ferit*, und 4358: *mutspelli* (M und C) *cumit an thiustrea naht*. In der altn. *Völuspó* berät nach der Kündigung des kommenden Unheils durch die Wasser der Tiefe (*kyndisk* = alte Form für *kynnisk*) und dem Warnruf Heimdalls Odin sogleich mit Mims Haupt (Umstellung der Verse stört den Verlauf der Handlung). Der Wolf bricht los, die Weltlesche Yggdrasell bebt (Versordnung von R ist beizubehalten), und alle Menschenwesen, die sterben, fürchten sich auf dem Helweg, bis Surts Sippengeß (*Muspellr* ist gemeint) die Erde verschlingt. Vor Hrymr (*χρῦμός*), dem Riesen des Frostes oder des eisigen Windes staut sich die Quellflut (lind) oder das Eis, und ein Kiel kommt vom Westen (d. i. Island, vgl. Surts heller in Myre Syssel; con. Vigfusson, hss: *austan*), auf ihm aber *koma mono Muspellz of iög líþer*. In der Lokasenna heißt es *Muspellz synir ríða Myrkviþ yfer*, was sich nach Björn Magnus Olsen (Ark. XXX 136ff.) bei Annahme verschiedener Etappen mit der Vsp. wohl vereinen läßt. Snorre läßt in der *Gylfaginning*, in der er sonst nur *Muspellzheimr* und *Muspellz syner -líþer -meger* kennt, seinen *Þrði*, und zwar nur diesen, auch das im Süden gelegene Feuerland selbst Muspell nennen. Wenn ich es nun wage, die vielen Vermutungen über den Ursprung des Ausdrucks noch um eine

zu vermehren, so bin ich mir natürlich wohl bewußt, daß sie eben auch nur einen Versuch bedeutet, dem uralten Worte beizukommen.

Altn. *mund* ist Verbalabstractum zu *mono*, werden, wollen, müssen, eigentlich gedenken, vorhaben zu sein, zu werden, zu tun (*μémora*), vgl. got. *munan* in der Bedeutung gedenken zu, wollen: *gamunds* Gedächtnis. Westgermanisch entspricht ags. *man*, *mon*, ich gedenke zu, ich will, ich werde; ahd. *gimunt*, ags. *mund* (*minder*). Voraussetzung für meine Erklärung ist nun, daß *mund* sich einst auch im Westgermanischen in ähnlicher Bedeutung wie im Altn. fand oder wenigstens in Verbindung mit *spell* in entsprechender Weise verstanden werden konnte. Für das Vorhandensein der Form zeugen ahd. *gimunt* und ags. *mund*; wenn sich in diesen Bildungen der Gedanke nach anderer Richtung entwickelt hat, so gibt dies für die Bedeutung in alter Zeit noch nicht den Ausschlag. — *Mund* konnte im Nordwesten Deutschlands, im Altsächsischen, zu *mūd* werden (geschr. auch *mūt*, wie im Hel. *mūtspell* neben *mūdspell*). Das Niederdeutsche läßt die alte Bildung durch Erhalten der Dentalis noch deutlich erkennen. Wenn letztere im Oberdeutschen schwand, so spricht dies nicht gerade dafür, daß hier Entlehnung aus dem norddeutschen Heidentum stattfand. Vielmehr wird auch in Oberdeutschland das Wort von altersher im Volksmunde gelebt haben, und infolgedessen konnte die Dentalis frühzeitig vor der zwiefachen Konsonanz fortfallen, so daß sich eine Form **munspell* ergab, deren Nasal dann dem folgenden *sp* sich assimilierte. Im Ahd. ist daher wohl Kürze des *u* anzusetzen. Für das Altn. gilt dasselbe: hier ist **mundspellr* zu **munspellr* und dann zu *muspellr* geworden, wie *mundlaug* erst *munlaug*, dann *mullaug* wurde (Noreen 281, 2; 257, 4).

Altn. *mund* ist Neutrum, aber auch oft Fem. (*i þær mundir*), ja sogar Masc. (*i þann mund*, Fritzner). Es bedeutet ursprünglich die Zeit, den Zeitpunkt, den Zeitabschnitt, der für etwas in Betracht kommt, das sich vollziehen wird, das man zu tun gedenkt. So erscheint das Wort noch in der Olafs Saga OHm 2¹⁰: *þá mun þér mund or hauginum á braut*, und diese Bedeutung hat sich noch in der norwegischen Volkssprache erhalten. Hier tritt *mund* meist in Kompositis wie Arbeits- Morgen- Abend- Melk- Fischenszeit auf, bezeichnet aber auch als Simplex die Arbeitszeit. In der Schriftsprache wird sonst *mund* meist für Zeit im allgemeinen Sinn gebraucht. Die Bedeutung „Zeit für ein Vorhaben“, „Zeit“ kann

schon alt sein und dem Worte *Muspell(r)* zu Grunde liegen, das dann Vernichtung (Vernichter) der Zeit, in der etwas geschehen soll, oder der Zeit überhaupt besagen würde. Aber auch einen älteren, ursprünglicheren Sinn könnte man vermuten: das Vorhaben, das Gedenken. Bei dieser Annahme wäre *Muspell(r)* das Verderben (der Verderber) des Wollens, der Absichten für die kommende Zeit. Beide Bedeutungen kämen im Grunde auf dasselbe hinaus, auf die Vernichtung der Zukunft.

Das ahd. (*vora demo*) *muspille* ist Neutr. oder wahrscheinlicher Masc. eines *ja*-Stammes: (vor dem) Zeit- oder Zukunftsvernichter; Eigenname sowohl (Satan, Satansdiener) wie Appellativum konnte den Artikel bei sich haben, Gr. Gr. IV 395. Für den as. Nom. *MútsPELLi* (*ja*-Stamm kombiniert mit älterem *a*-Stamm, nach v. Grienberger IF. XVI) gilt das Gleiche. Der as. Gen. *MúdsPELLes*, *MútsPELLes* wird wohl richtig (ebds.) als Neutrum eines *a*-Stammes angesehen, *MúdsPELLes megin* ist die Macht des Zeit- oder Zukunftsverderbens. — Snorres Landname *Muspell* (*a*-Stamm, Neutr.), der aber vielleicht nur mißverständliche Kürzung aus *Muspelz* (*a*-Stamm, Masc.) *-heimr* ist, heißt Zeit- oder Zukunftsverderben, wie ein Land, von dem die Zerstörung ausgehen sollte, zur Not wohl genannt werden konnte. *Muspellz* (*a*-Stamm, Masc.) *-syner -lýþer- -meger* aber sind die Söhne und Mannen des zeit- oder zukunftsvernichtenden Feuerriesen *Muspellr*. Ihn haben wir wohl als Sippen-genossen Surts (Vsp. 47, 4) anzusehen, des gewaltig Daherbrausenden (vgl. altn. *svarra*, ai. *svarati*, mit *tu*-Suffix des nomen agentis). Ursprünglich aber war das Wort *muspellr* vielleicht nur eine andere Benennung für diesen Fürsten der Feuerwelt selbst.

Freilich bleibt bei unserem Erklärungsversuch der Ausdruck *muspell* etwas blutleer; aber mit dem Begriff des Verderbens, an dem doch im zweiten Teil des Kompositums wohl festzuhalten ist, konnte nur ein allgemeines Objekt wie Welt, Erde, Tätigkeit, Zeit verbunden werden, wenn ein umfassender Sinn gewonnen werden sollte. Ebensowenig konnte man bei einer Zusammensetzung mit *spell* das Mittel der Vernichtung, das Feuer, besonders betonen. Dagegen läßt sich der Vergleich des den jüngsten Tag heraufführenden Weltbrandes mit der Ernte (Hel. 2596: *that is allaro bewô brêdôst*) wohl mit unserer Deutung vereinen.

Berlin-Grunewald, Nov. 1924.

H. Patzig.

Suum cuique.

Unter dem Titel „Die Verschärfung der intervokalischen *j* und *w* im Gotischen und Nordischen“ teilt in der Streitberg-Festgabe (Leipzig 1924) S. 267—271 J. J. Mikkola die ihm glückte Feststellung mit. „daß der Übergang von intervokalischem *j* zu *ddj* im Gotischen und zu *ggj* im Altnordischen und von intervokalischem *w* zu *ggr* bzw. *ggw* im Gotischen und Altnordischen unmittelbar vor einer ursprünglich betonten Silbe stattfindet“. Und desgleichen heißt es auch am Schluß des Aufsatzes: „Es geht — — hervor, daß die Verschärfung der von Verners Gesetz geregelten Erscheinung insofern analog ist, als sie vom Akzent abhängig und zwar unmittelbar vor der betonten Silbe eingetreten ist.“

Beide Stellen sind gesperrt gedruckt. Kein Wort macht den Leser darauf aufmerksam, daß auch nur ein einziger der sich um die Aufhellung der gemeingermanischen Sprachverhältnisse bemühenden Forscher sich an dies Problem herangewagt hat. Und doch ist das, was Mikkola als seine eigenste neue Entdeckung mitteilt, längst schon bekannt und deckt sich mit dem, was Bechtel, Göttinger Nachrichten 1885, S. 238 zu erweisen und ich in meiner Dissertation „Germanische Lautgesetze“ (1906) S. 40—48 noch einmal zu begründen versuchte. Neu ist bei Mikkola nur der Hinweis auf eine dem Slavisten bekannte Spracherscheinung des Ungarisch-Slovenischen: sonst stimmen seine Aufstellungen mit den von Bechtel und von mir zum Teil völlig zusammen. Es handelt sich um eine zu weit gehende Unbekümmertheit um die Literatur über den behandelten Gegenstand, die gerade bei dem vortrefflichen Linguisten Mikkola auffällt. Ich darf vielleicht berühren, daß man in den geläufigsten Handbüchern Hinweise auf meine Ausführungen finden kann, z. B. bei Stamm-Heyne, Ulfilas 11. Aufl. (1908), S. 302; bei Braune, Gotische Gram. 8. Aufl. (1912) § 68 Anm. 1 oder bei Wilmanns, Deutsche Gram. I, 3. Aufl. (1911) S. 162 Anm. 2: es sind alles Werke von zweifellos internationaler Bedeutung und Verbreitung. Energischen Widerspruch erhob Streitberg in seinem ebenfalls allgemein bekannten Gotischen Elementarbuch 3. und 4. Aufl. (1911), S. 82 Anm., wo mein Rettungsversuch der Bechtelschen Hypothese als „tumultuarisch“ bezeichnet und abgelehnt wird.

Das Übersehen der gesamten, ziemlich weitläufigen Literatur

über unser Problem hat sich nun aber gerächt. Mikkola scheint nicht bemerkt zu haben, daß es sich nicht um eine gotisch-nordische, sondern um eine gemeingermanische „Verschärfung“ handelt. Er hat auch außer Acht gelassen, daß sie bekanntermaßen nur hinter kurzem Vokal eintritt. Beispiele also wie got. *laian saian waian*, oder *stojan* (russ. *stávitb* s. Lautges. 27), *frauja* (ebd. 22) und *sauil* müssen hier in jedem Falle aus dem Spiel bleiben. Dann halte ich es für sicher, daß in einigen Fällen die geminierten *j* und *v* etymologisch begründet sind, so wenn got. *daddja* = ru. *dojú* „säuge“ auf altem **dhajejo* (Baltisch-Slavisches Wb. 51) oder got. *twaddje* = li. *dvižju* auf altem **drojjōm* (Brugmann, Numeralia 55) beruhte. Entgangen ist Mikkola die relative Chronologie der Verschärfung, die ich Lautges. 42f. festgestellt habe. Entgangen ist ihm auch mein Versuch im Anzeiger für deutsches Altertum Bd. XXXV (1911), S. 107, die Erklärung Bechtels dahin zu erweitern, daß vorgermanisches *j* und *w* im Gemeingermanischen hinter kurzem Vokal in vorhaupttonigen Silben überhaupt (nicht nur unmittelbar vor dem Hauptton) geminiert sei.

Trotz unserer erfreulichen Übereinstimmung in der Hauptthese, kann ich im Einzelnen Mikkolas Aufstellungen nicht für durchwegs geglückt ansehen. In einigen Punkten liegt sogar unbedingt ein Rückschritt gegenüber dem längst Erreichten vor.

R. Trautmann.

Zur Betonung der litauischen Direktive auf *-na* und *-pi*.

Endzelin, z. B. Izv. 21, 2, 303, van Wijk, zuletzt „Die Baltischen und Slavischen Akzent- und Intonationssysteme“ 45fg. und Nieminen: „Der urindog. Ausgang *-āi* des Nominativ-Akkusativ Pluralis des Neutrums im Baltischen“ 125ffg. sehen in den lit. Betonungstypen der Klassen Ia IIa ursprüngliche Oxytona, in Ib IIb ursprüngliche Paroxytona und glauben, daß die alte Endbetonung des Gen. Sg. und Akk. Sg. in Direktiven wie *Dievópi*, *miškàñ* noch vorliegt. Vgl. auch Tore Torbiörnsson: Die slovakische Vokalbalance, Uppsala 1921 S. 3. Ich will die schwierige Frage nach der ursprünglichen Verteilung der lit. Betonungstypen hier ganz unerörtert lassen. Die Betonung der Direktive auf *-na* und *-pi* beweist aber jedenfalls nicht das, was sie soll.

Es ist allerdings richtig, daß im allgemeinen die Typen Ia IIa beim Direktiv auf *-n(a)* die Endung betonen, während Ib IIb

Wurzelbetonung zeigen. Diese Regelung ist aber erst sekundär. Sie ist hervorgerufen vor allem wohl durch den syntaktisch oft gleichgebrauchten Lokativ¹⁾. Aber auch die andern Kasus, die gleich dem Lokativ betonen, werden mitgewirkt haben, s. Lit. Mund. II 41. Von Rechts wegen haben Partikeln wie *-na*, *-pi* genau wie das Reflexivum *-si* (s. W. Schulze o. XLIV 130ffg.²⁾) den Ton auf sich gezogen. Dieser Zustand ist in vereinzelt Beispielen noch bewahrt. Ich rechne dahin das nicht seltne *rankósni* z. B. D.P. 177₁₈, wofür Nieminen a. a. O. 162 Belege bietet und ib. *raštuosnà* aus A. Sz. II. Da im Plural Lokativ und Direktiv formell zusammenfallen, kann z. B. auch *žamės* Lit. Mund. I 65₂₅ dahin gehören. Weitere Belege s. Lit. Mund. II 36, 119, 332, wo aber auch Lok. vorliegen kann z. T. sogar vorliegen muß. Auch der Lok. Sg. und Pl. auf *-e* enthält eine Partikel, die den Ton an sich zieht. Lit. Mund. II 332 habe ich Beispiele gesammelt für Endbetonung im Lok.³⁾, selbst bei starrem Ton. Ferner zeigen im Ostlit. *ō*-St. nach Typus II^a im Lok. Sg. überall Endbetonung, Lit. Mund. II 102fg.

Schließlich aber gibt es unter den Direktiven auf *-na* eine ganze Klasse, die durch ihre Sonderstellung im Paradigma die alte Endbetonung bewahrt hat, obwohl die betreffenden Substantiva der Betonung Ib folgen. Das sind die Direktive auf *-yn*. Derartige Bildungen, wie *aukštyn*, *artyn*, *piktyn* usw. gehören zu Nominativen, wie *aūkštis*, *artis*, *pỹktis*. Das zeigt die völlige syntaktische Gleichheit zwischen *piktyn* und *ing pikti* — es ist wohl *pỹkti* zu schreiben — Lit. Mund. II 256 Anm. 3, wo auch 256fg. über den Ausgleich der Vokale in *gėras* — *gėrys* usw. gesprochen ist. Ferner sei angeführt Jušk. W. 649^b *išauga i drūtį*

¹⁾ Die Gleichheit zwischen Lokativ und Direktiv geht oft sehr weit. So hat in Kat. Led. der Dir. Sg. den auslautenden Vokal gekappt, weil er im Lok. Sg. fehlte. Im Plur. Dir. heißt dagegen die Endung *-nu*, die den Vokal *u* bekanntlich durch Einfluß des Lokativs Pl. auf *-su* erhalten hat, s. Bezenberger, Geras 159fg. Wie der Lok. Pl. *-su* kann auch *-nu* den Ton tragen.

²⁾ N. v. Wijk a. a. O. 41, 47 beruft sich bei der Erklärung von *stojōs*, das er nach m. A. in falschem Zusammenhange betrachtet, merkwürdigerweise nicht auf diesen Aufsatz. Ob die 3. Person auf *-o*, *-ē* ursprünglich zirkumflektiert war, lasse ich dahin gestellt. Durch griech. *βῆ*, *σῆ*, *φῆ* wird der Zirkumflex jedenfalls nicht als idg. erwiesen. Es genügt der Hinweis auf Wackernagel o. XXIII 457 und Hanssen o. XXVII 616.

³⁾ Die Lok. Pl. *žemėsė* und *rankosė* (Beispiele bei Nieminen a. a. O. 144, Lit. Mund. II 453) werden trotz Nieminen's Einspruch a. a. O. 161fg. durch *žemėsnà*, *rankosnà* mit beeinflußt sein.

ir į aukštį. Basanavičius, Pasakos yvairios II 76₂₈ heißt es infolge des häufigen syntaktischen Zusammenfalls zwischen Direktiv und Lokativ *žiūrėdams aukštį* statt *aukštyn*. Diese Beispiele zeigen zur Genüge, daß *-yn* der regelrechte Direktiv zu einem *ijō*-St. ist. Die heutige Sprache hat allerdings die Adjektivabstrakta auf *-ys* in der Regel durch eine andere Bildung ersetzt, so daß *aukštyn* usw. nicht mehr zu dem meist ungewohnten *aukštis* bezogen wurde. Infolge dieser Isoliertheit behielt die ganze Gruppe die ihr zukommende Endbetonung bei. In der Sprache Kurschats, wo der Direktiv als selbständiger Kasus ungebräuchlich ist, haben Bildungen wie *aukštyn* die Länge auf die dort gebräuchlichen Reste wie *širdyn* übertragen. Ostlit. heißt es richtig *širdiñ*. Hier hat sich umgekehrt die Kürze von den *i*- und konson. Stämmen auf die *ijō*-Stämme ausgebreitet. Ich erwähne diese Tatsache nur deshalb, weil Nieminen, a. a. O. 164 in *širdyn* fälschlich einen alten N. Akk. Pl. **širdi* wiedersehen will. Dagegen spricht außer der mundartlichen Verteilung von *širdyn* auch der Plural. Er kommt bei Körperteilen gelegentlich zwar vor, ist aber bei *širdis* ganz ungebräuchlich. So kennt z. B. D. P. den Plural von *širdis* nur in Pluralbedeutung, ich verweise auf 25₁₈ 26₉ 49₉ 55₁₀ 135₁₉, 27 138₄ 145₄ 152₉ 214₁₈ u. a.

Beweist so die Endbetonung bei Direktiven auf *-na* nichts für ursprüngliche Oxytonese des Akkusativs, so gilt das Gleiche auch für die Direktive auf *-pi*. Sie zeigen in Klasse Ia II^a Endbetonung, in Klasse Ib II^b Wurzelbetonung. Bekanntlich ist der Genitiv-Ablativ der *ō*-Stämme stets geschleift betont. Alte Texte wie D. P. oder Kat. Led. geben über die Intonation nichts aus. Kurschat und Baranowski haben bei den Direktiven auf *-opi* Schleifton, z. B. K. D. L. 374 *darbōp*, Lit. Mund. I 306₂₆ *wasaruōp*, Baranowski Briefe 259 *wakarōp*, 407 *swečōp*, *welniōp*, 589 *pagatōp*. Dagegen betont Jabłonski, der zu den besten Kennern der gesprochenen lit. Sprache zählt, in Jušk. W. 393^b *rudenōp*, 405^a *gatōp*, 523^a *pavasariōp*. Dieser Stoßton ist bisher unbeachtet geblieben. Er wird nur durch die Annahme verständlich, daß der Wortton erst sekundär vom Stamm auf die Endung getreten ist, s. Jaunius bei Leskien I. A. 13, 94 und Lit. Mund. II 449fg. Der Schleifton erklärt sich nach Lit. Mund. II 219fg. Demnach beweist der Stoßton ursprüngliche Stammbetonung. Büga, Aist. Stud. 43 führt ferner neben *namō* ein *namōpi* an. In *namōpi* wird schwerlich der Gen. Sg. vorliegen. Es wird das alte Ntr. Plur. sein, das ursprünglich gestoßen betont ist; *namō* ist dann

ein weiteres Beispiel für das Lit. Mund. II 200ffg. besprochene Intonationsgesetz. Da Genitiv und Lokativ auf *-pi* auch syntaktisch vermischt gebraucht werden, z. B. Prisiwertimas griešna žmogaus Riga 1863 S. 3 *ir isties wisi prisiwerstu Wiešpatiep, Diewop sawo, jej je žinotu . . .*, so wird *namīē* — *namīepi* Būga a. a. O. dem Verhältnis *namō* — *namōpi* nachgebildet sein. Anders urteilt darüber Endzelin IF. XXXIII 115.

Halle.

F. Specht.

KINTUS* und *CENT

(zu Seite 80).

Bei der Umschrift des kleinen Aufsatzes über *kintus* ist die nachstehende Notiz buchstäblich unter den Tisch gefallen:

Die moderne Parallele zu *kintus* < *centenionalis* bieten das Neuniederländische und Neuenglische mit ihrem *cent* < *centime*. Denn es ist natürlich falsch, wenn van Wijk (Franck) und ebenso das Woordenboek der Nederlandsche Taal III 1993^a die Münzbezeichnung *cent* als „Entlehnung aus *centum*“ auffassen; dem gegenüber spricht das NED. p. V 220^a die richtige Vermutung aus, daß es sich um eine Kürzung aus *centime*, *centesimum* „or other equivalent of 'hundredth'“ handele. Diese Kürzung hatte wahrscheinlich die englische Volkssprache Nordamerikas und ganz zweifellos die der Niederlande bereits vollzogen, ehe sie eine offizielle Bezeichnung im eigenen Münzsystem wurde (*cent* für frz. *centime* bezeugt für das Englische des Mutterlandes NED. unter *Cent* c). Die Vereinigten Staaten kennen eine Kupfermünze (resp. ein Token) mit der Doppelbezeichnung „One Cent“ und „ $\frac{1}{100}$ “ (Dollar) seit 1789; der niederländische Cent = $\frac{1}{100}$ Gulden wurde durch das Münzgesetz von 1816 eingeführt. Die der Volkssprache zusagende Kurzform empfahl sich von vornherein, da sie die Verwechselung mit dem Centime ausschloß. Belgien und Luxemburg sind mit der Frankwährung wieder zum *centime* übergegangen, der aber bei den flämischen Autoren als *cent* erscheint und in dieser Form den alten *penning* oder *duit* auch in volkstümlichen Redewendungen nahezu verdrängt hat.

Göttingen.

E. Schröder.

Die lettische Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts.

An meiner Doktordissertation: „Die deutschen Lehnwörter im Lettischen“ (zitiert als Lehnw.), die schon vor dem Kriege vollendet war, aber erst 1918 gedruckt wurde, habe ich teilweise in Zürich, teilweise in Archangel, im hohen Norden Rußlands, gearbeitet, wo mir ältere lettische Sprachdenkmäler nicht zugänglich waren. Seit 1918 wohne ich wieder in Lettland, wo es mir möglich ist, ältere lettische Sprachquellen zu Rate zu ziehen, die hauptsächlich für die Chronologie der Lehnwörter von großer Bedeutung sind. Im folgenden werde ich solche Lehnwörter behandeln, die kulturgeschichtlich von Bedeutung sind, wobei ich versuchen will, die Zeit der Entlehnung derselben zu bestimmen. Hierbei werde ich nur einige Gebiete des lettischen Kulturlebens berühren und zeigen, was für eine Einwirkung die deutsche Kultur auf die Letten ausgeübt hat. Damit ich im Texte nicht überall das Druckjahr der alten lettischen Sprachdenkmäler zu wiederholen brauche, gebe ich im folgenden ein Verzeichnis derjenigen Drucke, die oft zitiert sind:

- 1) *Euangelia vnd Episteln aus dem deutschen in vndeutsche Sprache gebracht.* Königsperg. 1587.
- 2) *Vndeutsche Psalmen vnd geistliche Lieder oder Gesenge.* Königsperg. 1587. (Neu herausgegeben von Bielenstein und Bezzenberger. 1886.)
- 3) *Erneuerter Schragen des Rigaschen Leinweberamts vom 18. Febr. 1625* (*Acta Universitatis Latviensis* II 32—57: zitiert als *Act.*).
- 4) Mancelius, Georg. *Lettus. Das ist Wortbuch. Erster Theil.* Riga 1638. *Phraseologia Lettica. Ander Theil.* Riga. 1638.
- 5) Mancelius, Georg. *Lang-gewünschte Lettische Postill.* Riga. 1654.
- 6) Elger, Georg. *Evangelia Toto anno etc.* Wilna. 1672.
- 7) Elger, Georg. *Dictionarium Polono-Latino-Lottavicum. Opus posthumum.* Wilna. 1683¹⁾.
- 8) *Lettische Bibel, übersetzt von Glück. Neues Testament* 1685. *Altes Testament* 1689.
- 9) Elvers, Caspar. *Liber memorialis letticus.* Riga. 1748.
- 10) Stender, Gotthard Friedr. *Entwurf eines Lettischen Lexici.* Braunschweig. 1761 (zitiert als *Entw.*).
- 11) Stender, Gotthard Friedr. *Lettisches Lexikon.* Mitau. 1789.
- 12) Lange, Jacob. *Vollständiges deutsch-lettisches und lettisch-deutsches Lexicon.* Schloß Ober-Pahlen. I. T. 1772 und II. T. 1773.
- 13) Ulmann, Carl Christian. *Lettisches Wörterbuch.* Riga. 1872.
- 14) Ulmann und Brasche. *Lettisches Wörterbuch. Zweiter Theil.* Riga und Leipzig. 1880.

¹⁾ Da Elger 1672 gestorben ist, so sind diejenigen Wörter, die in seinem Wörterbuch vorkommen, als 1672 bezeugt anzusehen.

Das Heerwesen.

Sowohl für Heerführer und Soldaten als auch für Waffen und andere auf das Kriegswesen bezügliche Sachen haben die Letten deutsche Namen.

Apiciēris „Offizier“. Offizier ist um 1550 aus frz. *officier* „Beamter“, dann „Befehlshaber über Soldaten“, welches auf mlat. *officiarius* zurückgeht, ins Deutsche entlehnt und hat sich während des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland eingebürgert, vgl. Kluge⁹ 332. Im Lett. kommt das Wort in den Schriften von Mancelius und ebenso in der Bibelübersetzung Glücks nicht vor. Zum ersten Male ist es im Kriegsgesetzbuch von 1696 in der Form *Underoffzeerecem* (vgl. Napiersky, Chronologischer Conspect der Lettischen Litteratur 49) bezeugt. Das letzte Wort stammt aus „Officirer“, welche Form im 17. Jh. im Deutschen gebraucht wurde, vgl. Wallhausen 1616 Kriegß Manual 142. Im Lett. findet sich das Wort auch in Stenders Entwurf 99 *opzihrs*, Offizier. Gegenwärtig gebrauchen die Letten *virsnieks*, welches Wort schon in Langes Wb. I 412 (*wirfneeks*) verzeichnet ist.

ārerste „Oberst“, in der Chronik von Russow vom J. 1584 *averste*. Oberst ist ein substantivierter Superlativ und hat sich im Deutschen in der Einschränkung auf das Heerwesen im 16. Jh. eingebürgert, vgl. Kluge 331. Im Lett. kennt Mancelius das Wort noch nicht und gebraucht statt dessen in seiner Phras. XLVI „Oberster, *Wirrffeneex*“. Dagegen gebraucht Glück in seiner Bibelübersetzung das Wort oft, vgl. Joh. 18, 12 *tas Ahwerfte*; 1. Makk. 3, 55 *Ahverftus* (acc. pl.). Es ist in der zweiten Hälfte des 17. Jh's ins Lett. entlehnt. Gegenwärtig ist das Wort im Volksmund unbekannt.

bismēsteris „Büchsenmeister (im 15.—17. Jh. die erste Klasse der Artilleristen)“, nd. *büssenmēster* „ein Artillerieoffizier“ (Berghaus, Sprachschatz der Sassen I 272). Mancelius' Phras. XLVI führt unter den „Soldaten Ampts-Nahmen“ auch „Büchsenmeister, *Bißmeisters*“ an. Da das Wort in den späteren lett. Sprachdenkmälern nicht mehr vorkommt, so muß man annehmen, daß es außer Gebrauch gekommen ist.

kaprālis „Korporal“ < nd. *kapral*. Korporal ist um 1600 aus gleichbedeutendem frz. *corporal* (der älteren latinisierten Nebenform zu *caporal* < ital. *caporale*) ins Deutsche entlehnt. Es ist 1608 in Dilichs Kriegßbuch 249 „von einem Korporalen oder dem Leutenant“ belegt. Im Lett. gebraucht das Wort Glück, vgl. 1. Makk. 3, 55 *kapral'us* (acc. pl.). Da es in den Schriften von

Mancelius nicht belegt ist, so dürfte es im dritten Viertel des 17. Jh's aufgenommen sein.

kapteinis „Kapitän“ < nd. *kaptein*. Kapitän („Hauptmann“) ist im 15. Jh. aus gleichbedeutendem frz. *capitaine*, welches auf mlat. *capitaneus* „Soldatenbefehlshaber“ zurückgeht (Weigand-Hirt, Deutsches Wb. I 986), ins Deutsche entlehnt. Im 19. Jh. ist das Fremdwort durch „Hauptmann“ verdrängt. In Mancelius' Phras. unter den „Soldaten Ampts-Nahmen“ ist Kapitän nicht angeführt, dagegen findet sich das Wort in seiner Postille III 12 *win'jo Wad-dons unnd Captains*. Ebenso gebraucht Glück das Wort, vgl. 1. Makk. 3, 55 *Kapteines*. Es ist somit in der ersten Hälfte des 17. Jh's entlehnt.

karasiēris „Kürassier“. Kürassier ist im 17. Jh. aus frz. *cuirassier* ins Deutsche entlehnt, vgl. H. Schulz, Deutsches Fremdwb. I 412. Im Lett. ist das Wort erst in den Wbb. von Lange (I 361) und Stender (II 373) als *karassfeers* verzeichnet. Gegenwärtig ist es im Volksmund unbekannt.

lītnants, gegenwärtig *leitnants* „Leutnant“, in der Chronik von Russow vom J. 1584 *lūtenant*. Leutnant ist im Anfang des 16. Jh's aus frz. *lieutenant* „Stellvertreter“ ins Deutsche entlehnt, vgl. Kluge 285. Das Wort ist 1522 bei Murner im luth. Narren 2113 als *lietenant* belegt. Im Lett. finden wir das Wort in Mancelius' Phras. XLVI („Leutenant, *Lutnantz*“) und bei Glück 1. Makk. 3, 55 *Lihtnantus* (acc. pl.). Es ist somit gegen Ende des 16. oder im Anfang des 17. Jh's entlehnt.

pendrik'is „Fähnrich (Fähndrich)“. Fähnrich ist eine im 15. und 16. Jh. durchdringende Bildung unter dem Einfluß von Eigennamen wie Friedrich, Dietrich usw. aus der kürzern mhd. Form *venre* (das *d* ist eine nhd. Entwicklung wie in *minder*), vgl. Kluge 122. Das Wort scheint sich im Lett. nicht eingebürgert zu haben. Mancelius gebraucht in seiner Phras. unter den „Soldaten Amts-Nahmen“ *Karroga-neffēis*, was Fahnenenträger heißt, und ebenso Elvers in seinem Liber mem. lett. 134 *Karrog-Neffeis*. Nur im Lexikon von Lange I 224 finden wir *pendriks*.

pravāss „Profoß (Gefängniswärter beim Heer)“. Profoß hat sich im 16. Jh. im Deutschen eingebürgert, vgl. Kluge 353 und Weigand-Hirt II 477. Im Lett. ist es bei Mancelius im Lettus belegt „Profoß, *Prawahß*“. Das Wort scheint sich im Lett. nicht eingebürgert zu haben, da es in den späteren Denkmälern nicht mehr vorkommt.

rītelis, rīteris „Reuter“ < nd. *rüter*. Das Wort „Reuter“

kommt vom Rhein her eingedrungen aus mndl. *ruiter*, *ruyter* „Wegelagerer, Straßenräuber, Plünderer“, und da diese Leute häufig zu Pferd waren, so entwickelte sich im 16. Jh. die Bedeutung „Krieger zu Pferd“, mndl. *rüter*, in welcher Bedeutung es aus dem Deutschen ins Lett. überging, wo es bei Elger im Dict. (383 *Riteru pulks* und 458 *Riters*) bezeugt ist. In Elvers Lib. mem. lett. 222, Stenders Entwurf 120 und Ulmanns Wb. I 225 findet sich die Form *rihtelis*, in welcher sich das zweite *r* dissimilatorisch in *l* verwandelt hat, wie das vielfach im Lett. vorkommt, vgl. Lehnw. 43. Gegenwärtig ist das Wort im Volksmund nicht mehr gebräuchlich.

ritmeisteris „Rittmeister“. Rittmeister ist im Deutschen 1552 belegt, vgl. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen IV 554b. In Livland kommt das Wort erst gegen Ende des 16. Jh's auf, vgl. Mitteilungen aus der livl. Geschichte B. XXI, H. 3, 178. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. XLVI („Rittmeister, *Rittmeisters*“) und Elvers' Lib. mem. lett. 223 („rittmeister, *Rittmeisteris*“) bezeugt. Es ist gegen Ende des 16. oder im Anfang des 17. Jh's aus dem Deutschen entlehnt.

rotmeisteris „Rottmeister“. Rottmeister ist im Deutschen schon im 15. Jh. belegt und bezeichnete damals einen Befehlshaber über 10 Mann, entsprechend dem späteren Korporal, vgl. Weigand-Hirt II 612. Im Lett. findet sich das Wort in den Statuten des Rigaschen Leinweberamts, Acta 53 *rottmeisterus* (acc. pl.) und in Elgers Dict. 404 *Rotmeisters*. Im Volksmund ist es gegenwärtig unbekannt.

trumeteris „Trompeter“ < mndl. *trummer*. Die deutsche Form *trummer* kommt im 14./15. Jh. auf, vgl. Weigand-Hirt II 1076. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Lettus belegt „Trommeter, *Trummers*“. Ebendasselbst ist auch das aus mndl. *trumete* entlehnte *trumete* bezeugt, „Trommet, *Trummetes*“. Das Wort findet sich auch bei Glück, Es. 18, 3 *ta Trummete*. Im Volksmund gebraucht man gegenwärtig *trumeteris* selten.

waktmeisteris „Wachtmeister“. Wachtmeister, „der oberste Unteroffizier bei der Reiterei“ (ursprünglich „der, der die Wachen beaufsichtigte“), kommt im Deutschen im 16. Jh. auf, vgl. Weigand-Hirt II 1193 und Hirt, Etym. der nhd. Sprache 277. Im Lett. finden wir das Wort bei Mancelius, Phras. XLVI „Wachtmeister, *Wacktmeisteris*“ und Post. II 234 „*Weens Wacktmeisters*“. Es ist ins Lett. gegen Ende des 16. oder im Anfang des 17. Jh. entlehnt.

zaldāts „Soldat“. Soldat ist im 16. Jh. aus ital. *soldato* ins

Deutsche entlehnt, vgl. Kluge 426 und Weigand-Hirt II 884. Im Mhd. gebrauchte man *soldnaere* „Soldkrieger, Söldner“. Im Lett. ist das Wort in den Denkmälern des 17. Jh's belegt, vgl. die Statuten des Rigaschen Leinweberamts v. J. 1625 *folldatems* (Acta 53), Elgers Dict. 665 *zaldats* (*z* ist als stimmhaftes *s* zu lesen), das Kriegsgesetzb. v. J. 1696 *teem flikteem Saldahteem*. Das Wort dürfte im ersten Viertel des 17. Jh's ins Lett. gedrunken sein.

Deutscher Herkunft sind im Lett. die Namen für die verschiedenen Waffenarten. Wir behandeln zunächst die Schießgewehre.

āka „Schrotbüchse, Feueergewehr mit einem Haken am Schaft zum Auflegen auf eine gabelförmige Stütze“, vgl. mnd. (15. Jh.) *hakebüsse*. Im Lett. führt Lange's Wh. (II 5) „*Ahka*, eine Schrotbüchse“ als ein selten gebrauchtes Wort an. Gegenwärtig ist das Wort im Volksmund unbekannt.

bise „Büchse, Flinte“ < mnd. *büsse*. Büchse in der Bedeutung „Feuerrohr zum Schießen“ kommt erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh's im Deutschen auf, vgl. Weigand-Hirt I 300. Im Lett. ist *bise* erst im Anfang des 17. Jh's belegt, vgl. die Statuten der Rigaschen Leinweber *garrams büffams* (Acta 53) und Mancelius Phras. XXIX „ein Rohr, *Biffa*“. Das Wort dürfte ins Lett. im 16. oder vielleicht sogar schon im 15. Jh. entlehnt sein.

Für die Kanone hat man im Lett. eine Lehnübersetzung

lielgabals, was eigentlich „großes Stück“ bedeutet, vgl. in der Chronik Russows v. J. 1584 „stück“ in der Bedeutung „Kanone“. Im Lett. ist *lielgabals* in Elgers Dict. 15 („*Verbero urbem tormentis, quatio machinis muros. Es schaudi ar laelim gabbolim*“) belegt, während Mancelius in seiner Phras. XXIX für Geschütz *leelas Biffas* gebraucht.

mižerk' ālis „Mörserkeule“ < mnd. *möserküle*. Im Lett. findet sich das Wort nur in Elgers Dict. 516 *Mezerkiālis* (*z* ist als stimmhaftes *s* zu lesen).

muskete „Muskete (Soldatenflinte)“. Muskete hat sich im Deutschen in der zweiten Hälfte des 16. Jh's eingebürgert. Das Wort ist 1575 in Fischarts Gargantua 284 belegt. Bald darauf ist es ins Lett. übergegangen, wo es 1625 in den Statuten der Rigaschen Leinweber bezeugt ist: *no tems musketems* (Acta 53). Das Wort kommt auch in Elgers Dict. 235 vor: „*Mußkiet. Bombarda, fistula, ferca longa. Byffe, mußkiets*“. Später scheint das Wort außer Gebrauch gekommen zu sein, da es in jüngeren Denkmälern nicht mehr vorkommt.

pistole „Pistole“ ist in Deutschland seit etwa 1600 allgemein üblich. Das Wort ist 1616 in Wallhausens Kriegß Manual 27 belegt. In den lett. Sprachdenkmälern des 17. Jh's habe ich es nicht gefunden. Es ist in Elvers' Liber mem. lett. 215 „pistohlen, *Tahs Pistohles*“ bezeugt. Es dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jh's aufgenommen sein.

plinte „Flinte“. Flinte ist eine französische Erfindung um 1630. Frühester Beleg im Deutschen ist 1647 in Olearius Neue orientalische Reisebeschreibung 14 „mit auffgepasten Flinten“. Der Name kam auf, nachdem man das Schießgewehr, welches früher ein Hahn- oder Radschloß hatte, mit einem Steinschloß versehen hatte, in welches ein Feuerstein eingefügt war. Er weist auf Herkunft aus dem niederländischen Kriegswesen, vgl. ndl. *vlint* „Feuerstein“. Im Lett. ist *plinte* in Stenders Entwurf 108 („*plinte*, Flinte“) und 1766 im lett. Kalender (herausgegeben von Liedtke in Mitau) belegt: *Tas Sak'k'is un ta Plinte*. Das Wort ist somit in der ersten Hälfte des 18. Jh's ins Lett. eingedrungen.

Sachen, die beim Schießen unentbehrlich sind, haben im Lett. deutsche Namen.

Pulver heißt

biszāles, was eine Lehnübersetzung aus „Büchsenkraut“ ist. Dieses Wort findet sich schon in Mancelius' Phras. XXIX „Büchsenpulver, *Biffcha-fahles*“.

krečeris „Krätzer (zum Ausziehen der Ladung)“. Das Wort ist in Stenders Wb. II 161 (*krezzers*) belegt.

lādstoks „Ladestock (Stock zum Laden des Gewehrs)“. Im Deutschen ist das Wort in Mancelius' Phras. XVII als Ladstecken belegt. Im Lett. ist es in Stenders Wb. II 161 als *lahdstokke* bezeugt. Es dürfte ins Lett. erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh's aufgenommen sein.

luōde „Kugel“ < mnd. *lode* „Kugel“. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. XXIX belegt: „eine Kugel, *Lohda*“.

prapis „Pfropfen“. Im Neuhochdeutschen ist das Wort erst im 18. Jh. bezeugt. Es stammt aus gleichbedeutendem nd. *proppe*, vgl. Kluge 344. Gegen Ende des 18. Jh's ist es ins Lett. entlehnt, wo es in Stenders Wb. II 161 als *proppis* belegt ist.

skruōtes „Schrot (zum Schießen)“. Schrot in der Bedeutung „zum Schusse gegossenes Blei“ kommt im Deutschen im 17. Jh. auf, vgl. Weigand-Hirt II 792. Im Lett. ist das Wort in den Wbb. von Lange (II 304) und Stender (I 161) als *fkrohtes* belegt.

Tätigkeiten, die auf das Schießen Bezug haben und deren Benennungen im Lettischen deutscher Herkunft sind:

lādēt „laden (ein Gewehr)“. „Laden“ in der Bedeutung „ein Schießrohr mit Abzuschießendem beschweren, füllen“ ist im Deutschen um die Mitte des 15. Jh's bezeugt, vgl. Weigand-Hirt II 6. Im Lett. ist das Wort in derselben Bedeutung in Elgers Dict. 237 belegt: „Onero bombardam, impleo fistulam ferream plumbo. *Es pelade, aplade byffe.*“

mērķ'ēt „zielen“ < mnd. *merken*. Im Lett. finden wir das Wort in Mancelius' Lettus „zielen, das Geschoß richten, collinare, *mehrkeht, nomehrkeht*“.

Namen von kalten Waffen, die im Lett. deutscher Herkunft sind:

bulta „Pfeil, Bolzen“ < mnd. *bolte*. Das lett. Wort ist in den Denkmälern des 17. Jh's bezeugt, vgl. Mancelius' Phras. XXIX „eine Boltze, *Bullta, Wielitzis*“ und Glück Ebr. 12, 20 *ar Bultu*.

daga „Dolch, Degen“ < mnd. *dagge*. Das Wort kommt im Deutschen um 1500 in der Form „Dagen“ auf, vgl. Kluge 87. Der Ursprung liegt in der entsprechenden romanischen Wortfamilie von ital. span. *daga*, woher auch frz. *daguer* „Dolch“ mit engl. *dagger* „Dolch“. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. XXIX belegt: „ein Tolch, *Dagga*“. Die Entlehnungszeit ist somit das 16. Jh. oder der Anfang des 17. Im Volksmund ist das Wort gegenwärtig unbekannt.

elbardis „Hellebarde“. Im Mittelhochdeutschen und im 16. Jh. gebrauchte man *helmbarte*, dann wurde das Wort zu *heln-, helbarte* abgeschwächt (Weigand-Hirt I 845), in welcher Form es ins Lett. gedrunken ist, wo es in Mancelius' Phras. XXIX belegt ist „Hellepart, *Ellbardis*“. Es hat sich aber im Lett. nicht eingebürgert, da es später nicht mehr vorkommt.

piek'is, später *pīk'is*, *spīk'is* „Pike“, mnd. *pēk*. Die nd. Form ist ins Lett. als *piek'is* übergegangen, wo das Wort 1625 in den Statuten des Leinweberamts bezeugt ist „*peeķems jeb stehgems*“ (die letzte Form ist auch im Wb. von Lange II 325 als *stehga* belegt). In den späteren lett. Sprachdenkmälern finden wir die nd. Form nicht mehr, statt deren aber kommt im 19. Jh. die hd. Form *pīk'is*, *spīk'is* vor, vgl. Ulmann Lett.-deutsches Wb. 199n. 273. Wegen des *s* im Anlaut vgl. Lehnw. 56—59.

pīlis „Pfeil“ < mnd. *pīl*. Im Lett. ist das Wort in Elgers Dict. 418 bezeugt: *pylems*. Sonst kommt das Wort nicht vor.

vilicis „Pfeil“ < mnd. *flitz*, das auf frz. *flèche*, afrz. *flesche*

„Pfeil“ zurückgeht. Im Lett. finden wir das Wort in Mancelius' Lettus „Boltz, Pfeil, *Bullta, Wietlitzis*“ und Elgers Dict. 418 „*Adacta sagitta, defixum spiculum. Wylic, wylicis*“. Gegenwärtig ist es im Volksmund nicht mehr gebräuchlich.

Ein auf die Rüstung bezügliches Lehnwort ist

panceris „Panzer“. Panzer ist in den letzten Jahrzehnten des 12. Jh's als neumodisches Wort des Rittertums aus afrz. *panciere* entlehnt, das zu oberital. *panz*, ital. *pancia* „Bauch, Leib“ gehört und eigentlich „den Teil der Rüstung meint, der den Unterleib deckt“, vgl. Kluge 336. Im Lett. kommt das Wort in den Denkmälern des 17. Jh's vor, vgl. Mancelius' Phras. XXIX „*Pantzer, Pantzeris, Džāllja-Krācklis*“ und Elgers Dict. 124 *Pancaers*. Später ist es nicht mehr bezeugt und ist somit außer Gebrauch gekommen.

Befestigungswerke:

blukūzis „Blockhaus (Befestigungswerk)“ < nd. *blockhūs* „ein aus Holzblöcken aufgeführtes und mit Geschützen bepflanztes Befestigungswerk“, vgl. Berghaus, Der Sprachschatz der Sassen I 102. Blockhaus kommt im Deutschen in spätmhd. Zeit auf, vgl. Weigand-Hirt I 255. Im Lett. ist das Wort in Elgers Dict. 8 u. 552 bezeugt „*Munitio, propugnaculum, praesidium. Blukufis, fkancis*“. Das Volk scheint die ursprüngliche Bedeutung des Wortes vergessen zu haben. Ulmann führt in seinem lettisch-deutschen Wb. 33 *bluguhfis* in der Bedeutung „für altes Gebäude“ an.

bulverkis „Bollwerk“ < mnd. *bolwerk*. Bollwerk ist aus mhd. *boln* „schleudern, werfen“ und *wer* „Gerüst, Maschine“ entstanden und bedeutete ursprünglich „ein Gerüst zum Werfen oder Schleudern“. Später entwickelte sich die Bedeutung „Gerüst oder Befestigungsanlage zur Verteidigung einer Feste“. Die letzte Bedeutung hat das Wort (nach Kluge 63) seit dem 15. Jh. und ist ins Lett. entlehnt, wo es in den Denkmälern des 17. Jh's belegt ist, vgl. Mancelius' Lettus „*Bollwerck, Bullwercks*“ und Elgers Dict. 412 *Bulwaerkis*. Die Entlehnungszeit ist somit das 16. Jh. oder der Anfang des 17.

skanste (im 17. Jh. *skancis*) „Schanze (Schutzbefestigung)“. Schanze hat ursprünglich die Bedeutung „Reisigbündel“ und erst gegen Ende des 15. Jh's erhält es die Bedeutung „Schutzbefestigung“, vgl. Kluge 386 und Weigand-Hirt II 674. In letzter Bedeutung ist das Wort ins Lett. entlehnt, wo es im 17. Jh. in Mancelius' Lettus („*Schantz, Skantzis*“) und Elgers Dict. 552 (*fkancis*) belegt ist, vgl. mnd. *schantze*. In den Wbb. des 18. Jh's

(vgl. Elvers' Liber mem. Lett. 227, Stenders Entwurf 139 und Langes Wb. I 456) findet sich */kanfte(is)*, welche Form aus nd. *schans* entstanden ist, wobei im Lett. nach einem stimmlosen *s* ein *t* hinzugefügt ist, vgl. lett. *Lipsts* „Philipp“ < mnd. *Lippes*, ebenso nhd. *Obst* < mhd. *obeʒ*, *einst* < mhd. *eines*, *Axt* < mhd. *ackes* usw.

vallis, *valnis* „Wall (Erdaufschüttung vor einer Befestigung)“. Wall ist ein aus dem Niederdeutschen vordringendes Wort (vgl. as. *wal(l)*), welches aus gleichbedeutendem lat. *vallum* stammt. Im Lett. ist das Wort für das 17. Jh. bezeugt, vgl. Mancelius' Lettus „Wall, *Walle*, *Wallis*“, Elgers Dict. 96 *wallis* und Glücks Ezech. 4, 2 *weenu Walli*. Dieselbe Form findet sich auch in Elvers' Liber mem. Lett. 280 und Stenders Entwurf 173. Lange (II 376) und Ulmann (I 329) führen neben *wallis* auch *walnis* an, welche Form jetzt die gebräuchliche ist. Lange Liquidae, die es im Lett. in Lehnwörtern gibt, werden vielfach durch Verbindung mit einem Konsonanten ersetzt. Endzelin führt in seiner Lettischen Grammatik 177 folgende dialektisch gebrauchte Formen von *l* mit einem Konsonanten an: *elne* „Hölle“ < *elle* < mnd. *helle*; *bal'vā* „Balge“ < *bal'l'a* < mnd. *balge*; *k'elce* „Maurerkelle“ < *k'ella* < mnd. *kelle*; *telvė(r)k'is* „Teller“ < *telėrk'is*.

Aufs Lagerleben bezügliche Lehnwörter:

lėg'eris „Lager“ < mnd. *leger*. Lett. ist das Wort im 17. Jh. belegt, vgl. Mancelius' Lettus „Lāger, *Legheris*“ und Glück 4. Mos. 15, 36 *preekſch Lehg'era*.

Ein vom Verbum

aplėg'erēt „belagern“ (vgl. mnd. *legeren*) abgeleitetes Substantivum *aplėg'erėšana* ist im Lett. 1625 in den Statuten des Leinweberamts bezeugt *ablegherrefſchen jeb abfehdeſchen* (Acta 51 n. 53).

telts, *stelts* „Zelt“ < mnd. *telt*. Im Lett. findet sich das Wort in den Denkmälern des 17. Jh's, vgl. Mancelius' Phras. XXIX „Gezellt, *Stelltes*, *Teltes*“; Jesus Sir. 24, 7 *Steltes*; Glück Ehr. 8, 2 *Deewa Telts*. Über das *s* im Anlaut des lett. Wortes vgl. Lehnw. 56—59.

Aufs Soldatenleben bezügliche Lehnwörter:

vėrvėt „werben (Soldaten)“ < mnd. *werren*. Werben bedeutete ursprünglich „sich drehen, sich hin- und herbewegen“, vgl. das Wort „Wirbel“, welches von derselben Wurzel stammt. Später erhielt werben die Bedeutung „sich umtun, sich bemühen, tätig sein, etwas betreiben, etwas ausrichten“, und in der nhd. Zeit wird es in der speziellen Bedeutung „Soldaten werben“ ge-

braucht. In der letzten Bedeutung ist das Wort ins Lett. gedungen, wo es für das 18. Jh. bezeugt ist, vgl. Elvers' Liber mem. Lett. 287 „werben, Soldaten, *Wehrweht*“ und Stenders Entwurf 177 „*wehrweht*, werben (Soldaten)“.

munsturēt „mustern (ein Heer)“ < mnd. *munstere(n)*. Mustern in obiger Bedeutung ist im Deutschen 1449 in den Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert II 251, 18f. belegt. Es ist gebildet nach gleichbedeutendem ital. *mostrare* < lat. *monstrare*. Im Lett. ist das Wort in den Denkmälern des 17. Jh's bezeugt, vgl. die Statuten des Leinweberamts *munfterrehte kluth* und Elgers Dict. 329 „Lustrare exercitum, recognoscere equites. *Muġtaurāt*. Das Wort ist ins Lett. im 16. Jh. oder im Anfang des 17. entlehnt. Ulmann's Wb. I 164 führt neben *munstureht* auch *mulstureht* an, welche Form aus nd. *mulstere(n)* stammt.

slaktin's „Schlacht“ < mnd. *slachtinge*. Im Lett. ist das Wort bei Mancelius in der „Historia von der Zerstörung“ belegt: *diruġohß Slactin'ohß* (doc. pl.). Nach diesem Muster ist in der neueren Zeit *kautin's* „Schlacht“ von *kaut* „schlachten“ gebildet.

Das Medizinalwesen.

Die Wissenschaft des Arztes ist in langer Entwicklung aus den Künsten der Zauberei und des Aberglaubens allmählich hervorgegangen. Wie alle Naturvölker, so hatten auch die Letten ihre Zauberer, welche in Krankheitsfällen helfen sollten, wobei sie sich verschiedener Zauberformeln und -sprüche bedienten. Das Medizinalwesen Altlivlands bietet ein getreues Spiegelbild Deutschlands dar. Das ganze Heilpersonal rekrutierte sich in der ersten Zeit ausschließlich aus Deutschland, da es hier am Orte an allen Bildungsanstalten und Gelegenheiten zur Erlernung selbst nur der Elemente der Arzneikunst fehlte. Allmählich bildeten sich folgende Kategorien des Heilpersonals heraus: 1) Bader, 2) Barbieri und 3) die gelehrten Ärzte. Dieselbe Entwicklung zeigt sich auch in der lettischen Sprache.

bāderis „Bader“. Die Bader nahmen eine untergeordnete und wenig geachtete Stellung ein. Ihre Berufstätigkeit war eine beschränkte. Sie mußten sich an ihrer Baderei genügen lassen und durften nur ihre Badegäste innerhalb ihrer Badstuben barbieren, ihnen das Haar schneiden, Schröpfköpfe setzen und zur Ader lassen. Im Lett. ist das Wort bei Mancelius in seiner Phras. XXVI belegt „Ein Bader, *Baderis*“.

Auch der Name für den Schröpfer, der nd. *köppesetter* hieß, ist ins Lett. als

k'epzeteris übergegangen, wo er in Mancelius' Phras. XXVI (ein Köpfesetzer, *Affīna-laideis*, *Keppfetteris*) und Elgers Dict. 192 („Balneator. *Kiēpfetters*, *affīnlaidis*, *pirtneks*“) bezeugt ist. Gegenwärtig ist das Wort im Volksmund unbekannt.

balbiēris „Barbier“ < mnd. *halber*. Die Form „Balbier“ ist dissimilatorisch aus Barbier im 16. Jh. entstanden, vgl. Kluge 33 und Weigand-Hirt I 156. Da das Wort in Mancelius' Lettus (Balbierer, *Balbeers*“) belegt ist, so muß die Entlehnung gegen Ende des 16. oder im Anfang des 17. Jh's stattgefunden haben. Die Barbieri genossen ein bei weitem höheres Ansehn in der bürgerlichen Gesellschaft als die Bader. Sie beschäftigten sich mit der Behandlung äußerer Krankheiten, namentlich frischer Wunden, die den Badern verboten war, durften schröpfen, zur Ader lassen, Zähne ausziehen und andere kleine Operationen ausführen, da sich die gelehrten Ärzte nur mit der Behandlung innerer Krankheiten befaßten.

Gegenwärtig beschäftigt sich der Barbier nur mit Haarschneiden, Rasieren und Frisieren, während den Wundarzt ein Feldscher, lett.

pelšeris, spielt. Feldscher ist eine veraltete deutsche Form für „Militärarzt“ resp. „Militärchirurg“, welche seit dem 16. Jh. üblich ist, vgl. Kluge 129 und Weigand-Hirt I 517. In den lett. Wörterbüchern des 17. und 18. Jh's findet sich das Wort nicht. Stender gibt in seinem Wb. II 236 Feldscherer durch *balbeeris* wieder. Bei Ulmann (I 198) finden wir „*pelšchers*, der Feldscher“ verzeichnet.

Was das Hebammenwesen betrifft, so ist für die Urzeit der Letten wegen ihrer körperlichen Rüstigkeit, wie das bei den Nordvölkern meist der Fall war, anzunehmen, daß die altlettischen Frauen ihre Kinder mit großer Leichtigkeit zur Welt gebracht haben und daher dabei irgend ein geburtshilflicher Beistand nicht erforderlich gewesen ist. Machte sich derselbe trotzdem geltend, so werden alte Frauen mit praktischen Handgriffen und noch mehr mit Zaubersprüchen oder Anordnung zauberischer Zeremonien nachgeholfen haben. Wann die ersten Hebammen bei den Letten aufgekommen sind, läßt sich nicht nachweisen.

Bādmuōdere „Hebamme“ < mnd. *bademoder* ist in Elgers Dict. 5 („Bāba. Obstetrix. *Bademoder*“), Elvers' Liber mem. lett. 176 („hebAmme, *Behrnu Sanehmeja*, *Bahdmodere*“) und Stenders

Entwurf 19 („*bahdmodere*, Hebamme“) belegt. Da Mancelius das Wort noch nicht kennt und statt dessen in seinem Lettus „*Seewa kuttra py ghruhstams Seewahms premannahß*“ gebraucht, so ist die Zeit der Entlehnung des Wortes ins Lett. in die zweite Hälfte des 17. Jh's zu setzen.

Namen, die auf die Krankenbehandlung des niederen Heilpersonals Bezug haben und im Lett. deutscher Herkunft sind:

āderēt „zur Ader lassen“ < mnd. *aderen*. Das Wort ist in Stenders Entwurf 13 („*ahdericht*, zur Ader lassen“) belegt.

hliete „Fliete, scharfes Eisen zum Aderlassen“ < mnd. *vlete*, wobei *v* vor *l* im Lettischen zu *b* geworden ist, vgl. Lehnw. 49. Fliete stammt aus mlat. *flotomum* und hat in der ältesten Zeit noch das *m* bewahrt, vgl. mnd. *vletem*. Gegen Ende der mhd. Zeit schwand das *m* (vgl. Weigand-Hirt I 554), und die *m*-lose Form ist ins Lett. übergegangen, wo das Wort in Langes Wb. I 47 (*bleetite*) belegt ist.

k'ēpe (vgl. Ulmann I 108) „Schröpfkopf“, vgl. mnd. *köp* „Schröpfkopf“.

k'ēpēt (Ulmann I 108) „schröpfen“ < nd. *köppen* „Schröpfköpfe setzen“.

klistiēris „Klistier“. Klistier ist im Deutschen schon im 15. Jh. geläufig, vgl. vom J. 1494 Brants „Narrenschiff“ 81, 46 *klystier*. Die Quelle ist lat. *clysterium*. Das Wort ist in Elgers Dict. 137 („*Clysterieris*), *clysmus*, *enema(tis)*. *Klyfter*“) bezeugt. Es findet sich auch in Stenders Wb. II 66 „*Clistir*, *klistirs pret aisjpsundetu wehderu*“. Da das Wort in den Schriften von Mancelius nicht belegt ist, so ist seine Aufnahme ins Lett. in die zweite Hälfte des 17. Jh's zu setzen.

Gelehrte Ärzte, die auf den Universitäten Medizin studiert hatten, waren anfangs in Lettland sehr spärlich vertreten, und nur die herzoglichen Leibärzte gehörten hierzu. Aus dem Jahre 1570 ist Dr. med. Matth. Friesner als Leibarzt des Herzogs von Kurland genannt, vgl. Otto, Das Mezinwesen Kurlands 29.

ārsts, *ārste* „Arzt“ < mnd. *arste*. Im Lett. ist *ārsts* schon in den Undeutschen Psalmen 16a (*Nhe uens Arfīz*) belegt. Den Pferdearzt finden wir in Mancelius' Phras. XXVIII als *Sirrgho-ahrste* verzeichnet.

dakteris „Doktor (Arzt)“. Doktor nimmt im Deutschen im 16. Jh. die Bedeutung „Arzt“ an, vgl. Kluge 23 u. 93 und Weigand-Hirt I 366. Im Lett. ist das Wort in obiger Bedeutung in Mancelius' Phras. XLII („ein Artzt, *Ahrfte*, *Docteris*“) und Elgers

Dict. 193 (*Arstae, Doktors*) belegt. Somit ist die Entlehnungszeit das 16. Jh. oder der Anfang des 17. Jh's.

Krankheiten, deren Namen im Lett. deutscher Herkunft sind: *bakas, pakas* „Pocken“ < mnd. *pocke*. Pocke ist ein nd., erst seit dem Ende des 15. Jh's nachzuweisendes Wort, vgl. Hoops Reallexikon der germ. Altertumskunde I 292. Später im 16. Jh. gewinnt das Wort auch Verbreitung im Hochdeutschen. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. XLI („Pocken, *Pogkes, Pockas*“) bezeugt. Die Entlehnung muß somit im 16. oder im Anfang des 17. Jh's stattgefunden haben. Die Pocken traten oft epidemisch auf und waren früher eine der gefährlichsten Kinderkrankheiten. Im Anfang des 18. Jh's wandte sich die Aufmerksamkeit der Ärzte der Impfung der Menschenpocken zu. Lady Montague, deren Gemahl Gesandter in Konstantinopel war, ließ 1717 ihren Sohn impfen und wußte nach ihrer Rückkehr nach England dieser Maßregel allgemeinen Eingang zu verschaffen. Einimpfungen gutartiger Menschenpocken auf gesunde Kinder wurden in Livland 1756 ausgeführt, vgl. Gadebusch, (1777) Livl. Bibliothek III 120 und I 254. In Stenders Wb. II 460 finden wir: „Pocken *inoculiren, bak'k'es eedehftiht*“.

puotēt, welches aus mnd. *poten* „impfen“ stammt, ist im lett. Kalender (herausgegeben von Liedtke in Mitau) v. J. 1795 belegt, wo sich eine Belehrung über das Pockenimpfen (*Pamahziščana no bak'k'u pohtefchanas*) findet. Auch hier handelt es sich noch um Einimpfung von Menschenpocken. Die Pockeninokulation wurde durch Schutzpockenimpfung (Vaccination) verdrängt. 1769 wies der Amtmann Jobst Böse in den „Allgemeinen Unterhaltungen“ (Göttingen) 39, 305 die Schutzkraft der Kuhpocken nach, und Edw. Jenner, Arzt in Berkeley in Gloucestershire, benutzte 1796 die bisherigen Erfahrungen zu zahlreichen Versuchen, die zur Feststellung der Tatsache von der Schutzkraft der Kuhpocken führten. In Riga machte Dr. Huhn 1800 zum ersten Male den Versuch mit der Schutzpockenimpfung, vgl. Brennsohn, Die Ärzte Livlands 62. Im oben genannten lettischen Kalender v. J. 1802 finden sich Ratschläge über Kuhpockenimpfungen bei den Letten: *No Gohuju-Bak'k'ehm*. Somit ist die Schutzpockenimpfung bei den Letten in den ersten Jahren des 19. Jh's aufgekommen.

krampis „Krampf (Krankheit)“ < mnd. *krampe*. Im Lett. findet sich das Wort unter den „mancherley Kranckheiten“, die Mancelius in seiner Phras. XLI anführt „*Krampff, Krampis*“.

masalas „Masern“. Masern ist ein nd. Wort, vgl. mnd.

massele „roter juckender Hautfleck, Pustel, Ausschlag, Grind“, dessen *l* bei den norddeutschen Schriftstellern bis ins 18. Jh. bezeugt ist und noch in mecklenburg. *masseln* fortlebt, vgl. Kluge 30. Die nd. Form ist ins Lett. gedungen, wo das Wort in Mancelius' Phras. XLI („Masern, *Maffjālas*“) belegt ist.

ruōze, auch *ruōdze* (wegen des *d* vgl. Lehnw. 54) „Rose (rosenfarbene Hautentzündung, Rotlauf)“. Die obige Bedeutung des Wortes ist im Deutschen 1567 bei Junius im Nomenclator 462a als *roose* und 1663 bei Schuppius in „Schrifften“ 796 belegt. Im Lett. ist das Wort in derselben Bedeutung in Langes Wb. II 252 („*Rohā*, die Rose, eine Krankheit“) verzeichnet.

spitāl'i „Aussatz“ < mnd. *spittāl* „Aussatz, lepra“; *spitāligs* „aussätzig“ < mnd. *spitālich*. Vielfach beschuldigt man die Kreuzzüge, daß durch sie der Aussatz über Europa verbreitet sei. Zweifellos ist aber diese Krankheit schon vor den Kreuzzügen in Spanien, Frankreich und Deutschland bekannt gewesen, vgl. Babes, Viktor, Die Lepra 7 und 8. Im 13. Jh. hatte sich die Lepra sehr verbreitet, und um ihre fernere Verbreitung einzuschränken, wurden für die Leprakranken Häuser eingerichtet, welche mnd. *spittāl* hießen. Die hier untergebrachten Kranken, welche aus dem gesellschaftlichen Leben vollständig ausgeschieden waren, nannte man *spitālich* und ihre Krankheit selbst *spital*. Diese nd. Wörter sind ins Lett. übergegangen, wo *spitāligs* schon 1587 in Euangelia vnd Episteln („*te Spittalige*“) und *spitāli* in Mancelius' Phras. XLI („Aussatz, *Spittali*“) und Elgers Dict. 546 („lepra, *Spitaliē*“) bezeugt sind. Man muß annehmen, daß *spitāligs* schon vor dem 16. Jh. entlehnt ist, da seit dem 14. Jh. der Aussatz abzunehmen begann und gegen Ende des 16. die Krankheit in Europa kaum anzutreffen war, vgl. Babes a. a. O. 13. Auch nd. *spittāl* „Siechenhaus“ ist ins Lett. als *spitālis* übergegangen, wo es in Elgers Dict. 537 („*Szpital chorych. Nosocomium. Spittale nams*“) verzeichnet ist. Das Wort findet sich auch in Ulmanns Wb. I 274 („*spitalis, Hospital*“).

spran'či (vgl. Ulmann-Brasche II 300) „Franzosen, Lustseuche, Syphilis“. Die Lustseuche hat den Namen „Franzosen“ seit der Belagerung Neapels durch die Franzosen 1493 erhalten, in deren Lager die Krankheit epidemisch auftrat und sich von da rasch durch Italien 1495 nach Süddeutschland und dem Rheine verbreitete, vgl. Weigand-Hirt I 575. Die Seuche ergriff alle Stände, und zwar in gefährlichster Weise. Sie muß im 16. oder im Anfang des 17. Jh's auch in Livland aufgekommen sein, da

das Wort in Mancelius' Phras. XLI („Frantzosen, *Brantzofes*“) belegt ist. Wegen des *b* vor *r* statt des zu erwartenden *w* vgl. Lehnw. 49.

vīveles „Feifel, Drüsenkrankheit der Pferde“ < mnd. *vivel*. Das Wort ist in spätmhd. Zeit aus ital. *vivóle*, mlat. *vivolae* ins Deutsche entlehnt. Im Lett. ist es in Mancelius' Phras. VII („das Pferd hat die Fiebel, *tam Sirrgham Wieweles*“) belegt.

aptiēka, *aptiēk'is* „Apotheke“ < mnd. *abbeteke*, *abteke*. Apotheke ist aus gr.-lat. *apotheca* „Haus zum Kräuter-, Spezerei- oder Arzneiverkauf“ ins Deutsche entlehnt. Apotheke konnte anfangs jedes Kramgewölbe heißen, namentlich ein solches, in welchem Gewürz, Konfekt, Wachs und dgl. feilgehalten wurde. Erst seit dem 13. Jh. nimmt das Wort die Bedeutung „Arzneimittelhandlung“ an, vgl. Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur 409f. Als älteste Apotheke in Deutschland gilt die von Prenzlau in Brandenburg (1303); auch Prag und Augsburg hatten schon um 1340 Apotheken. Erst nach 1400 werden die Apotheken in Deutschland zahlreicher, vgl. Schweder, G., Die ältesten Apotheken Rigas (Balt. Monatsschrift LXXII 119). Für Riga finden sich in den Kämmereirechnungen der 2. Hälfte des 14. Jh's Notizen, die sich auf Apotheken beziehen. Sicher kann eine Apotheke in Riga im Jahre 1537 nachgewiesen werden, und 13 Jahre später (1550) wird auch der Name eines Apothekers gemeldet, vgl. Stieda und Mettig, Schragen der Gilden und Ämter in Riga bis 1621, S. 17. In Mitau hielt Herzog Gotthard Kettler einen Hofapotheker. Der älteste bekannt gewordene Hofapotheker ist Christopher Linbecker, welcher in Mitau schon 1578 genannt ist, vgl. Otto, Gustav, Die Apotheken und Apotheker Kurlands 102 u. 170. Im Lett. ist sowohl Apotheke als auch Apotheker in Mancelius' Lettus („Apoteeck, *Appteekis*; Apoteecker, *Appteekers*“, vgl. die „Correctur im Vocabulario“) bezeugt. Die Entlehnung dieser Wörter ist in die zweite Hälfte des 16. oder in den Anfang des 17. Jh's zu setzen.

Heilmittel, deren Namen im Lett. deutscher Herkunft sind: *alūns* „Alaun“ < mnd. *albūn*. Alaun ist während der mhd. Zeit aus gleichbedeutendem lat. *alūmen* als *alūn* entlehnt. Das lett. Wort ist in Mancelius' Lettus („Alaun, *Aluns*“) bezeugt.

buldrījāns „Baldrian“ < mnd. *boldrian*. Baldrian ist aus mlat. *valeriana* hervorgegangen, wobei ein *d* eingeschoben ist. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Lettus („Baldrian, *Bulldrians*“) verzeichnet. Baldrian ist bei den Letten als ein weit verbreitetes Volksheilmittel bekannt. Er wird sowohl als Aufguß auf die

Pflanze als auch in der Form der sogenannten Baldriantropfen gegen allerhand Schwächezustände, besonders gegen Krämpfe, vielfach angewandt, vgl. Magazin der lett. literar. Gesellschaft XIX 1, 193.

cedreres „Zitwer“ < mnd. *zedewer*. Zitwer stammt aus mlat. *sedoarium*, *seduarium*, welches auf arab. *sidwar* zurückgeht. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. Lett. („Zittwer, *Zeddweres*“) belegt. Der Gebrauch der Zitwersamen gegen Würmer ist bei den Letten allgemein beliebt, vgl. Magazin der lett. lit. Gesellschaft XIX 1, 193.

dīweldrek'is „Teufelsdreck (asa foetida)“ < nd. *düwelsdreck*. Im Deutschen ist Teufelsdreck 1522 in der Schrift Murners „Von dem großen lutherischen Narren“ bezeugt. Im Lett. kommt das Wort erst in Stenders Wb. II 583 („Teufelsdreck, *dihweldrek'k'e*“) vor. Durch Metathesis ist aus *dīweldrek'is* auch *drīweldrek'is* (vgl. Ulmann I 51 *drihweldrek'is*) geworden, vgl. Lehnw. 44. Als ein Volksheilmittel gebrauchen die Letten die aus diesem Mittel bereiteten Tropfen gegen Magenbeschwerden, vgl. Magazin der lett. lit. Gesellschaft XIX 1, 192.

drapes „Tropfen“ < nd. *drupe*. Das Wort scheint sich im Lett. erst im 19. Jh. eingebürgert zu haben (vgl. Ulmann I 50), da es in den Wbb. des 17. und 18. Jh's noch fehlt.

driaklis „Theriak“ < mnd. *driakel*. Theriak stammt aus gr.-lat. *thoriacus* (adj.) „wider Schlangenbiß dienlich“ und ist 1394 im Deutschen bezeugt, vgl. Weigand-Hirt II 1043. Im Lett. ist das Wort in Mancelius Lettus („Theriak, *Driaklis*“) verzeichnet. Wellig macht 1828 in seinen „Berichtigungen und Ergänzungen zu Stenders Lexikon“ 32 die Bemerkung: „Der Lette verhunzet auf sonderbare Art die Fremdwörter: kein Wunder, wenn er aus Theriak *driaklis* macht.“ Wie oben angeführt, stammt die lett. Form aus dem Niederdeutschen. Im allgemeinen haben die Letten den deutschen Lautstand in den Lehnwörtern außerordentlich gut bewahrt, vgl. Lehnw. 137 und 138.

ingweris „Ingwer“ < mnd. *ingerer*. Ingwer ist eine magenstärkende Wurzel der ostindischen Pflanze *anomum zinziber*. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. XVI („Ingwer, *Engweres*“) verzeichnet.

kumeles, *kumelītes* „Kamillen“. Kamille ist gekürzt aus mlat. *camamilla*, welches auf gr.-lat. *chamaemelon* „Erdapfel“ zurückgeht, wegen des apfelähnlichen Geruchs der Blüte, vgl. Weigand-Hirt I 971. Im Lett. ist das Wort „Kamille“ durch An-

lehnung an lett. *kumel's* „Füllen“ volksetymologisch zu *kumeles* verstümmelt, in welcher Form es schon in Mancelius' Lettus („Kamillenblumen, *Kumeles*“) bezeugt ist. Der Gebrauch dieses harmlosen Volksmittels ist bei den Letten sehr verbreitet. Es findet seine Anwendung bei Augenleiden als Waschwasser, ebenso zur Ausspülung nach Geburten und als beruhigendes Getränk für Säuglinge, vgl. Magazin der lett. lit. Gesellschaft XIX 1, 192.

plāsteris, plāksteris „Pflaster (bestrichenes Stück Leinwand zum Aufkleben als Heilmittel“) < mnd. *plāster*. Pflaster in obiger Bedeutung stammt aus gr.-lat. *emplastrum* „Salbe zum Aufschmieren“. Im Lett. ist das Wort in Mancelius' Phras. XLII im Kapitel „Von Artzneyen“ („Pflaster, *Plahsteris*“) verzeichnet. Neben *plāsteris* wird auch *plāksteris* gebraucht, in welcher Form *k* sekundär vor *s* eingeschoben ist, wie das vielfach im Lett. vorkommt, vgl. Lehnw. 60.

venkāls „Fenchel“ < nd. *fenköl*. Schon in ahd. Zeit ist Fenchel aus lat. *feniculum* entlehnt. Im Lettischen ist das Wort in Stenders Wb. I 356 („*wenkahls*, Fenchel“) verzeichnet.

zalve, zalves „Salbe“ < mnd. *salve*. Aus dem Lett. führt Mancelius in seiner Phras. XLII im Kapitel „Von Artzneyen“ „Salbe, *Sallwes*“ an.

Das Münzwesen.

Fürs Geld haben die Letten einen eigenen Namen *nauda* (vgl. lit. *naudà* „Nutzen, Habe“), welches Wort zu an. *naut* „Stück Vieh“ gehört und somit ursprünglich wohl „Vieh“ bedeutet haben wird, vgl. lat. *pecunia* < *pecus*; asl. *skotz* „pecus, pecunia“; ebenso wird im Gotischen *faihu* = lat. *pecus* im Sinne von „Geld“ verwandt. *Nauda* hat im Lett. die Bedeutung „Geld“ dann angenommen, als das Vieh das üblichste Zahlungsmittel bildete. Geprägte Münzen dagegen sind im Lett. deutscher Herkunft. Darüber schreibt Paul Einhorn 1649 in seiner „Historia Lettica“ 33: „Man hält auch dafür, daß das Geld auch am ersten von den Teutschen ins Land gebracht sey, weil sie (d. h. die Letten) keinerley Müntze auff ihre Sprache nennen wissen, sondern alles auff Teutsch heisen, als Gûlden, Thaler, Oerter, Marck, Groschen, Schilling und was nur für Müntze im Lande vorhanden.“

dalderis „Taler“ < nd. *daler*. Taler ist eine Abkürzung aus „Joachimstaler“ für „Gulden aus Joachimstal (Böhmen)“. Seit 1519 wurden in Joachimstal, wo seit 1516 ein Bergwerk eröffnet wurde, Taler geprägt, vgl. Kluge 451. Die verkürzte Form ist schon 1540 in Alberus novum dictionarii genus 774a als „taler“

neben „joachimstaler“ nachweisbar. Albertstaler, welche in Kurland im Verkehr waren, fing man an 1598 in Holland zu prägen, vgl. *Izglītības Ministrijas Mēnešraksts*, Jahrg. 1921, Nr. 9, S. 901. Im Lett. ist *daldēris* 1625 in den Statuten des Rigaschen Leinweberamts („*meno dahlē*“, „*gatlauve naude 20 dahlē*“ Acta 37) und 1638 in Mancelius' Phras. XXXII („ein Reichsthaler, *wāts Dahlēris*, *Juckuma-dahlēris*“) bezeugt. Die Entlehnung des Wortes ist somit in das erste Viertel des 17. Jh's zu setzen. Wegen des *d* in *daldēris* vgl. *muldēris* = nd. *möller* „Müller“; *dienderis* „Diener“ < mnd. *dēner* usw.

dik'is „Düttchen (Groschenmünze)“. Düttchen ist eine im deutschen Nordosten übliche Münzbezeichnung, die nach Kluge 103 auf eine seit 1528 geprägte polnische Münzsorte zurückgeht. Der Reichsadler der polnischen Münze ergab im Polnischen die scherzhafte Benennung poln. *dudek*, Pl. *dudki* eigentlich „Wiedehopf“. Näheres darüber Edw. Schröder, Nd. Jb. XXXIII 109. Mancelius in seiner Phras. XXXII gebraucht wohl im Deutschen die Bezeichnung „Düttchen“. gibt aber die lett. Bedeutung des Wortes durch *puķ-Mahikas ghabbals* wieder, was „ein halbes Markstück“ bedeutet. *Dik'is* ist im Lett. erst durch Stenders Entwurf 31 („*dik'k'is*, Dütchen oder Ferdingstück“) belegt. Die Entlehnung dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jh's stattgefunden haben.

dukāts „Dukaten“. Dukaten ist eine Goldmünze und hat seinen Namen daher, weil ein italienischer Herzog (ital. *duca*), man sagt der König Roger II. von Sizilien, als Herzog von Apulien, zuerst und zwar 1140 diese Münze mit der Inschrift: „sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus“ prägen ließ, vgl. Weigand-Hirt I 388. Ins Deutsche ist das Wort während der spätmhd. Zeit als *ducāte* aus mlat. *ducatus*, welches zuerst 1284 (vgl. Kluge 100) bezeugt ist, entlehnt. In den livländischen Urkunden ist es schon 1471 belegt: „viginti milia ducatorum“, vgl. Bruiningk und Busch, Livländische Güterurkunden 419. In Mancelius' Phras. XXXII, im Kapitel „vom Gelde“, ist „Dukaten“ nicht genannt. Im Lett. ist das Wort erst in Elgers Dict. 413 („*Solidus aureus major*. *Lēlakas dukats*“) verzeichnet.

grasis „Groschen“ < mnd. *grosse*. Groschen ist während der mhd. Zeit (14. Jh.) aus mlat. (13. Jh.) *grossus*, was eigentlich *denarius grossus* „Dickpfennig“ bedeutet, entlehnt, vgl. Weigand-Hirt I 772. Im Lett. ist das Wort in den Sprachdenkmälern des 17. Jh's belegt: 1625 im Schragen des Leinweberamts (*aftone grofche*); Mancelius Phras. XXXII („ein Groschen, *ghroff'is*“):

Elger, *Evangelia par wenni groſſi par denas algu*; in der Bibelübersetzung von Glück Matth. 18, 28 *tas bij tam fimts Sudraba Graffehus parrada* und Matth. 22, 19 *wenni Sudraba Graffi*.

guldenis „Gulden“. Gulden ist eigentlich „der Güldene“ zu mhd. *guldin* „golden“. Das Fehlen des Umlauts von *u* zu *ü* ist dem ältern Oberdeutsch gemäß (vgl. schwäb. „Gulden“). In Italien, Frankreich und England prägte man Goldmünzen schon seit etwa 1250, während Deutschland erst seit dem Jahre 1325 dem Ausland nachahmte, vgl. Heil, Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter 81. Die ersten Goldmünzen wurden 1325 in Prag nach dem Muster derer von Florenz geprägt. Die andern Landesherrn folgten diesem Beispiel. Besonderen Anklang fanden die rheinischen Gulden, die seit 1386 auf Grund eines Münzbundes der vier rheinischen Kurfürsten geprägt wurden. Ihr Wert entsprach durchschnittlich dem von 24 Weißpfennigen. Rheinische Gulden werden in einer livländischen Urkunde vom 27. Juli 1485 genannt: „400 Reinische gulden, die wir vor 800 alte mrk. Rig. empfangen haben“, vgl. Bruiningk und Busch, Livländ. Güterurkunden 565. Mancelius gebraucht wohl in seiner Phras. XXXII den Namen „Gülden“, kennt aber keinen entsprechenden lett. Ausdruck und gibt daher den Wert desselben *peetz Mahrki* (fünf Mark) an. Dagegen in der Bibelübersetzung von Glück ist das Wort belegt, vgl. 1. Chron. 30, 7 *defimts tuhktofehus Guldin'us*. Die Entlehnung ins Lettische dürfte in der zweiten Hälfte des 17. Jh's stattgefunden haben. Stender gebraucht in seinem Wb. II 301 die umgelautete Form: „*g'ildens*, Gulden“.

kvarts (vgl. Ulmann I 130) „Quart, Viertelrubel“. Quart ist in spätmhd. Zeit aus mlat. *quarta* (zu ergänzen *pars*) in der Bedeutung als „Viertel eines Maßes“ entlehnt, vgl. Weigand-Hirt II 502. Im Lett. kam das Wort in der Bedeutung „Viertelrubel“ erst im 19. Jh. auf.

mārka „Mark (Münze)“ < mnd. *mark* „Geldgewicht, ein halbes Pfund (16 Lot); eine Münze von verschiedenem Werte“. Während die Westgermanen durch ihre Niederlassung auf römischem Gebiet schon frühzeitig das römische Gewichtswesen kennen gelernt und sich namentlich des römischen Pfundes lange bedient haben, hatten die Nordgermanen eine eigene Gewichtseinheit in der Mark, an. *mark*, ags. *meare*. Der Ursprung der an. Mark liegt schon vor dem 10. Jh., da schon in den Verträgen König Aelfreds mit den Dänen aus der Zeit von 880 bis 890 bei Wergeldsätzen halbe Mark gereinigten Goldes, *healf marcum asodenes*

goldes, erwähnt wird. vgl. Hoops, Reallexikon III 190. Es liegt nahe, daß die Kenntnis von an. Gewicht durch die Dänen nach England gebracht wurde. Später als in England bürgerte sich die Mark in Deutschland ein, wo die ersten Zeugnisse nicht über das Jahr 1045 zurückreichen. vgl. Hoops a. a. O. In Livland wird die Mark nach Gutzeit (vgl. Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands II 212) zuerst 1206 erwähnt. In diesem Jahre belegte Bischof Albert einen jeden Letten und Liven, der sich nicht zum Heere stellte, mit einer Buße von 3 Mark. In der Bedeutung „Gewichtseinheit“ ist die Mark als *mārcin'a* (eine Diminutivform von *mark*) „Pfund“ ins Lett. gedrungen, wo das Wort schon in den ersten lett. Sprachdenkmälern des 16. Jh's belegt ist. vgl. Euangelia vnd Episteln vom Jahre 1587 *maertzinge*. Die Mark bedeutet nicht allein „ein halbes Pfund Goldes oder Silbers“, sondern auch später Geld nach diesem Gewicht, und auch in dieser Bedeutung ist das Wort aus dem Deutschen ins Lett. entlehnt, wo es bei Mancelius in der Phras. XXXII („eine halbe Marck. *puß Mahrkas*“) bezeugt ist.

pimveris, pimberis „Fünfer“ (Münze). Fünfer in der Bedeutung „Münze im Werte von fünf Pfennigen, Kreuzern, Hellern“ ist im Deutschen 1561 in Maalers „Die Teutsch Sprach“ belegt. Im Lett. finden wir das Wort in Stenders I 195 („*pimveris*, ein Fünfer oder Fünfferdigstück“) und Ulmanns Wh. I 201 („*pimberis*, ein Fünfer (deutsches Zweigutegroschenstück)“). Wegen des *m* vor einem Lippenlaut vgl. *sumpurnis* „fabelhaftes Wesen (eigentlich Hundeschнауze)“ < *sun'a purns*; *rumpauši* „Morcheln“ < *ron'apauti* usw. Vgl. Lehnw. 46.

šk'ilin's „Schilling“ < mnd. *schillink*. Im Altgerm. ist das Wort in allen Dialekten vertreten, got. *skilliggs* usw. Man leitet es entweder von ahd. *scellan* „klingen“, also ursprünglich „klingende Münze“, weil von Gold oder Silber geprägt ist; oder von an. *skilja* „spalten, scheiden“, ags. *scyllian* „trennen“, lit. *skelti*, lett. *šk'elt* „spalten“ ab. Nach Falk-Torp ist es eine Ableitung von *Schild*, das als Bezeichnung für eine gewisse Goldmünze im Mittelalter verbreitet war [s. o. XLVIII 262f.]. Im Lett. ist das Wort in den Sprachdenkmälern des 17. Jh's bezeugt, vgl. Mancelius Phras. XXXII („ein Schilling, *Schkillings*“): Glück Matth. 10, 29 *Neggi divi Swirbul'i tohp pirkti pahr weenu Schk'illing'i*.

uõrts „Ort (= 1/4 Taler)“ < mnd. *ort* „der vierte Teil einer Münze“. Ort „1/4 Gulden“, welche Bedeutung schon während der mhd. Zeit belegt ist, ist eins mit Ort „Ecke, Winkel“. Die Be-

deutung „Viertel“ ging von den viereckigen durch ein Kreuz in vier Orte (Ecken) geteilten Münzen aus, vgl. Weigand-Hirt II 348. Im Lett. findet sich das Wort in den Schriften von Mancelius nicht, muß aber schon damals im Volksmund gebräuchlich gewesen sein, wie man das aus P. Einhorn's Historia Lettica 33 (vgl. oben S. 110) schließen kann. Verzeichnet ist das Wort in Elgers Dict. 341 („Ort, Nummus argenteus, *Orts*“) und gebraucht von Glück 2. Mos. 38, 29 (Anmerkung): *par weenu Mahrzin'u Orta Gabbalu*.

vērdin's „Ferding“ < mnd. *vērdink* „der vierte Teil einer Mark“. Ferding ist eine schon in alter Zeit in Riga und Livland gewöhnliche Münze, deren Wert ursprünglich den vierten Teil einer Mark ausmachte. Ferding ist genannt in den livländischen Urkunden des 14. Jh's, vgl. Bruiningk und Busch, Livländ. Urkunden 122: „enen verdynk Riges“. Im J. 1405 galt er in Riga $\frac{1}{4}$ Mark = 9 Schillingen = 12 Ören = 108 Pfennigen, vgl. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands I 277. Später fiel der Wert der Ferdinge, und man unterschied alte Ferdinge = 14 Schillingen und neue = 9 Schillingen. Lett. *vērdin's* ist im 17. Jh. belegt, vgl. die Statuten des Leinweberamts „py fefche wehrdinge bröhcke“ (Acta 55); Mancelius' Phras. XXXII („ein Farding, *Wehrdings*“); Elgers Dict. 421 („Numus triplarius, *Waerdins, tris grofšis*“). Gegen Ende des 18. Jh's galt der Albertstaler 80 Ferdinge. Mit dem Albertstaler verschwanden 1815 auch die Ferdinge aus dem Verkehr (vgl. Gutzeit a. a. O. I 277). Um die Mitte des 19. Jh's wurden die alten Fünfkopekenkupferstücke ($1\frac{1}{2}$ Kop. Silber) Ferdinge genannt, vgl. Ulmann I 334 „*wehrdin'sch*, ein Ferding (eine nicht mehr gebräuchliche Münze, $1\frac{1}{2}$ Kopeken Silber)“.

zeseris „Sechser (Münzstück von 6 Kreuzern oder Pfennigen)“ < nd. *seßer*. Sechser in obiger Bedeutung ist 1781 in Schmellers Bayrischem Wb. bezeugt. Im Lett. finden wir das Wort in Stenders Entwurf 135 („*seffers*, Sechser“). Vgl. noch Ulmann I 234 „*seferis*, ein Sechser, eine außer Gebrauch gekommene Münze“.

Ich habe nur drei Gebiete des lett. Kulturlebens behandelt und gezeigt, wie sich die lettische Kultur in den Lehnwörtern abspiegelt. Wir sehen, daß fürs Studium der Kulturgeschichte eines Volkes die Sprache ein sehr wichtiges Mittel ist.

Mitau.

J. Schwerts.

Die Vokativpartikel in der griechischen Prosa.

Unter welchen Bedingungen gr. *ὦ* steht und fehlt, hat J. A. Scott Amer. Journ. of Philol. XXIV 192ff., XXV 81ff. und XXVI 32ff. für die Dichter von Homer bis Aristophanes sowie für Herodot und Plato zu ermitteln gesucht. Bezüglich Homers hat jedoch Kieckers IF. XXIII 361f. gezeigt, daß hier die Setzung und Fortlassung von *ὦ* nicht unabhängig vom Metrum ist. Da auch für die übrigen Dichter die Möglichkeit einer Rücksichtnahme auf das Metrum bestehen könnte, so wird eine Untersuchung über den Gebrauch von *ὦ* in erster Linie die Prosaiker zu Grunde zu legen haben.

Nach Scott XXVI 33 läßt Herodot vor Vokativen von Personennamen fast regelmäßig *ὦ* fort, im ganzen 47 mal. Er setzt hier *ὦ* nur in drei Fällen, und zwar VIII 59, wo der Korinther Adeimantos den Themistokles, der noch vor dem Spartaner Eurybiades, dem Oberbefehlshaber der Flotte, zu sprechen beginnt, mit den Worten anfährt: *ὦ Θεμιστόκλεες, ἐν τοῖσι ἀγῶσι οἱ προεξανιστάμενοι ῥαπίζονται* und I 32, wo Solon zweimal *ὦ Κροῖσε* sagt, nachdem Krösus ihm seine Entrüstung darüber kundgegeben hat, daß er sein, des Krösus', Glück für nichts achte. Scott sieht hier in der Hinzufügung der Interjektion, die sonst besonders in vertraulicher Rede steht, eine Beiseitesetzung der Ehrerbietung, die in den übrigen Fällen bei den Vokativen von Personennamen eben durch Fortlassung des *ὦ* zum Ausdruck kommt. Für *ὦ Θεμιστόκλεες* ist hier Scott im Recht, nicht aber für *ὦ Κροῖσε*. Denn Solon spricht hier garnicht unfreundlich zu Krösus, sondern gibt ihm eine längere Belehrung über das Glück des Menschen. Er sagt daher *ὦ Κροῖσε* nicht nur am Anfang seiner Rede, sondern auch an derjenigen Stelle, die den Kern seiner ganzen Auseinandersetzung enthält: *οὕτω ὦν, ὦ Κροῖσε, πᾶν ἐστι ἀνθρώπος συμφορῇ*. Das *ὦ* kann hier keinen andern Zweck haben, als die Aufmerksamkeit des Krösus auf das noch besonders zu lenken, was Solon ihm sagen will. Wenn man es also sonst auch als unhöflich empfand, durch das *ὦ* „höre einmal“ einen Fremden auf das, was man sagen wollte, noch besonders aufmerksam zu machen, so setzt sich hier Solon dennoch über dies Gebot hinweg, weil ihm das, was er dem Krösus darzulegen beabsichtigte, besonders wichtig erschien.

In vertraulicher Anrede steht *ὦ* bei Herodot besonders vor Verwandtschaftsnamen, im ganzen in 20 Fällen. III 119, das

Scott auch hierhin stellt, bezieht sich das zweimalige *ὦ γύναι* nicht auf die Ehefrau des Redenden, wohl aber auf diese das von Scott nicht vermerkte *ὦ γύναι* II 181. Übersehen hat Scott auch die einzige Ausnahme, V 51. Hier berichtet Herodot, wie Aristagoras dem Kleomenes in Gegenwart von dessen Töchterchen Gorgo, um ihn für seinen Plan zu gewinnen, immer höhere Summen anbietet; dann aber fährt er fort: *τὸ παιδίον ἠνδράξατο πάτερ, διαφθέρει σε ὁ ξείνος, ἢν μὴ ἀποσιᾶς ἔης*. Die Fortlassung des *ὦ* erklärt sich hier aus der Erregung, in der das Kind die Worte ruft, gerade wie *ὦ* vor dem Vokativ im späteren Attischen, in dem es sonst fast allgemein üblich ist, doch im Affekt fortbleiben kann (vgl. Kühner-Gerth³ § 357, 4).

Scott illustriert den Unterschied zwischen dem Vokativ ohne und dem mit *ὦ* besonders an I 30 und 32, wo Krösus den Solon zuerst schmeichlerisch mit *ξείνε Ἀθηναῖε*, dann aber aufgebracht mit *ὦ ξείνε Ἀθηναῖε* anredet. Eine Vertraulichkeit kann man die zweite Art der Anrede allerdings nicht mehr nennen, aber das *ὦ* hatte sich von der vertraulichen Anrede aus weiter verbreitet und war nur dort noch nicht eingedrungen, wo man aus Höflichkeit den Gegensatz zur Vertraulichkeit auszudrücken bestrebt war. Das zeigt sich auch an den übrigen Stellen, an denen Herodot den Vokativ von *ξείνος* gebraucht. Direkt unfreundlich steht hier *ὦ ξείνε* in *ὦ ξείνε Λακεδαιμόνιε* V 72 und *ὦ ξείνε Μιλήσιε* V 50, abweisend in *ὦ ξείνε Αἰγινῆτα* IX 79, weder freundlich noch unfreundlich in *ὦ ξείνε Μιλήσιε* V 49, *ὦ ξείνε Σπαρτιῆτα* VII 160, *ὦ ξείνε Σάμιε* IX 91 an der ersten Stelle, freundlich in *ὦ ξείνε Λάκων* I 68 und *ὦ ξείνε Σάμιε* IX 91 an der zweiten Stelle, mitleidig als bloßes *ὦ ξείνε* I 45. Dabei war allerdings in *ὦ ξείνε Λύκων* das *ὦ* dadurch begünstigt, daß hier der Sprechende den Angeredeten auf etwas ganz Besonderes aufmerksam macht (vgl. oben über *ὦ Κροῖσε*), und in dem zweiten *ὦ ξείνε Σάμιε* dadurch, daß der Sprechende schon dicht vorher *ὦ ξείνε Σάμιε* gesagt hatte. Doch handelt es sich da, wo *ξείνε* ohne *ὦ* steht, fast immer wie in dem *ξείνε Ἀθηναῖε* des Krösus um eine ganz besonders freundliche Anrede. So in *ξείνε Λέσβιε* IV 97, wo Darius den Koes einlädt, sich nach glücklich beendetem Kriege bei ihm einzufinden, damit er ihm seinen guten Rat mit guter Tat vergelten könne. Ferner in *ξείνε Ἀνδρέ* VII 29, wo Xerxes erklärt, daß niemand auf seinem Heereszuge ihm so freundlich begegnet sei wie Pythios, und wo er diesen zugleich beschenkt und zu seinem Gastfreunde macht. Auch in *ξείνε*

Μακεδών V 18, wo die persischen Gesandten den König Amyntas, bei dem sie zu Gäste sind, auffordern, auch die Frauen zum Gastmahl kommen zu lassen; wie sie dies dadurch zu erreichen suchen, daß sie seine herrliche Bewirtung preisen, so reden sie ihn deswegen auch schmeichlerisch mit *ξείνε* ohne *ὦ* an. Erst recht schmeichlerisch steht *ξείνε Ἀθηναίε* IX 120, wie der von den Athenern gefangene Tempelräuber Artayktes einen seiner Wächter anredet, als er sich erbietet, eine ungeheure Summe zu zahlen, wenn man ihm das Leben lasse. Auch bloßes *ξείνε* steht in besonders freundlichem Sinne IX 16, wo bei einem Gastmahl in dem mit Persien verbündeten Theben ein Perser, der die Niederlage des persischen Heeres vorausahnt, dies seinem griechischen Tischgenossen mitteilt, damit dieser gewarnt das täte, was zu seinem Besten sein würde.

In auffallendem Gegensatze zu den übrigen *ξείνε* ohne *ὦ* steht nun freilich das höchst unfreundliche *ξείνε Ἀθηναίε* VII 162. Die Griechen des Mutterlandes bitten hier Gelon um Hilfe gegen die Perser; Gelon aber wirft ihnen mit heftigen Worten vor, daß sie ihm nicht gegen die Karthager geholfen hätten, erklärt sich aber doch bereit, ihnen seine Unterstützung zu gewähren, wenn sie ihm die Führung übergäben. Als darauf der spartanische Gesandte die Führung für Sparta beansprucht, erbietet sich Gelon zu dem Kompromiß, daß man ihm wenigstens entweder zur See oder zu Lande die Führerschaft überlasse; da erklärt der athenische Gesandte, daß die Führung zur See, wenn die Spartaner darauf verzichten sollten, nur den Athenern zustehe. Gelon fordert darauf die Gesandten auf, sich schleunigst zu entfernen und nicht mehr auf seine Hilfe zu rechnen. Des *ὦ* beim Vokativ bedient sich hier Gelon nur in *ὦ ξείνε Σπαρτιῆτα*, als er sich zum Kompromiß bereit erklärt. Seine erste Antwort (158) aber beginnt er mit den Worten: *Ἄνδρες Ἕλληνες, λόγον ἔχοντες πλεονέκτιν ἐτολμήσατε . . . εἰλθεῖν*. Hier kann die Anrede mit *ἄνδρες*, die sonst nur in ehrerbietigem Sinne vorkommt, nur ironisch gemeint sein. Dann aber ist das höfliche *ξείνε Ἀθηναίε*, mit welcher Anrede Gelon die Aufforderung an die Gesandten verbindet, sich zu entfernen, erst recht eine Ironie.

Ähnlich wie zwischen *ὦ ξείνε* und *ξείνε* ist der Unterschied zwischen *ὦ γύναι* und *γύναι*, wo es sich um die Anrede an eine fremde Frau handelt. So sagt V 72 der mit Gewalt in die Akropolis dringende Kleomenes zur Priesterin, die ihm den Eintritt verwehren will, *ὦ γύναι*, aber auch III 119 (zweimal) der auf den

Intaphernes auf das schwerste erzürnte Darius, mitleidig zu dessen jammernder Frau *ὦ γυναῖ*. Dagegen redet Pausanias IX 76 eine aus dem Perserlager kommende goldgeschmückte schöngekleidete Frau, die ihn um seinen Schutz anfleht und sich als die von einem Perser geraubte Tochter des Hegetorides aus Kos bezeichnet, ehrerbietig mit *γυναῖ* an, sichert ihr seinen Schutz zu und sagt, daß Hegetorides in jenen Gegenden sein bester Gastfreund sei.

Vor dem Vokativ von *ἄνθρωπος* steht in allen vorkommenden Fällen *ὦ*. So außer in *ὦ κακὲ ἄνθρωπε* VII 39 in *ὦνθρωπε* I 35 als Anrede an einen Unbekannten, III 63 als die des vornehmen Persers Prexaspes an einen Herold. Dazu kommt noch I 85, wo der bis dahin stumme Sohn des Krösus im Schrecken einem Perser zuruft: *ὦνθρωπε, μὴ κτεῖνε Κροῖσον*. Wenn hier *ὦ* auch im Affekt steht, so liegt das daran, daß es in Herodots Dialekt mit *ἄνθρωπε* zu einem Wort (wie auch *ὦ ἀναξ* zu *ὠναξ*) verschmolzen war.

Von Singularvokativen von Völkernamen kommt nur *ὦ Πέρσα* vor; IV 127 redet der Skythenkönig so seinen Feind Darius an, VII 12 aber so ein Traumbild den Xerxes.

Sonst werden Könige bei Herodot fast immer nur mit den Vokativen von *βασιλεύς* oder *δεσπότης* angeredet. Wenn hier *ὦ βασιλεῦ* und *ὦ δέσποτα* häufiger als bloßes *βασιλεῦ* und *δέσποτα* sind, so liegt das daran, daß die Ehrung schon genügend in dem anstatt des Namens gebrauchten Titel zum Ausdruck kam. Daß Herodot *ὦ βασιλεῦ* als die normale Anrede an den König empfunden hat, zeigt sich auch besonders darin, daß er IV 155 den Vokativ *Βάττε* eines Orakelspruchs als das libysche Wort für *ὦ βασιλεῦ* bezeichnet. In *βασιλεῦ* und *δέσποτα* ohne *ὦ* tritt eine gesteigerte Ehrerbietung hervor, wofür hier die Beispiele folgen mögen.

VII 101 befragt Xerxes den bei ihm lebenden Spartanerkönig Demaratos, ob die Hellenen ihm wohl Widerstand leisten könnten. Demaratos, der dem Xerxes die diesem sehr unangenehme Mitteilung machen muß, daß die Hellenen durchaus dazu imstande wären, sagt zuerst: *βασιλεῦ, κόττερα ἀληθείη χρήσωμαι πρὸς σε ἢ ἡδονῇ*; Aufgefordert, nur die Wahrheit zu sprechen, beginnt er dann seine Rede 102 wieder mit *βασιλεῦ*. Demaratos bedient sich hier einer gesteigerten Höflichkeit, um das Verletzende, das seine Worte für Xerxes haben müssen, zu mildern. Von Xerxes darauf getadelt, daß er Unsinn schwatze, redet er diesen 104

zunächst mit ὦ βασιλεῦ an, sagt aber zuletzt, daß er ja auf Verlangen gesprochen habe, und schließt seine Rede unterwürfig mit den Worten: γένοιτο μέντοι κατὰ νόον τοι, βασιλεῦ. Vor Thermopylä von Xerxes speziell über die Spartaner befragt (VII 209), sieht sich Demaratos abermals genötigt, ihm Unangenehmes mitzuteilen und sagt zu ihm, nachdem er ihn an ihr früheres Gespräch erinnert hat: ἐμοὶ γὰρ τὴν ἀληθείην ἀσκέειν ἀντὶα σεῦ, βασιλεῦ, ἀγὼν μέγιστός ἐσσι und bedient sich dann im Verlaufe seiner Auseinandersetzung nochmals der Anrede βασιλεῦ. Als aber Xerxes nur noch kurz fragt, wie denn so wenige Leute gegen sein Heer kämpfen könnten, beginnt Demaratos seine ebenso kurze Antwort mit ὦ βασιλεῦ. Erst als nach der Schlacht bei Thermopylä Xerxes den Demaratos ausdrücklich wegen seiner Wahrheitsliebe lobt (VII 234), beginnt dieser gleich seine erste Rede, in der er dem Könige nochmals Unangenehmes sagen muß, mit ὦ βασιλεῦ und sodann ebenso auch die Antwort, die er dem Xerxes gibt, als dieser ihn darauf befragt, wie die Spartaner zu überwinden seien (VII 235). Auch Artemisia, die allein von allen Fürsten der Flotte es wagt, dem Xerxes von einer Seeschlacht abzuraten, redet ihn zuerst mit δέσποτα und dann erst mit ὦ βασιλεῦ an (VIII 68). Auch als sie ihm den Rat gibt, aus Griechenland heimzukehren, beginnt sie ihre Rede mit βασιλεῦ und sagt erst später ὦ δέσποτα (VIII 102).

Nicht ganz so wie Demaratos und Artemisia verfährt freilich Artabanos, als er im Rate der vornehmen Perser einzig es wagt, dem Xerxes von seinem Plane, gegen Griechenland zu ziehen, abzuraten (VII 10). Er beginnt und schließt hier seine an Xerxes gerichteten Worte mit ὦ βασιλεῦ und gebraucht auch in der Mitte seiner Rede noch einmal ὦ βασιλεῦ neben bloßem βασιλεῦ. Aber Herodot sagt auch ausdrücklich, daß Artabanos voll Zuversicht sprach, weil er der Oheim des Königs war (den er VII 16 auch mit ὦ παῖ anredet). Das einfache βασιλεῦ wählt aber Artabanos an derjenigen Stelle seiner Rede, die dem Xerxes am unangenehmsten sein muß, als er davon spricht, daß die Griechen die Brücke, die der König über den Hellespont schlagen lassen wolle, abbrechen könnten (τοῦτο δῆ, βασιλεῦ, γίνεται δεινόν). In seinen späteren Reden, in denen er seinem Neffen nichts mehr, was demselben mißfallen könnte, zu sagen hat, gebraucht er βασιλεῦ niemals ohne ὦ (VII 16; 18; 46; 47).

Wenn Prexaspes (III 34) dem Kambyzes auf seine Frage, was die Perser von ihm sprächen, antwortet, daß sie ihn sehr

lobten und nur meinten, daß er den Wein zu sehr liebe, und ihn dabei mit ὦ δέσποια anredet, so wird sich letzteres daraus erklären, daß Prexaspes am meisten von allen Persern von Kambyses geehrt wurde, und daher ihm auch etwas Unangenehmes mitteilen zu dürfen glaubte, ohne sich deshalb der allerunterwürfigsten Form zu bedienen; eine gewisse Unterwürfigkeit liegt freilich schon in ὦ δέσποια anstatt ὦ βασιλεῦ.

Auch in Fällen, in denen sich jemand von einem Verdacht zu reinigen sucht, wird der Perserkönig mit bloßem βασιλεῦ oder δέσποια angedet. So IV 97 Darius von Koes aus Mitylene, als dieser sagt, daß er den Rat, die Brücke über den Ister nicht von den Ioniern abbrechen zu lassen, nicht etwa deshalb gegeben habe, um selbst zurückzubleiben. Im Anfang seiner Rede, in dem er den König auf die Gefahren im Skythenlande aufmerksam macht, sagt er dagegen ὦ βασιλεῦ. Wenn umgekehrt Histiaios, an den Darius die Frage richtet, wie der ionische Aufstand ohne seine Ratschläge hätte unternommen werden können, im Beginn seiner Rede (V 106) βασιλεῦ und erst später ὦ βασιλεῦ sagt, so enthält eben seine Antwort schon von Anfang an eine Rechtfertigung und wird deshalb mit der unterwürfigsten Form eingeleitet, zu der dann das Bedürfnis im weiteren Verlaufe der Rede nicht mehr so dringend war. Wenn Harpagos in seiner Rechtfertigung gegenüber Astyages (I 117) zweimal ὦ βασιλεῦ sagt, so wird das daran liegen, daß er dem Könige verwandt und am vertrautesten unter den Medern war; doch mag auch in Betracht kommen, daß der Mederkönig noch nicht die gleiche Stellung wie später der Perserkönig hatte.

Masistes, der Bruder des Xerxes, dem dieser zugemutet hat, seine eigene Frau zu entlassen und dafür seine, des Xerxes Tochter zu heiraten, richtet an diesen zunächst die Worte (IX 111): ὦ δέσποια, τίνα μοι λόγον λέγεις ἀχρηστον, κελεύων . . ., fügt dann aber, sich gleichsam entschuldigend, hinzu: ἐγὼ δέ, βασιλεῦ, μέγала μὲν ποιεῦμαι ἀξιεύμενος θυγατρὸς τῆς σῆς. Als Xerxes ihm darauf erwidert, daß er nun weder seine eigene Frau behalten noch seine, des Xerxes, Tochter heiraten dürfe, ruft er in Furcht: δέσποια, οὐ δὴ κού με ἀπώλεσας. In Furcht für sein eigenes Leben redet auch Prexaspes den wahnsinnigen Kambyses, der soeben seinen Sohn erschossen hat, mit δέσποια an (III 35), nachdem er dicht vorher ὦ δέσποια zu ihm gesagt hat.

Wenn Mardonios gegenüber Xerxes VII 5 δέσποια ohne ὦ gebraucht, so bedient er sich hier der unterwürfigsten Form, um

seinen Plan durchzusetzen; im Rate der Perser, als Xerxes bereits zum Kriege entschlossen ist, sagt er (VII 9) ὦ δέσποια und ὦ βασιλεῦ. Nach der Niederlage aber bei Salamis gerät er in große Furcht, wie es ihm als dem Anstifter des Krieges ergehen möge, und redet nun den Xerxes, als er ihm seine weiteren Pläne vorlegt, wieder mit δέσποια (IX 100) und mit βασιλεῦ (IX 102) an. Der Perser Artayktes, ἀνὴρ δεινὸς καὶ ἀτάσθαλος, sagt schmeichlerisch δέσποια zu Xerxes, als er ihn täuschend sich das Heiligtum des Protesilaos von ihm schenken lassen will, um es zu berauben. Die übrigen Personen, die sich an einen Perserkönig mit einer Bitte wenden, sind weder Leute von so niedriger Gesinnung wie Artayktes noch haben sie ein so wichtiges Anliegen wie Mardonios und bedienen sich daher der Anredeform ὦ δέσποια (I 90) oder ὦ βασιλεῦ (III 140) oder beider zugleich (VII 38). Atossa allerdings sucht, als sie den Darius mit ὦ βασιλεῦ anredet (III 134), diesen auch zum Kriege gegen Griechenland zu bewegen; aber sie tut dies nur auf Betreiben ihres Arztes Demokedes und hat vor allem als Gattin des Darius nicht nötig, diesem besonders zu schmeicheln.

Aber nur bei einer Bitte, die an den Perserkönig gerichtet ist, geht man überhaupt so weit, die Ehrung, die in der Anrede ὦ βασιλεῦ liegt, noch durch Fortlassung des ὦ zu steigern. Die Frau, die in der Schlacht bei Platäa als Schutzfliehende die Kniee des Pausanias umfaßt, redet ihn dennoch mit ὦ βασιλεῦ Σπάρτης an, während er ihr mit γύναι ohne ὦ erwidert (IX 76).

Ein entsprechender Unterschied zwischen der Anrede an den despotischen und mächtigen Perserkönig und an andere Könige zeigt sich auch darin, daß Bedienstete und Leute aus dem Volke zu ersterem δέσποια oder βασιλεῦ, zu letzteren aber ὦ δέσποια und ὦ βασιλεῦ sagen. So wird Darius von einem Diener mit δέσποια V 105, Xerxes von einem persischen Steuermann gleichfalls mit δέσποια VIII 118 und von den thessalischen Wegführern mit βασιλεῦ VII 130, Krösus dagegen von den Boten der Myser (I 36), Polykrates von einem samischen Fischer (III 42), Onesilos, der Fürst von Salamis, von seinem Schildträger (V 111) und ein sagenhafter König von Lebaia in Makedonien von seinem Lohnarbeiter Perdikkas (VIII 137) mit ὦ βασιλεῦ angeredet. Wenn Herodot den Kyros als vermeintlichen Hirtensohn zu Astyages ὦ δέσποια sagen läßt (I 115), so ist schwer auszumachen, ob er dies getan hat, weil der Mederkönig Astyages eine geringere Macht als die späteren Perserkönige besaß, oder ob er damit den

Freimut des Kyros kennzeichnen wollte. Wenn in Kelainai die nicht mit Namen genannten persischen Begleiter des Xerxes diesen mit *ὦ βασιλεῦ* VII 27 und bei Abydos ebensolche ihn mit *ὦ δέσποτα* VII 147 anreden, bei Salamis aber ein gleichfalls nicht mit Namen genannter Mann seiner Umgebung zu ihm *δέσποτα* VIII 88 sagt, so könnte der Unterschied darauf beruhen, daß es sich in den beiden ersten Fällen um Krieger (bei Abydos wollen die Sprecher ein feindliches Schiff fortnehmen), in letzterem aber vielleicht um einen von den Schreibern handelt, mit denen sich Xerxes bei Salamis umgeben hatte (VIII 90). Der Stallmeister Oibares sagt zu Darius *ὦ δέσποτα* III 85, weil dieser zur Zeit noch garnicht König war.

Der einzige noch nicht genannte Fall, in dem *ὦ* vor *βασιλεῦ* oder *δέσποτα* fehlt, ist der an den Lyderkönig Kandaules gerichtete, im Schreck ausgestoßene Ruf des Gyges *δέσποτα* I 8, der sich dem *πάτερ* der Gorgo zur Seite stellt. Es ist das aber auch der einzige Fall, in dem überhaupt bei Herodot vor *βασιλεῦ* oder *δέσποτα* kein *ὦ* in der Anrede an einen nichtpersischen König steht. Auch der Lyder Sandanis redet den Krösus mit *ὦ βασιλεῦ* I 71 an, obgleich er eigens zu ihm gegangen ist, um ihm, auf die Überlegenheit der Perser hinweisend, von dem Kriege gegen Kyros abzuraten, also ihm etwas sehr Unangenehmes zu sagen hat. Im Gegensatze zu Demaratos und Artemisia spricht eben Sandanis zu einem weder so mächtigen noch so despotischen König wie Xerxes. Auch der ägyptische König Amasis wird von seinen Freunden, die ihn ermahnen, sich der Königsherrschaft würdig zu benehmen, mit *ὦ βασιλεῦ* II 173 angeredet.

Wo sonst noch *ὦ βασιλεῦ* steht, liegt gleichfalls nirgends eine Situation wie die geschilderten vor, welche die Fortlassung des *ὦ* veranlaßt haben (für *ὦ δέσποτα* habe ich bereits alle Stellen angeführt), so nicht in den Anreden an Krösus (I 27 [zweimal]; 30; 32; 35; 42), Astyages (I 108; 114; 120), Kyros (I 87; 88; 155 [zweimal]; 207; 210), Kambyzes (III 1; 36; 63), Darius (III 119; 140; 155; IV 134; V 23), Xerxes (VII 28; 168; 236). Bei geminderter Ehrerbietung steht *βασιλεῦ* niemals ohne *ὦ*, wie denn die Spartaner Sparthias und Bulis, die sich vor Xerxes nicht niederwerfen wollen, zu diesem *ὦ βασιλεῦ* *Μήδων* VII 136 sagen; direkt in unfreundlichem Sinne gesprochen ist *ὦ βασιλεῦ* *Μήδων* VIII 114 von einem spartanischen Herold zu Xerxes wie auch *ὦ βασιλεῦ* *Συρηκοσίων* VII 161 von dem athenischen Gesandten zu Gelon.

Wie bei Herodot das ω vor $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon$ gewöhnlich nicht fortgelassen wurde, weil in der Anrede mit dem Königstitel schon genug Ehrerbietung lag, so bei ihm aus einem entsprechenden Grunde sogar niemals vor $\pi\alpha\iota$ mit folgendem Vatersnamen wie in ω $\pi\alpha\iota$ Καμβύσεω I 124, Κύρου III 14; 34, Ύσιόσπεος III 71, Τισάνδρου VI 129, Γαβρύεω VII 10η, Δαρείου VII 14, Κλεομβρότου IX 78. Eingewirkt haben mag hier freilich auch das bloße ω $\pi\alpha\iota$ als Anrede an den eigenen Sohn.

Anreden an Götter finden sich nur sehr spärlich bei Herodot. Wenn Apollo als Orakelgott regelmäßig mit $\omega\text{ναξ}$ angerufen wird (I 159 [zweimal]; IV 150; 155; VII 141), so handelt es sich hier um ein Appellativum, das möglicherweise mit dem an irdische Herrscher gerichteten ω $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon$ auf gleicher Linie empfunden worden sein könnte. Auch ω Ἀπολλων χρηστήριε VI 80 beweist nicht, daß Apollo im Gebet mit ω Ἀπολλων angerufen wurde, da es im Unmut gesprochen ist, also eine Ausnahme von der Regel wie ω Θεμιστόκλεες VIII 59 bilden könnte. Als wirklicher Anruf im Gebet steht dagegen V 105 ω Ζεῦ . Dazu findet sich ω Ζεῦ auch noch an einer Stelle anderer Art, VII 56. Hier bricht ein Mann, der den Xerxes mit seinem gewaltigen Heere über den Hellespont ziehen sieht, in die Worte aus: „ Ω Ζεῦ , τί δὴ ἀνδρὶ εἰδόμενος Πέρσῃ καὶ οὐνομα ἀντὶ Διὸς Ξέρξην θέμενος ἀνάστατον τὴν Ἑλλάδα θέλεις ποιῆσαι, ἄγων πάντας ἀνθρώπους; . . .“ In diesem Falle aber hätte man, wenn überhaupt bloßes Ζεῦ bei Herodot möglich war, dies auch am ehesten erwarten können, da hier Zeus wie ein Mensch, dessen Gestalt er ja auch angenommen haben soll, angeredet wird; wo Menschen aber bei Herodot mit Namen angeredet werden, fehlt das ω ; auch wird hier Zeus oder Xerxes auf nichts besonderes aufmerksam gemacht noch wird ein Vorwurf gegen ihn ausgesprochen, wodurch die Setzung des ω auch vor Namen von Menschen gerechtfertigt wäre. Wenn Herodot auch in diesem Falle ω Ζεῦ gesetzt hat, so läßt sich das nur so erklären, daß dies bei ihm die allein mögliche Form für den Anruf im Gebet war, die er dann auch auf die Anrede an den als Menschen gedachten Zeus übertragen hat. Daß eine ursprünglich nur im vertrauten Verkehr mit anderen Menschen übliche Anredeform, als sie überhaupt an Ausdehnung gewann, auch auf den an die Götter gerichteten Anruf übertragen wurde, ist wohl zu verstehen; wendet man doch sogar im heutigen Englisch die Anrede mit *thou* in Prosa überhaupt nur noch in Bezug auf Gott an.

Daß $\tilde{\omega}$ vor dem Vokativ in Herodots Dialekt bereits die Regel geworden war, zeigt sich auch darin, daß es auch in dem einzigen Falle, in dem dieser Kasus von einem Tiernamen vorkommt, in der Anrede an den Ägineten Krios als Widder steht: *ἤδη νῦν καταχαλιού, ὦ κριέ, τὰ κέρα* . . . So auch bei dem einzigen Vokativ eines Sachnamens: *ὦ πικρὸν ὕδωρ* VII 35. Daß das Adjektiv in letzterem Falle keinen Einfluß auf die Setzung des $\tilde{\omega}$ gehabt hat, zeigt *ἄπληστε αἵματος Κῦρε* I 212 neben *ὦ κατὲ ἀνθρώπε* VII 39 und *ὦ Ἀπολλὼν χρηστήριε* VI 80. Freilich steht $\tilde{\omega}$ in der Regel auch bei substantivisch gebrauchten Adjektiven und Partizipien. So in *ὦ μάταιε* III 155, *ὦ . . . κτησάμενε* VIII 106 und mit einem abhängigen Genetiv in *ὦ κάκιστε ἀνδρῶν* III 145; II 115, *ὦ σχετιώτατε ἀνδρῶν* III 155, *ὦ γενναιώτατε ἀνδρῶν* III 140. Im Affekt fehlt $\tilde{\omega}$ auch hier, wie aus I 159 hervorgeht: *ἀνοσιώτατε ἀνθρώπων, τί τὰδε τολμᾶς ποιεῖν*; Außerdem ist $\tilde{\omega}$ vor dem Vokativ substantivierter Adjektiva (und Partizipien) nur noch in dem zweimaligen *δαιμόνιε ἀνδρῶν* IV 126; VII 48 fortgelassen worden, das Herodot als eine erstarrte feste Verbindung aus der Zeit, in welcher der Vokativ ohne $\tilde{\omega}$ noch häufiger war, überkommen sein wird.

Nach Scott a. a. O. bedient sich Herodot in genauer Übereinstimmung mit dem Unterschiede, den er beim Vokativ ohne und dem mit $\tilde{\omega}$ im Singular macht, des $\tilde{\omega}$ fast niemals (von 38 Fällen nur in einem einzigen) bei den mit *ἄνδρες* verbundenen Pluralvokativen wie *ἄνδρες σύμμαχοι*, *ἄνδρες Ἀθηναῖοι*, während er bei den ohne *ἄνδρες* stehenden Völkernamen wie *ὦ Ἀθηναῖοι* das $\tilde{\omega}$ hinzusetzt; letzteres gilt aber so gut wie ersteres auch für andere Pluralvokative wie *ὦ ξεῖνοι*, *ὦ νῆπιοι*. Daß $\tilde{\omega}$ fast stets vor *ἄνδρες* fehlt, erklärt sich nach Scott daraus, daß letzteres eine Ehrerbietung in sich schließt. Die mit *ἄνδρες* beginnende Vokativverbindung steht daher (ähnlich wie nhd. *meine herren*) auch fast stets im Anfangssatze und meist sogar als Anfangswort der Rede (nicht unmittelbar im Satzanfang findet sich *ἄνδρες* nur IV 3; VI 11; VI 85; IX 9; IX 21). An der einzigen Stelle, an der bei Herodot ein von *ἄνδρες* begleiteter Vokativ mitten in der Rede vorkommt, IX 26, handelt es sich um eine erhöhte Ehrerbietung: die Tegeaten, die für die Schlacht bei Plataä für sich die Stellung auf einem der beiden Flügel beanspruchen und die Spartaner dabei als Schiedsrichter gegen die Athener anrufen, zählen hierbei, um ihren Zweck zu erreichen, die Verdienste ihrer Vorfahren auf und erwähnen dabei, daß diese auch rühmlich mit

den Spartanern selbst gekämpft hätten; hierbei aber reden sie letztere mit *ἄνδρες Σπαρτιῆται* an, um ihre eigenen Verdienste um so größer erscheinen zu lassen, während sie vorher an der Stelle, an der sie sagen, daß sie es den Spartanern überlassen wollten, sich selbst einen der beiden Flügel zu wählen, sich der Anrede *ὦ Λακεδαιμόνιοι* bedienen (wobei auch der Unterschied zwischen *Λακεδαιμόνιοι* und *Σπαρτιῆται* nicht zufällig ist).

Von denjenigen Anreden im Anfangssatze der Rede, die mit *ὦ* anstatt mit *ἄνδρες* beginnen, lassen überhaupt *ὦ παῖδες Ἀλέεω* IX 58, *ὦ παῖδες* III 50, *ὦ κακαὶ κεφαλαί* III 29 eine Verbindung mit *ἄνδρες* ihrem Wesen nach nicht zu. Dabei steht *ὦ παῖδες Ἀλέεω* hier wohl nicht als ehrende Anrede wie *ὦ παῖ* mit Hinzufügung des Vaternamens, sondern nur als zusammenfassende an Thorex und seine Brüder, denen Mardonios einen gewissen Vorwurf macht. Die Anrede des Prokles *ὦ παῖδες* an seine Enkel III 50 ist wie *ὦ παῖ* als solche an den eigenen Sohn (z. B. I 38) oder Neffen (VII 16) zu beurteilen. Das Schimpfwort *ὦ κακαὶ κεφαλαί* steht natürlich einer ehrerbietigen Anrede am allerfernsten.

Wo bei einem im Anfangssatze einer Rede (oder in einer Rede, die nur aus einem einzigen Satze besteht) vorhandenen Pluralvokativ, der an und für sich eine Verbindung mit *ἄνδρες* zuläßt, statt dessen *ὦ* steht, muß dies seinen besonderen Grund haben, da *ἄνδρες* hier in der Minderzahl der Fälle (21 gegen 37) fehlt. Bei einem Teile dieser Fälle erklärt sich das Fehlen von *ἄνδρες* daraus, daß die Vokative in unfreundlichem Sinne gesprochen sind, so *ὦ Πέρσαι* III 151; IV 132; V 18, *ὦ Σκύθαι* IV 79, *ὦ Λακεδαιμόνιοι* V 92a; IX 11; IX 48; auch das scheinbar freundliche *ὦ ξεῖνοι* und *ὦ Πέρσαι* des Alexander V 20, der die persischen Gäste seines Vaters täuscht, um sie töten zu lassen, ist in Wirklichkeit höchst unfreundlich gemeint. Hierzu kommen die Anreden mit Adjektiven, die schon an sich einen Tadel enthalten: *ὦ νῆπιοι* VII 169; *ὦ δαιμόνιοι* VIII 84 (gegenüber *ἄνδρες ἱεροί* VI 97, *ἄνδρες φίλοι* III 73). Nur in der Minderzahl der Fälle (V 18; V 20; VII 169; IX 48) steht hier der Vokativ auch unmittelbar im Satzanfang.

Das ehrerbietige *ἄνδρες* wird aber vielfach auch da durch *ὦ* ersetzt, wo man zu Untergebenen spricht. So besonders von den Perserkönigen (stets unmittelbar im Satzanfang) in *ὦ Πέρσαι* III 65 (Kambyses), III 127; III 128 (Darius), VII 5 (Xerxes). Doch bedient sich Xerxes VII 8, als er die versammelten vornehmen Perser um ihren Rat fragt, und VII 13, als er sie um Verzeihung

bittet, daß er so schnell seinen Entschluß ändere, sowie VIII 118, als er eine Anzahl Perser auffordert, ihr Leben zu opfern, um das seinige zu retten, der Anrede *ἄνδρες Πέρσαι*. Auch Kyros sagt I 125 *ὦ Πέρσαι*, als er den Persern als ihr angeblich von Astyages eingesetzter Feldherr einen Befehl gibt, aber I 126 *ἄνδρες Πέρσαι*, als er, noch nicht ihr König, sie zum Aufstand gegen die Meder auffordert. Astyages redet I 120 die ihm untertänigen Magier mit *ὦ Μάγοι* an. Auch sagt Mardonios zu den zur Heeresfolge für die Perser gezwungenen Phokoern IX 18 *ὦ Φωκέες* und IX 17 zu diesen ebenso ihr Feldherr Harmokydes. (I 120; I 125 und IX 18 steht der Vokativ nicht unmittelbar im Satzanfang.)

Es finden sich nun aber bei Herodot auch im Anfange der Rede einige mit *ὦ* anstatt mit *ἄνδρες* verbundene Pluralvokative, die weder irgendwie unfreundlich gemeint noch an Untergebene gerichtet noch vertraulich gesprochen sind. Wo aber keine Ursache zur Auslassung von *ἄνδρες* vorlag, da kann der Grund zur Abweichung von der Regel nur in dem Charakter des *ὦ* gelegen haben.

Ein hierhin gehöriger Vokativ steht I 69, wo die Gesandten des Krösus in Sparta sagen: *Ἐπεμψε ἡμέας Κροῖσος . . . λέγων τάδε· ὦ Λακεδαιμόνιοι, χρήσαντος τοῦ θεοῦ τὸν Ἕλληνα φίλον προσδέσθαι, ὑμέας γὰρ πυνθάνομαι προεσιάναι τῆς Ἑλλάδος, ὑμέας ὦν κατὰ τὸ χρηστήριον προσκαλέομαι φίλος θέλων γενέσθαι*. Wie die Worte zeigen, legt Krösus besonderen Wert darauf, daß es auf Geheiß des Gottes geschehe, daß er Freundschaft mit den Spartanern schließe; um aber ihre Aufmerksamkeit darauf hinzuwenden, redet er sie mit *ὦ Λακεδαιμόνιοι* an, dem unmittelbar das *χρήσαντος τοῦ θεοῦ* folgt, ähnlich wie Solon *ὦ Κροῖσε* da sagt, wo er den König auf seine Worte besonders aufmerksam machen will.

Eine zweite Stelle dieser Art findet sich VI 106, wo der von den Athenern vor der Schlacht bei Marathon nach Sparta entsandte Läufer Pheidippides seine kurze Rede mit den Worten beginnt: *ὦ Λακεδαιμόνιοι, Ἀθηναῖοι ὑμέων δέονται σφίσι βοηθῆσαι καὶ μὴ περιδεῖν πόλιν ἀρχαιοτάτην ἐν τοῖσι Ἕλλησι δουλοσύνη περιπεσοῦσαν πρὸς ἀνδρῶν βαρβάρων*. Pheidippides will hier mit dem *ὦ* die Spartaner auf die außerordentliche Wichtigkeit seiner Bitte aufmerksam machen.

Besonders ist aber noch eine dritte Stelle, I 60, hierhin zu ziehen, wo davon die Rede ist, wie Pisistratus nach seiner ersten

Vertreibung aus Athen durch eine List sich wieder der Herrschaft bemächtigte. Er stellte ein riesengroßes, schönes Weib in voller Waffenrüstung auf einen Wagen und fuhr mit ihr in die Stadt; Herolde aber liefen voraus, die riefen: ὦ Ἀθηναῖοι, δέκεσθε ἀγαθῷ νόῳ Πεισίστρατον, τὸν αὐτὴ ἡ Ἀθηναίη τιμήσασα ἀνδρώπων μάλιστα κατάρχει ἐς τὴν ἑωυτιῆς ἀκρόπολιν. Daß Pisistratus in dem Augenblick, in dem er die Gunst der Athener wiedergewinnen will, ihnen bereits als ihr Gebieter die ehrende Anrede ἄνδρες Ἀθηναῖοι sogar von seinen Herolden verweigern läßt, ist mehr als unwahrscheinlich und paßt auch schlecht dazu, daß er während seiner ersten Regierungszeit nicht an den bestehenden Ämtern und Gesetzen gerüttelt hatte. Die Herolde wollen vielmehr mit ihrem ὦ Ἀθηναῖοι das Volk von Athen auf das Wunder hinweisen, daß seine Schutzgöttin leibhaftig erschienen war, um den Pisistratus wieder in seine Herrschaft einzusetzen.

Zu den drei Stellen, an denen im Anfang der Rede ὦ für ἄνδρες steht, gesellt sich nun auch diejenige, in der ὦ und ἄνδρες mit einander verbunden sind. Einer solchen Anrede bedient sich IX 89 der mit einem Teile des persischen Heeres aus der Schlacht bei Platäa geflohene Artabazos, als ihn die Thessaler über das übrige Heer befragen. Voller Furcht für sein eigenes Leben verschweigt er darauf die Niederlage der Perser, sagt, daß er eines Geschäftes wegen eiligst nach Thrakien ziehen müsse, und ihm Mardonios, den er gut aufzunehmen rate, auf dem Fuße folge. Obwohl garnicht über sich selbst befragt beginnt Artabazos seine Antwort damit, daß er von sich selbst spricht, wobei er mit den am Anfang stehenden Worten: ἐγὼ μὲν, ὦ ἄνδρες Θετταλοί, ὡς ὁρᾶτε, ἐπιίγμαι . . ., wie auch ὡς ὁρᾶτε zeigt, die Aufmerksamkeit der Thessaler besonders in Anspruch nimmt: daher das ὦ. Aus Furcht vor den Thessalern will er aber auch nicht den Schein erwecken, als ob er ihnen die übliche ehrende Anrede verweigere, und setzt daher zu ὦ noch ἄνδρες hinzu.

Wo bei Herodot in einem Satze einer Rede, der nicht Anfangssatz ist, ein Pluralvokativ steht, ist dieser in der Regel nicht von ἄνδρες, sondern von ὦ begleitet. Daß der Vokativ des Plurals bei Herodot überhaupt nicht ohne Zusatz stehen kann, liegt allerdings daran, daß ein solcher Zusatz eine deutlichere Scheidung vom Nominativ ermöglichte, wie sie bei dem vom Nominativ meist verschiedenen Vokativ des Singulars bei weitem nicht so nötig war. Wenn aber im weiteren Verlaufe der Rede nicht der Vokativ mit ἄνδρες, sondern der mit ὦ gewählt wurde,

so liegt das daran, daß, wenn man überhaupt an einer solchen Stelle noch einen Vokativ gebraucht, man damit fast immer die Aufmerksamkeit neu anregen will. So erklären sich ὦ Ἀθηναῖοι VIII 140β, ὦ Λακεδαιμόνιοι IX 26 und IX 27; auch das scheinbar in einem Anfangssatz einer Rede gesprochene ὦ Βαβυλώνιοι III 156 gehört hierhin, da hier die direkte Rede nur eine indirekte fortsetzt. V 92η ist das mitten in der Rede stehende ὦ Λακεδαιμόνιοι allerdings zugleich auch unfreundlich gemeint und III 65 ὦ Πέρσαι an eben solcher Stelle von Kambyses an seine Untertanen gerichtet (wie schon im Anfang der Rede). Die einzige Stelle bei Herodot, an der ein im weiteren Verlaufe der Rede stehender Pluralvokativ einem anderen Zwecke dient, als die Aufmerksamkeit neu zu fesseln, IX 26 (ἄνδρες Σπαρτιῆται) ist bereits besprochen worden.

Wenn die Vokativpartikel bei Herodot in einer Reihe von Fällen noch die Funktion hat, die Aufmerksamkeit des Angeredeten anzuregen, so hat sie eben hier diejenige Verwendung, die nur ihre ursprüngliche gewesen sein kann, am deutlichsten gewahrt. Denn eine Interjektion, welche etwa die Bedeutung „höre einmal“ hatte, konnte leicht einen vertraulichen Sinn erhalten, war aber im allgemeinen nicht da am Platze, wo man höflich sein wollte.

Daß ὦ vorwiegend im vertraulichen Verkehr gebraucht wurde, hat Scott auch an den Dichtern zu zeigen gesucht. Wichtig ist hier besonders sein Hinweis darauf, daß Sophokles in Übereinstimmung mit Herodot sowohl vor Personennamen wie vor Verbindungen mit ἄνδρες das ὦ regelmäßig fortläßt. Bei Personennamen gilt dieselbe Regel auch für Aeschylus und Euripides (Scott XXVI 28). Umgekehrt stimmen Aeschylus und Sophokles im wesentlichen auch darin zu Herodot, daß sie vor Götternamen fast regelmäßig ὦ setzen; Sophokles hat nach Scott nur ein einziges Ζεῦ neben 20 ὦ Ζεῦ. Wenn endlich Aeschylus, Sophokles und Euripides das ὦ regelmäßig den Vokativen von Partizipien, von substantivierten Adjektiven und von leblosen Dingen vorangehen lassen (Scott XXV 81ff. und XXVI 35ff.), so zeigen sie auch hierin Übereinstimmung mit den wenigen Beispielen, die Herodot hierfür bietet. Hier dient, da Vokative substantivierter Adjektiva nicht allzuhäufig, solche von Partizipien aber doch wohl nur selten, die von leblosen Dingen aber so gut wie garnicht in der griechischen Umgangssprache vorgekommen sein werden, das ὦ dazu, die vokativische Funktion besonders zu kennzeichnen.

Von den attischen Prosaikern läßt Thukydides wie Herodot das *ὦ* noch vor Personennamen fort, wofür sich freilich nur drei Beispiele finden. Von diesen steht mitten in der Rede *σὺ δέ, Κλεαρίδα* V 9, 7, im Anfange von Reden *Ἀρχίδαμε καὶ Λακεδαιμόνιοι* II 71, 2 und *Ἀλκίδα καὶ Πελοποννησίων* ὅσοι πάρεσμεν ἄρχοντες III 30, 1. Daß in den beiden letzten Fällen das *ὦ* nicht etwa deshalb fehlt, weil hier zwei Vokative durch *καὶ* verbunden sind, folgt daraus, daß, wo von zwei solchen Vokativen auch der erste pluralisch ist, *ὦ* dasteht (vgl. z. B. *ὦ Λακεδαιμόνιοι καὶ ξέρμαχοι* III 9, 1. *ὦ Στρατόδοιοι καὶ ξέρμαχοι* VII 66, 1). Von Singularvokativen von Appellativen findet sich bei Thukydides nur das mitten in der Rede vorkommende *καὶ σὺ, ὦ πρότανι* VI 14, das in bemerkenswertem Gegensatze zu *σὺ δέ, Κλεαρίδα* steht.

Vor den Pluralvokativen fehlt bei Thukydides im Gegensatze zu Herodot in den meisten Fällen *ἄνδρες*. Regelmäßig setzt Thukydides *ἄνδρες* nur vor Appellativa, d. h. vor *στρατιῶται* (II 89, 1; VII 61, 1) und *ξέρμαχοι* (I 120, 1; I 124, 2; V 9, 9). Vor Völkernamen steht *ἄνδρες* in der Regel nur dann, wenn diese eine Bundesgenossenschaft bezeichnen, welcher der Anredende selbst angehört, so vor *Πελοποννήσιοι* II 87, 1; IV 126, 1; V 9, 1, vor *Βοιωτοί* IV 92, 1. Offenbar liegt hier eine Anlehnung an *ἄνδρες ξέρμαχοι* vor. Da wo *ξέρμαχοι* mit einem vorangehenden Pluralvokativ eines Völkernamens durch *καὶ* verbunden ist, fehlt *ἄνδρες* in der Regel, so in *ὦ Λακεδαιμόνιοι καὶ ξέρμαχοι* III 13, 1, *ὦ Στρατόδοιοι καὶ ξέρμαχοι* VII 66, 1, *ὦ Ἀθηναῖοι καὶ ξέρμαχοι* VII 77, 1 (doch nicht in *ἄνδρες Πελοποννήσιοι καὶ ξέρμαχοι* II 11, 1); hier ist der Zusatz von *ἄνδρες* wohl zu schleppend erschienen. Wenn II 72, 1 der in das Land der Platäer eingefallene Archidamos seine den platäischen Gesandten gegebene Antwort, in der er sich zu einem Vergleich bereit erklärt, mit den Worten *δίκαια λέγετε, ὦ ἄνδρες Πλαταιῆς* beginnt, so ist hier die ehrende Anrede begreiflich genug. Auch reden II 73, 3 die aus Athen zurückgekehrten platäischen Gesandten die Platäer, um das eigene Volk zu ehren, mit *ὦ ἄνδρες Πλαταιῆς* an. Wenn aber die Korinther I 53, 2 zu den Athenern in höchst feindseliger Gesinnung *ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι* sagen, so ist das natürlich ironisch gemeint: die Athener erwidern ebenso ironisch mit *ὦ ἄνδρες Πελοποννήσιοι* I 53, 4. Sonst findet sich *ἄνδρες* nirgends vor Völkernamen. Dagegen ist es als ehrende

Anrede zu einem Partizip gefügt in *ἄνδρες οἱ ξυναράμενοι τοῦδε τοῦ κινδύνου* IV 10, 1.

Vor den Verbindungen mit *ἄνδρες* bleibt nun *ὦ* regelmäßig in dem (hier immer mit dem Anfang der ganzen Rede zusammenfallenden) Satzanfange fort (II 11, 1; IV 10, 1; V 9, 1; VII 61, 1), steht aber fast immer in der Satzmitte und zwar hier ebenso gut im Anfangssatze der Rede (I 53, 2; I 53, 4; I 120, 1; II 72, 1; II 73, 3; II 87, 1; II 89, 1; IV 92, 1) wie in einem spätern Satze derselben (I 124, 2; V 9, 9). Es ist also *ὦ* bei Thukydides zu dem ehrerbietigen *ἄνδρες* noch in denjenigen Fällen hinzugetreten, in denen durch die Einschaltung des Vokativs die Aufmerksamkeit des Angeredeten auf irgend etwas Besonderes hingelenkt werden sollte. Nur IV 126, 1 fehlt *ὦ* vor *ἄνδρες* in *ἄνδρες Πελοποννησιοι* auch in der Mitte eines Satzes; hier lehnt sich der Vokativ an folgendes *ὅμᾱς* an und ist wohl lediglich der Ehrerbietung wegen gesetzt (hinter *ὅμᾱς* steht II 89, 1 *ὦ ἄνδρες στρατιῶται*).

Wo bei Thukydides ein nicht von *ἄνδρες* begleiteter Pluralvokativ in einen Satz eingeschaltet ist, hat er stets *ὦ* vor sich und zwar ebenso gut im Anfangssatze der Rede (*ὦ Ἀθηναῖοι* I 32, 1; I 140, 1; IV 17, 1; V 112, 2; VI 16, 1; VI 20, 1; VII 11, 1; *ὦ Λακεδαιμόνιοι* I 68, 1; I 80, 1; I 87, 2; III 53, 1; *ὦ Σικελιώται* IV 59, 1; *ὦ Ἀκάνθιοι* IV 85, 1; *ὦ Καμαριναῖοι* VI 76, 1; *ὦ Λακεδαιμόνιοι καὶ ξύμμαχοι* III 9, 1; *ὦ Ἀθηναῖοι καὶ ξύμμαχοι* VI 77, 1; *ὦ Συρακόσιοι καὶ ξύμμαχοι* VII 66, 1) wie in einem späteren Satze derselben (*ὦ Λακεδαιμόνιοι* I 69, 4; I 71, 1; I 75, 1; I 76, 1; I 86, 5; III 54, 5; III 57, 4; III 59, 1; III 67, 1; III 67, 6; VI 92, 1; *ὦ Ἀθηναῖοι* IV 18, 5; VI 11, 5; *ὦ Καμαριναῖοι* VI 78, 4; VI 87, 1; *ὦ Λακεδαιμόνιοι καὶ ξύμμαχοι* III 13, 1; *ὦ νεώτεροι* VI 38, 5; *ὦ πάντων ἀξυνετώτατοι* VI 40, 1). Für einen an der Spitze der Rede stehenden Pluralvokativ, der sich auf Menschen bezieht, findet sich bei Thukydides nur ein einziges Beispiel: *ὦ Ἀθηναῖοι* IV 95, 1; hier soll das *ὦ* wie in ähnlichen Fällen bei Herodot den Vokativ gegenüber dem Nominativ kennzeichnen. Im Gegensatz zu diesem Pluralvokativ jedoch ist der einzige an der Spitze eines Satzes stehende auf Götter bezügliche nicht von *ὦ* begleitet: *Θεοὶ ὅσοι γῆν τὴν Πλαταιίδα ἔχετε καὶ ἥρωες* II 74, 3. Hier ist aber *ὦ* wahrscheinlich nur deshalb fortgelassen worden, weil die ganze Verbindung schon an sich sehr lang war; vor den einzeln stehenden Vokativ eines Götternamens würde Thukydides wahrscheinlich in jeder Stellung so gut wie die Tragiker und Herodot *ὦ* gesetzt haben.

Xenophon stimmt mit Thukydides darin überein, daß er vor *ἄνδρες* in der Satzmitte fast stets *ὦ* setzt: so *ὦ ἄνδρες* (ohne Zusatz) An. I 2, 6; 4, 16; III 1, 30; 1, 43; 1, 46; 2, 4; 2, 9; 2, 26; 5, 5; 5, 8; V 1, 2; 1, 4; 6, 22; 6, 28; 7, 5; 8, 13; VI 1, 26; 1, 31; 1, 32; 2, 4; 5, 14; VII 6, 41; Hell. II 3, 35; 3, 52; 4, 9; 4, 12; 4, 42; III 1, 28; V 2, 30; VI 5, 35; VII 3, 11; Cyr. I 5, 11; II 2, 1; 2, 18; 2, 23; 2, 30; 3, 12; 4, 14; III 3, 30; IV 2, 37; 2, 41; 5, 44; V 3, 31; 4, 49; VI 2, 23; 3, 21; 4, 16; VII 1, 13; 1, 14; 4, 5; 5, 40; 5, 85; VIII 4, 36; Mem. III 1, 4; 14, 2; IV 2, 3; Conv. I 12; II 9; II 25; III 1; III 2; IV 25; *ὦ ἄνδρες φίλοι* Cyr. II 2, 27; IV 3, 4; V 2, 23; *ὦ ἄνδρες καλοὶ καγαθοὶ* Hell. II 3, 53; *ὦ ἄνδρες σύμμαχοι* Hell. IV 2, 11; Cyr. VI 1, 11; *ὦ ἄνδρες δημόται* Cyr. II 3, 15; *ὦ ἄνδρες στρατιῶται* An. V 5, 8; VII 1, 25; Hell. V 1, 16; *ὦ ἄνδρες λοχαγοὶ* An. III 1, 15; *ὦ ἄνδρες στρατηγοὶ καὶ λοχαγοὶ* An. III 1, 34; *ὦ ἐκ τοῦ ἄστεος ἄνδρες* Hell. II 4, 40; *ὦ ἄνδρες Ἕλληνες* An. I 7, 3; II 3, 18; *ὦ ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι* Hell. III 2, 7; V 2, 14; VI 1, 4; 1, 14; 3, 20; VII 4, 8; *ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι* Hell. I 7, 16; 7, 20; III 5 10; 5, 15; VI 5, 37; 5, 38; 5, 45; VII 1, 2; Mem. IV 2, 4; 2, 5; *ὦ ἄνδρες Σινωπεῖς* An. V 6, 28; *ὦ ἄνδρες Πέρσαι καὶ Μῆδοι* Cyr. IV 2, 21; *ὦ ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι καὶ σύμμαχοι* Hell. V 2, 18. Diesen 96 Fällen (wozu, wenn die Apologie echt ist, noch 3 *ὦ ἄνδρες* [11; 15; 24] treten) stehen nur 4 gegenüber, bei denen im Satzinneren *ὦ* vor *ἄνδρες* fortgelassen worden ist. In zweien dieser Fälle steht dies *ἄνδρες* (wie in einem bei Thukydides) neben *ὕμᾱς* (*παρεκάλεσα ὕμᾱς, ἄνδρες φίλοι* An. I 6, 6; *δοκεῖ γέ μοι, ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι, τοῦτο ὕμᾱς . . .* An. VII 6, 40), in den beiden anderen bei einem Imperativ (*ἄγετ' ἄνδρες φίλοι, ἄγετ' ἄνδρες ἀγαθοὶ* Cyr. III 3, 59; *ἄρα ἐννοεῖτε, ἄνδρες* Cyr. VII 1, 10).

Im Anfange der Rede gebraucht dagegen Xenophon *ἄνδρες* in den meisten Fällen noch wie Thukydides ohne *ὦ*, so bloßes *ἄνδρες* An. I 4, 14; III 4, 46; V 6, 20; VI 5, 23; VII 3, 3; 3, 43; Hell. IV 8, 38; Cyr. III 3, 34; IV 4, 10; IV 5, 15; *ἄνδρες φίλοι* Cyr. I 3, 7; II 1, 11; 3, 2; 4, 22; III 2, 4; 3, 7; IV 2, 38; V 3, 2; 5, 44; VI 3, 15; VII 5, 20; 5, 39; VIII 4, 32; 6, 3; *ἄνδρες σύμμαχοι* Cyr. V 3, 30; 4, 19; VI 1, 6; 1, 7; 2, 14; 2, 25; VII 5, 7; *ἄνδρες φίλοι καὶ σύμμαχοι* Cyr. IV 5, 37; VI 4, 12; VII 5, 42; 5, 72; *ἄνδρες στρατιῶται* An. I 2, 9; 3, 2; III 2, 2; IV 5, 19; VI 3, 12; *ἄνδρες πολῖται* Hell. II 4, 18; VII 1, 30; *ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι* Hell. V 2, 32; VI 3, 7; *ἄνδρες Ἀθηναῖοι* Hell. VII 1, 12; *ἄνδρες Ἀσσύριοι* Cyr. III 3, 44; *ἄνδρες Πέρσαι* Cyr. II 1, 15; III 2, 6; III 3, 41; IV 1, 2; *ἄνδρες Πέρσαι καὶ σύ, ὦ Κῦρε* Cyr. VIII 5, 22; *ἄνδρες Μῆδοι καὶ πάντες οἱ*

παρόντες Cyr. V 1, 20. Dagegen steht im Anfange der Rede ὁ ἄνδρες (ohne Zusatz) An. III 2, 34; VI 4, 17; VII 3, 35; Hell. IV 8, 4; Cyr. VI 1, 12; VII 1, 10; 1, 11; 1, 12; Mem. I 5, 1; III 11, 12; ὁ ἄνδρες σιραπιῶται An. VI 4, 12; Hell. V 1, 14; ὁ ἄνδρες βουλευταὶ Hell. II 3, 24; ὁ ἄνδρες πολῖται Hell. VII 3, 6; ὁ ἄνδρες Ἕλληνες An. I 7, 3; ὁ ἄνδρες Μοσσύνιοι An. V 4, 5; ὁ ἄνδρες Ἀθηναῖοι Hell. III 1, 8; ὁ ἄνδρες Λακεδαιμόνιοι Hell. VI 3, 4; ὁ ἄνδρες Λακεδαιμόνιοί τε καὶ σύμμαχοι Hell. V 2, 12. Im Anfange eines Satzes, der nicht zugleich Anfang der Rede ist, findet sich bloßes ἄνδρες An. VI 5, 21. Danach stehen im Satzanfange 19 ὁ ἄνδρες neben 53 ἄνδρες. Wenn also auch das ὁ bei Xenophon schon im weiteren Vordringen begriffen ist, so zeigt es sich doch auch bei ihm im Satzanfange vor ἄνδρες erst in wenig mehr als einem Viertel der Fälle, während es vor demselben Worte in der Satzmitte wie bei Thukydides fast regelmäßig erscheint. Ein Gebrauchsunterschied zwischen ὁ ἄνδρες und bloßem ἄνδρες im Satzanfang ist dabei kaum zu bemerken; doch zeigen die Worte am Anfang der Rede An. III 2, 34 ὁ ἄνδρες, ἀκούσαθ' ὃν προσδοκεῖ μοι, daß Xenophon auch mit ὁ ἄνδρες in dieser Stellung die Aufmerksamkeit besonders rege machen wollte, und vielleicht ist es auch nicht gleichgiltig, daß Mem. III 11, 2 ὁ ἄνδρες an der Spitze einer Doppelfrage steht, womit ja auch die Aufmerksamkeit mehr in Anspruch genommen wurde.

Zu Völkernamen läßt Xenophon das ehrende ἄνδρες seine Sprecher im allgemeinen nur da hinzusetzen, wo es sich um Anreden an Hellenen als solche, an Spartaner, Athener und (seitens des älteren Kyros) an Perser handelt; doch kommen auch bei diesen Anreden Ausnahmen vor. Völkernamen ohne ἄνδρες finden sich aber bei ihm fast nur in der Satzmitte und zwar hier stets mit ὁ: so ὁ Λακεδαιμόνιοι An. VII 6, 9; ὁ Ἀθηναῖοι Hell. I 7, 24; 7, 29; VII 1, 37; ὁ Μιλήσιοι Hell. I 6, 8; ὁ Ἀργεῖοι Hell. IV, 4, 10; ὁ Θηβαῖοι Hell. VII 2, 7; ὁ Πέρσαι Cyr. II 3, 8; IV 5, 22; VIII 5, 23; ὁ Μῆδοι Cyr. III 2, 5; IV 5, 10; V 1, 28; ὁ Ἀρμένιοι Cyr. III 2, 5; ὁ Χαλδαῖοι Cyr. III 2, 17; 2, 20; 2, 28; ὁ Ὑρκάνιοι Cyr. IV 2, 12; 2, 20; 2, 25; 5, 2; 5, 22; 5, 52; ὁ Καδοῦσιοι Cyr. V 4, 22. Beachtenswert ist besonders auch ὁ ἄνδρες Πέρσαι καὶ Μῆδοι καὶ ὑμεῖς ὁ Ὑρκάνιοι Cyr. IV 2, 21. Ein Völkernamen ist an einen vorhergehenden nur durch καὶ ohne ὑμεῖς angeknüpft in ὁ Μῆδοι καὶ Ἀρμένιοι, Cyr. IV 5, 1, wo das ὁ begreiflicherweise so gut fehlt wie in καὶ Μῆδοι hinter ὁ ἄνδρες Πέρσαι. Auch ist ὁ nach καὶ fortgelassen in ὁ ἀγγελέ τε καὶ Μῆδοι Cyr. IV 5, 20 und in ὁ Κῦρε

καὶ πάντες οἱ παρόντες Πέρσαι Cyr. II 3, 8. Im Anfang der Rede begegnet als Pluralvokativ eines Völkernamens ohne ἄνδρες nur ὦ Σινωπεῖς An. V 6, 12 und als zweites Glied ὦ Χαλδαῖοι in ὦ Ἀρμένιε, ἔφη, καὶ ἡμεῖς, ὦ Χαλδαῖοι Cyr. III 2, 28. Von Singularvokativen von Völkernamen kommt dasselbe ὦ Ἀρμένιε allein stehend im Anfang der Rede Cyr. III 1, 9 vor.

Auch vor Vokative von Personennamen setzt Xenophon — und hier in striktem Gegensatze zu Herodot, den Tragikern und Thukydides — fast durchweg ὦ. Die Fälle in der Satzmitte sind bei ihm für die Namen von Männern so zahlreich, daß es keiner Belege dafür bedarf: von Frauennamen erscheinen hier so ὦ Πάνθεια Cyr. VI 1, 47. ὦ Θεοδότῃ Mem. III 11, 4; 11, 5. Die Ausnahmen stehen größtenteils bei Imperativen, so in εὖ δ' ἐπίστω, Ἀρχίδαμε Hell. V 4, 33. πρώτους μὲν ἄγε σύ, Χρυσάντια, τοὺς θωρακοφόρους Cyr. V 3, 36. θάρρει, Πάνθεια Cyr. VI 4, 10, πρὸς τῶν θεῶν, ἔφη, Ἑρμόγετες, οὕτω ποίει Conv. VI 4. Das stimmt dazu, daß bei Xenophon ὦ auch vor ἄνδρες in der Satzmitte neben einem Imperativ fortbleiben kann. Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl darin, daß bei Aufforderungen Kürze beliebt ist (bei Χρυσάντια war zudem die Fortlassung des ὦ durch das vorausgehende σύ wie sonst durch Formen von ἡμεῖς begünstigt). Daß aber die Fortlassung des ὦ vor Vokativen von Personennamen neben einem Imperativ bei Xenophon nicht notwendig ist, zeigt z. B. ἀλλ' ἐρώτα, ἔφη, ὦ Κῦρε, οὔτι βούλει Cyr. III 1, 10.

Die einzigen nicht mit Imperativen verbundenen einzelstehenden Vokative von Personennamen in der Satzmitte bei Xenophon, die kein ὦ vor sich haben, sind Εὐθῆρε Mem. II 8, 1 und Εὐθῆρε Mem. II 8, 5. Das erste Εὐθῆρε erscheint hier in dem Satze: Ἄλλον δὲ ποιεῖ ἀρχαῖον ἐταῖρον διὰ χρόνον ἰδὼν· Πόθεν, ἔφη, Εὐθῆρε, φαίνεται; Ἐπὶ μὲν τὴν κατάλυσιν τοῦ πολέμου, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ἐκ τῆς ἀποδημίας . . . Das Fehlen des ὦ wird hier von Kühner-Gerth II³ S. 48 (§ 357, 4) richtig aus dem Affekt der Verwunderung erklärt, mit der Εὐθῆρε ausgesprochen wird, während ὦ Σώκρατες in einer einfachen Antwort steht. Wenn nun an der einzigen Stelle, an der außerdem noch der Vokativ von Εὐθῆρος (und zwar gleichfalls in der Satzmitte und einzelstehend) erscheint, dieser gleichfalls kein ὦ neben sich hat, während Xenophon zu Vokativen von Personennamen in dieser Stellung außer bisweilen bei Imperativen, welcher Fall hier aber nicht vorliegt, stets ὦ hinzusetzt, so muß hier das zweite Εὐθῆρε mit dem ersten in irgend einem Zusammenhang stehen. Offen-

bar stellt sich Sokrates hier über Eutheros, der seinem Rate nicht folgen will, von neuem verwundert und gebraucht deshalb in scherzhafter Anknüpfung an das erste *Εὐθηρε* nochmals *Εὐθηρε* ohne *ὦ*.

Im Satzanfang findet sich bei Vokativen einzelstehender Personennamen keine Ausnahme von der Regel, daß *ὦ* hier hinzutritt. Die einzelnen Fälle sind: *ὦ Φαλῖνε* An. II 1, 12, *ὦ Φαρνάβαζε* Hell. III 1, 11, *ὦ Ἀγρησίλαε* Hell. III 3, 4; 4, 9; 4, 25; *ὦ Χάρης* Hell. VII 2, 20; *ὦ Σάκα* Cyr. I 3, 9; *ὦ Σαμβούλα* Cyr. II 2, 28; *ὦ Κναξάορη* Cyr. II 4, 9; III 3, 24; 3, 47; *ὦ Κῦρε* Cyr. III 2, 8; V 4, 30; VI 2, 21; *ὦ Χρυσάντα* Cyr. III 3, 50; *ὦ Τσιτάσπα* Cyr. VII 1, 19; *ὦ Σώκρατες* Mem. I 6, 2; 6, 11; *ὦ Ἀντιφῶν* Mem. I, 6, 13; *ὦ Γλαύκων* Mem. III 6, 2; *ὦ Ἰσόμαχε* Oecon. 11, 1; *ὦ Τιθράυστα* Ages. 4, 6. Dazu noch *ὦ Κῦρε βασιλεῦ* Cyr. II 8, 17.

Dagegen fehlt *ὦ*, wenn im Satzanfang zwei Personennamen unter einander und noch mit einem Pluralvokativ durch *καὶ* verbunden sind: *Κλέαρχε καὶ Πρόξενε καὶ οἱ ἄλλοι οἱ παρόντες Ἑλληνες* An. I 5, 16. Im Gegensatze hierzu steht wiederum *ὦ* in der Satzmitte bei Verbindung eines einzelnen Personennamens mit einem folgenden Pluralvokativ durch *καὶ*: *ἀλλ' ὅπως μὲν, ὦ Κῦρε καὶ οἱ ἄλλοι Πέρσαι* Cyr. III 3, 20; *ἀλλ' ἔγωγ' ἔφη, ὦ Κῦρε καὶ πάντες οἱ παρόντες* Cyr. II 2, 18. Auch fehlt *ὦ* nicht in der Satzmitte bei Verbindungen zweier Personennamen, denen kein dritter Vokativ mehr folgt, durch *καὶ*: *σὺ δέ, ὦ Ἀριόοξε καὶ Ἀριταγέρσα* Cyr. VI 3, 31; *καὶ σὺ, ὦ Φαρνοῦχε καὶ Ἀσιαδότα* Cyr. VI 3, 32.

Vokative von Götternamen haben bei Xenophon in der Satzmitte stets *ὦ* vor sich: *ὦ Ζεῦ* Cyr. V 5, 9; *ὦ Ζεῦ μέγιστε* Cyr. V 1, 29; VI 3, 11; *ὦ Ἡράκλεις* Mem. II 1, 25; 1, 27; 1, 29; *ὦ παῖ τοκέων ἀγαθῶν Ἡράκλεις* Mem. II 1, 33. Im Satzanfang steht als bloßer Ausruf *ὦ Ἡράκλεις* Mem. I 3, 12 und Cyr. I 6, 27, aber *Ἡράκλεις* ohne *ὦ* Conv. 4, 53: hier liegt offenbar in der als Interjektion erstarrten Form der Überrest eines älteren Sprachgebrauchs vor (nach Scott steht bei Homer vor Vokativen von Götternamen niemals *ὦ*). Einzelstehende Götternamen kommen sonst nicht im Satzanfang vor. Wo im Satzanfang ein einzelner Göttername mit einem Plural durch *καὶ* verbunden ist, steht *ὦ*: *ὦ Ζεῦ καὶ πάντες θεοί* Cyr. II 2, 10. Wo aber zwei Götternamen im Satzanfang unter einander durch *καὶ* und beide dann noch mit einem Plural durch *καὶ* verbunden sind, fehlt *ὦ*; freilich liegt auch hier nur ein einziger Beleg vor: *Ζεῦ πατρῷε καὶ Ἥλιε καὶ πάντες θεοί* Cyr. VIII 7, 3. Sieht man davon ab, daß für die

Verbindung eines Götternamens mit einem zweiten nur für den Satzanfang ein Beleg vorhanden ist, für solche von Personennamen aber nur Beispiele für die Satzmitte vorkommen, so ist die Scheidung zwischen den Verbindungen von zwei und denen von drei Vokativen bei Nennungen von Göttern ganz dieselbe wie die entsprechende bei Personennamen. Die Stellung im Satze war also wohl hier nicht entscheidend; Xenophon setzt eben das *ὦ* noch bei Verbindung zweier, vermeidet es aber bei solcher dreier Vokative, weil es hier zu schleppend geworden wäre.

Auch die Vokative von Verwandtschaftsnamen stehen in der Satzmitte niemals ohne *ὦ*, wie *ὦ πάτερ* Hell. V 4, 31; *ὦ μήτερ* Cyr. I 3, 15; 3, 16; 3, 17; 3, 18; *ὦ νιέ* Hell. V 4, 26; Conv. 2, 5; *ὦ παῖ* Mem. II 2, 1; Cyr. I 3, 5; 3, 6; 3, 11; 3, 18; *ὦ πάππε* Cyr. I 3, 4; 3, 8; 3, 9; *ὦ θεῖτε* Cyr. V 5, 8; 5, 35; *ὦ παῖδες* Cyr. VIII 7, 8; 7, 10; 7, 25 zeigen. Auch im Anfang der Rede fehlt hier bei einzelstehenden Vokativen *ὦ* niemals: *ὦ πάτερ* Hell. V 4, 30; *ὦ παῖ* Cyr. I 3, 14; 6, 2; *ὦ πάππε* Cyr. I 3, 4; 4, 5; *ὦ παῖδες* Cyr. I 4, 11. Nur bei einem im Satzanfange stehenden mit einem folgenden Vokativ durch *καί* verbundenen Vokativ eines Verwandtschaftsnamens ist *ὦ* in dem einzigen Beleg, *παῖδες ἐμοὶ καὶ πάντες οἱ παρόντες* Cyr. VIII 7, 6 fortgelassen worden. Wenn hier *ὦ* in einer Verbindung schon zweier Vokative fehlt, so wird sich das daraus erklären, daß jeder von beiden ein Attribut bei sich hat und die ganze Anrede durch *ὦ* noch mehr verlängert worden wäre; vielleicht hat aber auch die Stellung im Satzanfang mitgewirkt.

Auch vor Vokativen von Appellativen gebraucht Xenophon *ὦ* regelmäßig in der Satzmitte: *ὦ γύναι* Mem. II 1, 26; Cyr. III 3, 3; Oec. VII 10; VII 15 usw.; VIII 2 usw.; *ὦ νεανία* Mem. III 1, 2; *ὦ νεανίσκῃ* An. II 1, 13; *ὦ μειράκιον* Mem. I 2, 42; *ὦ βασιλεῦ* Cyr. V 1, 24; *ὦ δέσποια* Cyr. V 3, 28; 4, 42; *ὦ ταξίαρχῃ* Cyr. II 2, 16; *ὦ ἄγγελε* Cyr. IV 5, 22; *ὦ ἱππεῖς* Cyr. III 2, 5. So auch in der Anrede an eine Körperschaft: *ὦ βουλῇ* Hell. II 3, 51. Auch im Satzanfang steht vor einem Appellativum *ὦ* in *ὦ δέσποια* Cyr. VII 3, 3. In dem anderen Falle, Cyr. II 2, 7, bieten die Handschriften DF *ὦ ἄνθρωπε*, die übrigen nur *ἄνθρωπε*; hier ist *ὦ ἄνθρωπε* wahrscheinlich an den gewöhnlichen Sprachgebrauch Xenophons angepaßt worden. Das Fehlen von *ὦ* an dieser Stelle haben Kühner-Gerth a. O. und Brugmann-Thumb, Griech. Gr.⁴ § 439 als eine Folge des Affekts (*ἄνθρωπε, τί ποιεῖς*; „Kerl, was machst du da?“) richtig erklärt.

Vokative substantivierter Adjektiva werden auch im Satz-

anfang von Xenophon stets mit $\tilde{\omega}$ verbunden und zwar nicht nur in der Mitte der ganzen Rede wie in $\tilde{\omega}\gamma\alpha\theta\acute{\epsilon}$ Mem. III 7, 9, sondern auch im Anfang derselben wie in $\tilde{\omega}$ $\tau\lambda\eta\mu\omicron\nu$ Mem. I 3, 11. $\tilde{\omega}$ $\mu\tilde{\omega}\rho\epsilon$ Mem. I 3, 13, $\tilde{\omega}$ $\mu\alpha\kappa\acute{\alpha}\rho\iota\epsilon$ $\sigma\acute{\upsilon}$ Cyr. VIII 3, 39. In wirklich adjektivischem Gebrauche ändern die Adjektiva auch in längeren Verbindungen nichts an dem Gebrauche von $\tilde{\omega}$: vgl. $\tilde{\omega}$ $\kappa\acute{\alpha}\kappa\iota\sigma\iota\epsilon$ $\alpha\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omega\nu$ $\Lambda\rho\iota\alpha\iota\epsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $\omicron\iota$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota$ $\theta\sigma\omicron\iota$ $\eta\iota\tau\epsilon$ $\text{K}\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu$ $\varphi\acute{\iota}\lambda\omicron\iota$ An. II 5, 39 im Anfang der Rede.

Zu Xenophons Sprachgebrauch stimmt im allgemeinen der seines Zeitgenossen Plato. Auch Plato setzt in der Satzmitte regelmäßig $\tilde{\omega}$ vor $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$: so $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ (ohne Zusatz) Apol. 17 C, 18 B, 19 E, 23 A, 27 A, 27 B, 29 A, 29 B, 31 A, 34 A, 34 B, 35 B, 38 A, 39 A, 39 C, 39 E, Phaedon 60 B, 107 B, 115 C. Conv. 214 A, 215 A, 215 D, 217 B, 218 B, 220 E, 222 A, $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ $\Lambda\theta\eta\nu\alpha\iota\omicron\iota$ Apol. 17 A, 17 B, 17 C, 18 A, 18 C, 18 E, 19 C, 20 C, 20 D, 21 C, 21 E, 22 D, 22 E, 24 A, 24 C, 26 A, 26 E, 28 A, 28 D, 31 D, 32 E, 33 C, 34 D, 35 B, 35 C, 35 D, 35 E, 36 B, 36 D, 36 D, 38 B, 38 C, $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ $\Theta\omicron\upsilon\gamma\iota\omicron\iota$ Euthydemus XVI 288 B, $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ $\delta\iota\kappa\alpha\sigma\tau\alpha\iota$ Apol. 26 D, 40 A, 40 E, 41 B, Conv. XXXIV 219 C, $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ $\sigma\upsilon\mu\pi\acute{o}\tau\alpha\iota$ Conv. XXXIII 216 D. Diesen 65 Fällen stehen nur 4 $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ ohne $\tilde{\omega}$ in der Satzmitte gegenüber: $\delta\mu\tilde{\alpha}\varsigma$, $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ $\Lambda\theta\eta\nu\alpha\iota\omicron\iota$ Apol. 29 D, $\mu\acute{\iota}$ $\theta\omicron\omicron\rho\nu\beta\epsilon\iota\tau\epsilon$, $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ $\Lambda\theta\eta\nu\alpha\iota\omicron\iota$ Apol. 30 C, $\epsilon\iota\epsilon\nu$ $\delta\acute{\eta}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, $\delta\omicron\kappa\epsilon\iota\tau\epsilon$ $\gamma\acute{\alpha}\rho$ $\mu\omicron\iota$ $\nu\acute{\eta}\varphi\epsilon\iota\nu$ $\omicron\upsilon\kappa$ $\epsilon\pi\iota\tau\rho\epsilon\pi\acute{\iota}\epsilon\omicron\nu$ $\epsilon\mu\acute{\iota}\nu$, $\acute{\alpha}\lambda\lambda\grave{\alpha}$ $\pi\omicron\iota\acute{\epsilon}\omicron\nu$ Conv. 213 E, $\epsilon\iota\epsilon\nu$, $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, $\varphi\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$, $\tau\acute{\iota}\nu\alpha$ $\tau\rho\acute{o}\pi\omicron\nu$ $\xi\tilde{\eta}\sigma\tau\alpha$ $\pi\acute{\iota}\omicron\mu\epsilon\theta\alpha$: Conv. 176 A. Im ersten Falle folgt $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ ohne $\tilde{\omega}$ einem $\delta\mu\tilde{\alpha}\varsigma$ wie bei Thukydides und Xenophon, im zweiten begleitet es einen Imperativ wie bei letzterem. Im dritten Falle leitet $\epsilon\iota\epsilon\nu$ $\delta\acute{\eta}$, im vierten bloßes $\epsilon\iota\epsilon\nu$ eine Rede ein. Das $\epsilon\iota\epsilon\nu$ steht hier (wobei es nichts ausmacht, daß es im dritten Falle noch durch $\delta\acute{\eta}$ verstärkt wird) als eine Art Interjektion wie das folgende $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ außerhalb der Konstruktion des eigentlichen Anfangssatzes der Rede, so daß auch $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ selbst noch als einleitendes Wort der ganzen Rede empfunden wurde: daher hier das Fortbleiben des $\tilde{\omega}$. (Einen andern Sinn hat $\epsilon\iota\epsilon\nu$ in $\epsilon\iota\epsilon\nu$ $\delta\acute{\eta}$, $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ Apol. 34 B, wo Sokrates mit diesen Worten seine eigentliche Verteidigung schließt.) Direkt im Satz-anfang steht der Vokativ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ bei Plato nur in drei Fällen und zwar einmal mit $\tilde{\omega}$ in $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, $\epsilon\tilde{\varphi}\eta$, $\omicron\iota$ $\pi\alpha\rho\acute{o}\nu\tau\epsilon\varsigma$ Protagoras XXIV 337 C, dagegen zweimal ohne $\tilde{\omega}$ als bloßes $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ Conv. XXX 212 E und Leg. δ' 715 E. Mag auch Conv. 212 E das Fehlen von $\tilde{\omega}$ durch den folgenden Imperativ ($\chi\alpha\iota\rho\epsilon\tau\epsilon$) begünstigt worden sein, so zeigt doch Leg. δ' 715 E, daß wie bei Xenophon so auch

bei Plato im Satzanfange bloßes *ἄνδρες* noch ebenso gut wie *ὦ ἄνδρες* üblich war.

Vor dem Pluralvokativ eines Völkernamens ohne *ἄνδρες* steht *ὦ* in *ὦ Ἀθηναῖοι* und zwar in der Satzmitte Apol. 37A, am Satzschluß Apol. 37D.

Bei Personennamen ist bei Plato die Setzung des *ὦ* sowohl im Satzanfang wie in der Satzmitte durchaus die Regel. Die Beispiele sind für die Satzmitte ungemein zahlreich, aber auch für den Satzanfang häufig genug. Für letzteren verweise ich hier nur auf *ὦ Σώκρατες* Kriton XII 50C (zweim.), Phaedon III 60A; XIV 69E. *ὦ Κρίτων* Phaedon III 60A; LXVI 118A, *ὦ Ἐρμῆμαχε* Conv. XI 185D; XXXI 214B. Auch vor Frauennamen steht *ὦ* nach Ausweis von *ὦ Διοτίμα* Conv. 201E, 202E, 204A, 205B, 207C. Fortbleiben kann *ὦ* hier zunächst wieder bei Imperativen, so in *ὄρα δὲ Πρώταρχε* Philebus I 11A; *Ἀγάθων ὄρα* Conv. XXX 213C; *Ἀγάθων μετάδος* Conv. XXX 213D; *Σώκρατες ἐξέλεγχε* Conv. XXXIII 217B; *μὴ φθόρει . . . Καλλίκλεις* Gorgias XLIII 489A; *εἰπέ, Καλλίκλεις* Gorgias LXXVI 521A; *θάρρει, Θεοδότα* Epist. ζ' 349B. Ferner in Nachbarschaft von *σύ*, so in *σὺ Ζήνων* Parmenides VIII 136D; *σὺ Πρώταρχε* Philebus XV 28B; *σὺ δέ, Πρώταρχε* Philebus II 12A; *σὺ δ', ἢ δ' ὅς, Ἀριστόδημε* Conv. II 175A; *σὺ δ' ἄν ἐπιζήνειας, Ἀξίοχε* Axiochus XIV 372A, *Πρώταρχε, σὺ* Philebus X 21A; *Ἀξίοχε, σὺ* Axiochus IV 366B. So auch bei *σοί*, wie *δοκεῖ σοι, Εὐθύδημε* Euthydemus XXII 295D zeigt. Auch bei *σε* in *καὶ ὅς, Ἀπολλόδορε, ἔφη, καὶ μὴν καὶ ἐναγχὺς σε ἐζήτουν* Conv. I 172A und in *σε δεῖ, Ἀξίοχε* Axiochus XIV 372A. Es ist das etwas ganz Analoges, wie wenn bei Thukydides und Xenophon und auch bei Plato selbst in der Nachbarschaft von *ἐμᾶς* das *ὦ* vor dem Vokativ eines Völkernamens fehlen kann. Da man mit dem Personalpronomen der zweiten Person die Aufmerksamkeit des Hörers ebenso sehr wie mit dem *ὦ* oder noch mehr in Anspruch nimmt, so kann das *ὦ* hier eben fortbleiben. Es kommt auch vor, daß ein Vokativ ohne *ὦ* zugleich bei *σύ* und einem Imperativ steht, so in *σὺ δέ, Νικία, λέγε* Laches XXVII 197E, *λέγε μοι πάλιν, Κλεινία, καὶ σύ*, Leg. ι' V 891B. Daß aber das Fortbleiben von *ὦ* weder bei einem Imperativ noch in der Nachbarschaft eines Personalpronomens der zweiten Person notwendig war, zeigen auch gerade am besten Fälle, in denen *ὦ* vor einem zugleich von *σύ* und einem Imperativ begleiteten Vokativ steht wie *σύ, ὦ Σώκρατες, εἰπέ* Menon VI 75B.

Wenn dagegen das *ὦ* vor dem einen Satz für sich bildenden

Zuruf („φωνή βοῶντος του“) *Σώκρατες*, *Σώκρατες* Axiochus I 364B fehlt, so wird das auf einem durchgehenden Sprachgebrauch beruhen. Den isolierten Zurufen, aber zugleich auch schon den Vokativen bei Imperativen nahe stehen die Vokative bei *δεῦρο*, bei denen gleichfalls *ὦ* fehlt: so *Θεαίτητε*, *δεῦρο παρὰ Σωκράτην* Theätet II 144D, *δεῦρ', ἔφη φάναι*, *Σώκρατες* Conv. III 175C. Man wollte eben in solchen Zurufen kurz sein.

Auch im Affekt fehlt bei Plato das *ὦ* vor Personennamen, so in *Σώκρατες* Axiochus I 364B, womit Kleinias seine Rede beginnt, als er weinend gelaufen kommt, damit Sokrates seinem sterbenden Vater Trost zuspreche. Ebenso in „*Ἀξίοχε, τί ταῦτα;*“ Axiochus II 365A, wie Sokrates über das gänzlich veränderte Verhalten des Axiochos verwundert ausruft. Ähnlich sagt Sokrates in scheinbarer Verwunderung auch: *τί ταῦτα λέγεις, Θέαγες;* (Theages VIII 127B) als Antwort auf *εἰ γάρ σύ μοι ἐθέλεις συνεῖναι, ἐξαρκεῖ καὶ οὐδένα ἄλλον ζητῶ*. Im Affekt ist das *ὦ* auch nach *ιοῦ* als Jubelruf in *ιοῦ, ioῦ, Ἀλκιβιάδη* Conv. XXXVIII 223A fortgelassen worden.

Nicht unterzubringen unter die bisher genannten Arten von Fällen ist das Fehlen des *ὦ* in *καὶ ταῦτα, Σώκρατες, οὐκ ἐρεῖς ὥς οὐκ ἀληθῆ* (Conv. XXXII 216A) in der Lobrede des Alkibiades auf Sokrates. Das Fortbleiben der Vokativpartikel, das früher allgemein bei der höflichen Anrede mit dem Namen üblich gewesen war, wird sich hier kaum anders erklären lassen, als daß es zu Platos Zeit wenigstens noch eine besonders hohe Ehrerbietung zum Ausdruck bringen konnte. Es ist das etwas ganz Ähnliches, wie wenn Herodot die Ehrerbietung vor dem Perserkönig, die schon in der Anrede *ὦ βασιλεῦ* lag, in verschiedenen Fällen noch durch Fortlassung des *ὦ* vor *βασιλεῦ* steigern läßt. Ähnlich ist auch wohl das Fehlen des *ὦ* vor *Θεαίτητε* Sophista II 218A zu verstehen: als hier der Fremde auf den Vorschlag des Sokrates eingeht, mit Theätet zu disputieren und dieser an ihn die Frage richtet: *ἄρα τοίνυν, ὦ ξένε, οὕτω καὶ καθάπερ εἶπε Σωκράτης πᾶσι κεχαρισμένος ἔσει;* antwortet er: *κινδυνεύει πρὸς μὲν ταῦτα οὐδὲν ἔτι λεπτέον εἶναι, Θεαίτητε*. Der Fremde bedient sich hier wahrscheinlich einer besonders höflichen Form der Anrede, um den Theätet nicht im Unklaren darüber zu lassen, daß er ihm nichts Unangenehmes zu sagen habe. Wenn Conv. I 173E der Freund des Apollodor zu diesem sagt „*οὐκ ἄξιον περὶ τούτων, Ἀπολλόδορε, νῦν ἐρίζειν*“, so ist auch hier die Anrede ohne *ὦ* vielleicht als eine besonders ehrerbietige aufzufassen, indem

der Freund dem Apollodor schmeicheln will, um von ihm endlich zu erfahren, was bei dem Gastmahl gesprochen worden sei; denn mit seinen folgenden Worten wiederholt er diese seine schon im Anfang ausgesprochene Bitte, an deren Erfüllung ihm sehr viel liegt. Kaum etwas anderes als eine ironische Ehrerbietung kann in der Fortlassung des ω vorliegen, wenn Sokrates Ion XI 540D die Worte des Rhapsoden Ion: *γνοίην γοῦν ἄν ἐγὼ οἶα στρατηγὸν πρόπει εἰπεῖν* mit der Bemerkung erwidert: *ἴσως γὰρ εἰ καὶ στρατηγικός. Ἰον.* Ebenso, wenn Sokrates Axiochos VII 368D zu Axiochos, der sich am Staatsleben eifrig beteiligt hatte, indem er ihn, um die Wertlosigkeit dieser Tätigkeit zu zeigen, an den Undank des Volkes gegen Staatsmänner erinnert, die Worte sagt: *ἐπεὶ τοί γε, Ἀξίοχε πολιτικέ, ποῦ τέθνηκε Μιλτιάδης; ποῦ δὲ Θεμιστοκλῆς; . . .* Eine ironische Ehrerbietung enthalten auch Sokrates' Worte Euthydemus XX 293D: *εἰεν . . . Εὐθύδημε· τὸ γὰρ λεγόμενον, καλὰ δὴ πάντα λέγεις.*

Bei Götternamen steht auch bei Plato ω , wenn sie im Anruf gebraucht werden: ω *Μοῦσαι* Phaedrus XIII 237A; ω *φίλε Ἔρως* Phaedrus XXXVIII 257A, ω *τεχνικώτατε Θεῦθ* Phaedrus IX 274E, ω *φίλε Πάν τε καὶ ἄλλοι ὅσοι τῆδε θεοί* Phaedrus LXIV 279B. Auch der letztere Fall der Verbindung des Vokativs eines einzelnen Götternamens mit dem Pluralvokativ *θεοί* stimmt im Zusatze des ω zu Xenophon, nur daß bei Plato diese Verbindung auch noch länger ist und im Satzanfang steht. Auch im Ausruf erscheint bei Götternamen in der Regel ω , so in ω *Ζεῦ* Euthydemus III 273E; VI 276E; XX 294A), ω *Πόσειδον* (Euthyd. XXVIII 301E; 303A), ω *Ζεῦ καὶ θεοί* (Protagoras II 310D). Doch kommt neben ω *Ἡράκλεις* (Conv. XXX 213B; Euthydemus XXVIII 303A) genau wie bei Xenophon auch bloßes *Ἡράκλεις* (Charmides III 154D; Lysis IV 208E; Hippias Maior XIII 290D) als Ausruf vor. Nur ohne ω bezeugt ist der Ausruf *Ἀπολλων* Politeia 509C.

Wie zu erwarten ist, steht auch vor Verwandtschaftsnamen bei Plato ω : so in ω *πάτερ* Theages IX 127C; X 128B, Laches IV 181A, Leg. β' VII 662E, ω *παῖ* „Sohn“ Apol. XVI 28C, ω *παῖδες* „Söhne“ Laches IV 181A. So auch ω *παῖ* als „Sohn“ in freundlicher Anrede an einen Jüngeren Theaetet III 145D; VIII 151E; XIII 158A; XXXVII 200C; LIII 209E; Politikos XXV 280E; Philebus V 15A; XXXIII 53E; Phaedrus XIV 237C; LI 267C; Lysis VI 210C; ähnlich auch ω *φίλε παῖ* Theaetet XVII 162D, ω *παῖδες* Theaetet V 148B, Philebus VI 16B, Lysis XVIII

222D. Dazu auch noch ὁ καλὲ παῖ Euthydemus XVII 289B, ὁ παῖ καλέ Phaedrus XXII 243E. Auch heißt es ὁ παῖδες in der Anrede an wirkliche Kinder (anderer Leute) Gorgias LXXVII 521E und 522A, ferner ὁ παῖδες ἀνδρῶν ἀγαθῶν Menexenus XVIII 246B, ὁ παῖδες, οἱ μὲν ἐστε παιτέρων ἀγαθῶν Menexenus XIX 246D, sowie ὁ παῖ Ἱππονίκου „Sohn des Hipponikos“, Kratylus XXIII 406B. Dagegen steht, wie Scott gesehen hat, der Vokativ von παῖς „Sklave“ ohne ὁ: so παῖ Conv. II 175A, XXXI 213E, Charmides III 155B, Theaetetus I 143C, παῖδες Conv. XXX 212D; XXX 213B. Wo ὁ παῖ (Menon XVI 82B; XVII 83C, dazu ὁ παῖ Μένωνος XIX 85B) und ὁ παῖδες (Conv. III 175B) in Anreden an Sklaven vorkommen, sollen nach Scott XXVI 41f. die Sklaven nicht als solche behandelt werden. Doch erklärt sich das ὁ an der letzten Stelle eher daraus, daß der Gastgeber Agathon hier nicht wie sonst den Sklaven einen kurzen Befehl gibt, sondern ihre Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt (ἀλλ’ ἡμᾶς, ὁ παῖδες, τοὺς ἄλλους ἐσιπᾶτε. πάντως παρατίθετε ὅ τι ἂν βούλησθε, ἐπειδὴν τις ὑμῖν μὴ ἐφεστήκη· ὁ ἐγὼ οὐδὲ πώποτε ἐποίησα· νῦν οὖν, νομίζοντες καὶ ἐμὲ ὑφ’ ὑμῶν κεκλησθαι ἐπὶ δεῖπνον καὶ τοῦδε τοὺς ἄλλους, θεραπεύετε, ἵνα ὑμᾶς ἐπαινώμεν). Ähnlich verhält es sich mit den Stellen im Menon, besonders mit der ersten, wo Sokrates, als er an den Sklaven Menons Fragen zu stellen beginnt, zu diesem sagt: εἰπὲ δὴ μοι, ὁ παῖ, γινώσκεις τετράγωνον χωρίον ὅτι τοιοῦτόν ἐστιν; Nach Scott redete man den Sklaven deshalb gewöhnlich nicht mit ὁ an, weil dies eine Vertraulichkeit in sich schloß, an welcher der Sklave keinen Anteil hatte. Das ist gewiß sehr wahrscheinlich; immerhin ist dabei zu beachten, daß man zu den Sklaven vorwiegend im Imperativ sprach, der die Auslassung des ὁ begünstigte. Bei Plato selbst stehen auch παῖ und παῖδες ohne ὁ, wo nicht wie in den meisten Fällen bei Imperativen, so beim Futurum im imperativischen Sinne (Conv. II 175A; XXX 212D).

Den Unterschied zwischen παῖ „Sklave“ und ὁ παῖ „Sohn“ glaubt Scott XXVI 40 auch bei Aristophanes wiederzufinden. Wenn Acharner 1136 und 1140 Lamachos zu seinem Sklaven ὁ παῖ sagt, so soll sich das aus seiner Verwirrung erklären. Allein Acharner 432 redet auch Euripides seinen Sklaven mit ὁ παῖ an (das sogar neben dem Imperativ δός steht) und Acharner 1003 Dikaiopolis seine Sklaven und Sklavinnen mit ὁ παῖδες, ὁ γυναικες. Danach war auch in der attischen Umgangssprache für „o Sklave!“ ein ὁ παῖ neben παῖ möglich, und Aristophanes

konnte sich des in dieser Bedeutung wohl selteneren $\tilde{\omega}$ $\pi\alpha\tilde{\iota}$, das in der Umgangssprache vielleicht wie bei Plato nur dann gebraucht wurde, wenn man die Aufmerksamkeit des Sklaven auf etwas besonders hinlenken wollte, auch dann bedienen, wenn es sich leichter als $\pi\alpha\tilde{\iota}$ in den Vers bringen ließ.

Regelmäßig tritt bei Plato $\tilde{\omega}$ vor die Vokative von Appellativen wie in $\tilde{\omega}$ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\tilde{\upsilon}$ Phaedrus LVIII 274E, $\tilde{\omega}$ $\rho\epsilon\alpha\rho\acute{\iota}\sigma\tau\epsilon$ Protagoras IX 318A, $\tilde{\omega}$ $\epsilon\tau\alpha\tilde{\iota}\rho\epsilon$ Charmides III 154B. Eine Ausnahme bildet $\rho\omicron\mu\omicron\theta\acute{\epsilon}\iota\alpha$ Leg. δ' IV 709D, wo die Fortlassung des $\tilde{\omega}$ durch vorausgehendes $\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon$ $\delta\acute{\eta}$ „wohlan“ (wie ähnlich bei Personennamen durch $\epsilon\lambda\epsilon\nu$, $\epsilon\lambda\epsilon\nu$ $\delta\acute{\eta}$) veranlaßt worden ist. Wie die Vokative der Appellativa werden auch die der substantivierten Adjektiva mit $\tilde{\omega}$ verbunden, so $\tilde{\omega}$ $\phi\acute{\iota}\lambda\epsilon$ Theaetet IV 146D, $\tilde{\omega}$ $\xi\acute{\epsilon}\nu\epsilon$ Sophista II 218A, $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\epsilon$ Apol. 34D; bemerkenswert ist $\tilde{\omega}$ $\delta\alpha\iota\mu\acute{\omicron}\nu\iota\epsilon$ Conv. 222E im Gegensatz zu dem erstarrten $\delta\alpha\iota\mu\acute{\omicron}\nu\iota\epsilon$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omega\tilde{\nu}$ Herodots.

Die starke Zunahme im Gebrauche des $\tilde{\omega}$ bei Xenophon und Plato gegenüber Thukydides, den Tragikern und Herodot zeigt sich am meisten in der bei ihnen zur Regel gewordenen Verwendung desselben vor Personennamen. Daß hierin aber keine plötzliche Umkehrung der Höflichkeitsformen enthalten war, ergibt sich deutlich aus dem Fehlen der Vokativpartikel bei Plato gerade da, wo man dem Angeredeten eine erhöhte Ehrerbietung darbringen will. Auch würde man, wenn es sich bei der Hinzufügung des $\tilde{\omega}$ zu den Namen von Haus aus um eine Änderung der Höflichkeitsformen gehandelt hätte, die Vokativpartikel erst recht regelmäßig zu $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ „meine Herren!“ im Satzanfange gefügt haben; in Wirklichkeit aber tun das Xenophon und Plato nur nach Belieben. Da $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ an die Spitze der Rede oder des Satzes überhaupt meist nur aus Höflichkeitsrücksichten trat, so konnte es sich weit besser neben $\tilde{\omega}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ erhalten als der Name der einzelnen Person ohne $\tilde{\omega}$ neben dem Namen mit $\tilde{\omega}$. Ist aber die Gebrauchserweiterung des $\tilde{\omega}$ nicht aus einer Änderung der Höflichkeitsregeln entstanden, so kann es sich dabei nur um eine Ausdehnung seiner Anwendung im Sinne von „höre einmal!“ gehandelt haben, wie sich eine solche ja auch aus der Lebhaftigkeit der Athener sehr gut erklärt.

Den Übergang zwischen dem Brauche Herodots, der Tragiker und des Thukydides, das $\tilde{\omega}$ vor Personennamen fortzulassen, und dem des Xenophon und Plato, dasselbe hier hinzuzusetzen, bildet der des Aristophanes, bei dem das $\tilde{\omega}$ vor Namen bald fehlt und bald (wohl schon häufiger) steht. Doch wird man aus Aristo-

phanes nur schwer darüber etwas ermitteln können, wie der Prozeß im einzelnen vor sich gegangen ist, da er gerade feinere Unterschiede dem Metrum zu Liebe vernachlässigt haben kann. Besser steht es in dieser Beziehung bei Aristophanes mit dem Gebrauche des ω vor $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, da er für $\omega \alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ stets $\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ sagt, das ja mit dem bloßen $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ metrisch gleichwertig ist. Hier zeigt sich nun Aristophanes gerade altertümlicher als Thukydides, insofern er auch in der Satzmitte (und am Satzende) bloßes $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ neben $\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, wenn auch in der Minderzahl der Fälle, gebraucht: es finden sich hier im ganzen bei ihm 10 $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ (Ach. 53; 238; 328; 496; Eq. 266; Pax 244; 1355; Av. 685; Lys. 615; 630) neben 26 $\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ (Nub. 1437; Vesp. 240; 245; 270; 340; 950; Pax 13; 292; 318; 322; 383; 426; 484; 508; 509; 560; 571; Av. 30; Lys. 1045; Ran. 579; Eccl. 229; 285; 289; Plut. 284; 322; 802; Eq. 266 schwanken die Handschriften zwischen $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ und $\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, das v. Velsen-Zacher bevorzugt). In Bezug auf Verwendung und Nichtverwendung des ω vor $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in der Satzmitte hat es also im Attischen auch individuelle Unterschiede zwischen Zeitgenossen gegeben. Was aber den Gebrauch von ω vor $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ im Satzanfang bei Aristophanes betrifft, so stehen hier diejenigen Fälle für sich, in denen ω mit einem auf $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ bezüglichen Partizip diesem vorausgeht (Plutos 253f.: $\omega \text{ πολλὰ δὴ τῷ δεσπότῃ ταντὸν θυμὸν φαγόντες, } \alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma \text{ φίλοι καὶ δημόται} \dots$; ähnlich Plutos 627f.). Wo bei Aristophanes in derselben Art wie bei den Prosaikern $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ unmittelbar im Satzanfang steht, hat es meistens noch kein ω vor sich; es finden sich hier im ganzen 7 $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ ohne ω (Eq. 242; 654; Pax 9; 500; Lys. 1074; 1122; Ran. 1411) neben 2 $\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ (Ach. 56; Pax 276). Da bei Thukydides überhaupt nur 4 Belege für $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ im Satzanfang vorhanden sind, so läßt sich, wenn auch in allen vier das ω fehlt, doch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob in diesem Punkte der Sprachgebrauch des Aristophanes (umgekehrt wie bei $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in der Satzmitte) jünger als der des Thukydides ist. Auch ist die Zahl der Belege bei Aristophanes zu klein, um ein genaues Urteil zu ermöglichen, wie er sich hier zu Xenophon verhält, und obenein lassen sich für seine beiden $\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ im Satzanfang noch besondere Gründe angeben. Ach. 56 macht Dikaiopolis den Prytanen Vorwürfe ($\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma \text{ πρυτάνεις, } \alpha\delta\iota\kappa\epsilon\iota\tau\epsilon \text{ τὴν ἐκκλησίαν}$), so daß das ω hier ähnlich stehen könnte wie in dem $\omega \text{ Θεμιστόκλεες}$ des Adeimantos bei Herodot VIII 59; Pax 276 aber handelt es sich um eine Frage ($\omega\nu\delta\rho\epsilon\varsigma, \text{ τί πεισόμεσθα}$); bei einer solchen

wird doch aber wohl im allgemeinen die Aufmerksamkeit des Hörers mehr als bei einer Mitteilung in Anspruch genommen. Immerhin könnte der Sprachgebrauch des Aristophanes hier bereits den Übergang von dem des Thukydides zu dem des Xenophon bilden, der im Satzanfang 19 ὦ ἄνδρες neben 53 ἄνδρες bietet. Wenigstens würde eine Art Übergangsstellung des Aristophanes gerade in diesem Punkte gut dazu passen, daß er in Bezug auf die Verwendung des ὦ vor Personennamen eine Art Übergang zwischen Thukydides und Xenophon bildet.

Über Setzung und Fortlassung des ὦ bei den attischen Rednern gehandelt hat bereits J. Eibel in dem Würzburger Programm (1893) De vocativi usu apud decem oratores Atticos, S. 7 ff. und besonders S. 13 ff. Ich begnüge mich hier damit, das Wichtigste aus Eibels Ausführungen herauszuheben und, wo es nötig ist, zu ergänzen.

Steht ἄνδρες im Anfang der Rede, so pflegen auch die Redner das ὦ fortzulassen: doch ist von den Belegen bei Eibel S. 17 nur sicher ἄνδρες δίζασται Isäus 3, 1; Demosthenes 20, 1; 32, 1, wozu ich noch Isäus Frg. 15 (Rede XVI) ed. Thalheim füge. Höchst zweifelhaft dagegen ist ἄνδρες Ἀθηναῖοι Demosthenes 7, 1, für das Bläß vielmehr ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι liest. Einmal findet sich ἄνδρες auch am Anfange eines neuen Abschnittes; hier ist es, in ἄνδρες Ἀθηναῖοι Demosthenes 56, 37, ohne ὦ gebraucht. Wo sonst noch ἄνδρες bei den Rednern im Satzanfang vorkommt, leitet es die Rede eines andern ein, den der Redner sprechen läßt. Auch hier ist ὦ vor ἄνδρες gewöhnlich fortgelassen, so in ἄνδρες πορεύεται Andokides 2, 14; ἄνδρες δίζασται Äschines 1, 78; 1, 164; ἄνδρες Ἀθηναῖοι Äschines I 121; Demosthenes 8, 35; 19, 109; 19, 209. Dagegen steht hier ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι Äschines I 110. Die Belege lassen trotz ihrer geringen Anzahl doch so viel erkennen, daß hier die Redner nicht wesentlich von Xenophon (und Plato) abgewichen sein können, der ὦ vor ἄνδρες im Satzanfang bedeutend häufiger fortläßt als setzt.

Zu Xenophon und Plato stimmen ja die Redner auch darin, daß sie ὦ vor ἄνδρες in der Satzmitte in weitaus den meisten Fällen hinzufügen, wofür die Belege ungemein zahlreich sind. Das ὦ bleibt hier hauptsächlich nur fort im Affekt, besonders im Zorn, bei feierlicher Anrede und wenn der Redner den Angeordneten tadelt (Eibel S. 13). Auf die beiden letzten Punkte habe ich noch weiter unten zurückzukommen. Wenn aber außerdem nach Eibel ὦ vor ἄνδρες in der Satzmitte auch in rhetorischen

Fragen fehlen kann, so handelt es sich hier auch um eine Art von Affekt wie in dem kurzen *διὰ τῆς ἀνδρες δικασταί*; Dem. 21, 106.

Die Redner lassen *ὦ* in der Satzmitte in den meisten Fällen auch dann nicht fort, wenn sie einen andern (oder sich selbst) in eingeschalteter Rede sprechen lassen. So steht *ὦ ἀνδρες Ἐλλήνες* Aeschines 3, 117, *ὦ ἀνδρες Ἀμφικτυόνες* Aeschines 3, 119, *ὦ ἀνδρες Ἀθηναῖοι* Dem. 4, 25; 7, 20; 8, 74; 19, 45; 19, 46; 21, 203; 23, 106, *ὦ ἀνδρες Μεσσήνιοι* Dem. 6, 20, *ὦ ἀνδρες πρόσβεις* Dem. 19, 22. In zwei Fällen indeß, die Eibel 16 aus Demosthenes mitangibt, liest Blaß kein *ὦ* vor *ἀνδρες*; doch war hier 19, 109 bloßes *ἀνδρες Ἀθηναῖοι* durch einen daneben stehenden Imperativ, 21, 211 bloßes *ἀνδρες δικασταί* durch eben solchen Prohibitiv begünstigt. Unbestritten ist das Fehlen des *ὦ* in *ποῖ φύγω, ἀνδρες Ἀθηναῖοι*; Aeschines 3, 209, wo es sich wohl aus dem Affekt erklärt.

Wo die Redner den Vokativ *Ἀθηναῖοι* ohne vorangehendes *ἀνδρες* gebrauchen, fügen sie in der Satzmitte immer *ὦ* hinzu. Im Satzanfang findet sich *Ἀθηναῖοι* ohne *ἀνδρες* zweimal an der Spitze eines neuen Abschnitts. Die eine der beiden Stellen freilich, Dinarch 1, 72, muß hier außer Betracht bleiben, da Eibel hier bloßes *Ἀθηναῖοι* angibt, Blaß aber wiederum *ὦ Ἀθηναῖοι* liest. Für den andern Fall aber, Lysias 6, 50, ist bloßes *Ἀθηναῖοι* sicher. Wo die attischen Redner in der Satzmitte *ὦ Ἀθηναῖοι* für *ὦ ἀνδρες Ἀθηναῖοι* sagen, enthält die Fortlassung des *ἀνδρες* nichts Herabsetzendes, und so auch nicht bei Lysias, der neben 24 *ὦ ἀνδρες Ἀθηναῖοι* (Eibel S. 8) auch 7 *ὦ Ἀθηναῖοι* (1, 6; 1, 7; 34, 1; 34, 3; 34, 9; 34, 11; Frg. CXIX 1 Thalheim) aufweist. Diente nun sonst *ἀνδρες Ἀθηναῖοι* ohne *ὦ* im Anfang einer Rede oder eines Redeabschnitts zur bloßen Ehrung der Athener, so wird das Gleiche auch mit einfachem *Ἀθηναῖοι* ohne *ὦ* in derselben Stellung der Fall gewesen sein; allerdings war hier bei Lysias das Fehlen des *ὦ* durch den folgenden Imperativ (*μνήσθητε*) begünstigt. Wenn in dem einzigen Falle, in dem bei einem Redner der Vokativ *Ἀθηναῖοι* ohne *ἀνδρες* die eingeschaltete Rede eines anderen einleitet, bei Andokides 1, 11, *ὦ* vor *Ἀθηναῖοι* steht, so wollte der Sprechende hier die Athener auf etwas ihm ganz besonders schlimm Erscheinendes aufmerksam machen (*ὦ Ἀθηναῖοι, ὑμεῖς μὲν στρατιὰν ἐκπέμπετε καὶ παρασκευὴν τοσαύτην, καὶ κίνδυνον ἀρεῖσθαι μέλλετε. Ἀλκιβιάδην δὲ τὸν στρατηγὸν ἀποδείξω ὑμῖν τὰ μυστήρια ποιοῦντα ἐν οἰκίᾳ μεθ' ἐτέρων . . .*). Freilich

leitet Thukydides IV 95, 1 ohne einen solchen Anlaß eine Rede mit $\tilde{\omega}$ Ἀθηναῖοι ein.

Die an eine ganze Körperschaft gerichtete Anrede βουλὴ kommt immer nur in der Satzmitte vor (bei Lysias 55mal nach Eibel S. 8) und hat daher auch immer $\tilde{\omega}$ vor sich.

Wenn die Redner einen einzelnen mit Namen anreden, so setzen sie in der Regel $\tilde{\omega}$ hinzu, gleichviel ob es sich um Gegner und Angeklagte oder um Leute handelt, die sie ehren wollen. Nach Eibel S. 13f. ist dies schon der Sprachgebrauch des Isokrates; daß es aber auch schon der des Andokides war, zeigt dessen $\tilde{\omega}$ Ἐπίχαρες I, 95. Wie bei ἄνδρες fehlt auch bei den Einzelnamen das $\tilde{\omega}$, wenn der Redner im Zorn spricht, und bisweilen auch wieder bei rhetorischen Fragen. Wie bei ἄνδρες lassen die Redner aber auch vor dem Namen des Einzelnen $\tilde{\omega}$ fort, wenn sie ihn tadeln wollen. Das älteste Beispiel hierfür bietet Isäus 9, 23: καίτοι, Τερόκληις, πολλὰ καγαθὰ παθὼν ὑπὸ Θεοφράστου τοῦ πατρὸς τοῦ ἐμοῦ, ὅτε χεῖρον ἐπραίτες ἢ νυνί, καὶ ὑπὸ Ἀσιπφίλου. οὐδετέρῳ αὐτοῖν τὴν ἀξίαν χάριν ἀποδίδως. Häufig ist sodann die Fortlassung des $\tilde{\omega}$ zum Zwecke des Tadels bei Demosthenes, der insbesondere seinen verhassten Gegner Aeschines niemals anders als mit bloßem Αἰσχίνῃ (im ganzen 41 mal) anredet. Die Konsequenz des Demosthenes zeigt in diesem Falle deutlich, daß es sich hier um eine ganz bewußte Absicht handelt. Offenbar war das $\tilde{\omega}$ dadurch, daß man es gewöhnlich vor einen Namen in der Anrede setzte, allmählich doch zur Höflichkeitspartikel geworden, und die Empfindung, die noch bei Plato herrscht, daß man mit seiner Fortlassung vor dem Namen gerade eine erhöhte Ehrerbietung zum Ausdruck brachte, war bereits bei Isäus erloschen. Nicht zum wenigsten wird zu dieser Entwicklung beigetragen haben, daß man nicht nur den eigenen Sohn, sondern auch den fremden jungen Menschen, gegen den man sich wohlgesinnt zeigen wollte, regelmäßig mit $\tilde{\omega}$ παῖ, den Sklaven dagegen gewöhnlich mit bloßem παῖ anredete.

Konnte man aber das $\tilde{\omega}$ in tadelnder Absicht vor dem Einzelnamen fortlassen, so auch vor ἄνδρες in der Satzmitte, wie das in dieser Weise außer Demosthenes auch Aeschines und Dinarch tun (die Belege bei Eibel S. 13). Daß die Fortlassung des $\tilde{\omega}$ vor ἄνδρες in der Satzmitte in diesem Falle erst von der gleichen Fortlassung des $\tilde{\omega}$ vor Namen herrührt, zeigt sich besonders darin, daß im Anfange der Rede die Redner noch immer ἄνδρες ohne $\tilde{\omega}$ als ehrende Anrede gebrauchen. Nur da konnte man

eben die Fortlassung des $\tilde{\omega}$ als Tadel oder als Unhöflichkeit empfinden, wo man gewöhnt war, das $\tilde{\omega}$ zu hören.

In noch eigentümlicherem Kontraste zur Fortlassung des $\tilde{\omega}$ vor $\tilde{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in der Satzmitte im tadelnden Sinne als sein Fehlen vor dem zur Ehrung der Angeredeten an die Spitze der Rede oder des Redeabschnitts gestellten $\tilde{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ steht sein Nichtvorhandensein vor $\tilde{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in der Satzmitte selbst an feierlichen Stellen (so sagt z. B. Demosthenes 43, 67 unmittelbar nach Verlesung eines göttlichen Befehls aus Delphi: ἀκούετε, ἄνδρες δικασταί, οὗ ταῦτ' ἀλέγει ὁ τε Σόλων ἐν τοῖς νόμοις καὶ ὁ θεὸς ἐν τῇ μαντείᾳ. Weitere Belege bei Eibel S. 13). Als das $\tilde{\omega}$ „höre einmal, hört einmal“ in vertraulicher Rede allgemein üblich wurde, mußte es an feierlichen Stellen fortbleiben, weil dort der vertrauliche Ton nicht angebracht war. Als dann aber später $\tilde{\omega}$ als Höflichkeitspartikel vor Personennamen trat und nun auch als solche vor $\tilde{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in der Satzmitte empfunden wurde, konnte es doch nicht auf das feierliche $\tilde{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in dieser Stellung übertragen werden, da der feierliche Ton dem konventionellen Tone der Höflichkeit noch ferner als dem vertraulichen lag. Beispiele dafür, daß auch Einzelpersonen in feierlicher Weise angesprochen werden, finden sich bei den Rednern nicht.

Wohl aber kommen bei den Rednern zu einem anderen Gebrauche des Vokativs $\tilde{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$, dem in eingeschalteten Reden, Parallelen in den Anreden an Einzelpersonen vor; hier aber gelten für letztere nicht dieselben Regeln als für die Anreden an eine größere Anzahl von Personen zugleich. Die Redner können hier nämlich das $\tilde{\omega}$ vor Vokativen von Namen ebenso gut fortlassen wie setzen (Eibel S. 16 f.). Man muß hier freilich zwischen den verschiedenen Rednern unterscheiden. Andokides setzt hier das $\tilde{\omega}$ regelmäßig, so 1, 22; 1, 63; 1, 101; 1, 116. Auch Aeschines tut es wenigstens in den meisten Fällen, nämlich 1, 84; 2, 43; 3, 23; 3, 208. Eine Abweichung findet sich bei Aeschines 3, 209, wo die Worte ὁ δὲ δῆμος ὁ ἄριστος ποτὶ καταφύγη, Δημόσθενες; in Parallele stehen zu den vorangehenden ποτὶ φέρω, ἄνδρες Ἀθηναῖοι; Doch erklärt sie nicht, wie Eibel will, die Fortlassung des $\tilde{\omega}$ an der vorangehenden Stelle aus derjenigen an der folgenden, sondern umgekehrt die an der folgenden aus der an der vorangehenden.

Nur je ein Vokativ in der eingeschalteten Rede eines anderen begegnet bei Lysias (1, 16) und bei Isaeus (6, 53); beide lassen hier das $\tilde{\omega}$ fort. In beiden Fällen steht hier der Vokativ an der

Spitze der Rede. Auch wo bei Demosthenes der Vokativ eines Namens in der eingeschalteten Rede eines anderen an deren Spitze steht, fehlt das *ō*, wofür wenigstens drei Stellen in Betracht kommen (32, 32; 34, 14; 55, 5). In der Satzmitte setzt Demosthenes *ō* zu den Vokativen von Namen eingeschalteter Reden in drei Fällen (19, 171; 50, 39; 52, 11), läßt es aber in vier Fällen fort (10, 70; 21, 204; 39, 30; 58, 25).

Wenn Demosthenes in den Anredeformen seiner eingeschalteten Reden von seiner eigenen Sprechweise abweicht, so wird sich das nur so erklären lassen, daß er da, wo er für sich selbst sprach und nicht absichtlich verletzen wollte, darauf bedacht war, gegen die Angeredeten höflich zu sein und sie deshalb im Vokativ mit *ō* anzureden, daß es ihm aber da, wo er die Reden anderer wiedergab, nicht darauf ankam, ob die Leute, die er sprechen ließ, nun auch gegen die von ihnen Angeredeten höflich waren oder nicht. Es lag eben Demosthenes nur an dem Inhalt und nicht auch an der Form der eingeschalteten Reden und wenn er bei Wiedergabe der Anreden in diesen auch den Vokativ ohne *ō* in der Satzmitte gebraucht, so wollte er damit nicht die Personen, die er reden ließ, als unhöflich hinstellen, sondern er bediente sich einfach der kürzeren als der bequemeren Form. Vielleicht taten Lysias, Isaeus und Demosthenes dies sogar stets bei einem Vokativ, der an der Spitze der eingeschalteten Rede stand; wenigstens spricht kein Beleg dagegen. Ein solcher Unterschied zwischen Redeanfang oder Satzanfang und Satzmitte wäre auch hier wohl zu verstehen. Als das *ō* vor Namen im Attischen üblich wurde, wird es sich zuerst in der Satzmitte ausgebreitet haben, erstens weil es bei *ἀνδρες* schon in diesem Falle gebräuchlich war, und zweitens weil die in den Satz eingeschalteten Vokative in der Regel mehr als die am Anfang stehenden dem Zwecke dienten, den Angeredeten auf etwas aufmerksam zu machen. So wird in den unteren Volksschichten Athens, denen es auf Höflichkeitsformen nicht sehr ankam, etwa von der Zeit des Aristophanes ab mindestens bis auf die des Demosthenes bei Namen zwar in der Satzmitte schon der Vokativ mit *ō*, im Satzanfange aber noch der ohne *ō* häufiger gewesen sein. Xenophon und Plato freilich setzen bereits *ō* vor den Vokativ regelmäßig auch im Satzanfang, und so tut es sogar schon Andokides (1, 22; 1, 116) in den eingeschalteten Reden anderer, und ebenso später Aeschines (3, 208). (Vokative vor Personennamen, die am Satzanfang stehen, kommen bei den

Rednern, wo sie in ihrem eigenen Namen sprechen, nicht vor.) Daß aber auch in der Satzmitte das ω vor Vokativen von Personennamen auch zur Zeit des Demosthenes wenigstens noch nicht allgemein üblich war, zeigt sich darin, daß derselbe auch hier in den eingeschalteten Reden anderer das ω fortlassen konnte, nicht aber, wo nicht begünstigende Umstände wie ein daneben stehender Imperativ hinzukamen, vor dem ja schon von Thukydides fast stets mit ω verbundenen $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in der Satzmitte, obgleich doch in letzterem Falle der Vokativ durch Hinzufügung von Ἀθηναῖοι oder durch die eines anderen Wortes schon an sich länger als der Vokativ eines Personennamens war. Anders verfährt Demosthenes da, wo er nicht die Worte eines anderen wiedergeben, sondern selbst die Angeredeten tadeln will: in diesem Falle läßt er nicht nur vor einem Personennamen, sondern auch vor dem in der Satzmitte stehenden $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ in bewußter Absicht das ω fort.

Vor Namen fehlt das ω auch stets, wenn der Redner vor Gericht an jemand die Aufforderung richtet, etwas zu bezeugen (Eibel S. 17). Es handelte sich ja hier weder um eine vertrauliche noch um eine höfliche, sondern um eine rein amtliche Anrede; der Vokativ ohne ω wurde hier beibehalten, nicht nur weil er althergebracht, sondern auch weil er kurz und bündig war. Das ω bleibt hier auch fort vor $\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\upsilon$, wenn der Redner den Staatsschreiber auffordert, ein Schriftstück herbeizubringen und vorzulesen (Eibel a. O.).

Als Ausdruck der Amtssprache bildet $\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\upsilon$ eine Ausnahme von der Regel, daß die Redner vor die Vokative von Appellativen (wie schon Herodot) regelmäßig ω setzen (Eibel S. 21). Der Tadel, den der Vokativ eines Appellativums bei den Rednern meist enthält, hindert in keinem Falle, das ω hinzuzufügen; vgl. z. B. ω $\sigma\upsilon\kappa\omicron\phi\acute{\alpha}\nu\iota\alpha$ Dem. 18, 113, ω $\kappa\alpha\kappa\eta$ $\kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\eta$ Dem. 19, 313. So auch nicht bei tadelnden Vergleichen mit Tieren wie in ω $\kappa\acute{\iota}\nu\alpha\delta\omicron\varsigma$ Aeschines 3, 166; Dem. 18, 162, ω $\mu\iota\alpha\rho\delta\acute{\omicron}\nu$ $\sigma\upsilon$ $\theta\eta\rho\acute{\iota}\omicron\nu$ Dem. 58, 49; Dinarch 1, 50. Das ω konnte eben zum Zwecke des Tadels nur da fortgelassen werden, wo es sonst Höflichkeitspartikel war, d. h. vor Personennamen und vor $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$. Der einzige Vokativ eines Appellativums, der bei den Rednern außer $\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\epsilon\upsilon$ und in bestimmten Fällen $\alpha\nu\delta\rho\epsilon\varsigma$ ohne ω steht, ist nach Eibel S. 18 $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\epsilon$, das so öfters bei Aeschines und Demosthenes, um einem leichten Vorwurf Ausdruck zu geben, in rhetorischen Fragen vorkommt (vgl. z. B. Dem. 34, 15 $\tau\acute{\iota}$ $\mu\epsilon$

προσκαλεῖ, ἄνθρωπε; ἀποδέδωκα γὰρ ἰοῦίῳ ἰῶ παρεστηκότι τὸ χρυσίον). Die Auslassung des *ō* ist hier eine unbeabsichtigte, und nicht durch den Tadel, sondern durch die rhetorische Frage veranlaßt (über das einmalige *ō* ἄνθρωπε, Dem. 57, 67 s. Eibel a. O.). Vokative von Verwandtschaftsnamen finden sich bei den Rednern nicht, auch keiner von παῖς „Sklave“.

Auch vor den Vokativen substantivierter Adjektiva (und Partizipia) steht bei den Rednern nach alter Weise regelmäßig *ō*, so in *ō* χρησιέ, *ō* ἄριστε, *ō* βδελυγέ usw. (Eibel S. 21). Auch hier hat der Tadel natürlich keine Fortlassung des *ō* zur Folge. Das *ō* fehlt hier²⁵ nach Eibel S. 22 nur in ἐμβρόντητ', εἴτα νῦν λέγεις; Dem. 18, 243, also an der Spitze einer mit starkem Affekt gesprochenen rhetorischen Frage.

Ganz im Einklange nicht nur mit Xenophon und Plato, sondern auch noch mit Sophokles und Herodot steht auch der Gebrauch des *ō* bei den Rednern bei Anrufungen von Göttern (Eibel S. 18). So bei Demosthenes in *ō* Ζεῦ, *ō* πάντες θεοί, *ō* Ζεῦ καὶ θεοί, *ō* Ζεῦ καὶ πάντες θεοί, *ō* Γῆ καὶ θεοί. Auch die Anhäufung von Vokativen solcher Art (denen auch noch ἄνθρωποι angereicht werden kann) hindert Aeschines nicht (wie sie es noch Xenophon tut). *ō* hinzuzusetzen; vgl. *ō* Γῆ καὶ θεοὶ καὶ δαίμονες καὶ ἄνθρωποι 3, 137; *ō* Γῆ καὶ Ἥλιε καὶ Ἀρετῇ καὶ Σθένει καὶ Παιδείᾳ 3, 260. Dinarch 1, 36 bietet auch noch *ō* δέσποιν' Ἀθηνᾶ καὶ Ζεῦ σῶτερ. Dinarch sagt auch 1, 7 *ō* Ἡράκλεις und ebenso Aeschines 1, 49 und 3, 21. Dagegen bildet der Ausruf Ἡράκλεις von der Regel, vor Vokative von Götternamen *ō* zu setzen, bei Demosthenes (9, 21; 19, 308; 21, 66) genau noch so eine Ausnahme wie bei Xenophon und Plato.

Berlin.

Richard Loewe.

Zur lit. Deklination.

1. Zur konsonantischen Flexion.

In Jurkschats litauischen Märchen ist die Endung *-es* der konsonantischen Stämme nur noch bewahrt in dem Worte *šūnes*, vgl. 34, 35, 49, 50, 52, 68, neben *šūnys* 34, 49, 50, 52, 53. Die zweimalige Genitivform *šūn's* 138, 139 könnte schon Weiterentwicklung sein. Aber da sie sich nur in einer sprichwörtlichen Redensart findet, so kann sie auch aus einer andern Mundart stammen. Alle andern konsonantisch flektierten Wörter haben sämtlich, sofern sie nicht in die Flexion der vokalischen Stämme

übergetreten sind, das *e* des Gen. Sg. und Nom. Plur. ausgestoßen. Derselbe Gegensatz begegnet, wenn man die zahlreichen Texte aus der Suvalkija betrachtet, die Basanavičius gesammelt hat. Vgl. z. B. Lietuviškos pasakos yvairios Chicago 1904/5 III 49₂ IV 138₄ Lietuviškos pasakos Shenandoah 1902 II 24_{11, 13, 14} *šunes* neben sonstigen konsonantisch flektierten Wörtern mit *e* Verlust. Zu der geschriebenen Sprache stimmt für die Suvalkija die gesprochene Sprache. Mir ist in der Umgegend von Liudvinavas zum ersten Mal der Unterschied zwischen *šunes* einerseits und *piemens* anderseits deutlich aufgegangen, und ich habe nachher in den verschiedensten Gegenden den Unterschied bewahrt gefunden¹⁾. Daneben sind aber auch überall die Endungen nach der vokalischen Flexion im Gebrauch. Die Sonderstellung von *šunes* liegt natürlich in der Einsilbigkeit und der kurzen Wurzelsilbe begründet (Wackernagel GGN. 1906, 147ff.). Vgl. über den Nom. Sg. auch Lit. Mundarten II 308 Anm. 1. Allerdings gilt diese Verteilung²⁾ nur für die Suvalkija und die angrenzenden Teile Ostpreußens südlich der Memel, die ursprünglich ein ehemaliges einheitliches Sprachgebiet gebildet haben müssen³⁾. Für Ostlitauen kann sie nach den Mitteilungen Būgas, Lietuvos mokykla, IV 450 nicht mehr stimmen.

¹⁾ Brugmann, Märchen aus Godlewa, 301 führt allerdings nur *šunižs* und *šūns* an.

²⁾ Auch für die Umgebung von Šiauliai, Basanavičius Liet. pasakos yvairios, Chicago 1904 II 89₂₂ oder Memel ist mir ein *šunes* bekannt. Ich weiß aber über die sonstige Verteilung nichts zu sagen. Im übrigen verweise ich auf Būga, Kalb. ir sen. 158, der nur *šunes* und *šūnys* gelten lassen will. Doch vgl. die sicher richtige Gegenbemerkung von Gerullis, Arch. f. slav. Ph. XXXIX 284.

³⁾ Von den sonstigen zahlreichen Übereinstimmungen dieser ehemaligen Spracheinheit will ich nur aus dem Gebiet der Betonung zwei Dinge hervorheben, einmal die durchgehend betonte Kürze im Pronomen *māno*, *tāvo*, *sāvo*, wo also die ursprünglich nur in der Enklise gebräuchliche Form überall durchgeführt ist, und dann die auffällige Betonung im Acc. Plur. bei gestoßener Wurzelsilbe in *tėvūs*, Jurksat 11₂ 90₁₅ 108₁₄ (Nieminen, Der urindogerm. Ausgang -ai. S. 158) neben 111₅ *tėva*, 85₁₅ *tėtyt*, aber 112₅ *tėviskė*, 114₅ *tėvs* 133₁₆ *tėvą* und bei Brugmann, Märchen aus Godlewa 165₈₃ 166_{13, 14, 15} 168₂₈ 217_{29, 30, 32} *tėvūs*, aber Instr. 260₃₁ *tėvu*. Denselben Gegensatz zwischen *tėvūs* und *tėvu* habe ich auch sonst an vielen Stellen der Suvalkija gehört. Wie diese Abweichung zu erklären ist, weiß ich nicht. Die Tendenz aber, den Acc. Plur. bei gestoßener Wurzelsilbe auf der Endung zu betonen, scheint auch sonst vorhanden zu sein. Vgl. aus Brugmanns Märchen 164_{9, 15} *žvērīs*, 168₁₈ *gyvūs*, aber 218₂₃ 238₂₈ 260₁₂ *negjvas*, 238₂₉ *negjvus*, Instr. 164₂₉ *gyvu*, 275₁₀ *žirgūs* neben 272₁₄ *žirgus*. Die Betonung 187₃₃ 188₂ 258₃₃ *miežiūs* stimmt zu Kuschats Angaben. Ich habe vielfach in der Suvalkija *miežiūs* gehört.

2. Die Instrumentalendung *-imi* und Verwandtes.

Nach Angaben der litauischen Grammatiken, z. B. Jablonski 2. Aufl. S. 21 endigt der Instr. der *i*-Stämme auf *-mi*, also zu *ugnīs, ugnimī*. Daneben wird auch S. 23 der Instr. auf *-ia ugniā* gestattet. Sieht man sich aber einmal in der Literatur um, so gibt es die Bildung auf *-mi* in wirklich volkstümlichen Schriften heute nur noch beim Pronomen, z. B. *sarim(i)* und masculinen *i*- und konsonantischen Stämmen, wie *vagimī* neben *vagiū*, oder *vandenimī* neben *vādeniū*. Im Ostlitauischen ist dieser Instr. in der Regel durch die alte Endung auf *-i* vertreten (Lit. Mund. II, 177), daneben auch wie im übrigen Litauen durch den Instr. der *jā*-Stämme. Dadurch bekommt *šalē* aus *šaliā* erst seine richtige Beleuchtung. Allerdings hört man heute in Litauen aus dem Munde von Gebildeten auch Formen wie *ugnimī*. Mir ist auf meine Frage, ob das volkstümlich sei, stets geantwortet worden, daß so wenigstens die modernen Bücher und Zeitungen schreiben, und ich halte es für wohl möglich, daß bei einer immer größeren Verbreitung der Zeitungen der Instr. auf *-mi* auch in die mundartliche Rede wieder von neuem eindringen kann. Ich vermag ihn aus wirklich volkstümlichen Schriften, obwohl ich lange darauf geachtet habe, kaum nachzuweisen, höchstens gelegentlich bei konsonantischer Flexion in *dukterimi* Basanavičius, Liet. pas. yvain. II 34₃₂ 51₁₁ 52₃₀, das aber gegenüber den zahllosen *duktere, dukteria, dukteri* gar nicht in Frage kommt. In den ganz vereinzelt *ugnimi* Basanavičius a. a. O. II 135₁₀ und Liet. pas. II 230₃₃ und *širdimi* Basanavičius, Liet. pas. II 117₁₂ kann ich daher nur Einflüsse der Schriftsprache erkennen.

Wohl aber finden sich in Erzählungen und Liedern, die sämtlich der Suvalkija¹⁾ angehören, Instrumentale auf *-mi*, die eine besondere Besprechung verdienen. Ich führe zunächst aus Basanavičius a. a. O. IV an 81₁₉ 83_{32, 33} 170₂₄ 284₁₈ und *iš gyvenimo vėliū* 280₁₅ *dantimi* oder IV 123₁₃ *šaknimi*. Daß es sich hier um einen Plural handeln muß, zeigen etwa Bildungen wie IV 101₃₁ *žmonėmī*, 159₂₅ *žrėrimī*, 138₃₇ *su tais trimi vaikučiais*, *iš gyven. v.* 300₁₀ *su tom trimi mergom*, 301₃ *su tais trimi rubliais*, IV 230₃₃ *tokiais vandenimī* und oft *akimi* z. B. IV 79₃₅ 91₁₉ 92₄ 148₁₃ *iš gyven.* 370₁. Demnach wird auch Basanavičius a. a. O.

¹⁾ Außerhalb der Suvalkija kenne ich von sicheren Fällen nur Basanavičius, liet. pas. II 230₂₄ *so toms žolimi* aus der Umgehung von Memel. Sonst lautet aber in der gleichen Erzählung der Instr. Pl. auf *-mis* 227₂₉ 229₃₈ oder *-ms* 229₁₇ 230₁₂.

III 332₂₁ *su trimi panomis*, wo die Herkunft unbekannt ist, in diese Gegend gehören.

Häufiger sind diese Formen ferner im dzukischen Sprachgebiet der Suvalkija. Ich führe aus den Liedern, die in „Tauta ir žodis“ verzeichnet sind, folgende Formen an I 210 211 216, II 308 390 395 *parugėmi*, I 216, II 390 395 *pabarėmi*, I 147 *dzidzimì dovanėlėm*, 153 *aukštōm padangėmì*, 177 *trimi kurmankėlėm*, II 314 *pamarėmi*, 325 *žaliomì girelėm*, 387 *aštromi dalgėlėm*, 397 *su jounomì sesutėm*, 411 *stangomì*, 420 *baltomì rankėtėm*, 428 *dancimì*, 431 *šaknimì*, aus der Prosa I 134₁₅ *klonėmi*. Längst bekannt sind schließlich diese Instrumentale durch Brugmanns Märchensammlungen aus Godlewa, das gleichfalls noch zur Suvalkija gehört. Hier ist glücklicherweise auch noch die Betonung überliefert, so 164₅ *žvėrimì*, 165₁ 263₅ *žvėrimì*, 172₂₇ *žuvimì*, 233₁₇ 234₁₇ *trimì*, 272₃₅ *báltom skotertimì* und in einer Daina 4₃ selbst ein *numi*. Ich selbst habe in den verschiedensten Gegenden der Suvalkija Reste dieser Bildungen gehört, so südlich von Liudvinavas, in Keturvalakiai und Sasnava, doch nur bei den drei Wörtern *trimì*, *akimì*¹⁾, *ausimì*. Möglich, daß dort die Endung *-mi* nur auf die ursprünglichen Duale und auf das Zahlwort ‚3‘, das sie von der Zahl ‚2‘ empfangen hat, beschränkt geblieben ist. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß mich meine Gewährsmänner im Stiche gelassen haben. Bei den Zanavykai scheint *-mi* ganz unbekannt zu sein. Auch im Dzukischen bei Simnas habe ich nichts davon hören können. So weiß ich nicht genau, wie weit heute diese Endung noch gebräuchlich ist. Ein Gewährsmann aus der Umgegend von Kalvarija glaubte sie in der Suvalkija öfter gehört zu haben, wußte mir aber nicht mehr mit Bestimmtheit die Gegenden zu sagen. Jedenfalls steht so viel fest, daß sie gegenüber den üblichen Instrumentalformen auf *-m* sehr zurücktritt. Bei Brugmann a. a. O. ist das Verhältnis etwa wie 1:15. Auch der Instrumental auf *-ms* ist dort noch doppelt so häufig wie der auf *-mi*.

Die Erklärung dieser Endung *-mi* ist sehr einfach. Man braucht nur bei Brugmann a. a. O. 233₁₇ 234₁₇ *trimì akim* gegenüber zu halten, so sieht man, daß in ihr die alte Dualendung steckt, die in dem gewöhnlichen *-m* ihr *i* gekappt hat und wie in weiten Teilen des ostlitauischen Sprachgebietes die Pluralendung *-m(i)s* stark zurückgedrängt hat. Da im Dual Instrumental und Dativ zusammenfielen, so ist dieser Zusammenfall auch auf die Pluralformen übertragen worden, außer bei den ò-

¹⁾ Vgl. auch Būga, Lit. Wörterbuch 34a₁₁ K. N.

Stämmen, wo eine abweichende Instrumentalendung vorhanden war. Dadurch sind recht seltsame Formen entstanden. Das beste Bild davon geben Brugmanns reiche Textsammlungen. Da *žvėrim* sowohl als Dat. wie als Instr. Pl. gebraucht wurde, so hat man auch den Instr. *žvėrimì* als Dativ verwendet. Ich führe an 163₁₀ *žvėrimì*, 164₅ 250₃ 261₁ 266₂ *trìmi*, 172₃₀ *žmonimì*, 185₁₅ 252₂₀ 259₂₈ *mùmi*, 195₃₂ *mumì*. Die Ausgleichung hat sogar den Akzent betroffen, der ursprünglich nicht auf der Endung des Dat. Pl. stehen konnte. So haben *žmonimì* und *mumì* den Akzent des Instrumentals, während umgekehrt die oben erwähnten Instrumentale *žvėrimì*, *žurimì* und *trìmi* die Betonung des Dativs angenommen haben.

Da der Instrumental bei Betonung des Suffixes gelegentlich die vollere Form *-mis* noch bewahrt, so ist *-mis* manchmal auch als Dativform verwendet worden. So wird in der Suvalkija im Vaterunser für den Dativ *kaltėmis* gebraucht. Im Grunde wird es so gewesen sein: Die Betformel *sariemis kaltiėmis* stammt aus dem Neuen Testament von Gedraitis, Wilna 1816, und da aus den oben angeführten Gründen in der Suvalkija Dativ und Instrumental nicht mehr geschieden wurden, so hat man auch ohne Bedenken *kaltiėmis* als Dativform übernehmen können. In der angeführten Übersetzung des N. Testaments findet sich Verwechslung zwischen Dativ und Instrumental namentlich beim Pronomen, aber auch beim Substantivum kommt sie bisweilen vor, z. B. Dat. Pl. Matth. 11₁₆ *waykamis sedintiėmis*, 24₁₉ *neščiomis ir žindančiomis*, 28₁₁ *viriausiėmis kunigams*, Apost. 8₆ *miniomis*. Das legt den Schluß nahe, daß der Verfasser aus einer Gegend stammt, die im Dat. und Instr. Pl. wie die Suvalkija die Dualendung *-m* verwandte. Wie mir Herr Dozent Tumas aus Kaunas in liebenswürdiger Weise mitteilt, führt der Übersetzer seinen Namen nach seinem Geburtsort Gedraičiai, 43 Kilometer nördlich von Wilna, also nach einer Gegend, wo diese Voraussetzung zutrifft.

Da ferner auch in der Umgegend von Biržiai, dem Sitz der reformierten Litauer, Instr. und Dat. Pl. auf *-m* ausgehen, so ist es nicht verwunderlich, daß auch dort Dativ und Instrumental zuweilen verwechselt werden, z. B. Summa aba trumpas išguldimas, Mitau 1863, Dativ 211₁ 214₁ *neščiomis*, 211₁ *žindžiančiomis* oder Instr. 218₂₀ *su jumus*. Schließlich erwähne ich noch den Verfasser der Universitas linguarum Lituaniae. Wenn man seinen Paradigmen trauen darf, so ist bei ihm der Dativ auf *-mis* im weitesten Umfange vorhanden. Die Mundart weist aber vielfach auf das Ostlitauische. Da liegt es sehr nahe, ähnliche Verhältnisse wie in der Summa anzunehmen, also mundartlich Dat.

und Instr. Pl. auf *-m*, daher Unsicherheit in dem Gebrauche der Schriftsprache. Beispiele für den Dativ auf *-mis* sind 4 *tomis kačbōmis*, 10 *tiems akmenimis*, 11 *tōmis bitemis*, 16 *mažiemis*, *mažōmis*, 19 *mumis*, *jumis*, 20 *jēmis*, *jōmis*, *patiemis*, 21 *kuriemis*, 22 *dviemis*. Ein Dativ auf *-mus* findet sich nur 5 *tiemus pōnamus*. Die Betonung in den Dativformen auf *-mis* spricht für Dative.

Verwechslung zwischen Dativ und Instrumental in Sprachgebieten, wo nicht die Dualformen für den Plural verwandt werden können, kenne ich nur aus dem Buch *Broma ing viečnasti*. Hier findet sich in der Vorrede der Dativ *tiemis pieminims* und 37 *mirstantimis*. Das bedeutet aber bei dem Umfang des Buches sehr wenig. Da meinem Exemplar das Titelblatt fehlte, kann ich die Zeit des Druckes nicht angeben. Herr Dozent Tumas nannte mir aus den Jahren 1753–1851 mindestens 10 Neudrucke. Es ist sehr wohl möglich, daß die verkehrten Dative auf Kosten eines solchen Neudrucks kommen.

Eine besondere Betrachtung verdient das Pronomen personale. Davon lautet der Dat. und Instr. Plur. gewöhnlich *mūms*, *mumīs* (*jūms*, *jumīs*). Da nun im Sprachgefühl der Stamm von *mums*, *mumīs* gelegentlich als *mum-* empfunden werden konnte, so bildete man den Lokativ *mumysè* und dazu neu nach den *i*-Stämmen den Akkusativ *mumīs*. Dies *mumīs* war nun völlig gleichlautend mit dem Instrumental. Und wie hier neben *mumīs* ein *mumì* im Gebrauch war, so trat auch im Akkusativ ein *mumì* neben *mumīs*. Aus Brugmanns Texten gehört hierher 166_{18, 26} 167_{2, 18} 175₁₂ 202₂₇ 239₁₃ 249₃₆ 250₂₀ *mumì*, 201₁₉ *mūmi*, aus den Liedern Nr. 4₁₀ *mumi*, 164₄ 249_{19, 28} 266₄ 273₇ *jumì*, 206₂₀ *jūmi*, aus den Liedern 4₁₀ und Basanavičius Liet. pas. II 260₁₇ *jumi* neben Brugmann a. a. O. 272₇ *mumīs*. Nun lautete im Gen. und Akk. des Singulars das Pronomen personale vielfach gleich; daher ist denn *mumì(s)* auch genitivisch verwendet worden, so Brugmann a. a. O. 203₃₃ *pó sódq mumì*, 239₂₇ *iš mumì trijú*, 272₃₄ *dēt mumīs*. Natürlich hat man auch nach dem Instrumental einen Dativ *mūmis* gebildet, so 272₆ oder 276₉ *jūmis*. Dagegen wird in einem Akkusativ wie *mumì*, den Kurschat, Lit. Grammatik § 860 aus Zarasai erwähnt, wohl nur die nach dem Singular *mani* umgebildete Endung vorliegen. Vgl. auch Brugmann a. a. O. 93 Nr. 4₈ den Instrumental *mumi*, der auch vom Sg. *manimì* mit beeinflußt sein kann¹⁾.

¹⁾ Ganz üblich sind derartige Neubildungen in den žemaitischen Schriften von Wołončewski im Gen. Pl. *musa*, *jusa* aus *muso*, *juso* (vgl. Jablonski lit. Grammatik ² 50). Ebenso wird in den gleichen Schriften der Stamm *ma-* des Singulars auch in den Plural übertragen, so im Instr. und Acc. Pl. *mamīs* neben *mumīs*.

In diesen Bereich gehört auch der merkwürdige Dativ *jiemis*, den Baranowski aus der Mundart W.p. 245₈ anführt. Mitbestimmend für diese Form ist sicher der Dual gewesen, der dort als *jiēm* und *jiēms* (*jiemis*) erscheint (Lit. Mund. II, 401). Da *jiēm* auch Dativform war, so ist es begreiflich, daß man auch gelegentlich *jiēmis* dativisch verwenden konnte. Wenn man weiter bedenkt, daß vom Pronomen personale *mumī(s)* Genitiv, Dativ, Instrumental und Akkusativ sein konnte, so wird es erklärlich, daß auch sonst im Pronomen der Gebrauch der Instrumentalendung für den Dativ häufiger war als im Nomen, z. B. bei Gedraitis. Sogar gelegentlich hat ein Akk. wie *mumis* auch eine Akkusativform *jiemis* hervorgerufen, so Basanavičius. Liet. pas. yvair. II 234₃₃.

Wenn auch in ganz anderer Weise, so beruht auch die seltsame Genitivendung des Žemaitischen auf *-um* für *-un*, auf Vermischung von Dual- und Pluralendungen. Mir sind diese Bildungen zuerst durch Bezzenberger BB. 20, 110 *gaídium*, *daug pūikium žmónium* bekannt geworden. Später bin ich ihnen in zahlreichen žemaitischen Texten begegnet, so daß es sich erübrigt, noch weitere Formen anzuführen, vgl. auch Lit. Mund. II 476.

Auszugehen ist wieder von der pronominalen Flexion des Duals. Die Žemaiten sagen bekanntlich für den hochlit. Gen. *mūdvieją*, *jūdvieją* nach Analogie der *i*- und *u*-Stämme *vėdum*, *jūdum*, die aber ebensogut auch für den Dativ und Instrumental Dualis verwandt werden können. Ebenso häufig werden aber für alle drei Kasus auch Formen mit *-s* in dualischem Sinne gebraucht, das nur aus dem Plural stammen kann¹⁾, z. B. Lit. Mund. I für Genitiv 308₁₆ *anūdum*, 381₃ 387₂₃ *vėdōms*, Dativ 403₂₉ *vėdom*, 403₃₀ *vėdōms*, Instr. 392₂₇ *sò dòm sūnòm* oder aus Wołončewskis Prade ir išsiplietimas Genitiv 17₇ *tuodums*, 42₂₈ 123₉ 156₂₃ 189₁₀ *anuodums* Dativ 17₈ 49_{6, 12} *anuodum*, 111₃₀ *jūdums*, 272₇ *kuriudum*, Instr. 250₁₆ *dum kunegum*. Im Genitiv sind die Endungen des Pronomens auch auf das Nomen übertragen worden, so Lit. Mund. I 400₄ *razbáininkom toūdom brūlóm* oder Prade 220₁₀ *tuodums kraštums*. Da nun im Dual Dual- und Pluralendung gleichberechtigt nebeneinander lagen, so ist es verständlich, daß auch für den Plural mitunter die Dualendung verwandt werden konnte. Ein Rest davon liegt vor in *galum*, Lit. Mund. I 383₂₅, wo die

¹⁾ Für den Instrumental stehen mir in meinen Sammlungen nur Formen auf *-m* zur Verfügung. Das wird aber zufällig sein. Ich habe nicht systematisch gesammelt, am vollständigsten noch aus Prade ir išsiplietimas und Palangos Juze. Eine Reihe žemaitischer Schriften gab überhaupt nichts aus, da sich zur Anwendung des Duals kaum Gelegenheit fand.

Kürze des Genitivs Pluralis gar keine andere Erklärung zuläßt. In der Regel hat man aber die Dualform *galũm* und die Pluralform *galũn* zu *galũm* ausgeglichen.

Halle a. S.

F. Specht.

Zur Flexion des lit. *szũ*.

Im Anschluß an die Ausführungen Spechts o. S. 149f. mag man auch die folgenden Zeilen in den Kauf nehmen, die seit langem auf einen passenden Anlaß zur Veröffentlichung warten.

Aus den Rätseln, Sprichwörtern und Redensarten, die Schleichers Lit. Lb. dem handschriftlichen Wb. des Pfarrers Brodowski (aus dem 18. Jh.) entnommen hat, läßt sich für den Namen des Hundes folgendes Paradigma gewinnen: n. sg. *szũ*, a. *szunĩ*, d. *szun* (S. 98_{25, 26, 27} 99₂), g. *szuns* (95₂₂ 98₁₄), n. pl. *szunes* (98₂₀ [neben _{21, 22} *szunys*] 108₈), a. *szunis*, d. *szunims*, i. *szunimis*, g. *szunũ* (96₃₅). Dasselbe Paradigma findet sich wieder in den von Jurkschat 1898 herausgegebenen Lit. Märchen und Erzählungen: n. sg. *szũ*, a. *szũnĩ*, d. *szũn'* (S. 122 *užtĩks kai' szũn' botągs* o. *muĩlas* [~ Schleicher Lb. 98₂₅ *ĩtiko kai szun botągs* aus Br.], daneben 53₁ *szũniui*), g. *szuĩs* (92. 138f.), n. pl. *szũnes* (fast stets im Wechsel mit *szũnys*, 34f. 49f. 52f. 68), a. *szunis*, g. *szunũ* (35. 40). S. 34 schreibt J. mit ausdrücklicher Quantitätsangabe *szũnės*.

Neben *szunes* hat Br. die mehrsilbigen Formen *dukters sesers* 97₂₃, *pėmens* 67₃₁, J. wieder genau so *dukters* 131, *sėasers* 82, *smągens* 36. Dies *szunes*, das Trautmann Balt.-Slav. Wb. 310 zuerst aus Dauksza belegt (de Saussure IF. IV 458 aus Szyrwid), finde ich außer in Wolters Lit. Chrestom. 244 Nr. 17. 452, 34 (neben *šuva* 452, 32; *šuni* 454, 95; *šunies* 453, 59) einmal auch in einem der von Schleicher mitgeteilten Märchen aus Kurschen Lb. 133₂₄ (sonst *szũnys*). Vgl. noch Doritsch Beitr. z. lit. Dialektologie CCXXXII und Trautmann a. a. O., der auch S. 63 das entsprechende *dũres* belegt.

W. S.

Lietuvių kalbos žodynas. Sudarė K. Būga. I sąsiuvinis. Išleido švietimo ministerija. Kaunas. Valstybės spaustuvė. 1924 m. LXIV + 80.

In der Einleitung berichtet der inzwischen verewigte Verfasser zunächst von seinem Lebensgang und seiner wissenschaftlichen Entwicklung, was zwar ungewohnt, aber in diesem Falle sehr dankenswert ist; es wäre zu wünschen, daß bei einer Fortsetzung des Werkes darin auch ein Bildnis Būgas reproduziert würde. Es folgt ein Bericht über die Quellen zum Wörterbuch,

woraus man erfährt, daß eine Reihe von wichtigen Quellenwerken nicht systematisch exzerpiert ist, weil der Verfasser diese Werke in Kaunas nicht habe auftreiben können. Sollten diese Bücher auch jetzt noch in Kaunas nicht zu haben sein, so müßte das litauische Kultusministerium zunächst in ausländischen Bibliotheken die genannten Quellen exzerpieren und erst dann das Wörterbuch fortsetzen lassen. — Von der Schreibung sagt der Verfasser, daß er sich darüber ehemals mit mir geeinigt habe. Das stimmt zwar, aber im Wörterbuch wird — abweichend von unserer Abmachung und der ehemaligen Praxis von Būga selbst — *ũ* resp. *ú* statt *ū* resp. *ú* geschrieben, wohl aus dem Grunde, um langes *ū* vom dialektischen halblangen *ũ* scheiden zu können. Aber das Stichwort wird in der schriftsprachlichen Form gegeben, und der Schriftsprache ist ja ein halblanges *ũ* fremd; und wo dialektische Formen mit halblangem *ũ* geschrieben werden müssen, könnte man diesen Laut etwa mit *ū* oder *û* bezeichnen, und analog auch z. B. langes *ā* von halblangem *ā* dialektischer Formen unterscheiden, während jetzt ein *ā* bei Būga sowohl als ein langes, als auch als ein halblanges *a* gelesen werden kann. Auch schreibt ja Būga selber ohne ein besonderes Längezeichen z. B. *siąsti*, obwohl das *ũ* hier nicht weniger lang ist als z. B. in *dūkti* (oder nach Būgas Schreibung *dūkti*). Und schließlich raubt die Schreibung *ũ* resp. *ū* mehr Zeit als die alte Schreibung *ū* resp. *ú* und ist — wenigstens für mein Auge — zu kompliziert und daher unangenehm. Ferner schreibt jetzt Būga vor -*dam*- im Part. praes. *s* (und nicht *z*) auch in den Fällen, wo der Zischlaut aus *d* oder *t* entstanden ist, z. B. *vėsdamas*, *mėsdamas*. Aber die Schreibung mit *s* ist hier weder etymologisch, noch phonetisch, weshalb ich — wie in den entsprechenden lettischen Formen — hier phonetisch *z* schreibe (aber etymologisch z. B. li. *kāsdamas*, le. *kasdams*). Die lettischen Formen gibt Būga sonst in meiner Schreibung, nur daß er das breite *ę* nicht vom engen *e* scheidet und beide Laute mit *e* bezeichnet. Aber ganz abgesehen davon, daß auf diese Weise ein wesentlicher Unterschied der Aussprache in der Schrift ignoriert wird, erleichtert der Gebrauch von *ę* neben *e* in vielen Fällen die richtige Auffassung einer Form: das *ę* z. B. in *teys* zeigt, daß dieses Nomen ein *o*-Stamm, das *e* z. B. in *klēts*, — daß dieses Nomen ein *i*-Stamm ist. — Weiterhin folgt ein 11 Seiten füllendes Verzeichnis der Abkürzungen und darauf eine Akzentlehre, die — weil auch für nicht sprachwissenschaftlich geschulte Leser berechnet — zwar auch bekannte Dinge enthält, aber auch Neues und Wertvolles bietet, so z. B. den Hinweis, daß in žemaitischen Mundarten der Zirkumflex wie im Lettischen eine fallende Intonation ist, oder (S. XXV¹ und XXXI) daß mundartlich auch im Litauischen die Metatonie im voc. s. vorkommt (vgl. meine Le. Gr. 31²). Es freut mich feststellen zu können, daß so ziemlich in allen wichtigen Fragen der baltischen Akzentlehre Būga mit mir einverstanden ist, so z. B. in der Annahme, daß die ältesten lettischen (und litauischen) Lehnwörter aus dem Russischen noch den urslavischen Unterschied von zwei Intona-

tionen wiedergeben, oder in der (von mir KZ. LI 1 ff. dargelegten) Auffassung der Betonung der litauischen Präsensstämme. — Der letzte, im 1. Heft noch nicht abgeschlossene Teil der Einleitung handelt von „der litauischen Nation und Sprache und ihren nächsten Verwandten“ und enthält eine Reihe von wertvollen Bemerkungen zur Dialektologie und Vorgeschichte der baltischen Stämme. Mir unwahrscheinlich ist dabei die Annahme S. LXIII, daß im Altpreußischen unbetontes *-ē* in allen drei Katechismen noch vor der Diphthongierung des alten *ī* zu *-ī* geworden sei, sodaß ymmeits im 2. Katechismus *ei* aus *ī* (aus *ē*) hätte. Man hat ja ein *-i* aus unbetontem *-é* auch in litauischen Mundarten, wobei das *-é* wohl zuerst gekürzt und dann zu *-i* geworden ist, weil ein kurzes, enges *é* sonst in der Sprache nicht üblich war. Ich wüßte dagegen nicht, wie man ein *-ī* aus unbetontem *-ē* phonetisch erklären könnte, wenn sonstiges *ē* daneben erhalten bleibt. — Der rein grammatische Teil dieser „Einleitung“, die glücklicherweise vom Autor wahrscheinlich noch beendet werden konnte (ich habe davon von ihm noch vor seiner Erkrankung S. CXLV bis CXLVIII, wo von den Selen die Rede ist, in der Korrektur erhalten), steht freilich in keinem Zusammenhang mit dem Wörterbuch und hätte daher richtiger gleich apart herausgegeben werden sollen, was der Verfasser, wie aus S. LII zu ersehen ist, mit der Akzentlehre nachher selbst zu tun beabsichtigt hatte.

Auch im Wörterbuch selbst finden sich grammatische Exkurse, so über li. *e-* > *a-* S. 9, über *ei-* > *ai-* S. 22, über *en* > *in* S. 41, 43 und 61, über das Suffix *-lo-* S. 39, weil dem Autor noch keine litauische Grammatik vorlag, auf die er sich hätte berufen können. Das uns vorliegende erste Heft umfaßt nur à — *ančtraukas*, obwohl sein Format etwas größer ist als das des von mir redigierten lettischen Wörterbuchs, dessen erstes Heft (ebenfalls 80 Seiten enthaltend, wovon überdies 4 Seiten aufs Vorwort und S. 17—62 auf die im Litauischen fehlenden Komposita mit *aiz-* entfallen!) *a* bis *apdurs* gibt. Das kommt hauptsächlich daher, weil Būga auch Eigennamen (Personen- und Ortsnamen) und außer den eigentlichen Lehnwörtern auch ganz moderne Fremdwörter ohne jede Auslese aufgenommen hat, darunter auch Namen, deren litauische Form vorläufig unbekannt ist, so z. B. einen Seennamen Amersinas S. 73 auf Grund der polnischen Schreibung *Amersin* im *Słownik geograficzny* oder einen Seennamen *Amarin-ié*, as?) S. 71 auf Grund eines polnischen *Amaryna*. Vermerkt sind auch falsche, auf Druckfehler zurückgehende Formen früherer Wörterbücher. — Nun sind ja genuine Eigennamen ohne Zweifel für den Sprachforscher höchst interessant, aber nicht ohne Grund werden sie sonst gewöhnlich apart herausgegeben. Būga gibt überdies in Litauen vorkommende Eigennamen nichtlitauischen Ursprungs, wie z. B. *Amalija* „Amalienhof“ (ein Name, dessen Akzent, der allenfalls von Interesse sein könnte, nicht bezeichnet ist, und der daher meiner Ansicht nach ohne jeden Schaden für die Sprachforschung hätte fehlen können), und gelegentlich sogar solche Ortsnamen aus Lettland, die wohl in keiner litauischen

Mundart allgemein üblich sind, wie z. B. *Aluoja* (le. *Aluoja*, Name einer Gemeinde im Norden Livlands) oder *Alaukstas* (mit *ā*-, le. *Alauksts*, ein See in Mittellivland). Wenn Buga die litauische Betonung dieser lettischen Namen nicht selbst konstruiert hat (wie er es offenbar mit *āisčiai* „Aestii“ und *āistiškas* getan hat), so kann er sie allenfalls nur von einem Litauer erfahren haben, der zufällig mit diesen Namen bekannt geworden ist; aber auch in diesem Fall gehören sie nicht zum litauischen Sprachschatz. Dasselbe gilt vielleicht auch von manchen „Lehnwörtern“ in Bugas Wörterbuch: es gibt darunter vielleicht auch manche *επαξ ειρηνη* und nur individuell gebrauchte Wörter, so vielleicht *akaličnastė* (belegt von Buga nur aus einem Buch SA 72, wo es mit *arba* „oder“ zu einem vorhergehenden *aplinskybės* als Interpretation gefügt ist), oder *amānyti* „šnekėti“, belegt nur aus *Gervėčiai* (Kreis *Ašmena*), also aus dem äußersten Osten des litauischen Sprachgebiets, wo die zum großen Teil zweisprachige Bevölkerung (wie analog im lettischen Lettgallen) im Gebrauch von Slavismen sehr weit geht. Der fremde Sprachstoff der litauischen resp. lettischen Grenzbevölkerung, wo manche Slavismen rein individuell oder gar nur gelegentlich auftreten, ist von Interesse zur Untersuchung der Frage, wie fremdes Sprachgut übernommen wird, gehört aber nicht ohne jede Einschränkung in ein litauisches resp. lettisches Wörterbuch. Ich selber habe daher in dem von mir redigierten lettischen Wörterbuch von den Lehnwörtern nur eine Auslese belassen, zumal die lettischen Lehnwörter bereits in besondern Monographien gesammelt vorliegen. — Die Aufnahme aber von ganz modernen Fremdwörtern hätte meines Erachtens nur dann einen Sinn, wenn sich bereits eine einheitliche Aussprache und Schreibung durchgesetzt hätte (was ja aber nicht der Fall ist; Būga gibt z. B. *amnestijà* neben *amnistija*, ohne dabei anzudeuten, welche von beiden Formen den Vorzug verdient, oder *anarkijà* mit der Bemerkung, daß gewöhnlich dafür *anarchija* geschrieben werde), oder aber wenn der Verfasser mit seiner Autorität eine bestimmte Aussprache und Schreibung hätte durchsetzen wollen, was hier auch nicht der Fall ist. Dabei fehlt zuweilen auch der allenfalls interessierende Akzent, so bei *abstinencija* und *absolucija*. Und neben *anatōmija* und *anatōmiškas* sollte man andererseits hier auch den litauischen Namen eines Anatomen finden, der jedoch nicht angegeben ist. Außerdem ist die Schreibung der Fremdwörter zuweilen zweideutig. In echt litauischen Wörtern bezeichnet der Buchstabe *o* bekanntlich in den schriftsprachlichen Formen immer ein langes *o*; daß aber in den Fremdwörtern dieser Buchstabe auch ein kurzes *o* bedeuten kann, ersieht man z. B. aus der Schreibung *akordas*. Ein nicht-litauischer Leser weiß also nicht, ob z. B. in *akompanijameiūtas*, *aboneiūtas* u. a. das *o* in der litauischen Aussprache kurz oder lang ist; das kurze *o* in Fremdwörtern hätte demnach im Wörterbuch etwa mit *o* bezeichnet werden sollen. Ein Übelstand, der namentlich bei Fremdwörtern sich bemerkbar macht, ist auch das Fehlen eines eigenen Zeichens für das erweichte *l* im Silbenauslaut. Buga

schreibt z. B. *alkaronas* und bemerkt dazu in Klammern, daß das *l* hier erweicht sei, was aber doch zu umständlich und in der Praxis nicht gut durchführbar ist; man sollte in solchen Fällen lieber etwa das lettische Zeichen für erweichtes *l* anwenden.

Eine nicht leichte Frage für die litauisch-lettische Lexikographie ist auch die alphabetische Einordnung der Lautzeichen, weil es einheitliche Laute gibt, die durch eine Verbindung von zwei Buchstaben bezeichnet werden, so li.-le. *ie*, *uo*, *dž*, und li. *ki*, *gi*, *li*, *ri*, *ni*, *mi*, *pi*, *bi*, *vi*, *si*, *ši*, *ži*, *či*, *dži* zur Wiedergabe eines erweichten *k*, *g*, *l*, *r*, *n*, *m*, *p*, *b*, *v*, *s*, *š*, *ž*, *č*, *dž*. Būga hat sich dabei an die rein äußerliche Seite gehalten und gibt also z. B. den Diphthong *ie* unter *i* zwischen *idž* und *ig*, was nicht ohne Bedenken ist: ein *įsiekėti* „sich eineggen“ könnte bei solcher Anordnung — wenn dafür nicht *į-si-ekėti* geschrieben wird — an und für sich auch mit diphthongischem *ie* gelesen werden. Im lettischen Wörterbuch stelle ich daher das diphthongische *ie* hinter *īž*, indem ich es ideell als ein einheitliches Zeichen auffasse: man kann ja auch nicht behaupten, daß das li.-le. *ie* eine bloße Verbindung von *i* und *e* ist.

Die Übersetzung der litauischen Wörter ist je nach der Quelle, aber auch sonst — deutsch, polnisch, russisch, lateinisch oder auch litauisch, ein Übelstand, den der Verfasser selbst anerkennt und durch den Wunsch schneller fertig zu werden entschuldigt. — Das Wörterbuch bietet auch eine sehr reiche Phraseologie (für die richtige Auffassung der Bedeutung z. B. von *Amėrika* „Amerika“ sind übrigens die darunter angeführten Belegsätze ganz überflüssig) und nach Möglichkeit auch Etymologien. Ich sehe übrigens nicht ein, weshalb der Verfasser das mundartliche *añ* in der Bedeutung von russ. „*po napravleniju k*“ vom mundartlichen *añ* (aus *añt*) „auf“ getrennt hat: daß aus der Bedeutung „auf“ sich die Bedeutung „nach, zu; (russ.) *po napravleniju k*“ entwickeln kann, zeigen ja ganz deutlich z. B. le. *uz* und russ. *na*. — Sehr wertvoll sind auch die Angaben zur Formenlehre der einzelnen Wörter; man vergleiche z. B. den Exkurs über die Kasusformen von *akmuo*!

Weitere Bemerkungen enthält meine Besprechung in den *Filologu biedribas raksti* IV, 102ff.

Schon dieses erste Heft allein zeigt uns deutlich, daß das abgeschlossene Werk eine neue Epoche für die litauische Sprachforschung einleiten würde. Bearbeiter und Herausgeber des von Būga gesammelten Materials werden sich wahrscheinlich finden; woher soll aber ein Ersatz für den das Material durchdringenden und klärenden Geist Būgas kommen? *Τί νύ οἱ τόσον ὀδύσαιο, Ζεῦ*;

Riga.

J. Endzelin.

[Korrekturnote: inzwischen ist auch das 2. Heft des Wörterbuchs erschienen.]

Das biblische *καὶ ἐγένετο* und seine Geschichte.

Die vorliegende Abhandlung ist ein in sich geschlossenes Stück aus einer größeren Untersuchung über die Mittel, deren sich die biblischen Schriftsteller bedienen, um im Fortgang der Erzählung ein Geschehnis an das andere anzuknüpfen. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten Abschnitt soll an der Hand der hebräischen Vorlage der Sprachgebrauch der LXX dargestellt werden, im zweiten, wie sich die neutestamentlichen Schriftsteller zu dem aus dem A. T. überkommenen Sprachgute verhalten.

Das Alte Testament wird nach Swete, *The Old Testament in Greek* zitiert. Nur für Esra und Nehemia, die in LXX als ein Buch (Esra B) gelten, habe ich die hebr. Kapitel- und Verszählung beibehalten.

Mein herzlichster Dank gebührt meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Wilhelm Schulze für das freundliche Interesse, mit dem er diese Arbeit begleitet hat.

Die im Hebräischen beliebteste Art der Anknüpfung, ו „und“ mit unmittelbar darauf folgendem Imperfektum der Haupthandlung, kann dadurch unterbrochen werden, daß eine mit ויחי „und es war“, „und es geschah“ eingeführte datierende Bestimmung an den Anfang des Satzes gestellt wird. Ein solches „einführendes“ ויחי findet sich recht häufig: ich zähle in Ge 62 Belege; in Rg I 30, II 31, III ca. 50, IV 42, Jud 28, Jos 25, Ex 24, Jer 17, Ez 16, Nu 9, Hiob 5, Dt 5. Angesichts der andern geschichtlichen Bücher, besonders der Königsbücher, beobachten wir ein auffallendes Zurücktreten dieser Formel in Chr I und II: die 9 Fälle in I Chr mit ויחי gehen sämtlich und von den 21 in II Chr immerhin 9 auf die Vorlage in den Königsbüchern zurück¹⁾. Gänzlich aufgegeben, auch in den hebräischen Abschnitten, ist ויחי in dem dem Verfasser der Chronik zugeschriebenen²⁾ Buche Esra. Dagegen gebraucht das Nehemiabuch, das nach allgemeiner Ansicht vom gleichen Verfasser wie die drei soeben genannten Bücher

¹⁾ Der Ausdruck nach König, *Syntaktische Excurse zum Alten Testament* 3 in *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft* 1899, S. 260ff

²⁾ S. auch Kropat, *Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen* (= Beiheft 16 [1909] zur *Zeitschr. f. d. alttestam. Wissenschaft*) S. 22f., 73f.

³⁾ S. Sellin, *Einleitung in das Alte Testament** S. 144.

herstammen soll¹⁾, diese Wendung 13 mal, was auch in Anbetracht seines viel geringeren Umfangs eine starke Diskrepanz gegenüber der Chronik bedeutet²⁾.

Das Biblisch-Aramäische kennt ein entsprechendes וְהָיָה (ו mit dem Perfektum von הָיָה) „und es war (geschah)“ nicht³⁾.

Neben וְהָיָה findet sich etliche Male וְהָיָה, d. h. ו mit dem Perfekt von הָיָה⁴⁾: I Rg 5 mal⁵⁾, Jer 44 (37)₁₁ 45 (38)₂₈, meist jedoch in iterativem Sinne, wie Ex 33, וְהָיָה כִּצְאת מֹשֶׁה אֶל־הָאֵהָרָה לְיוֹמוֹ כֹּל־הַעַם „und es geschah gemäß dem Herausgehen Moses' zu dem Zelt

¹⁾ S. Sellin a. a. O.

²⁾ S. auch was S. 178 über die Konjunktionalsätze nach וְיָרִי festzustellen sein wird.

³⁾ S. auch Dalman, Worte Jesu S. 25f., der noch darauf aufmerksam macht, daß die Formel auch dem nachbiblischen jüdischen Aramäisch, abgesehen von den Targumen, vollständig fehlt, somit also dem gesprochenen jüngeren Aramäisch offenbar nicht angehört hat. — In den aramäischen Elephantine-Papyri erscheint einmal (Pap. 1, Z. 9 ed. Sachau) אִתָּהּ הָיָה „auch geschah es“ vor einem Satz. — Auch die Peschitta läßt öfters וְיָרִי bzw. (im Neuen Testament) ἐγένετο unübersetzt. Weit häufiger noch unterdrückt das „Evangelium der Getrennten“ ἐγένετο (unter 42 in Betracht kommenden Stellen 28 mal). — Aus den andern semitischen Sprachen ist mit dem hebr. וְיָרִי nur das arab. *wa-(fa)kāna* „und es war“, „und es geschah“ zu vergleichen, dessen Anwendung aber sich mit der des Hebr. nur sehr wenig deckt. Denn der arab. Ausdruck — auch bloßes *kāna* ohne „und“ inmitten des Satzes kommt vor — steht meist vor selbständigen Sätzen und stellt vor Perfekten eine vollendete Handlung als unzweifelhaft hin, vor Imperfekten bezeichnet es die Dauer in der Vergangenheit (Socin-Brockelmann, Arabische Grammatik⁸, § 91e und § 92e). Als Konjunktion hinter *wakāna* ist mir nur *'idā* „als, wenn, so oft als“ begegnet (z. B. Socin-Brockelmann, Arabische Grammatik⁸ Chrestomathie 48*, Z. 14f.). Daß dem Araber ein hebr. וְיָרִי eigentlich fern liegt, ersieht man schön aus der — noch ungedruckten — arabischen Pentateuch-Übersetzung der Syro-Hexaplaris. Während der Syrer Paulus von Tella *kal ēy.* bzw. *ēy. δὲ* regelmäßig mit וְיָרִי bzw. וְיָרִי wiedergibt, bildet der arabische Übersetzer Häreth meistens einen Nebensatz mit *falamma* „und als“, dessen Prädikat *kāna* ist, z. B. Ex 18₁₃ *falamma kāna min gadi dālīka-l-jaumi* „und als es war nach (eigentl. von) dem Morgen dieses Tages“ (*kal ἐγένετο μετὰ τὴν ἐπαύριον*). Nur wenn es sich um iterative Sätze handelt, verwendet er das dem Arabischen geläufige *fakāna 'idā* „und es geschah, als (wenn)“: Ex 17₁₁ (*kal ἐγένετο δταν*). Dieses Satzeinganges bedient er sich sogar Ex 33₈ und 9, wo LXX und Syro-Hexaplar. keinen Anlaß bietet (Hebr. hat וְיָרִי c. inf.). Auch vor *nās* und dem Partizip, Ex 33₇, behält er *wakāna* bei, da sich daraus schlecht ein Nebensatz mit *kāna* „war“ als Prädikat bilden läßt.

⁴⁾ וְיָרִי ist sonst die in der Rede gebräuchliche Anknüpfungsformel, deren gewöhnliche Wiedergabe in LXX *kal ēvrai* ist.

⁵⁾ 1₁₂ 10₉ 13₃₂ 17₄₃ 25₃₀, an den vier ersten Stellen schlägt Kittel Biblia Hebraica das übliche וְיָרִי vor.

(= so oft Mose aus dem Zelt trat), es stand auf (= pflegte aufzustehen) alles Volk“; ähnlich Ge 30₄₁ 38, Ex 17₁₁ 33₇ Nu 21, Jud 2₁₉ I Rg 16₂₂ II Rg 14₂₆.

Beachtenswert ist I Chr 15₂₉, wo das וְהָיָה der Vorlage (II Rg 6₁₆) in das übliche וַיְהִי geändert ist.

Die Übersetzung folgt im allgemeinen dem Hebr., d. h. sie gibt ו mit καὶ, וַיְהִי bezw. וְהָיָה (auch iteratives) mit ἐγένετο wieder.

Eine Sonderstellung nimmt die Genesis ein, die weit überwiegend (von ca. 60 Fällen ca. 40 mal) ו durch δέ übersetzt¹⁾. Offenbar ist der Übersetzer bemüht, seine Vorlage dadurch griechischem Sprachgebrauche besser anzupassen. Dasselbe Streben nach Gräcisierung können wir, wenn auch schon in geringerem Grade, noch beim Exodus-Übersetzer konstatieren, der 8 δέ gegenüber 7 καὶ hat. Von da ab wird die Übersetzung offensichtlich mechanischer; δέ begegnet uns nur noch gelegentlich in II Rg (1 mal gegenüber 27 καὶ), Ruth (je 1 mal δέ und καὶ), Hiob (2 δέ, 3 καὶ).

Neben dem üblichen ἐγένετο erscheint in einer Reihe von Büchern, jedoch nicht in Ge²⁾, auch ἐγενήθη, besonders oft in I Rg, wo sich ἐγενήθη mehr als doppelt so oft wie ἐγένετο findet (25³⁾ : 10⁴⁾). Sonst überwiegt, abgesehen etwa noch von Dt (2 ἐγενήθη, 2 ἐγένετο), ἐγένετο: Ex (2 ἐγενήθη, 12 ἐγένετο), Nu (1 : 7), Jos (1 : 13), Jud (2 : 24), Rg II (4 : 24), III (16 : 35), IV (5 : 34), Jer (6 : 10), Ez (2 : 14). — ἐγενήθη auch Lev 9₁, an der einzigen Stelle, wo die Eingangsformel in diesem Buche begegnet.

Seltenere Übersetzungen sind καὶ γίνεται I Rg 14₁⁵⁾ und, für iteratives וַיְהִי, καὶ ἐγίνετο Ex 17₁₁⁶⁾, ebenso Ge 38₆⁷⁾, wo jedoch καὶ in der Übersetzung wegfällt, da das vorausgehende hebr.

¹⁾ Doch schwankt bisweilen die Überlieferung zwischen καὶ ἐγένετο und ἐγένετο δέ.

²⁾ Nur Ge 41₁₃ heißt es (in der Rede) ἐγενήθη δὲ καθὼς συνέκρινεν ἡμῖν οὕτως καὶ συνέβη. Sonst findet sich die Form ἐγενήθη in Ge nur an ein paar Stellen, an denen sie nicht als Eingangsformel fungiert, wie z. B. Ge 15₁ μετὰ δὲ τὰ ῥήματα ταῦτα ἐγενήθη ῥῆμα κυρίου πρὸς Ἀ., 20₁₂ ἐγενήθη δέ μοι εἰς γυναῖκα.

³⁾ Dazu noch zweimal (10₁₁ und 11₁₁) καὶ ἐγενήθησαν für den Singular וַיְהִי.

⁴⁾ Die von Holmes-Parsons (Vetus Testamentum Graecum Oxonii 1798—1827) mit den Ziffern 19. 82. 93. 108 bezeichnete Handschriftengruppe setzt jedoch durchweg, auch in andern Büchern, καὶ ἐγένετο für καὶ ἐγενήθη ein.

⁵⁾ Eine Reihe von Minuskeln (bei Holmes-Parsons 74. 106. 120. 134. 247) hat das in I Rg beliebte ἐγενήθη auch hier.

⁶⁾ Der cod. Coislinianus und eine Anzahl von Minuskeln stellen ἐγένετο auch hier wieder her.

⁷⁾ Die meisten Minuskeln haben jedoch ἐγένετο.

Verbum finitum in ein Partizipium verwandelt ist: *γρούς δὲ Αὐνὰν δι οὐκ αὐτῷ ἔσται τὸ σπέρμα, ἐγίνετο, ὅταν εἰσῆρχετο πρὸς τὴν γυναῖκα τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, ἐξέχεεν ἐπὶ τὴν γῆν.*

Da das Verbum יהי nicht bloß *fieri*, sondern auch *esse* bedeuten kann, so ist für יהי auch die Wiedergabe καὶ ἦν möglich, die sich aber nur, und zwar unter besonderen S. 169 u. 181 erläuterten Bedingungen, II Rg 15₃₂¹⁾ 19_{9,10)} III Rg 18₇ und Job 1₁₃²⁾ findet.

Da dem Griechischen das einführende ἐγένετο fremd ist, lassen die LXX-Übersetzer יהי (יהיה) gelegentlich fort. Besonders weit gehen hierin die Übersetzer von Ge, Ex und Jos, die die hebr. Formel 11 bzw. 9 und 11 mal vermeiden. Besonders hinzuweisen ist auf die Praxis des Exodus-Übersetzers, der יהי (יהיה) = ἐγένετο nur vor Zeitbestimmungen, die im Hebr. aus Präposition und Substantiv bestehen, beibehält (6 mal)³⁾, dagegen vor Infinitivkonstruktionen und Konjunktionalsätzen unübersetzt läßt⁴⁾.

Die auf יהי folgende datierende Bestimmung wird im Hebr. durch Präposition und Substantiv (oder Substantiv allein) (A), durch Präposition mit Infinitiv (B), durch Konjunktion und Verbum finitum (C), oder endlich durch einen Nominalsatz (D) gebildet.

A. a) Am häufigsten findet sich ב „in“ mit folgendem Substantiv (bezw. Zahlwort). Die LXX hat dafür meist ἐν.

Ge 21₂₂ III Rg 11₂₉ ἐν τῷ καιρῷ ἐκείνῳ; über Ge 30₄₁ ἐν τῷ καιρῷ ᾧ ἐνεκίσσων τὰ πρόβατα und I Rg 18₁₉ ἐν τῷ καιρῷ τοῦ δοθῆναι s. unter B S. 177.

III Rg 18₄₄ ἐν τῷ ἑβδόμῳ בשבעה „beim siebenten (sc. Mal“), im Hebr. steht das Femininum. — IV Reg 17₂₅ ἐν ἄρχῃ τῆς καθέδρας αὐτῶν; Ex 14₂₄ ἐν τῇ φυλακῇ τῇ ἑωθινῇ⁵⁾ בשמרת הבקר „in der Wache des Morgens“.

¹⁾ Die Hss. 19. 82. 93. 108 haben καὶ ἐγένετο (s. S. 163 Anm. 4). Umgekehrt hat jedoch diese Handschriftengruppe einmal, II Rg 15₂, καὶ ἦν statt des sonstigen καὶ ἐγένετο (s. S. 181 Anm. 2).

²⁾ 2 Minuskeln (249. 251) haben καὶ ἐγένετο.

³⁾ Einmal (2₂₈) bleibt indes ἐγένετο auch hier weg.

⁴⁾ Das Buch II Rg beginnt mit יהי, das der Übersetzer beibehält (καὶ ἐγένετο); nur in den Hss. 44. 70. 74. 134. 144. 236 bleibt καὶ fort.

⁵⁾ Der Begriff „morgendliche Wache“, den auch Paulus von Tella nach dem Griechischen beibehält (בשמרתא צפריהא), scheint merkwürdiger Weise dem arabischen Übersetzer Häreth fremd zu sein; er umschreibt die Stelle mit *falamma kāna āhiru-l-laili* „und als war [das] Ende der Nacht“.

Die Zeitbestimmung ist gleichzeitig Ortsbestimmung in Ex 4₂₄ ἐν τῇ ὁδῷ ἐν τῷ καταλύματι בִּדְרֶךְ בְּנֶלֶךְ „auf (in) dem Wege in der Herberge“.

Vor allem findet sich ἐν = 2 bei der Datierung nach Tagen, Monaten und Jahren: Ge 34₂₅ ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ (Ge 40₂₀ Ex 16₂ Jud 14₁₇ II Rg 12₁₈ III Rg 3₁₈ 21₂₀). — (Ge 26₃₂ Ex 12₅₁ ¹⁾ I Rg 3₂ ἐν τῇ ἡμέρᾳ ἐξείρῃ; Jud 18₃₁ I Rg 28₁ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐξείραις (auch I Rg 4₁, wo jedoch die hebr. Vorlage fehlt); Ex 2₁₁ ἐν ταῖς ἡμέραις ταῖς πολλαῖς ἐξείραις; I Rg 13₂₂ ἐν ταῖς ἡμέραις τοῦ πολέμου בְּיָמֵי מָלְכֵינוּ „am Tage [des] Krieges“; Jes 7₁ ἐν ταῖς ἡμέραις מִצָּחֹץ בְּיָמֵינוּ „in [den] Tagen des . . .“. Dieser hebr. Ausdruck wird freier übersetzt Ge 14₁ ἐν τῇ βασιλείᾳ τῇ Ἀμαρράλ. Auch Ruth 1₁ vermeidet die Umschreibung mit ἡμέραι und wählt eine Infinitivkonstruktion: ἐν τῷ κρίνειν τοὺς κριτὰς ²⁾).

Ex 40₁₅ ἐν τῷ μηνὶ τῷ πρώτῳ τῷ δευτέρῳ ἔτει (hebr. beide-mal ב); vgl. Neh 1₁ 2₁.

Nu 10₁₁ ἐν τῷ ἐνιαυτῷ τῷ δευτέρῳ ἐν τῷ μηνὶ τῷ δευτέρῳ εἰκάδι τοῦ μηνός; III Rg 22₁. Für das gleiche hebr. Wort wird das Synonymon ἔτος gewählt IV Rg 18₁ ἐν ἔτει τρίτῳ τῷ Ὠσηε; IV Rg 18₉ 25₁ Jer 43₉.

Der Vorlage entsprechend folgt auf ἐν erst die Zahl ³⁾ Ge 8₁₃ ἐν τῷ ἐνὶ καὶ ἑξακοσιοστῷ ἔτει ἐν τῇ ζωῇ τοῦ Νῶε; Dt 1₈ IV Rg 12₉ 22₅ 25₃; II Chr 12₂ Ez 1₁ 26₁ 29₁₇ 30₂₀ 31₁ 32_{1,17} 33₂₁.

Die Voranstellung der Ordinalzahl rührt erst vom Übersetzer her IV Rg 25₂₅ ἐν τῷ ἑβδόμῳ μηνί ⁴⁾ und Sach 7₁ ἐν τῷ τετάρτῳ ἔτει ἐπὶ Δαρείου τοῦ βασιλέως.

Der bloße Dativ für 2 findet sich seltener: Ex 19₁₀ τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ; ebenso mit Angabe des wievielten Tages Ex 16₂₂ Lev 9₁ Jer 48₄ ⁵⁾ Jud 19₅ II Rg 1₂ ⁶⁾ Esra 8₃₃. — Jer 48₁ τῷ μηνὶ τῷ

¹⁾ Das Hebr. hat hier statt des einfachen 2 den zusammengesetzten Ausdruck בְּעֵצָה, wörtlich etwa „in dem Wesen“ (dieses Tages, d. h. „gerade an jenem Tage“.

²⁾ Über die nach dem Hebr. korrigierte Lesart einiger Hss. ἐν ταῖς ἡμέραις τοῦ κρίνειν τ. κρ. vgl. Rahlfs, Das Buch Ruth S. 14.

³⁾ In der eben erwähnten Stelle IV Rg 25₁ ἐν τῷ ἔτει τῷ ἐνάτῳ ändern die Hss. 19. 44. 82. 93. 108. 246 die Wortstellung in ἐννάτῳ ἔτει.

⁴⁾ Ein Teil der Überlieferung hat jedoch die hebr. Wortstellung ἐν τῷ μηνὶ (τῷ) ἑβδόμῳ.

⁵⁾ Einige wenige Minuskeln ändern die sonstige dem Hebr. folgende Überlieferung τῇ ἡμέρᾳ τῇ δευτέρᾳ in τῇ δευτέρᾳ ἡμέρᾳ.

⁶⁾ Einige wenige Minuskeln (93. 108. 123. 247) haben mit A ἐν.

ἐβδόμῳ¹⁾); Jer 52₄ τῷ ἔτει²⁾ τῷ ἐνάτῳ τῆς βασιλείας αὐτοῦ ἐν μηνὶ τῷ ἐνάτῳ δεκάτῃ τοῦ μηνός. — Vgl. Jos 6₁₆ τῇ περιόδῳ τῇ ἐβδόμῃ (eine Stelle, an der ידִי unübersetzt gelassen ist). — Über Nu 7₁ ἡ ἡμέρα συνετέλεσεν s. unter B S. 177.

Der Genetiv ist mir für ב abgesehen von IV Rg 19₃₆ und Ex 12₂₉ (s. unten) nur Jes 36₁ begegnet: τοῦ τεσσαρεσκαίδεκάτου ἔτους βασιλεύοντος Ἐζεκίου³⁾.

Wie die bisher angeführten Belege lehren, setzen also die Übersetzer bei Angabe des Tages, Monats und Jahres mit ganz verschwindenden Ausnahmen, wo sie den Dativ gebrauchen, ohne Bedenken ἐν für ב ein. Dagegen sträuben sie sich, vor den einfachen Tageszeitangaben (Morgen, Mittag, Nacht, Mitternacht) ב beizubehalten. Es wird zwar Jud 6₂₅ 7₉ I Chr 17₈ der Ausdruck בלילה הוּא „in jener Nacht“ wörtlich mit ἐν τῇ νυκτὶ ἐκείνῃ wieder gegeben, dagegen fehlt ἐν II Rg 7₄⁴⁾, der Parallelstelle zu I Chr 17₈; den bloßen Genetiv νυκτός vollends lesen wir für die hebr. Wendung IV Rg 19₃₅⁵⁾, wo also auch das Pronomen unberücksichtigt geblieben ist. Das auch sonst sich möglichst eng an das Original anschließende Buch Ruth übersetzt zwar בחצי הלילה „in [der] Hälfte der Nacht“ 3₈ mit ἐν τῷ μεσονυκτίῳ, dagegen wählt der Übersetzer von Ex 12₂₉ für dieselbe hebr. Wendung den absoluten Genetiv μεσοῦσης τῆς νυκτός.

Für בצהרים „am Mittag“ und בערב „am Abend“ treten Nominative ein: III Rg 18₂₇ καὶ ἐγένετο μεσημβρία⁶⁾ und Ex 16₁₃ ἐγένετο δὲ ἑσπέρα.

Für בבקר „am Morgen“ heißt es regelmäßig πρῶτῃ Nu 22₄₁ I Rg 20₃₆ II Rg 11₁₄ IV Rg 10₉⁷⁾ oder τὸ πρῶτῃ IV Rg 3₂₀⁸⁾.

¹⁾ Die Minuskeln 36. 41. 48. 51. 86^{marg} 88. 144 setzen ἐν vor.

²⁾ 12 Minuskeln haben nach Holmes-Parsons ἐν.

³⁾ Der masoretische Text hat kein ידִי Jes 6₁ καὶ ἐγένετο τοῦ ἐνιαυτοῦ οὗ ἠπέθανεν Ὁξείας ὁ βασιλεύς עוֹרֵהוּ בשנת־מוֹת המֶלֶךְ „im Jahre des Todes des Königs Usija“.

⁴⁾ 17 Minuskeln fügen jedoch das ἐν wieder hinzu.

⁵⁾ 15 Minuskeln haben ὥς νυκτός.

⁶⁾ Vgl. aus dem Russischen den Anfang einer Erzählung *bylž poldenb* „es war Mittag“ (Boehme, Russische Literatur I S. 16). Ähnlich heißt es auch Luk 1₆₉ in der Übersetzung des syr. „Evangeliums der Getrennten“ וְהָיָה יוֹמָא „und es war der achte Tag, sie kamen“ für καὶ ἐγένετο ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ ὀγδόῃ ἡλθον. Doch könnte hier das Fehlen des ב vor יוֹמָא dem Abschreiber zur Last fallen, da an den übrigen Stellen ἐν regelmäßig durch ב ausgedrückt wird.

⁷⁾ Ein Teil der Überlieferung hat ἐν πρῶτῃ bzw. ἐν τῷ πρῶτῃ, A ἐν πρῶτῃ.

⁸⁾ So hat B, während A auch hier das übliche πρῶτῃ bietet. Vereinzelt

b) Neben כ̄ treffen wir die Präposition מן „von“ zum Ausdruck einer Zeitbestimmung hinter ידיו. Für dies מן gibt es keine einheitliche griech. Entsprechung.

מן erscheint in folgenden hebr. Wendungen:

α) מִיָּמִים רַבִּים „seit jenem Tage“ I Rg 30₂₆ Neh 4₁₀ ἀπὸ τῆς ἡμέρας ἐκείνης (καὶ ἐπ' αὐτῇ); מִיָּמִים רַבִּים „seit vielen Tagen“ Jos 23₁ μεθ' ἡμέρας πλείους; לַיָּמִים מִיָּמִים „zu Tagen von Tagen“ II Chr 21₁₀ ἐξ ἡμερῶν εἰς ἡμέρας, s. unten S. 168.

Ohne irgendwelchen Zusatz begegnet der Ausdruck מִיָּמִים „seit Tagen“ Jud 15₁, griech. μεθ' ἡμέρας, wo noch eine zweite Angabe ἐν ἡμέραις θερσιμοῦ πυρῶν folgt. Der Ausdruck „Tage“ wird in der Übersetzung ganz fallen gelassen und dafür die Konjunktion ἡνίκα eingesetzt Jud 11₄ κ. ἐγ. ἡνίκα παρετάξαντο οἱ υἱοὶ Ἀμμὼν μετὰ Ἰσρ. וַיְהִי מִיָּמִים רַבִּים „und es geschah nach Tagen und es kämpften . . .“ (den Anschlußsatz bildet dann für LXX v. 5 καὶ ἐπορεύθησαν οἱ πρεσβύτεροι).

β) Besonders zu nennen ist die Wendung מִמָּחָר „am andern Tage“, die am häufigsten in freier Weise durch den Dativ τῇ ἐπαύριον wiedergegeben wird (Ge 19₃₄ Nu 17₈ (28)¹⁾ Jud 9₄₂ 21₄²⁾ I Rg 20₂₇ 31₈ IV Rg 8₁₆), wofür es I Chr 10₈ τῇ ἐχομένῃ³⁾ heißt.

Dagegen verwendet der Exodus-Übersetzer und (neben dem Dativ) der von Rg I einen Präpositionalausdruck: Ex 18₁₈ μετὰ τὴν ἐπαύριον; Ex 32₃₀⁴⁾ I Rg 11₁₁ μετὰ τὴν αὐριον; I Rg 18₁₀ (cod. A) ἀπὸ τῆς ἐπαύριον — hier allein also (in cod. A) wörtlich.

γ) Die Verbindung מִקֵּץ (מִקְצֵה) „von dem Ende“, d. h. „nach Verlauf“ (mit folgendem Genetiv) muß den Griechen befremdend geklungen haben. Denn eine genaue Übersetzung findet sich nur II Rg 15₇ ἀπὸ τέλους⁵⁾ (τεσσαράκοντα ἔτων). IV Rg 8₈ und Jud 11₃₀ ist zwar τέλος festgehalten, aber die Präposition verändert (μετὰ τὸ τέλος, ἐν τέλει). II Rg 14₃₀ behält umgekehrt ἀπὸ bei, wählt aber ἀρχή statt τέλος: ἀπ' ἀρχῆς⁶⁾ ἡμερῶν εἰς

findet sich die Lesart ἐν τῷ πρωί (in Hs. 19 bei Holmes-Parsons) und ἐν τῇ πρωίᾳ (Hss. 93 und 108).

¹⁾ Sechs Minuskeln setzen ἐν vor τ. ἐπ.

²⁾ cod. A und noch sieben andere Hss. haben ἐν τ. ἐπ.

³⁾ Die Hss. 19. 93. 108. 121 haben auch hier das gewöhnliche τῇ ἐπαύριον.

⁴⁾ 4 Minuskeln haben μετὰ τὴν ἐπαύριον wie 18₁₈.

⁵⁾ Unmögliches μετὰ τέλους hat die Hs. 247, bloßes μετὰ c. acc. 19. 82. 93. 108.

⁶⁾ Der cod. Basiliano-Vaticanus und ein großer Teil der Minuskeln liest ἀπὸ τέλους.

ἡμέρας ימים ימים. Die Regel ist aber, daß die Übersetzer auf eine Wiedergabe von γγ überhaupt verzichten und den ganzen hebr. Präpositionalausdruck durch bloßes μετά c. acc. übersetzen: Ge 4₃ (μεθ' ἡμέρας = III Rg 17₇); 8₆ 41₁ Ex 12₄₁ Jos 3₂ 9₂₂ III Rg 2₃₀ II Chr 8₁ Jer 49₇ Ez 3₁₀. Einmal (Dt 9₁₁) erscheint dafür bloßes διὰ c. gen.: διὰ τεσσαράκοντα ἡμερῶν καὶ (διὰ) τεσσαράκοντα νυκτῶν.

c) Der Zeitausdruck wird einige Male durch ἡ „zu“ mit folgendem Substantiv gebildet. Auch hier treten wie bei כן verschiedene griech. Präpositionen auf: εἰς: II Rg 13₂₀ εἰς διειρηθῆα ἡμερῶν¹⁾, II Chr 21₁₀ ἐξ ἡμερῶν εἰς ἡμέρας ימים ימים „zu Tagen von Tagen“, also mit Umstellung der beiden Glieder; μετὰ: II Chr 24₂₃ μετὰ τὴν συντέλειαν²⁾ τοῦ ἐνιαυτοῦ השנה לְהַקְדֹּם „zur Wende des Jahres“. Der sich II Rg 11₁³⁾ und III Rg 21 (20)₂₆ findende ähnliche Ausdruck להשיבת השנה „zur Wiederkehr des Jahres“ wird durch den Gen. absol. ausgedrückt ἐπιστρέψαντος τοῦ ἐνιαυτοῦ.

Neben einfachem ἡ erscheint der vollere Ausdruck לעת „zur Zeit“ mit folgendem Genetiv. Nur III Rg 11₃ wird er wörtlich übersetzt: ἐν καιρῷ γήρους Σαλωμών. An den übrigen Stellen bleibt עת „Zeit“ unberücksichtigt, und es werden einfache Präpositionen verwendet: I Chr 20₁ ἐν τῷ ἐπιόντι ἔτει להשיבת השנה „zur Zeit der Wiederkehr des Jahres“ (die Parallelstelle II Rg 11₁ hatte bloßes ἡ, s. o.); II Rg 11₂ πρὸς ἑσπέραν לעת הערב „zur Zeit des Abends“⁴⁾; Jos 10₂₇ πρὸς ἡλίου δυσμᾶς לעת בוא השמש „zur Zeit des Kommens (= Untergehens) der Sonne“.

d) Ganz selten begegnen אחר „hinter“, „nach“ (abgesehen von den weiter unten zu besprechenden formelhaften Wendungen) und כ „wie“ („gemäß, entsprechend“) vor Substantiven zum Ausdruck zeitlicher Bestimmungen. Dem אחר entspricht regelmäßig μετά: Nu 26₁ (25₁₀) μετὰ τὴν πληγὴν; Ez 16₂₃ μετὰ πάσας τὰς κακίας σου; Jos 1₁ Jud 1₁ μετὰ τὴν τελευτὴν Μωυσῆ bzw. Ἰησοῦ אחריו „nach dem Tode [des]“. Ge 25₁₁ und II Reg 1₁ haben die Übersetzer die Form ביות als Infinitiv aufgefaßt: μετὰ τὸ ἀποθανεῖν Ἀβραάμ bzw. Σαούλ (ohne יהי und ἐγένετο I Chr 2₂₄ καὶ μετὰ τὸ ἀποθανεῖν Ἑσερόν).

¹⁾ μετὰ δύο ἔτη haben die Hss. 19. 82. 93. 108.

²⁾ εἰς vor συντέλειαν, das dem ἡ mehr entspricht, haben die Hss. 19. 93. 108.

³⁾ Nur 19. 82. 93. 108 haben ἐν (τῷ) ἐπιόντι ἔτει (nach I Chr 20₁).

⁴⁾ Die Hss. 19. 82. 93. 108. 158 übersetzen wörtlicher ἐν (τῷ) καιρῷ τῆς δειλῆς.

Die Wiedergabe von כִּי macht den Übersetzern Mühe. Es wird mit ὡσεὶ und folgendem Nominativ gegeben I Rg 25₃₈ ὡσεὶ δέξα ἡμέραι. כִּי mit folgendem כֵּן ergibt ὡς μετὰ I Rg 11₁ (10₂₇): ὡς μετὰ μῆνα כְּמִדְדֹשׁ (so von LXX gelesen statt des masoretischen כְּמִדְרֹשׁ „wie ein Schweigender“, s. Kittel Biblia Hebraica). Dagegen bleibt Ge 38₂₄ כִּי vor כֵּן unübersetzt: μετὰ ἱστῶμενος כְּשִׁשְׁלֹשׁ יָדָיִם. Auch Ge 39₁₁ vermeidet derselbe Übersetzer ὡς und übersetzt frei ἐγένετο δὲ τοιαύτη τις ἡμέρα כְּהַיּוֹם „entsprechend dem Tage diesem“.

c) Der Nominativ zur Bezeichnung einer Zeitbestimmung findet sich nur in der Wendung יְהִי יוֹם „und es geschah der Tag“, d. h. soviel wie „eines Tages“. Auch die Übersetzung dieser Worte bereitet Schwierigkeiten. I Rg 14¹⁾ 14₁ IV Rg 4_{8 11} behalten zwar den Nominativ bei, lassen aber den Artikel fort καὶ ἐγένετο (bzw. ἐγενήθη. γίνεται) ἡμέρα. Die demonstrative Kraft des Artikels erkennt andererseits der Hiobübersetzer 1₁₃ und 2₁, fügt aber noch ein ὡς hinzu: καὶ ἦν (B, κ. ἐγένετο A) ὡς ἡμέρα αὐτῇ bzw. ἐγένετο δὲ ὡς ἡ ἡμέρα αὐτῇ. An der ersten Stelle, an der der hebr. Ausdruck in Hiob begegnet (1₆), bildet der Übersetzer dem cod. B zufolge²⁾ einen Nebensatz mit ὡς, in den er ἐγένετο als Prädikat einbezieht: καὶ ὡς ἐγένετο ἡ ἡμέρα αὐτῇ. Wieder anders verfährt der Übersetzer von IV Rg 4₁₉, wahrscheinlich, um nach v. 8 und 11 im Ausdruck abzuwechseln. Er läßt den Begriff ἡμέρα ganz fallen und ersetzt יוֹם zusammen mit der folgenden Kopula durch die Konjunktion ἡνίκα: καὶ ἐγένετο ἡνίκα ἐξῆλθεν πρὸς τὸν πατέρα αὐτοῦ יִצְחָק אֱלֹהִים „und es geschah der Tag und er ging heraus zu seinem Vater“. Nachsatz ist dann für LXX v. 19 καὶ εἶπεν πρὸς τὸν πατέρα αὐτοῦ³⁾.

Zweifelhaft ist der Nominativ יוֹם רַבִּים „Tage viele“ hinter יְהִי III Rg 18₁: LXX scheint יוֹם רַבִּים רַבִּים „seit vielen Tagen“ gelesen zu haben: μεθ' ἡμέρας πολλάς.

An die aus Präposition und Substantiv bestehenden Zeitbestimmungen schließen sich zwei mit אַחֲרַי (אחרי) „nach, hinter“ gebildete formelhafte Wendungen an, die in der Regel eine neue Erzählung eröffnen.

¹⁾ ἡ ἡμέρα haben die Hss. 44. 74. 106. 134.

²⁾ A und eine Reihe von Minuskeln lesen auch hier καὶ ἐγένετο ὡς ἡ ἡμέρα αὐτῇ. [Mit den drei Hiobstellen vgl. Ge 39₁₁, s. o. Abschnitt d.]

³⁾ Die Hss. 19. 93. 108 haben καὶ ἐγένετο ἡμέρα θερισμοῦ (θερισμός) καὶ ἐξῆλθε τὸ παιδάριον. — Vgl. mit dieser Stelle die oben (S. 167) erwähnte Jud 11₁, wo gleichfalls ἡνίκα von LXX eingesetzt war.

1) ויהי אחר הדברים האלה „und es geschah nach diesen Worten“, wo דברים im Sinne von „Dingen, Geschichten“ gebraucht wird; denn unmittelbar vorher geht keine Rede. Die Wendung findet sich am häufigsten in der Genesis (22_{1, 20} 39₇ 40₁ 48₁); außerdem noch Jos 24₂₀ und III Rg 17₁₇ 20₁.

In der griech. Wiedergabe weicht die Genesisübersetzung von der der beiden andern Bücher ab. Sie bildet in genauem Anschlusse an das Original den Zeitausdruck durch μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα nach, während die beiden andern Übersetzer offenbar an dem דברים „Worte“ Anstoß nahmen und es fortlassen: Jos 24₂₀ μετ' ἐκείνῃ¹⁾ und III Reg 17₁₇ μετὰ ταῦτα²⁾ (III Reg 20₁ kommt hierbei nicht in Betracht, da B für diese Stelle nicht vorhanden ist, A und eine große Reihe von Minuskeln übersetzen wörtlich nach dem Hebr. μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα, vgl. S. 167 über I Rg 18₁₀).

Statt ῥήματα wird Esther 1₁ λόγους (vgl. Esther 2₁, s. Anm. 3) gesagt: καὶ ἐγένετο μετὰ τοὺς λόγους τούτους ἐν ταῖς ἡμέραις Ἀρταξέρξου, wo jedoch μ. τ. λ. τ. nur auf Rechnung des Übersetzers kommt³⁾).

2) ויהי אחרי כן „und es geschah nach so“ (d. h. darauf). Diese Wendung findet sich in den Büchern, in denen die unter 1) genannte Formel nicht erscheint: Jud 16₄ I Rg 24₆ II Rg 2₁ 8₁ (= I Chr 18₁) 10₁ (= I Chr 19₁) 13₁ 15₁ (hier כִּאַחֲרֵי כֵן „von nach so“) 21₁₈ (= I Chr 20₄) IV Rg 6₂₄ II Chr 24₄.

LXX übersetzt regelmäßig μετὰ ταῦτα, nur Jud 16₄ schwankt die Überlieferung zwischen μετὰ ταῦτα und μετὰ τοῦτο⁴⁾. II Rg

¹⁾ Nach Ausweis von Brooke und McLean hat nur eine Hs. (x) μετὰ τὰ πράγματα ταῦτα.

²⁾ Nur die Hs. 246 hat μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα.

³⁾ Es ist darauf hinzuweisen, daß die unter 1) genannte hebr. Wendung auch ohne ויהי vorkommt: Esra 7₁ וְאַחֲרֵי הַדְּבָרִים הָאֵלֶּה „und nach diesen Geschichten“, in der Übersetzung bloß καὶ μετὰ τὰ ῥήματα. Die ganze einleitende Formel ויהי fehlt an einer Genesisstelle und zwei Stellen des Estherbuches, wo jedoch LXX καὶ oder δέ hat: Ge 15₁ μετὰ δὲ τὰ ῥήματα ταῦτα; Esth 2₁ καὶ μετὰ τοὺς λόγους τούτους, 3₁ μετὰ δὲ ταῦτα. Der ganze Ausdruck tritt unter Beibehaltung des Asyndeton in den Singular III Rg 13₃₃ אַחֲרֵי הַדְּבָרִים הָאֵלֶּה לֹא שָׁב יִרְבֵּעַם J.⁴⁾ Da unmittelbar eine Rede vorausgeht, liegt für den Übersetzer von Rg III, der, wie wir soeben gesehen haben, 17₁₇ und 20₁ den Ausdruck דברים „Worte“ meidet, kein Grund vor, auch hier von der Vorlage abzuweichen. Daher übersetzt er wörtlich καὶ μετὰ τὸ ῥῆμα τοῦτο. Besonders zu nennen ist der asyndetische Beginn II Chr 32₁ אַחֲרֵי הַדְּבָרִים הָאֵלֶּה „nach den Worten und nach der Treue diesen“ καὶ μετὰ τοὺς λόγους τούτους καὶ τὴν ἀλήθειαν ταύτην.

⁴⁾ IV Rg 6₂₄ bietet die Hs.-Gruppe 19. 82. 93. 108 μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα.

21₁₈ wird die Vorlage וַיְהִי אַחֲרֵיכֵן וַתְּהִי עַד הַמַּלְחָמָה „und es geschah nach so und es war noch der Krieg“ vereinfacht zu καὶ ἐγενήθη μετὰ ταῦτα ἔτι πόλεμος, in Anlehnung an v. 15 und 20 καὶ ἐγένετο ἔτι πόλεμος וַתְּהִי עַד הַמַּלְחָמָה; die Parallelstelle I Chr 20₄ übersetzt ziemlich wörtlich καὶ ἐγένετο μετὰ ταῦτα καὶ ἐγένετο ἔτι (hebr. וַהֲעָמַד „und es stand“) πόλεμος¹⁾.

Im Anschluß hieran mag die vereinzelt stehende Wendung III Rg 18₄₅ וַיְהִי עַד-כֵּן וְעַד-כֵּן „und es geschah bis so und bis so“ genannt werden: καὶ ἐγένετο ἕως²⁾ ὥδε καὶ ὥδε³⁾.

Der auf וַיְהִי folgende Zeitausdruck kann auch einen Verbalbegriff enthalten. Will nämlich der Hebräer von zwei zeitlich aufeinander folgenden Handlungen die zweite hervorheben, so kann er die erste, die zurücktreten soll, durch einen mit einer Präposition versehenen Infinitiv oder durch einen konjunkionalen Nebensatz ausdrücken, der dann gleichzeitig zur Datierung der zweiten, der Haupthandlung, dient. Statt z. B. zu sagen „und sie nahmen das Geld heraus, und Hilкия fand das Buch“ heißt es in II Chr 34₁₄ וַבְּהוֹצִיאֵם אֶת-הַכֶּסֶף .. מֵצָא הִלְקִיָּא אֶת-הַסֵּפֶר „und in ihrem Herauslassen das Silber, fand Hilкия das Buch“. In der Regel tritt jedoch וַיְהִי „und es geschah“ an die Spitze solcher zeitlichen Ausdrücke.

Im Infinitiv oder Konjunktionalsatz finden sich naturgemäß meist Verba, die zwar einen notwendigen, aber doch selbstverständlichen Fortschritt der Handlung bezeichnen. Dahin gehören vor allem die Verba der Bewegung (transitive und intransitive). Daher begegnen uns in LXX zahlreiche auf καὶ ἐγένετο folgende Temporalsätze wie ἡρίκα ἰλθεν Ge 37₂₈ Jud 3₂₇ II Rg 17₂₇⁴⁾, ὥς ἰλθεν I Rg 4₅ IV Rg 10₇, ὥς εἰς- bz. ἐξῆλθεν I Rg 5₁₀ III Rg 8₁₀ IV Rg 6₂₀, οὔτε εἰσῆλθεν II Rg 19₂₅; ἐν τῷ ἐκπορεύεσθαι αὐτήν Jos 15₁₅, ἐν τῷ εἰσερχεσθαι αὐτήν III Rg 14₅ (A), ἐν τῷ εἰσελθεῖν αὐτόν II Rg 1₂ uws. usw.

Ferner treten in den Infinitiv oder Nebensatz gern die Verba

¹⁾ Die hebr. Redensart begegnet satzverknüpfend auch ohne וַיְהִי 4 mal in Ge (15₁₄ 23₁₉ 25₂₈ 45₁₅) und 2 mal in Nu (8₂₂ 9₁₇). Die übliche Übersetzung für dieses כֵּן וְאַחֲרָיָה „und nach so“ ist καὶ μετὰ ταῦτα, einmal (Ge 25₂₆) καὶ μετὰ τοῦτο; Ge 15₁₄ lesen wir dafür μετὰ δὲ ταῦτα und 23₁₉ asyndetisch μετὰ ταῦτα (nur drei Minuskeln lassen καὶ voraufgehn).

²⁾ ὥς statt ἕως 19. 82. 93.

³⁾ 13 Minuskeln setzen nach Holmes-Parsons in Nachahmung des Hebr. ἕως auch vor das zweite ὥδε.

⁴⁾ Ein Teil der Überlieferung hat δε.

des Sehens. Daher das in LXX häufig vorkommende *ὡς εἶδεν* (*εἶδον*), meist mit Akkusativobjekt Jud 11₃₅ III Rg 18₁₇ 22₃₂ IV Rg 4₂₆ 9₂₂ II Chr 18₃₁, mit *ὅτι* III Rg 22₃₃ IV Rg 12₁₀ II Chr 18₃₂; Ge 24₃₀ heißt es *ἦνίκα εἶδεν τὰ ἐνώπια*, Jud 14₁₁ *ὅτε εἶδον αὐτόν*, hebr. an allen Stellen כ „wie“ mit dem Infinitiv. Auch Ge 29₁₀, wo die Vorlage die Konjunktion כִּאֲשֶׁר „als“ hat, wird durch das übliche *ὡς εἶδεν* (*Ἰακώβ τὴν Παχίλ*) wiedergegeben. — Ein Objekt fehlt hebr. wie griech. Jos 8₁₄ *ὡς εἶδεν βασιλεὺς Ἰαί'*.

Noch häufiger als „sehen“ findet sich „hören“ im Infinitiv (ב) oder Nebensätze (כִּאֲשֶׁר):

a) mit Objekt, entweder im Akkusativ, wie Ge 39₁₉ *ὡς ἤκουσεν ὁ κύριος τὰ ῥήματα τῆς γυναικὸς αὐτοῦ* (ähnlich IV Rg 6₃₀, nur mit dem synonymen *τοὺς λόγους*); Ge 27₃₄²⁾ 29₁₃ Dt 5₂₃ Jud 7₁₆ III Rg 14₆ Neh 13₃, oder im Genetiv (statt des hebr. Akkusativs): III Rg 13₄ *τῶν λόγων*; Ge 24₅₂ *τῶν ῥημάτων τούτων*; II Chr 34₁₉ *τοῦ νόμου* (B, *τοὺς λόγους τοῦ νόμου* A nach dem volleren hebr. Ausdruck דברי התורה „die Worte des Gesetzes“), oder mit כִּי = *δτι*: Ge 39₁₆ III Rg 12₂₀ 20₁₀ Neh 3₃₃ 4_{1.9}.

b) ohne Objekt griech. wie hebr.³⁾: Jos 9₁ *ὡς δ' ἤκουσαν οἱ βασιλεῖς*; 11₁ *ὡς δὲ ἤκουσεν Ἰαβεῖς* (an beiden Stellen bleibt ירי unübersetzt⁴⁾); III Rg 11₄₃ (hebr. 12₂) 15₂₁ 19₁₃; IV Rg 19₁ II Chr 10₂ Neh 6₁₆ Jes 37₁⁵⁾.

Die einleitende Konjunktion ist meist *ὡς* (= כ c. inf.; Neh 4₁⁶⁾ = כִּאֲשֶׁר mit Verb. fin.). Nur Ge 27₃₄ (ב)⁷⁾, Neh 3₃₃ und 6₁₆ (כִּאֲשֶׁר) erscheint dafür *ἦνίκα*. Der Infinitiv tritt ein Ge 39₁₅ *ἐν δὲ τῷ ἀκοῦσαι αὐτόν* (ירי also nicht übersetzt) und Jes 37₁⁸⁾ für כ, Ge 24₅₂ für כִּאֲשֶׁר.

Eine dritte Gruppe bilden die Verba der Vollendung und des Aufhörens, *συντελέσαι* oder *παύσασθαι*, hebr. כלה und הִמָּס:

¹⁾ Die einleitende Formel ירי fehlt I Rg 17₅₅ καὶ ὡς εἶδεν וְ c. inf. (A; B fehlt; einige Hss., darunter 19. 82. 93. 108, fügen ἐγένετο hinzu). II Chr 12₇ καὶ ἐν τῷ ἰδεῖν Κύριον δτι . . . וְ c. inf.

²⁾ Der masoretische Text hat an dieser Stelle kein ירי.

³⁾ Auch im Syr. begegnet die häufige Anknüpfung וְכִּי „und als er gehört hatte“ auch ohne jegliches Objekt, wie Roediger, Chrestomathia Syriaca³ S. 16, Z. 3; S. 80, Z. 13; Brockelmann, Syrische Chrestomathie² S. 71. Z. 1; S. 73, Z. 12.

⁴⁾ Nur wenige Hss. haben ἐγένετο δὲ ὡς καὶ.

⁵⁾ Nur eine Hs. (26) fügt nach Holmes-Parsons *τοὺς λόγους τούτους* hinzu.

⁶⁾ Nur Hs. 74 hat ἦνίκα.

⁷⁾ DE haben ὡς.

⁸⁾ Eine Anzahl Minuskeln hat statt des präpositionalen Infinitivs ὡς mit dem Verbum finitum.

Ge 43₂ ἤρξα συνειλέσθαι καταναγεῖν τὸν αἶτον ὧς, Jos 4₁₁ ὧς συνετέλεσεν πᾶς ὁ λαὸς διαβῆναι ὧς. Vor dem Infinitiv steht im Original an beiden Stellen das obligatorische ἥ. Dieses ἥ wird an einer dritten Stelle durch ὥστε wiedergegeben: Nu 7₁ ἥ ἡμέρα (B. τῇ ἡμέρᾳ ἥ AF) συνετέλεσεν M. ὥστε ἀναστῆσαι τὴν σκηνήν. In der Regel aber wird der hebr. Infinitiv durch ein griech. Partizipium ersetzt: Jud 3₁₅ ἤρξα ἥ συνετέλεσεν Ἀδὼδ προσφέρων τὰ δῶρα ὧς, II Rg 13₃₆ ἤρξα συνετέλεσεν λαλῶν ὧς, I Rg 18₁ ὧς συνετέλεσεν λαλῶν πρὸς Σαούλ ὧς, I Rg 24₁₇ ὧς συνετέλεσεν τὰ ῥήματα ταῦτα λαλῶν, wo eine Umstellung des Objekts gegenüber der Vorlage stattgefunden hat: כַּכְּלֵךְ דָּוִד כְּכַלֵּךְ דָּוִד דְּבַר דָּוִד „gemäß dem Vollenden Davids zu reden diese Worte“, III Rg 8₆₄ ὧς συνετέλεσεν Σ. προσευχόμενος ὧς, IV Rg 10₂₆ καὶ ἐγ. ὧς συνετέλεσεν ποιῶν τὴν ὀλοκαύτωςιν ὧς „zu tun das Brandopfer“. — Ge 27₃₀ μετὰ τὸ παύσασθαι Ἰακώβ εὐλογοῦντα τὸν Ἰσαάκ ὧς, Ge 24₂₂ ἤρξα ἐπαύσαντο πᾶσαι αἱ κάμηλοι κίνουσαι ὧς, Jos 10₂₉ ὧς κατέπαυσεν Ἰησοῦς καὶ πᾶς υἱὸς Ἰσρ. κόπτοντες αὐτούς ὧς.

יָדָה ist nicht übersetzt¹⁾ Dt 31₂₄ ἤρξα δὲ συνετέλεσεν M. γράφων ὧς und Jos 8₂₄ καὶ ὧς ἐπαύσαντο οἱ υἱοὶ Ἰσρ. ἀποκτιννόντες πάντας ὧς²⁾.

Einmal (Dt 2₁₆) treffen wir ein anderes griech. Verb. fin. an: z. ἐγενήθη ἐπεὶ διέπυσαν πάντες οἱ ἄνδρες οἱ πολεμισταὶ ἀποθνήσκειντες יָדָה יָדָה יָדָה יָדָה יָדָה יָדָה „und es geschah, als aufgehört hatten alle Männer des Krieges zu sterben“.

Seltener finden sich Verba anderer Bedeutung im Infinitiv oder Nebensatz, wie Sein: Ge 4, ἐν τῷ εἶναι αὐτοὺς ἐν τῷ πεδῶ. Jos 5₁₃ ὧς ἦν Ἰησοῦς ἐν Ἱερουζώ (hebr. beidemale ὧς mit dem Infinitiv). — Sterben: Ge 25₁₁ μετὰ τὸ ἀποθανεῖν Ἀβραάμ, Jud 2₁₉ ὧς ἀπέθνησκεν ὁ κοιμής, 8₃₃ καθὼς ἀπέθανεν Γεδειών. — Sagen: Ge 39₁₀ ἤρξα δὲ ἐλάλει Ἰωσήφ, Jud 2₁ ὧς ἐλάλησεν ὁ ἄγγελος Κυρίου und einige andere isoliert stehende Verba.

Ganz selten treten, worauf besonders hingewiesen sei, in

¹⁾ Ein Teil der Überlieferung hat ὧς.

²⁾ Auch hebr. fehlt יָדָה II Chr 7₁ καὶ ὧς συνετέλεσεν Σ. προσευχόμενος ὧς, 20₂₃ καὶ ὧς συνετέλεσαν τοὺς κατοικοῦντας Σηαίρ ὧς, statt des Akkusativs hat das Hebr. die Präposition ב. Das Verbum steht griech. im Passiv II Chr 31₁ καὶ ὧς συνετελέσθη πάντα ταῦτα ὧς.

³⁾ Ein Objekt fehlt hebr. sowohl wie griech. II Chr 24₁₄, wo jedoch kein יָדָה vorliegt: καὶ ὧς συνετέλεσαν כְּכַלֵּךְ (die Hss. 19. 93. 108 setzen τὸν ὀλον hinzu).

dieser Stellung Verba der Gemütsbewegung auf: Jud 6,7 *καὶ ἐγενήθη ὡς ἐφοβήθη τὸν οἶκον τοῦ πατρὸς αὐτοῦ*.

Die Wiederaufnahme von bereits Erzähltem mit Hilfe dieser Konstruktionen findet sich verhältnismäßig selten: I Rg 5,1. *καὶ μετῆλθεν κιβωτὸς τοῦ θεοῦ εἰς Γέδδα. καὶ ἐγενήθη μετὰ τὸ μετελθεῖν αὐτήν καὶ γίνεται χεὶρ Κυρίου*; IV Rg 2,1. *καὶ διέβησαν ἀμφότεροι ἐν ἐρήμῳ. καὶ ἐγένετο ἐν τῷ διαβῆναι αὐτοὺς καὶ Ἥλειοὺ εἶπεν*; II Chr 13,16 *καὶ ἐβόησαν ἄνδρες Ἰούδα. κ. ἐγ. ἐν τῷ βοᾶν ἄνδρας Ἰούδα, καὶ Κύριος ἐπέταξεν*. — II Rg 3, κ. ἐγ. *ἐν τῷ εἶναι τὸν πόλεμον ἀνὰ μέσον τοῦ οἴκου Σαουλ καὶ ἀνὰ μέσον τοῦ οἴκου Δαυεὶδ* greift zurück auf v. 1 κ. ἐγ. *ὁ πόλεμος ἐπὶ πολὺ ἀνὰ μέσον τοῦ οἴκου Σ. καὶ ἀνὰ μέσον τοῦ οἴκου Δ.*

Im einzelnen mag über die Infinitiv- (B) und Nebensätze (C) noch folgendes gesagt werden.

B. 1) Der hinter יְהיִי stehende präpositionale Infinitiv ist determiniert, d. h. es folgt auf ihn stets das Pronomen suffixum oder ein Substantiv, das sein logisches Subjekt darstellt, z. B. Ge 4,8 *וַיְהִי בַּהֲיוֹתָם בְּשֵׂרָהּ* „und es geschah in Sein ihrem (= in ihrem Sein) auf dem Felde“, Ge 19,29 *וַיְהִי בַּשַּׁחַת אֱלֹהִים אֶת־עִרֵי הַכּכָר* „und es geschah in dem Verderben Gottes die Städte des Umkreises“. Einmal (Nu 11,25) wird der Infinitiv von seinem Subjekt durch einen Präpositionalausdruck getrennt: *כִּנּוּחַ עֲלֵיהֶם הָיָה* „gemäß dem Ruhen auf ihnen der Geist“ (LXX gibt die Stelle durch einen Nebensatz wieder: *ὥς δὲ ἐπανεπαύσατο τὸ πνεῦμα ἐπ' αὐτούς*).

Wenn die Übersetzer die Infinitivkonstruktion beibehalten, so versehen sie nach griech. Weise den Infinitiv mit dem Artikel und setzen das Pronomen suffixum oder das Substantiv in den Akkusativ. Demnach lauten die beiden Sätze aus der Genesis *καὶ ἐγένετο ἐν τῷ εἶναι αὐτοὺς ἐν τῷ πεδίῳ* und κ. ἐγ. *ἐν τῷ ἐκτρεῖσθαι Κύριον πάσας τὰς πόλεις τῆς περιόικον*. Nur drei Stellen (davon zwei in ein und demselben Kapitel) sind mir begegnet, an denen das dem Pronomen suffixum entsprechende αὐτόν — stets in unmittelbarer Nähe ähnlich lautender Worte (*ἄρτον, αὐτόν, αὐτῷ*) — unübersetzt geblieben oder vielmehr nachträglich und versehentlich fortgelassen ist: III Rg 13,23 *καὶ ἐγ. μετὰ τὸ φαγεῖν ἄρτον καὶ πιεῖν ὕδωρ, καὶ ἐπέσاختεν αὐτῷ τὸν ὄνον* *אָחַרִי אָכַלִי לֶחֶם וְיָחַרִי שָׁתָוִי* „nach seinem Essen Brot und nach seinem Trinken“ (für ὕδωρ fehlt das Äquivalent); 13,31 κ. ἐγ. *μετὰ τὸ κόψασθαι αὐτόν* *אָחַרִי קָבַרִי אֹתוֹ* „nach seinem Bestatten ihn“; II Chr 25,16 κ.

ἐγ. ἐν τῷ λαλῆσαι αὐτῷ אָלָיו „in seinem Reden zu ihm“¹⁾. Außerdem ist das Subjekt des Infinitivs noch I Rg 10, unübersetzt gelassen: καὶ ἐγενήθη ὥστε ἐμιστραφῆναι τῷ ὄμφῳ αὐτοῦ כַּדְפִּי שְׂכָנִי „gemäß seinem Wenden seine Schulter“. Das Hebr. läßt das suffigierte Pronomen nur Ge 24₃₀ fort: וַיְהִי כְרֹאת אֶת־הָנוּם יִשְׁמְעוּ אֶת־דְּבָרָיו „und es geschah gemäß dem Sehen den Nasenring und gemäß seinem Hören die Worte“, wo man auch im ersten Teil „seinem Sehen“ erwartet (LXX hat Nebensätze ἡνίκα εἶδεν τὰ ἐνώτια . . καὶ ὅτε ἤκουσεν)²⁾.

2) Wie die angeführten Beispiele gezeigt haben, geht also im Hebr. der Infinitiv dem Subjekt voraus. Ebenso verfahren die Übersetzer mit ganz wenigen Ausnahmen, wo sie im Gegensatz zum Hebr. das Subjekt vor den Infinitiv stellen: I Rg 16, ἐν τῷ αὐτοῖς εἰσιέναι בָּיִא „in Kommen ihrem“³⁾; Ez 37, ἐν τῷ ἐμε̣ προφητεύσαι כִּזְבָּאִי (wofür es 11₁₃ korrekt ἐν τῷ προφητεύειν με⁴⁾ heißt). Einen besonderen Fall stellt Ge 35₁₇ dar: ἐν τῷ σκλήρῳς αὐτῇν τίκειν, wo das Hebr. zwei nebeneinander gestellte Infinitive mit den zugehörigen Subjekten (Suffixen) hat: בְּקִשְׁתָּה בְּרֹתָ „in Schwermachen ihrem, in Gebären ihrem“.

3) Am häufigsten werden die beiden Präpositionen כ „in“ und כִּי „wie, entsprechend, gemäß“ mit dem Infinitiv verbunden⁵⁾. Meist überwiegt in den einzelnen Büchern כ. Besonders häufig findet sich כ in III Rg mit 20 Fällen gegenüber 5 mit כִּי und IV Rg mit 16 gegenüber 1; ferner in Ge (11 : 7), Jos (10 : 5), I Rg (8 : 6), Jer (7 : 2), Jud (5 : 3). — כ hat gegenüber כִּי den Vorrang nur in II Rg (5 : 2). Gleich häufig, oder wenigstens annähernd gleich, erscheinen כ und כִּי in Nu (je 2 mal), II Chr (6 : 5), Ex (3 : 2). Nur כ kommt vor in Ruth, Jes und Jona (je 1 mal), nur כִּי in Daniel (1 mal).

¹⁾ Ein Teil der Minuskeln, darunter 19. 93. 108 bietet αὐτόν statt αὐτῷ. Ganz korrekt wäre erst αὐτόν αὐτῷ vgl. Lukas 24₆₁ ἐν τῷ ἐδλογεῖν αὐτόν αὐτοῦς).

²⁾ In LXX nicht vorhanden ist Jer 48 (41)₆ וַיְהִי כַפְנֵשׁ אֲרָם „und es geschah gemäß dem Treffen sie (Objekt)“, wo also das Subjekt fehlt.

³⁾ Einige Hss. stellen jedoch mit A die gewöhnliche, d. h. die hebräische Wortfolge wieder her: ἐν τῷ εἰσιέναι (ἐλθεῖν) αὐτοῖς.

⁴⁾ Nur die Hs. 147 hat ἐν τῷ με̣ προφητεύειν (wo Stellung und Enklise sich widersprechen).

⁵⁾ Nach Ernst Schwabe, כ nach seinem Wesen und Gebrauch im Alttestamentlichen Kanon gewürdigt (Dissert. Halle 1883) S. 34 und 37 ist כ vor dem Infinitiv reine Zeitangabe, während כִּי noch einen Nebengedanken an ein anderes als zeitliches Verhältnis beider Gedanken zuläßt.

4) Die Übersetzung des כ geschieht in der Regel (ca. 30 mal) durch *ἐν*, vgl. die oben zitierten Beispiele Ge 4₄ und 19₂₉.

Daneben aber, wenn auch seltener, finden sich für כ c. inf. Konjunktionalsätze, eingeleitet mit *ὥς*: Jos 4₁₈ 5₁₃ Jud 2₁₉ (hier steht יהיה vor iterativem Satz); *ὅτε*¹⁾: Jer 42₁₁ 44₁₁²⁾; *ἡνίκα*: Ge 35₂₁ (22) Jud 3₂₇.

Der Genitiv. absolutus wird verwendet I Rg 30₁ *καὶ ἐγενήθη εἰσελθόντος Δαυεὶδ καὶ τῶν ἀνδρῶν αὐτοῦ*³⁾ . . . *τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ* (s. unten S. 183).

Jud 1₁₄ wird der hebr. Infinitiv durch ein Substantiv wiedergegeben: *ἐν τῇ εἰσοδῷ αὐτῆς*⁴⁾ בביאה „in ihrem Kommen“ (vgl. III Rg 18₃₆ die ganz mechanische Übersetzung *κατὰ ἀνάβασιν τὸ ὄδῳ בעלות המנחה* in A [B nicht vorhanden]).

5) כ mit dem Infinitiv kann nicht wörtlich wiedergegeben werden, da dem Griechischen eine genau entsprechende Präposition fehlt⁵⁾. Einige Male versuchen die Übersetzer die hebr. Ausdrucksweise mit Hilfe von *ἐν τῷ* c. inf. nachzuahmen: III Rg 14₆ (A)⁶⁾; IV Rg 2₉ Ez 9₈ 11₁₃ 37₇ Jes 37₁. Jona 4₈ wird dafür *ἅμα* verwendet *καὶ ἐγένετο ἅμα τῷ ἀνατεῖλαι τὸν ἕλιον*⁷⁾; je einmal treffen wir *μετὰ τό* c. inf. (IV Rg 3₅) und *ὥστε* c. inf. (I Rg 10₉⁸⁾).

Die übliche Übersetzung der hebr. Wendung ist jedoch ein mit *ὥς* eingeleiteter Nebensatz (ca. 55 mal), wofür einmal (III Rg 5₇)⁹⁾ *καθὼς* erscheint. Bedeutend seltener beginnen den Kon-

1) Auch Esther 2₈, wo jedoch יהי unübersetzt gelassen ist, wird כ mit *ὅτε* wiedergegeben: *καὶ ὅτε ἡκούσθη τὸ τοῦ βασιλέως πρόσταγμα יהי כהשבע בבריהמלך* „und es geschah in dem Gehörtwerden des Wortes des Königs“.

2) Eine Reihe von Hss. hat *ὥς*.

3) Die Hs.-Gruppe 19. 82. 93. 108 übersetzt nach dem Hebr. *ἐν τῷ παραγενέσθαι Δ. καὶ τοὺς ἀνδρας αὐτοῦ*.

4) So hat B, der übrige Teil der Überlieferung hat mit A die übliche Infinitiv-Konstruktion *ἐν τῷ εἰσπορεύεσθαι* bzw. *ἐκπορεύεσθαι αὐτήν*.

5) Da die Präposition כ sonst durch *ὥς* oder *κατὰ* übersetzt wird, so entspräche dem כ c. inf. ein griech. *κατὰ τό* c. inf. Das kommt aber in LXX nicht vor.

6) An *ἐν τῷ* c. inf. schließt sich an *καὶ ἐγένετο ὥς ἤκουσεν*, nur durch *καὶ αὐτῇ ἀπεξενόητο* getrennt.

7) Auch Jud 3₂₁ lesen wir, jedoch alles nur in LXX, *καὶ ἐγένετο ἅμα τῷ ἀναστῆναι αὐτόν*.

8) *καὶ ἐγένετο ὥστε* findet sich auch Jud 3₄ für hebr. יהיה לנסות בם אהיה ישראל „und sie waren zu versuchen durch sie Israel“: κ. ἐγ. *ὥστε πειράσαι ἐν αὐτοῖς τὸν Ἰσρ.*

9) Doch hat die Hs.-Gruppe 19. 82. 93. 108 *ὥς*

junktionalatz ἡρίξα (Ge und Nu je 5 mal, II Rg 2 mal, Dt 1 mal [31₂₄]¹⁾) und ὅτε (III Rg 21₁₂ Jud 14₁₁ Jer 48₁₈).

Eine dritte Übersetzungsweise ist der genet. absolutus: IV Rg 3₂₀ τὸ πρῶτὸ ἀναβαίνουσίης τῆς θυσίας, wo das Partizipium entsprechend der Vorlage dem Nomen vorausgeht. Dieselbe Wortfolge treffen wir auch Jer 43 (36)₂₃ ἀναγινώσκοντος Ἰουδεῖν und Jer 48 (41)₇ εἰσελθόντων αὐτῶν an, während eine dritte Jeremias-Stelle die hebr. Wortstellung ändert, 33 (26)₈ Ἰερεμίον πανσαμένου λαλοῦντος²⁾).

6) Nur vereinzelt mit dem Infinitiv verbundene Präpositionen oder Präpositionalausdrücke sind:

אֲחֵרַי „nach“ = μετὰ τό c. inf. II Rg 17₂₁ III Rg 13_{23.31} II Chr 25₁₄.

כִּי „von dem Gentige [des]“ d. h. „so oft als“ = ἀφ' ἱκανοῦ (ἐξοδίας αὐτῶν) כִּי צִאתָ I Rg 18₃₀ (A). ἀφ. ἱκ. τοῦ εἰσπορεύεσθαι αὐτόν עָבַר מִי IV Rg 4₈, = ὅτε III Rg 14₂₈.

כִּי „an dem Tage“: Nu 7₁ הֵן הַיּוֹם (B, τῇ ἡμέρᾳ ἡ AFHM und eine Reihe von Minuskeln) συνετέλεσεν Μ. ὥστε ἀναστῆσαι τὴν σκητὴν מִשֶּׁה לְבָרִיךְ לְיָמֵי מֹשֶׁה כִּי „an dem Tage des Beendigungs Moses aufzustellen das Zelt“.

כִּי „von dem Tage“: I Rg 7₂ ἀφ' ἧς ἡμέρας ἦν ἡ κιβωτός „von dem Tage des Wohnens der Lade“.

בְּעַת „in Zeit [des]“ = ἐν τῷ καιρῷ (τοῦ δοθῆναι τὴν Μερόβ) I Rg 18₁₀, = ἡρίξα (ἐρεκίσσων τὰ πρόβατα) Ge 31₁₀; 38₂₇.

לְעַת „zur Zeit“ = πρὸς c. acc. Jos 10₂₇ πρὸς ἡλίου δυσμᾶς לְעַת בֵּא הַשֶּׁשֶׁשׁ „zur Zeit des Kommens (Hineingehens, Untergehens) der Sonne“.

Mit der eben zitierten Stelle Ge 31₁₀ καὶ ἐγένετο ἡρίξα ἐρεκίσσων τὰ πρόβατα ist 30₄₁ zu vergleichen: ἐγ. δὲ ἐν τῷ καιρῷ ᾧ ἐρεκίσσων τὰ πρόβατα, wo im Hebr. statt בְּעַת „in Zeit“ der Ausdruck בְּכָל „in allem“³⁾ steht: בְּכָל־יָחַם הָצֹאן „in allem Brünstigsein des Kleinviehs“, d. h. „so oft das Kleinvieh brünstig wurde“. (Zu beachten ist auch der Wechsel zwischen וַיְהִי an der ersten und וַהֲיָה an der zweiten Stelle)⁴⁾.

¹⁾ Hier bleibt יָרִי unübersetzt.

²⁾ Mit dieser Stelle vergl. man Jer 50 (43)₁₁, wo כִּי mit ὡς wiedergegeben wird: ὡς ἀπαύσατο Ἰερεμίας λέγων.

³⁾ Der Ausdruck בְּכָל c. inf. kehrt Dt 4₇ und III Rg 8₅₂ mitten in der Rede wieder: אֱלֹהֵי (bezw. בְּכָל־קְרֹאנֵי־ם bezw. אֱלֹהֵי „in allem unserm“ bezw. „ihrem Rufen zu ihm“ bezw. „zu dir“. LXX ἐν πᾶσιν οἷς ἂν αὐτὸν ἐπικαλεσώμεθα bezw. ἐπικαλέσωνται σε.

⁴⁾ Präpositionaler Infinitiv ohne vorausgehendes וַיְהִי bezw. וַהֲיָה scheint

C. 1) Seltener als durch einen präpositionalen Infinitiv wird die auf ירה folgende zeitliche Angabe durch einen Konjunktionalsatz ausgedrückt, der am häufigsten mit כאשר „gemäß dem daß“ = „als“ eingeleitet wird, ca. 32 mal. Am beliebtesten ist כאשר so in Ge (9 mal) und Neh (8 mal). Die übrigen Bücher haben es seltener: Jud 4, Jos und I Rg je 2, Ex, II Rg, IV Rg, I und II Chr, Jer je 1 mal.

Viel spärlicher noch als כאשר findet sich כי „als“ als Einleitung des auf ירה folgenden Nebensatzes: Ge 5, Jud 4, II Rg 3, Ex und I Rg je 2, Jos, IV Rg und Job je 1 mal. Beachte I Chr 17₁, wo das כי der Parallelstelle II Rg 7₁ in כאשר geändert ist.

2) Auch die Übersetzer verwenden für כאשר und כי fast ausschließlich Konjunktionen.

a) Die das Hebr. am treuesten wiedergebende Übersetzung für כאשר ist καθώς, das mir aber nur Jud 8₃₃ und Neh 6₁ begegnet ist¹⁾ (an beiden Stellen haben jedoch einige wenige Hss. das übliche ὡς). Öfters erscheint das einfache ὡς: Ge 29₁₀ 30₂₆ Jos 4₁₁ Jud 6₂₇ I Rg 8₁ 24₂ I Chr 17₁ II Chr 25₃ Neh 4₁. Noch häufiger aber kommt für כאשר ἡνίκα vor: Ge 12₁₁ 20₁₃ 24₂₂ 37₂₃ 43₂ Jud 3₁₈ ²⁾ 11₆ II Rg 16₁₆ ³⁾ Neh 3₃₃ 4₉ 6₁₆ 7₁ 13₁₉. Seltener sind ὅτε (IV Rg 14₆ ⁴⁾), ὅταν (Ex 17₁₁) und ἐπεὶ (Dt 2₁₆ ⁵⁾). — Jos 4₁ beginnt mit καὶ ἐπεὶ, ירה ist also nicht übersetzt⁶⁾.

b) Für כי treten ein die Konjunktionen ὅτε (Jud 1₂₃ 16₁₆ ⁷⁾ I Rg 1₁₂ ⁸⁾ II Rg 7₁ 19₂₅ ⁹⁾), ἡνίκα (Ge 6₁ 43₂₁ 44₂₄) und ἐπεὶ (Jos den Fortschritt der Handlung in etwas weiterem Umfange nur in den späteren geschichtlichen Büchern (Chron. I und II, Esra, Daniel) zu bezeichnen.

¹⁾ Vergleichungspartikel ist καθώς = כאשר Ge 41₁₃ ἐγενήθη δὲ καθὼς συνέκρινεν ἡμῖν, οὕτως καὶ συνέβη, wo übrigens καὶ erst vom Übersetzer stammt.

²⁾ Einige Hss. haben ὡς.

³⁾ ὅτε 19. 82. 93. 108, ὅτι 123.

⁴⁾ ὡς 19. 82. 93. 108.

⁵⁾ ἐπεὶ haben die Haupthandschriften, daneben findet sich die längere Form ἐπειδὴ in 13 Minuskeln, vereinzelt taucht ἕως (cod. n bei Brooke-Mc Lean) und καθά (cod. c) auf.

⁶⁾ Die eine Jer-Stelle mit כאשר, 45(38)₂₃ (s. oben Z. 7), fehlt in LXX. Nur cod. Q hat am Rande als Lesart das Theodotion sub asterisco ἡνίκα κατελήφθη Ἱερουσαλήμ.

⁷⁾ Das Ketib hat כי, das Qrê כ.

⁸⁾ I Rg 17₄₈ bleibt sowohl כי als auch das einleitende ירה in LXX unausgedrückt: καὶ ἀνέστη ὁ ἀλλόφυλος καὶ ἐπορεύθη וַיֵּלֶךְ הַפְּלִשְׁתִּי כִּי קָם וַיְהִי כִּי קָם הַפְּלִשְׁתִּי „und es geschah, als aufgestanden war der Philister, und er ging“.

⁹⁾ Außerdem כי in II Rg noch 6₁₃ צעדים ששה יהוה ארון נשא ארון יהוה sechs Schritt“, „und es geschah, als geschritten waren die Träger der Lade Jahves sechs Schritt“, LXX aber καὶ ἦσαν μετ' αὐτῶν αἰχροντες τὴν κιβωτὸν ἐπὶ τὰ χοροί.

17₁₃, wo B im Gegensatze zu der sonstigen Überlieferung hinter ἐπεὶ noch καὶ einschaltet; Jud 6:)¹⁾. Die Übersetzer haben also כִּי, das sonst auch einen Subjekt- und noch häufiger einen Objektsatz (nach „sehen, hören, sagen, wissen“ u. ä.) einleiten kann²⁾, hinter וַיְהִי stets als temporale Konjunktion aufgefaßt. Nur IV Rg 17: hat der codex B διὸ für כִּי, so daß also die Zeitbestimmung in einen von ἐγένετο abhängigen, einfach konstatierenden Satz verwandelt wird: καὶ ἐγένετο διὸ ἡμαρτον οἱ υἱοὶ Ἰσρ. (cod. A nebst einigen Minuskeln hat auch hier δτε). Jud 12₆ hat A διὸ für כִּי: καὶ ἐγενήθη διὸ εἶπαν αὐτοῖς οἱ διασσεωσμένοι (B liest καὶ εἶπαν αὐτοῖς οἱ διασωζόμενοι)³⁾.

Ganz frei übersetzt wird Ge 26₈ שָׁם הָיִים לוֹ אֲרָכּוּ כִּי אֲרָכּוּ וַיְהִי כִּי אֲרָכּוּ לוֹ שָׁם הָיִים „und es geschah, als lang geworden waren ihm dort die Tage, und er schaute ... und sah“ ἐγένετο δὲ πολυχρόνιος ἐκεῖ παρακύψας δὲ Ἀ. ... εἶδεν.

c) Während, wie wir oben gesehen haben, präpositionale Infinitive des hebr. Textes häufig in griech. Nebensätze verwandelt werden, tritt der umgekehrte Fall, Ersatz von Konjunktionalsätzen durch präpositionale Infinitive, nur ganz selten ein: ἐν τῷ c. inf. für כַּאֲשֶׁר lesen wir Ge 24₆₂: μετὰ τό c. inf. für כַּאֲשֶׁר Ge 27₃₀, für כִּי Ge 27₁.

3) Nur gelegentlich treten als Konjunktionen auf כֵּן „von damals“ („seit“) Ge 39: 4), אַחֲרַי „nach-[dem]“ I Rg 5₆, אַחֲרֵי „nach-[dem]“ Hiob 42:; in LXX treffen wir an allen drei Stellen μετὰ τό c. inf. an⁵⁾. Für עַד „bis“ I Rg 14₁₆ und den zusammengesetzten Ausdruck בַּעֲתָ „in Zeit“⁶⁾ II Chr 24₁₁ (iterativ) steht ὡς mit dem finiten Verb⁷⁾. — אִם „wenn“, das Ge 38₉ und Nu 21₉ nach וַיְהִי erscheint, wird durch iteratives ὅταν übersetzt.

4) Hier mag die Stelle Ge 27₃₀ angereiht werden וַיְהִי כַּאֲשֶׁר כָּלָה יִצְחָק לִבְרֶךְ אֶת־יַעֲקֹב „und es geschah, als vollendet hatte Isaak

¹⁾ Hiob 1₆ steht ὡς für כִּי, doch bleibt יְהִי unberücksichtigt: καὶ ὡς ἂν συντελέσθησαν αἱ ἡμέραι. — Ex 12₁ und 13₁₆, wo יְהִי gleichfalls wegfällt, geben כִּי mit ἐπειδὴ bezw. ἡμέρα wieder.

²⁾ Siehe Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch s. v. כִּי.

³⁾ Auf diese Stellen macht aufmerksam Thackeray, Grammar of the Old Testament in Greek S. 52.

⁴⁾ μετὰ τό κατασταθῆναι αὐτὸν ἐπὶ τοῦ οἴκου αὐτοῦ, hebr. aktivisch כֵּן רַפְקִיד אֶתוֹ בְּבֵיתוֹ „seitdem er eingesetzt hatte ihn über sein Haus“.

⁵⁾ Nur I Rg 5₆ hat die Hss.-Gruppe 19. 82. 93. 108 ἐν τῷ c. inf.

⁶⁾ Wird auch mit dem Infinitiv verbunden.

⁷⁾ Die Hss. 19. 93. 108 korrigieren II Chr 24₁₁ nach dem Hebr.: τῷ καιρῷ τοῦ ἐνεργεῖν usw. 19. 108, ἐν τῷ καιρῷ τοῦ εἰσενεργεῖν 93.

zu segnen den Jakob“, an die sich ein zweiter mit וַיְהִי eingeleiteter Satz anschließt, der unmittelbar hinter וַיְהִי das Wörtchen אַךְ „nur“ hat: וַיְהִי אַךְ יֵצֵא יַעֲקֹב „und es geschah, nur (d. h. kaum, soeben) war herausgegangen Jakob“. Der Übersetzer scheint אַךְ als Konjunktion aufzufassen, denn er übersetzt *καὶ ἐγένετο ὡς ἐξῆλθεν Ἰακώβ* (den Konjunktionalsatz hinter dem ersten וַיְהִי verwandelt er in einen Infinitiv: *καὶ ἐγ. μετὰ τὸ παύσασθαι Ἰσαὰκ ἐυλογοῦντα τὸν Ἰακώβ*).

5) Ohne einleitendes וַיְהִי mit einem einfachen Konjunktionalsatz schreitet im Hebr. nur selten die Handlung vorwärts. So beginnt II Rg 20₁₃ der Satz mit כאשר „als“, Jud 2₁₉ mit וְכִי „und als“, II Chr 20₂₂ und 29₂₇ mit וּבַעֵת „und in Zeit“.

D. Die zeitliche Bestimmung, die auf וַיְהִי (bezw. וַהֲיָה) folgt, wird einige Male (in Gen. Rgg. Chron.) durch einen Nominalsatz gebildet: III Rg 21 (20)₃₀ וַיְהִי הַמֶּלֶךְ עֵבֶר „und es geschah, der König vorübergehend“. Meist ist das Subjekt ein Personalpronomen wie IV Rg 8₆ הוּא מְסַפֵּר לַמֶּלֶךְ „er erzählend dem Könige“, 19₃₇ „er sich verneigend“; I Rg 25₂₀ „sie (f. sg.) reitend auf dem Esel und herabsteigend“; Ge 42₃₅ „sie (pl.) leerend ihre Säcke“, III Rg 13₂₀ „sie sitzend am Tische“, IV Rg 2₁₁ „sie gehend“.

Stets folgen hier auf das Subjekt Partizipia. Daher wird man auch die doppeldeutigen Formen בָּא und קָם nicht als Perfekta, sondern als Partizipia („kommend“ und „aufstehend“) zu nehmen haben: II Rg 6₁₀ (= I Chr 15₂₉) אָרֹן יְהוָה בָּא עִיר „die Lade Jahves kommend in die Stadt“; II Rg 15₃₂ דָּוִד בָּא „David kommend“; IV Rg 8₃₁ הוּא קָם לַיְלָה „er aufstehend [in der] Nacht“ (die Parallelstelle II Chr 21₉ läßt merkwürdiger Weise das Pronomen fort); Ge 15₁₇ הַשֶּׁמֶשׁ בָּאָה „die Sonne untergehend“ (nach der Masoretischen Accentuation Perfekt „ist untergegangen“) ¹⁾.

Die Stelle des Partizipiums nimmt ein Präpositionalausdruck

¹⁾ Ge 15₁₂ steht an Stelle des Partizips der Infinitiv וַיְהִי הַשֶּׁמֶשׁ לְבוֹא „und es geschah (= war im Begriff) die Sonne zu kommen (= unterzugehen)“, womit Jos 2₈ ziemlich übereinstimmt: וַיְהִי הַשַּׁעַר לִסְגֹּר „und es war das Tor zu schließen“. Die LXX übersetzt die oben im Text genannte Stelle Ge 15₁₇ durch einen Nebensatz, in den sie ἐγίνετο (für ἐγένετο) einbezieht: ἐπεὶ δὲ ἐγίνετο ὁ ἥλιος πρὸς δυσμαῖς, die letzterwähnte Stelle Ge 15₁₂ nur durch einen präpositionalen Ausdruck ohne Berücksichtigung des וַיְהִי περὶ δὲ ἡλίου δυσμῶς (auch die Josua-Stelle unterdrückt וַיְהִי ὡς δὲ ἡ πύλη ἀνέλειτο). Mit den beiden Sätzen aus der Genesis ist eine dritte Ge-Stelle, 19₂₃, zu vergleichen, wo וַיְהִי fehlt: הַשֶּׁמֶשׁ יָצָא עַל-הָאָרֶץ „die Sonne war herausgegangen (oder herausgehend) über die Erde“, von LXX als Perfekt aufgefaßt: ὁ ἥλιος ἐξῆλθεν ἐπὶ τῇ γῇ.

ein II Rg 13₃₀ und III Rg 18: עבדיו בדרך bzw. הנה „sie“ bzw. „Obadja auf dem Wege“.

Ein finites Verb findet sich nur bei טרם „noch nicht“: Ge 24₁₃ וְיָדַבֵּר טָרָם כִּלְהָ לִדְבֹר „er noch nicht hatte aufgehört zu reden“, auch in der Rede 24₁₅, wo jedoch יָדַבֵּר nicht vorhanden ist, während LXX gleichfalls καὶ ἐγένετο vorsetzt: ἀνὶ τῶν ἀκλῆ לִדְבֹר „ich noch nicht hörte auf zu reden“.

Die Übersetzer verhalten sich den hebr. Nominalsätzen gegenüber verschieden. Die Bücher der Könige verwenden für sie fast ausschließlich den Genetivus absolutus: II Rg 6₁₆ τῆς κιβωτοῦ παραγινόμενης. — I Rg 25₃₀ αὐτῆς ἐπιβεβηκυῖς ἐπὶ τὴν ὄνον καὶ καταβαινούσῃς. III Rg 13₃₀ αὐτῶν καθήμενων, IV Rg 2₁₁ αὐτῶν πορευομένων. S₅ αὐτοῦ ἐξερχομένου, S₂₁ αὐτοῦ ἀναστάντος, 13₃₁ αὐτῶν θαπτόντων τὸν ἄνδρα. 19₃₇ αὐτοῦ προσκυνοῦντος. — ὄντων wird eingeschoben II Rg 13₃₀ αὐτῶν ὄντων ἐν τῇ ὁδῷ, καὶ ἡ ἀκοὴ ἦλθεν πρὸς Δαυεὶδ. An der ähnlichen, gleichfalls des Verbuins entbehrenden Stelle III Rg 18₇ hilft sich der Übersetzer dadurch, daß er יָדַבֵּר mit ἦν übersetzt: καὶ ἦν Ἀβδεὶοὺ ἐν τῇ ὁδῷ μόνος, καὶ ἦλθεν Ἡλεὶοὺ εἰς συνάντησιν αὐτοῦ.

Überall geht also das Pronomen dem Partizip voraus, dagegen heißt es in der nur griech. vorliegenden Stelle III Rg 12₂₄^k mit anderer Ordnung καὶ ἐγένετο ἐλθούσης αὐτῆς.

Nur selten wird innerhalb der Königsbücher die übliche Ersetzung des Nominalsatzes durch einen absoluten Genetiv verlassen. Ein Konjunktionalsatz wird dafür eingesetzt III Rg 21₃₀ καὶ ἐγένετο ὥς παρεπορεύετο ὁ βασιλεὺς¹⁾. An zwei andern Stellen wird יָדַבֵּר (wie III Rg 18₇, s. o.) mit καὶ ἦν gegeben und das Partizipium im Nominativ belassen, II Rg 15₃₂ καὶ ἦν Δαυεὶδ ἐρχόμενος²⁾ und 19₁₀ καὶ ἦν πᾶς ὁ λαὸς κρινόμενος. III Rg 21 (20₁₀), wo LXX statt des masoretischen עֲבָדְךָ „dein Knecht tuend“, wie es scheint, עֲבָדְךָ „dein K. schauend“ (s. Kittel Biblia hebraica) gelesen hat, wird die hebr. Wortfolge umgekehrt und das Partizipium (wenigstens nach der masoretischen Punctuation) in ein finites Verb verwandelt: καὶ ἐγενήθη περιεβλέψαι οὐ δοῦλός σου ὧδε καὶ ὧδε.

Der Genesisübersetzer verwendet den absoluten Genetiv über-

¹⁾ Die vier Hss. 19. 82. 93. 108 haben auch IV Rg 8₂₁ und II Rg 13₃₀ statt des absoluten Genetivs einen mit ὥς beginnenden Nebensatz ὥς ἀνίστη νοκτός bzw. ὥς αὐτοὶ ἦσαν.

²⁾ Die Hs.-Gruppe 19. 82. 93. 108 behält καὶ ἐγένετο und den absoluten Genetiv bei: καὶ ἐγένετο Δ. παραγινόμενον.

haupt nicht, sondern dafür *ἐν* und *πρό* mit substantiviertem Infinitiv: Ge 42₃₆ *ἐν τῷ κατακενοῦν αὐτοὺς τοὺς σάκκους αὐτῶν*; 24_{15. 45} *πρὸ τοῦ συντελεῖσαι αὐτὸν (bezw. με) λαλοῦντα*. Für alle drei Stellen ist zu beachten, daß im Gegensatz zur Vorlage das Subjekt an zweiter Stelle steht, somit also die bei den Infinitiven übliche Wortfolge (s. S. 174f.) hergestellt ist. — Über die Übersetzung von Ge 15₁₇ siehe S. 180, Anm. 1.

Auch die beiden Stellen der Chronik weisen keinen Genetivus absolutus auf. Der Übersetzer von I Chr 15₂₀ weiß mit dem Nominalsatz offenbar nichts anzufangen und übersetzt unbeholfen *καὶ ἐγ. κιβωτὸς διαθήκης κυρίου καὶ ἦλθεν ἕως πόλεως יְהוָה אֵרַן וְיְהוָה בְּרִית־יְהוָה בָּא עַר עַר* „und es geschah, die Lade des Bundes Jahves kommend bis in die Stadt“¹⁾. Auch II Chr 21₉ schiebt entgegen der Vorlage ein *καὶ* ein: *καὶ ἐγενήθη καὶ ἡγέρθη*²⁾.

Bisweilen erscheinen hinter „und es geschah“ zwei datierende Bestimmungen, wie III Rg 11₁₆ *ἐν τῷ ἐξολεθρεῦσαι Δ. τὸν Ἐ. ἐν τῷ πορευθῆναι Ἰωάβ*. Oft ist die erste allgemeinerer Art, während die zweite speziellere Angaben enthält: Jud 15₁ *μεθ' ἡμέρας ἐν ἡμέραις θερισμοῦ*. I Chr 20₁ heißt es hebr. *לְעַת הַשּׁוֹבָה* „zur Zeit der Wiederkehr des Jahres zur Zeit des Herausgehens der Könige“; ebenso II Rg 11₁, nur im ersten Gliede mit der einfachen Präposition *ἔν* statt des zusammengesetzten Ausdrucks *לְעַת* „zur Zeit“. Während aber die Übersetzung von I Chr die syntaktische Gleichartigkeit der beiden Glieder beibehält *ἐν τῷ ἐπιόντι εἶτι ἐν τῇ ἐξόδῳ τῶν βασιλέων*, ersetzt der Übersetzer von II Rg das erste Glied durch einen Genetivus absolutus *ἐπιστρέψαντος τοῦ ἐνιαυτοῦ εἰς τὸν καιρὸν τῆς ἐξοδίας τῶν βασιλέων*. Ein ähnliches Streben nach Abwechslung im Ausdrucke beobachten wir auch Ge 24₃₀: da liegen im Hebr. zwei durch *כ* mit dem Infinitiv ausgedrückte Bestimmungen vor, die Übersetzung jedoch gibt das erste *כ* mit *ἡνίκα*, das zweite mit *ὅτε* wieder: *κ. ἐγ. ἡνίκα εἶδεν τὰ ἐνώτια . . . καὶ ὅτε ἤκουσεν*. Der Übersetzer der Chronik dagegen überträgt an einer genau so gebauten Stelle (II Chr 12₁) beidemale das *כ* durch *ὥς*: *κ. ἐγ. ὥς ἡτοιμάσθη ἡ βασιλεία Ποβοάμ καὶ ὥς κατεκρατήθη*³⁾.

¹⁾ Einige Minuskeln helfen sich, indem sie *καὶ ἐγένετο* ganz weglassen und *καὶ ἦλθεν* an uen Anfang stellen: *καὶ ἦλθεν κιβωτὸς διαθήκης*.

²⁾ Dafür *καὶ ἐγένετο αὐτοῦ ἀναστάντος* IV Rg 8₂₁ (s. S. 181).

³⁾ Wie sehr die Übersetzung der Chronik die Gleichförmigkeit liebt (vgl. außer dieser Stelle auch die oben erwähnte I Chr 20₁), ersieht man aus II Chr 24₁₁, wo der temporale Zwischensatz aus zwei verschiedenen Teilen besteht,

Gleichförmigkeit der Übersetzung beobachten wir auch III Rg 16¹¹, wo die temporale Bestimmung aus zwei Infinitiven besteht, von denen der erste von ׀, der zweite von ׀ abhängt, der Übersetzer aber vor beide ἐν stellt: καὶ ἐγενήθη ἐν τῷ βασιλεῦσαι αὐτὸν ἐν τῷ καθίσαι αὐτὸν ἐπὶ τοῦ θρόνου αὐτοῦ.

Im Hebr. selbst schon sind die beiden Bestimmungen syntaktisch verschieden (Ge 34²⁵ und I Rg 25³⁷, wo einem Präpositionalausdruck eine Infinitivkonstruktion folgt: ביום השלישי בחיותם „an dem Tage dem dritten, in ihrem Sein leidend“ bzw. בבקר בצאת היין „am Morgen in dem Herausgehen des Weines“, und Jos 9^{22 16} und 23¹, wo der Präpositionalausdruck von einem Konjunktionalsatz begleitet wird: מקצה שלשת ימים אחרי אשר כרתו להם „nach dem Ende von drei Tagen, nachdem sie mit ihnen einen Bund gemacht hatten“ bzw. מימים רבים אחרי אשר-הניח „seit vielen Tagen, nachdem er beruhigt hatte“. Die Übersetzung verfährt gerade umgekehrt, indem sie statt des hebr. Infinitivs einen Nebensatz und statt des hebr. Nebensatzes einen Infinitiv setzt. Die beiden ersten Stellen lauten daher ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ ὅτε ἔσαν ἐν τῷ πόρῳ bzw. πρῶι ὡς ἐξένηψεν ἀπὸ τοῦ οἴνου Ναβάλ und die beiden Josua-Stellen μετὰ τρεῖς ἡμέρας μετὰ τὸ διαθῆσθαι πρὸς αὐτοὺς διαθήκην und μεθ' ἡμέρας πλείους μετὰ τὸ καταπαῦσαι Κίριον τὸν Ἰσρ. ἀπὸ πάντων τῶν ἐχθρῶν.

Ähnlich wie die eben angeführten Stellen Ge 34²⁵ und I Rg 25³⁷ ist I Rg 30¹ gebaut, nur mit dem Unterschiede, daß die Infinitivkonstruktion der aus Präposition und Nomen bestehenden Zeitbestimmung voraufgeht: בבא רור ואנשיו צקלג ביום השלישי „in dem Kommen Davids und seiner Männer nach Ziklag, am Tage dem dritten“. Der Übersetzer drückt hier die Infinitivkonstruktion durch den absoluten Genetiv aus: καὶ ἐγενήθη εἰσελθόντος Δαυεὶδ καὶ τῶν ἀνδρῶν αὐτοῦ εἰς Κεειλὰ τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ. . . . Der an erster Stelle stehende absolute Genetiv entspricht hier also einer selbständigen hebr. Konstruktion.

Dagegen bildet der an einigen Stellen der LXX als zweites Glied auftretende absolute Genetiv mit dem ersten Glied zusammen eine einheitliche Zeitbestimmung, wie die hebr. Fassung anzeigt: III Rg 3¹, ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ τεκούσης μου ביום השלישי ללרתי „an dem Tage dem dritten seit (ל) meinem Gebären“, Jer 48 (41)⁴, τῇ ἡμέρᾳ τῇ δευτέρᾳ παιάξαντος αὐτοῦ τὸν Γ. ביום השני „an dem zweiten Tage seit (ל) dem Töten den G.“. בעת „in Zeit“ mit dem verb. fin. und ׀ mit dem Infinitiv, die Übersetzung jedoch an beiden Stellen ὡς bietet.

Ebenso folgt auf die Zahlangabe ein mit λ zusammengesetzter Präpositionalausdruck 52₃₁ $\epsilon\nu\ \tau\tilde{\omega}\ \tau\rho\iota\alpha\kappa\omicron\sigma\tau\tilde{\omega}\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\beta\delta\acute{o}\mu\omega\ \epsilon\tau\epsilon\iota\ \acute{\alpha}\pi\omicron\iota\omega\sigma\theta\epsilon\nu\tau\omicron\varsigma\ \tau\omicron\tilde{\upsilon}\ \textit{I}\omega\alpha\kappa\epsilon\iota\mu$ „ λ „seit der Wegführung des J.“ (An der Parallelstelle IV Rg 25₂₇ wird für dieselbe hebr. Fassung der Genetiv eines Substantivs gewählt $\epsilon\nu\ \tau\tilde{\omega}\ \tau\rho.\ \kappa.\ \epsilon\beta\delta.\ \epsilon\tau.\ \tau\tilde{\eta}\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\omicron\iota\kappa\iota\acute{\alpha}\varsigma\ \tau\omicron\tilde{\upsilon}\ \textit{I}\omega\alpha\kappa\epsilon\iota\mu$). Anstelle von λ finden wir μ „von“ II Chr 25₁₄ $\mu\epsilon\tau\acute{\alpha}\ \tau\acute{o}\ \epsilon\lambda\theta\epsilon\iota\nu\ \textit{A}\mu\alpha\sigma\epsilon\iota\acute{\alpha}\nu\ \pi\alpha\tau\acute{\alpha}\xi\alpha\nu\tau\omicron\varsigma$ (B, $\pi\alpha\tau\acute{\alpha}\xi\alpha\nu\tau\alpha$ A und eine Reihe anderer Hss.) $\tau\tilde{\eta}\nu\ \textit{I}\delta\omicron\upsilon\mu\alpha\iota\acute{\alpha}\nu$ „ λ „nach dem Kommen des A. vom Schlagen [die] Edomiter“.

Zweimal habe ich diesen an der zweiten Stelle stehenden absoluten Genetiv auch da gefunden, wo das Hebr. zwei gesonderte Zeitbestimmungen hat: Ex 19₁₆ $\tau\tilde{\eta}\ \eta\mu\epsilon\rho\alpha\ \tau\tilde{\eta}\ \tau\rho\acute{\iota}\tau\eta\ \gamma\epsilon\nu\eta\theta\epsilon\nu\tau\omicron\varsigma\ \pi\rho\acute{o}\varsigma\ \delta\rho\theta\rho\omicron\nu$ „an dem Tage dem dritten in dem Sein des Morgens“ und IV Rg 3₂₀ $\tau\acute{o}\ \pi\rho\omega\iota\ \acute{\alpha}\nu\alpha\beta\alpha\iota\nu\acute{o}\upsilon\sigma\eta\varsigma\ \tau\tilde{\eta}\varsigma\ \theta\upsilon\sigma\iota\acute{\alpha}\varsigma$ „am Morgen, gemäß dem Heraufsteigen des Opfers“.

Ex 40₁₅ (17) $\epsilon\nu\ \tau\tilde{\omega}\ \mu\eta\nu\iota\ \tau\tilde{\omega}\ \pi\rho\acute{o}\tau\omega\ \tau\tilde{\omega}\ \delta\epsilon\upsilon\tau\acute{\epsilon}\rho\omega\ \epsilon\tau\epsilon\iota\ \epsilon\kappa\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu\ \alpha\upsilon\tau\omega\nu\ \epsilon\acute{\xi}\ \textit{A}\iota\gamma\upsilon\pi\tau\omicron\upsilon\ \nu\omicron\upsilon\mu\eta\nu\acute{\iota}\alpha$ hat der absolute Genetiv keinen Rückhalt am hebr. Texte.

Über den Anschlußsatz.

1) Der die Haupthandlung enthaltende Satz wird im Hebr. gewöhnlich durch λ „und“ und unmittelbar darauf folgendes Verbum angeschlossen. Dieser kopulative Anschluß wird von LXX meist beibehalten, wie Ge 4₈ $\kappa\alpha\iota\ \epsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau\omicron\ \epsilon\nu\ \tau\tilde{\omega}\ \epsilon\iota\pi\alpha\iota\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \epsilon\nu\ \tau\tilde{\omega}\ \pi\epsilon\delta\acute{\iota}\omega\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\tau\eta\ \textit{K}\acute{\alpha}\nu$, so immer in den Büchern Nu Dt Ruth II Rg.

Einen besonderen Hinweis verdient die schon einmal (oben S. 179) zitierte Stelle Ge 27₃₀, wo den Nachsatz ein zweites λ „und es geschah“ einleitet: $\kappa\alpha\iota\ \epsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau\omicron\ \mu\epsilon\tau\acute{\alpha}\ \tau\acute{o}\ \pi\alpha\upsilon\sigma\alpha\sigma\theta\alpha\iota\ \textit{I}\sigma\alpha\acute{\alpha}\kappa\ \epsilon\upsilon\lambda\omicron\gamma\omicron\upsilon\acute{\omicron}\nu\tau\alpha\ \tau\omicron\nu\ \textit{I}\alpha\kappa\acute{\omega}\beta\ \tau\omicron\nu\ \nu\acute{\iota}\omicron\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ .\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau\omicron\ \acute{\omicron}\varsigma\ \epsilon\acute{\xi}\eta\lambda\theta\epsilon\nu\ \textit{I}\alpha\kappa\acute{\omega}\beta\ \acute{\alpha}\pi\acute{o}\ \pi\rho\omicron\sigma\acute{\omega}\pi\omicron\nu\ \textit{I}\sigma\alpha\acute{\alpha}\kappa\ \dots\ \kappa\alpha\iota\ \textit{H}\sigma\alpha\acute{\nu}\ \acute{\omicron}\ \acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\acute{o}\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \eta\lambda\theta\epsilon\nu\ \acute{\alpha}\pi\acute{o}\ \tau\tilde{\eta}\varsigma\ \theta\acute{\eta}\rho\alpha\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ .$

Außerhalb der soeben genannten vier Bücher beobachten wir ein gelegentliches Fortlassen der hebr. Kopula, wobei darauf hinzuweisen ist, daß die Überlieferung an den einzelnen Stellen, wie nicht anders zu erwarten, nicht immer ganz einheitlich ist. Man vergleiche miteinander IV Rg 19₁, 22₁₁ $\kappa\alpha\iota\ \epsilon\gamma.\ \acute{\omicron}\varsigma\ \eta\kappa\omicron\upsilon\sigma\epsilon\nu\ (\delta)\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon\varsigma\ \dots\ \kappa\alpha\iota\ \delta\acute{\iota}\epsilon\rho\rho\eta\acute{\xi}\epsilon\nu\ \tau\acute{\alpha}\ \imath\mu\acute{\alpha}\tau\iota\alpha\ \acute{\epsilon}\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\$ und 5₇ 6₃₀ $\kappa\alpha\iota\ \epsilon\gamma.\ \acute{\omicron}\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\epsilon\gamma\nu\omega\ (\text{bezw.}\ \eta\kappa\omicron\upsilon\sigma\epsilon\nu)\ (\delta)\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon\varsigma\ \dots\ \delta\acute{\iota}\epsilon\rho\rho\eta\acute{\xi}\epsilon\nu\ \tau\acute{\alpha}\ \imath\mu\acute{\alpha}\tau\iota\alpha\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\$, hebr. überall וַיִּרְקַע „und er zerriß“ (ein Teil der Minuskeln läßt auch an den beiden ersten Stellen $\kappa\alpha\iota$ fort).

2) Besonders weit geht im Aufgeben der hebr. Partikel — es sind hier auch die paar Fälle, wo auf „und“ zunächst ein Nomen folgt, mitgezählt, worüber weiter unten gehandelt werden soll — der Genesisübersetzer, der sie 26 mal (von 48 Fällen) wegläßt. Auch Exodus (Beibehaltung des „und“ 9 mal, Fortfall 4 mal) und Josua (7:4) machen einen verhältnismäßig starken Gebrauch vom Asyndeton. Es sind dieselben Bücher, die auch am häufigsten das einführende --- unterdrücken (S. 164). Dazu tritt dann in weitem Abstände Rg I, das an 5 Stellen das „und“ wegläßt, aber es freilich an über 25 Stellen bewahrt hat.

3) Viel seltener beginnt den Anschlußsatz ein Substantivum mit voraufgehender Partikel ἡ „und“, die vom Genesis-Übersetzer gelegentlich auch unterdrückt wird. Offenbar soll auf das Nomen ein besonderer Nachdruck gelegt werden, wie Ge 7₁₀ καὶ ἐγ. μετὰ τὰς ἐπὶ ἡμέρας, καὶ τὸ ὕδωρ τοῦ κατακλυσμοῦ ἐγένετο ἐπὶ τῆς γῆς, Ex 34₂₉ καὶ αἱ δύο πλάκες ἐπὶ τῶν χειρῶν M. Daher leiten den Anschlußsatz gern Eigennamen ein, wie Ge 27₃₀ (s. o. S. 184) καὶ Ἡσὰν ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ ἦλθεν ἀπὸ τῆς θήρας αὐτοῦ (es folgen noch drei mit „und“ angeschlossene Verba), Ex 12₂₉ καὶ Κύριος ἐπάταξεν πᾶν πρωτότοκον (auch Ge 22₁ steht Gott an der Spitze: καὶ ἐγ. μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα ὁ θεὸς ἐπείραξεν τὸν Ἀβραάμ); Ge 41₁ ἐγ. δὲ μετὰ δύο ἔτη ἡμερῶν Φαραὼ εἶδεν ἐνύπνιον; II Rg 6₁₈, nach einem Nominalsatz, καὶ Μελχὸλ ἡ θυγάτηρ διέκλυπεν διὰ τῆς θυροῦς καὶ εἶδεν τὸν βασιλέα; IV Rg 2₉ καὶ ἐγ. ἐν τῷ διαβῆναι αὐτοὺς καὶ Ἡλείου εἶπεν πρὸς Ἐλ.

Bisweilen aber ist ein Grund für die Voranstellung des Substantivums nicht zu erkennen. So heißt es in Rg III an der einen Stelle (13₂₉) καὶ ἐγ. αὐτῶν καθημένων, καὶ ἐγένετο λόγος Κυρίου πρὸς τὸν προφήτην mit der gewöhnlichen Anschlußart, dagegen 18₁, mit Voranstellung des Nomens, καὶ ἐγ. μεθ' ἡμέρας πολλὰς καὶ ὄψα Κυρίου ἐγένετο πρὸς Ἡλείου (die beiden griech. Sätze kopieren genau das Original).

4) Die Anzahl der Verba im Anschlußsatze, die zu ein und demselben Subjekt gehören, das genannt sein, oder, besonders wenn es mit dem Subjekt des temporalen Zwischensatzes identisch ist, auch unbezeichnet bleiben kann, ist beliebig. Bei mehreren Verben schließen sich die einzelnen mittels ἡ „und“, griech. καί, aneinander an, wie z. B. Ge 34₂₅ ἐγένετο δὲ ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ ὅτε ἦσαν ἐν τῷ πόντῳ, ἔλαβον οἱ δύο υἱοὶ Ἰακώβ . . . ἕκαστος τὴν μάχαιραν αὐτοῦ καὶ εἰσῆλθον εἰς τὴν πόλιν καὶ ἀπέκτειναν πᾶν ἀρσενικόν; II Rg 17₂₁ ἐγένετο δὲ μετὰ τὸ ἀπελ-

θεῖν αὐτοὺς καὶ ἀνέβησαν ἐκ τοῦ λάκκου καὶ ἐπορεύθησαν καὶ ἀνήγγειλαν τῷ βασιλεῖ Δαυεὶδ καὶ εἶπαν πρὸς Δαυεὶδ. Ein Verbum des Sagens wie an der letzten Stelle finden wir überhaupt häufig als Schlußverbum bezw. (bei nur einem Verbum) als das Verbum des Anschlußsatzes, wie Ge 19¹⁷ 20¹³ 39¹³ Ex 32³⁰ u. o.

Die Übersetzer der ersten Bücher der Bibel gräzisieren bisweilen einen solchen Satzbau, in dem sie das erste hebr. Verbum durch ein Partizipium Aoristi ausdrücken. Zwei Verba liegen im Hebr. zu Grunde Ge 29²³ καὶ λαβὼν Δεῖαν τὴν θυγατέρα αὐτοῦ εἰσήγαγεν αὐτὴν πρὸς Ἰακώβ; Jos 5¹³ καὶ ἀναβλέψας τοῖς ὀφθαλμοῖς εἶδεν ἄνθρωπον. Drei Verba finita weist das Original auf Ge 26³² καὶ παραγενόμενοι οἱ παῖδες Ἰσαὰκ ἀπήγγειλαν αὐτῷ . . . καὶ εἶπαν; 29¹⁰ καὶ προσελθὼν Ἰακώβ ἀπεκύλισεν τὸν λίθον ἀπὸ τοῦ στόματος τοῦ φρέατος καὶ ἐπότισεν τὰ πρόβατα; Nu 22⁴¹ καὶ παραλαβὼν Βαλὰκ τὸν Βαλαάμ ἀνέβιβασεν αὐτὸν . . . καὶ ἔδειξεν αὐτῷ; mit Unterdrückung des ἡ „und“ Ge 39¹⁶, wo außerdem וְ unübersetzt gelassen ist, ἐν δὲ τῷ ἀκοῦσαι αὐτὸν . . . , καταλιπὼν (D E, καταλείπων A) τὰ ἱμάτια αὐτοῦ παρ' ἐμοὶ ἔφυγεν καὶ ἐξῆλθεν ἔξω. Diese Partizipia erscheinen auch sonst häufiger als Ersatz für hebr. Verba finita. Daraus erklärt sich das Anakoluth im Anschlußsatze Ge 12¹⁴ ἐγένετο δὲ ἡνίκα εἰσῆλθεν Ἀβράμ εἰς Αἴγυπτον, ἰδόντες οἱ Αἰγύπτιοι τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, ὅτι καλὴ ἦν σφόδρα. καὶ εἶδον αὐτὴν οἱ ἄρχοντες Φαραώ, hebr. beidemale וַיִּרְאוּ „und sie sahen“.

Bemerkenswert ist Ex 2¹¹ ἐγένετο δὲ ἐν ταῖς ἡμέραις ταῖς πολλαῖς ἐκείναις μέγας γενόμενος Μωυσῆς ἐξῆλθεν πρὸς τοὺς ἀδελφοὺς αὐτοῦ וַיֵּצֵא מֹשֶׁה וְיִרְמְיָה „und wurde groß Mose und ging heraus“, wo zu dem Subjekt Μωυσῆς im Hebr. noch weitere 9 mit ἡ „und“ verbundene finite Verba gehören. Der Grieche bedient sich abwechselnd des Partizipiums (3 mal mit δέ, 1 mal mit καί) und des finiten Verbums und zerlegt so den einen hebräischen Satz in mehrere Sätzchen: κατανοήσας δὲ τὸν πότον αὐτῶν ὄρε᾽ ἄνθρωπον . . . περιβλεψάμενος δὲ ὥδε καὶ ὥδε οὐχ ὄρε᾽ οὐδένα, καὶ πατάξας τὸν Αἰγύπτιον ἔκρουεν αὐτὸν ἐν τῇ ἄμμῳ. ἐξελθὼν δὲ τῇ ἡμέρᾳ τῇ δευτέρᾳ ὄρε᾽ δύο ἄνδρας . . . καὶ λέγει τῷ ἀδικοῦντι. Das letzte hebr. Verbum wird natürlich nicht in das Partizipium umgesetzt.

Eine andere Möglichkeit, dem hebr. Anschlußsatze ein mehr griechisches Aussehn zu geben, besteht darin, nicht das erste, sondern das zweite Verbum in ein Partizipium Aoristi zu verwandeln¹⁾. Ein solches Satzgefüge begegnet uns Ge 37²³ (3 hebr.

¹⁾ Vgl. Hom. Od. ι 371 ἥ καὶ ἀνακλινθεὶς πέσεν ὄπιος.

Verba) ἐγ. δὲ ἤρξα ἤλθεν Ἰωσήφ πρὸς τοὺς ἀδελφοὺς αὐτοῦ, ἐξέδυσαν τὸν Ἰωσήφ τὸν χιτῶνα τὸν ποικίλον τὸν περὶ αὐτὸν καὶ λαβόντες αὐτὸν ἐρριψαν εἰς τὸν λάκκον וַיִּשְׁלֹךְ יוֹסֵף אֶת הַכִּתְוֹן הַזֶּה אֲשֶׁר עָלָיו וַיַּעֲרֹךְ אֶת הַכִּתְוֹן הַזֶּה בַּלָּקֶקֶט וַיִּשְׁלֹךְ אֶת יוֹסֵף בְּיָדֵי הַכְּנָעִים וַיִּשְׁלֹךְ אֶת יוֹסֵף בְּיָדֵי הַכְּנָעִים ... „und sie zogen aus ... und sie nahmen ihn und sie warfen“; (Ge 29₁₃ (4 Verba) καὶ ἐγ. ὥς ἤκουσεν Λαβὰν τὸ ὄνομα Ἰακώβ ... , ἔδραμεν εἰς συνάντησιν αὐτοῦ καὶ περιλαβὼν αὐτὸν ἐφίλησεν καὶ εἰσήγαγεν αὐτὸν εἰς τὸν λάκκον.

Eine dritte Satzkonstruktion begegnet uns Ex 33₈, wo das zweite hebr. Verbum durch ein Partizipium präsens ausgedrückt wird; es fällt dann natürlich, nicht wie in den beiden Genesis-Stellen das „und“ zwischen dem zweiten und dritten, sondern zwischen dem ersten und zweiten Verbum fort: ἤρξα δ' ἂν (iteratives וַיֵּשְׁבֶה bleibt unübersetzt) εἰσεπορεύετο Μωσῆς εἰς τὴν σκηνὴν ... , εἰστίχει πᾶς ὁ λαὸς σκοπεύοντες ἕκαστος παρὰ τὰς θύρας τῆς σκηνῆς αὐτοῦ καὶ κατενοοῦσαν וַיֵּשְׁבֶה אֶת מֹשֶׁה אֶת הָעָם וַיֵּשְׁבֶה אֶת מֹשֶׁה אֶת הָעָם וַיֵּשְׁבֶה אֶת מֹשֶׁה אֶת הָעָם וַיֵּשְׁבֶה אֶת מֹשֶׁה אֶת הָעָם „es standen auf das ganze Volk und sie stellten sich ein jeder [an die] Tür seines Zeltes und sie blickten“.

5) In den Königsbüchern, der Genesis und (1 mal) in Ezechiel findet sich gelegentlich als Anschlußpartikel והנה „und da“, „und siehe“, besonders nach Nominalsätzen (9 mal unter 16 Fällen¹⁾); ferner 4 mal nach כ „wie, gemäß“ c. inf. (Ge 38₂₉²⁾ Rg I 13₁₀ ὥς, II 13₃₈ ἤρξα, Ez 37₇ ἐν τῷ c. inf.), 3 mal nach einer aus Präposition und Nomen bestehenden Zeitbestimmung (Ge 29₃₅ Rg II 1₂ III 18₄₄). Dazu kommen noch IV Rg 3₂₀, wo Präpositionalausdruck und כ c. inf. kombiniert ist (gr. τὸ πρὸ ἀναβαινούσης τῆς θυσιᾶς), Ge 38₂₇, wo כעת „in Zeit“ c. inf., und I Rg 10₁₁, wo כל „jeder“ mit dem Partizipium und ein Verbum des Sehens voraufragt.

Die übliche Wiedergabe von והנה ist in den Königsbüchern καὶ ἰδοὺ: Rg I 10₁₁³⁾ 25₂₀ II 1₂ 13₃₈ 15₃₂ IV 3₂₀ 8₅ 13₂₁, dazu Ezech. 37₇. Nur zweimal bleibt ἰδοὺ fort: I Rg 13₁₀ καὶ ἐγ. ὥς συνετέλεσεν ἀναφέρων τὴν ὀλοκαύτωσιν καὶ⁴⁾ Σαμουὴλ παραγίνεται und III Rg 18₇ καὶ ἦν Ἀβόειον ἐν τῇ ὁδῷ μόνος καὶ⁴⁾ ἤλθεν Ἡλίου.

¹⁾ Ge 24_{15. 45} 42₃₅ Rg I 25₂₀ II 15₃₂ III 18₇ IV 2₁₁ 8₅ 13₂₁.

²⁾ כ c. inf. ist hier erst durch Konjekture hergestellt, s. Kittel, Biblia hebraica. Der masoretische Text hat כ c. part: וַיְהִי כַמֶּשֶׁב יָדוֹ „und er war wie zurückführend seine Hand“. Die LXX läßt וַיְהִי unübersetzt und beginnt mit ὥς δέ.

³⁾ ἰδοὺ lassen fort die Hss. 82. 93. 108, die andererseits ein ἦν hinzufügen. Vgl. S. 188 Anm. 2.

⁴⁾ ἰδοὺ fügen hinzu 19. 82. 93. 108.

Ein besonderer Fall ist IV Rg 2₁₁ *καὶ ἐγ. αὐτῶν πορευομένων, ἐπορεύοντο καὶ ἐλάλουν καὶ ἰδοὺ ἄρμα πυρός καὶ ἵππος πυρός* והנה הלך ודבר והנה ידעו המה הלכים הלך ודבר „und es geschah, sie gehend ein Gehen und ein Reden (hebr. absolute Infinitive) und da“.

Der Genesisübersetzer, der die hebr. Anschlußpartikel 6 mal vorfand, übersetzt sie nur 2 mal (29₂₅ nach einer aus Präposition und Nomen bestehenden Bestimmung und 24₁₅ nach einem Nominalsatz) wörtlich mit *καὶ ἰδοὺ*, sonst vermeidet er *ἰδοὺ*, indem er entweder *καὶ εὐθύς* (38₂₉, eine Stelle, an der ידעו unübersetzt bleibt), auch mit Fortfall des „und“ bloß *εὐθύς* sagt (24₄₅ ¹⁾) oder an Stelle von *ἰδοὺ* das Verbum substantivum treten läßt ²⁾: 42₃₅ *καὶ ἦν ἐκάστον ὁ δεσμός τοῦ ἀργυρίου ἐν τῷ σάκκῳ αὐτῶν* והנה־איש צרור כספו בשקו „und da, ein Mann (= ein jeder) der Beutel seines Silbers in seinem Sack“, 38₂₇ *καὶ τῇδε ἦν δίδυμα ἐν τῇ κοιλίᾳ αὐτῆς* בבטנה תאומים והנה „und da, Zwillinge in ihrem Leibe“. Für *ἦν* an beiden Stellen wie für *τῇδε* an der letzten fehlt es an einer direkten hebr. Entsprechung.

Meist folgt unmittelbar auf *καὶ ἰδοὺ* ein Substantiv, dem sich das hebr. Verbum in der Form des Partizips anschließt, das von LXX nur IV Rg 8₆ beibehalten wird: *κ. ἰδ. ἡ γυνή . . . βοῶσα* צעקה. Sonst wird ein solches Partizipium durch ein griech. Verbum finitum ausgedrückt: Ge 24_{15. 45} *κ. ἰδ. bzw. εὐθύς Ῥεβέκκα ἐξεπορεύετο* וצאה, I Rg 25₂₀ *κ. ἰδ. Α. καὶ οἱ ἄνδρες αὐτοῦ κατέβαινον εἰς συνάντησιν αὐτῆς* וירדו, II Rg 1₂ *κ. ἰδ. ἀνὴρ ἦλθεν* בא, IV Rg 3₂₀ *κ. ἰδ. ὕδατα ἤρχοντο* באים, vgl. I Rg 13₁₀, wo והנה unübersetzt gelassen ist, *καὶ Σαμουὴλ παραγίνεται* בא. Schon im Hebr. liegen Verba finita vor II Rg 13₃₀ *κ. ἰδ. οἱ υἱοὶ τοῦ βασιλέως ἦλθαν καὶ ἐπῆραν τὴν φωνὴν αὐτῶν καὶ ἔκλυσαν*.

Das durch והנה hervorgehobene Nomen kann aber eines Verbums gänzlich entbehren: Ez 37₇ *κ. ἰδ. σεισμός*, ebenso IV Rg 2₁₁ *καὶ ἰδ. ἄρμα πυρός καὶ ἵππος πυρός*. Das Prädikat besteht aus einem Präpositionalausdruck II Rg 15₃₂ *κ. ἰδ. εἰς ἀπάντησιν (A, ἀπαντήν B) αὐτῷ Χουσεὶ*, wo übrigens die auch im Hebr. veränderte Stellung des Subjekts zu beachten ist; III Rg 18₇, wo derselbe hebr. Ausdruck begegnet, nur mit der üblichen Stellung des Subjekts gleich hinter והנה, ist unter gleichzeitiger Unterdrückung des והנה ein Verbum vom Übersetzer eingefügt: *καὶ*

¹⁾ Nach dem Hebr. korrigiert ist cod. D, der *καὶ ἰδοὺ* hat. Zwei Minuskeln (von Brooke-Mc Lean mit bw bezeichnet) vereinigen beide Übersetzungsweisen *καὶ ἰδοὺ εὐθύς*.

²⁾ Vgl. S. 187 Anm. 3.

ἔλθεν Ἡλείου εἰς συνάντησιν αὐτοῦ. (Mit den beiden letzten Stellen vgl. die o. S. 188 zitierte I Rg 25₂₆, wo hebr. wie griech. eine Verbalform zwischen Subjekt und Prädikat vermittelt.)

Das Subjekt ist das Pronomen הֵיאָה „sie“ Ge 29₂₅ הֵיאָה „und da, sie Lea“. Der Übersetzer läßt es unausgedrückt, schiebt aber dafür ἡν ein. z. id. ἡν Λεία. Umgekehrt findet sich gegen die Vorlage ein αὐτός hinter id. I Rg 10₁₁ z. id. αὐτός ἐν μέσῳ τῶν προφητῶν וְהָיָה עִם נְבִיאִים „und da, mit Propheten weissagend (oder weissagte) [er]“.

Sämtliche bisher genannten Stellen hatten das gemeinsam, daß, falls im Hebr. eine Verbalform vorhanden war, diese dem Subjekt folgte. Wenn es daher Ge 38₂₉ heißt וַיֵּצֵא אָחִיו „und da herausgehend bzw. ging heraus sein Bruder“ καὶ εὐθὺς ἐξῆλθεν ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ, so bedeutet die Voranstellung des Verbums eine Annäherung an die Gestalt, die der Anschlußsatz hinter bloßem γ „und“ hat.

Ein letzter Schritt ist dann das gänzliche Fehlen eines Subjekts hinter ἰδοῦ, wie es uns IV Rg 13₃₁ begegnet: καὶ ἐγ. αὐτῶν θαπτόμενων τὸν ἄνδρα z. id. εἶδον τὸν μονόζωνον καὶ ἔρριψαν τὸν ἄνδρα, s. auch schon I Rg 10₁₁, o. Z. 7.

6) Wenn auch für das Hebr. der kopulative Anschluß der Haupt-handlung so charakteristisch ist, ist ihm doch das Asyndeton nicht gänzlich unbekannt. Besonders zahlreich erscheint es in IV Rg (9) Jer (9) Ex (7) III Rg (6) II Chr (5): Ge hat es 3 mal. Meist gehen Verbindungen, die aus Präposition und Nomen bestehen, voraus, wie z. B. Ge 8₁₃ καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἐνὶ καὶ ἑξακοσιοστῷ ἔτει ἐν τῇ ζωῇ τοῦ Νῶε . . ., ἐξέλειπεν τὸ ὕδωρ ἀπὸ τῆς γῆς, Ex 12₄₁ καὶ ἐγένετο μετὰ τὰ τετρακόσια ἱεράκια πάντα ἔτη ἐξῆλθεν πᾶσα ἡ δύναμις Κυρίου. Auch nach der präpositionalen Wendung וְאַחֲרֵי כֵן „nach diesen Worten (Geschichten)“ finden wir asyndetischen Anschluß Ge 40₁ ἤμαρτιεν ὁ ἀρχιουνοχός τοῦ βασιλέως. Man vergleiche miteinander die genau das Original widerspiegelnden Sätze Dt 1₈ καὶ ἐγενήθη ἐν τῷ τεσσαρεσκαστῷ ἔτει ἐν τῷ ἐνδεκάτῳ μηνὶ μιᾷ τοῦ μηνὸς ἐλάλησεν Μωυσῆς (Asyndeton nach Präpositionalausdruck) und 2₁₈ καὶ ἐγενήθη ἐλεὶ (כָּאֵשׁ) διέπεσαν πάντες οἱ ἄνδρες οἱ πολεμισταὶ ἀποθνήσκοντες ἐκ μέσου τοῦ λαοῦ, καὶ ἐλάλησεν Κύριος („und“ nach einem Konjunktionalsatz). Doch ist das hebr. Asyndeton nicht notwendig an eine vorausgehende Präpositionalverbindung gebunden. So finden wir es nach כ „in“ c. inf. (ἐν) II Chr 12₁₁, nach כ „wie, gemäß“ c. inf. Ex 33₈. II Chr 12₁; nach einem Satz mit כל „jeder“ und dem Partizipium

Ex 33,7. Die Übersetzer behalten natürlich das Asyndeton stets bei, nur der von III Rg fügt merkwürdiger Weise 5 mal ein *καί* ein (8₅₄ 14₂₈ 15₂₉ ¹) 16₁₁ 17₁₇ ²). Vereinzelt finden wir ein *καί* zugefügt auch Jud 2₁₉ ³) II Chr 24₄ Ezechiel 1₁ ⁴).

7) Seltener vorkommende Anschlußarten sind:

a) „und“ mit dem Personalpronomen der 3. Person והוא „und er“ usw. einige Male in Rg I und III. Das Pronomen wird von LXX mit οὗτος wiedergegeben III Rg 21 (20)₄₀ *καὶ ἐγ. περιέβλεψατο ὁ δοῦλός σου ὧδε καὶ ὧδε, καὶ οὗτος* ⁵) *οὐκ ἦν והוא* „und er sein Nichtsein“ und III Rg 21 (20)₃₉ *καὶ ἐγ. ὡς παρεπορεύετο ὁ βασιλεύς, καὶ οὗτος* ⁶) *ἐβόα πρὸς τὸν βασιλέα καὶ εἶπεν* (auch im Hebr. Verba finita.) An beiden Stellen ist das Subjekt des Anschlußsatzes verschieden von dem der durch *καὶ ἐγένετο* eingeleiteten temporalen Bestimmung. Sind aber die beiden Subjekte identisch, so wird αὐτός für והוא gewählt: III Rg 22₃₂ *κ. ἐγ. ὡς εἶδον οἱ ἄρχοντες τῶν ἁρμάτων τὸν Ἰ. βασιλέα Ἰούδα καὶ αὐτοὶ εἶπον* והמה ⁷); III Rg 14₈ (A, B ist nicht vorhanden) *καὶ ἐγ. ἐν τῷ εἰσερχεσθαι αὐτήν καὶ αὐτὴ ἀπεξενόητο* (hebr. Partizipium והיא מתנכרה „und sie sich fremd stellend“); auch I Rg 18₁₉ (A, B nicht vorhanden) gehört hierher: *καὶ ἐγενήθη ἐν τῷ καιρῷ τοῦ δοθῆναι τὴν Μερὸβ . . . καὶ αὐτὴ ἐδόθη τῷ Ἰ.* Allerdings ist αὐτὴ von αὐτή nicht zu unterscheiden, da Spiritus und Akzente der alten Überlieferung fehlen.

An allen diesen Stellen leitet also והוא „und er“ die eigentliche Haupthandlung ein, nicht etwa, wie sonst gern im Hebr., einen Zustandssatz ⁸). Einen solchen finden wir dagegen II Chr

¹) 5 Hss. (71. 82. 93. 108. 246) lassen *καί* weg.

²) In 5₇ und 11₁₆ wird umgekehrt das Asyndeton gegenüber hebr. kopulativem Anschluß erst hergestellt.

³) Der einzigen Stelle, an der mir in Judic. ein hebräischer asyndetischer Anschlußsatz begegnet ist.

⁴) Hier nach einem Zwischensatz. Sonst wird in Ezechiel das Asyndeton bewahrt (20₁ 26₁ 30₂₀ 31₁ 32₁ 17 33₂₁).

⁵) *καὶ ἰδοὺ αὐτός* 19. 82. 108 (vgl. I Rg 10₁₁ oben S. 189).

⁶) *καὶ αὐτός* 19. 82. 108. 123. 245.

⁷) Die Parallelstelle II Chr 18₃₁ hat gleichfalls *καὶ αὐτοὶ εἶπαν*. — Für והמה „und sie“ heißt es *καὶ ἰδοὺ* IV Rg 4₄₀: *καὶ ἐγ. ἐν τῷ ἐσθίειν αὐτοὺς ἐκ τοῦ ἐψέματος, κ. ἰδ. ἀνέβησαν καὶ εἶπαν*, nur die Hss. 19. 93. 108 bieten *καὶ αὐτοί*.

⁸) Vgl. z. B. Stellen, wie Ge 14₁₃ *שכן באלני והוא העברי* „und er verkündete dem Abraham dem Hebräer, und er wohnend unter den Eichen“, d. h. während er unter den Eichen saß *τις ἀπήγγειλεν Ἀβραῶν . . . αὐτὸς δὲ κατῴκει ἐν τῇ ὀρυί*; II Rg 15₃₀ *καὶ Δαυεὶδ ἀνέβαινεν ἐν τῇ ἀναβάσει τῶν ἐλαιῶν καὶ τὴν*

10₂ καὶ ἐγ. ὥς ἤκουσεν Ἰεροβοὰμ . . καὶ αὐτὸς ἐν Αἰγύπτῳ . . . , καὶ ἀπέστρεψεν Ἰεροβ. ἐξ Αἰγύπτου והוא במצרים „und er in Ägypten“. Die Parallelstelle III Rg 12₃ (A, B nicht vorhanden), der derselbe hebr. Text vorliegt, nur mit dem Zusatz עוד „noch er“ hinter והוא, bedient sich des absoluten Genetivs καὶ αὐτοῦ ἐν ὄντιος ἐν Αἰγ. III Rg 21 (20)₁₂ folgt auf die (mit כ „wie, gemäß“ c. inf. gegebene) Zeitbestimmung der Zustandssatz והוא „und er trinkend, er und die Könige“, es wird also das „er“ noch einmal wieder aufgenommen. Der Übersetzer, den offenbar doppeltes αὐτός störte, läßt das erste והוא „und er“ ganz weg, fügt aber hinter dem Partizipium das Verbum substantivum ein: καὶ ἐγ. διε ἀπεκρίθη αὐτῷ τὸν λόγον τοῦτον, πίνων ἦν αὐτὸς καὶ πάντες βασιλεῖς μετ' αὐτοῦ . . καὶ εἶπεν.

b) Das III Rg 8₁ καὶ ἐγ. ὥς συνετέλεσεν Σαλωμών τοῦ οἰκοδομῆσαι ἔτη, τότε ἐξεκλησίασεν den Nachsatz einleitende τότε erklärt sich daraus, daß die ihm vorausgehenden Worte καὶ — ἔτη im Hebr. fehlen, so daß der hebr. Satz erst mit וא „da“ (damals) anfängt¹⁾.

c) Ganz vereinzelt ferner und sehr merkwürdig ist das II Chr 5₁₁ begegnende כי²⁾ von LXX mit δι wiedergegeben: καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἐξελθεῖν τοὺς ἱερεῖς ἐκ τῶν ἁγίων, δι πάντες οἱ ἱερεῖς οἱ εὐρεθέντες ἡγιάσθησαν· οὐκ ἦσαν διατεταγμένοι κατ' ἐφημερίαν.

καὶ ἐγένετο in den nur griechisch vorliegenden Büchern.

Abgesehen von der einen Stelle im Henoch-Buche (6₁), wo uns als Konjunktion das in den hebr. Büchern nicht vorkommende

κεφαλὴν ἐπινεκαλυμμένος, καὶ αὐτὸς ἐπορεύετο ἀνυπόδετος הלך והוא „und er gehend“. Neben αὐτός kommt für וא, „er“ auch οὗτος vor: Ge 48₁₄ ἐκτείνας δὲ Ἰσρ. τὴν χεῖρα τὴν δεξιὰν ἐπέβαλεν ἐπὶ τὴν κεφαλὴν Ἐφράιμ, οὗτος δὲ ἦν ὁ νεώτερος וזהו הצעיר. Nicht zu unterscheiden ist αὐτὴ von αὐτή: Jud 13₀ ἦλθεν ὁ ἄγγελος τοῦ θεοῦ ἔτι πρὸς τὴν γυναῖκα, καὶ αὐτὴ ἐκάθητο ἐν ἀγορῇ וזוהי יושבת: II Rg 11₄ καὶ εἰσῆλθεν πρὸς αὐτὴν καὶ ἐκοιμήθη μετ' αὐτῆς, καὶ αὐτὴ ἀγιαζομένη וזוהי מתקדשת.

¹⁾ Dem Hebr. gleich verfährt A und einige andere Hss.

²⁾ Die Kommentatoren fassen die ganze Stelle von כי an bis v. 13^a als Zwischensatz auf, „den der Chronist oder ein Späterer in den abgeänderten Text des Königsbuches einschreibt“, und betrachten als Nachsatz zu 11^a (καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἐξελθεῖν τοὺς ἱερεῖς ἐκ τῶν ἁγίων) erst v. 13^b והבית מלא (καὶ ὁ οἶκος ἐνεπλήσθη νεφέλης δόξης Κυρίου, s. Benzinger, Die Bücher der Chronik 1901 (= Kurzer Hand-Kommentar zum Alten Testament Abteilung XX) und R. Kittel, Die Bücher der Chronik 1902 (= Handkommentar zum Alten Testament herausgegeben von W. Nowack I 6. 1).

οὗ begegnet (κ. ἐγ. οὗ ἂν ἐπληθύνθησαν οἱ υἱοὶ τῶν ἀνθρώπων, ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις, ἐγεννήθησαν θυγατέρες), kommen nur das I. Makkabäer-Buch und das Buch Judith für anknüpfendes καὶ ἐγένετο ernstlich in Frage. Den Büchern Tobith und Ma II—IV ist die Eingangsformel unbekannt¹⁾.

1) Ma I, in dem sich κ. ἐγένετο im ganzen 8 mal findet, weist mit Ausnahme der Nominalsätze alle uns aus den hebr. Büchern bekannten Arten datierender Zwischensätze auf:

a) Präpositionalausdrücke: 9₂₈ μετὰ τὴν τελευτὴν Ἰούδου (vgl. Jud 1₁ καὶ ἐγ. μετὰ τὴν τελευτὴν Ἰησοῦ). 5₃₀ καὶ ἐγένετο ἑωθινῇ²⁾ ist wohl eine Übersetzung des sonst mit πρωὶ wiedergegebenen מֶמָּח „am Morgen“.

b) Eine Infinitivkonstruktion begegnet uns nur am Anfang 1₁ μετὰ τὸ πατάξαι Ἀλέξανδρον τὸν Φιλίππου.

c) Von Konjunktionen werden 4 mal ὥς und 1 mal ὅτε verwendet, und zwar stehen sie vor solchen Verben, die auch für die hebräischen Bücher charakteristisch sind: „Hören“: 6₈ 10₈₈ ὥς ἤκουσεν ὁ βασιλεὺς τοὺς λόγους τούτους, 5₁ ὅτε ἤκουσαν τὰ ἔθνη κυκλόθεν οὐ ὥκοδομήθη τὸ θυσιαστήριον³⁾; „Sehen“: 10₆₄ ὥς εἶδον οἱ ἐντυγχάνοντες τὴν δόξαν αὐτοῦ⁴⁾; „Gehen“: 7₂ ὥς εἰσεπορεύετο εἰς οἶκον⁵⁾. Dagegen kommt, gewiß zufällig, ein Verbum des „Aufhörens“ nur ohne vorausgehendes καὶ ἐγένετο vor: 2₂₃ καὶ ὥς ἐπαύσατο λαλῶν τοὺς λόγους τούτους und 3₂₃ ὥς δὲ ἐπαύσατο λαλῶν.

Der Anschlußsatz wird meistens (5 mal: 1₁ 5_{1.30} 10_{64.88}) nach echt hebräischer Weise mit καὶ und dem Verbum angefügt⁶⁾; nur 3 mal (6₈ 7₂ 9₂₈) tritt das Asyndeton ein.

2) Das Buch Judith schränkt den Gebrauch des einführenden καὶ ἐγένετο recht ein. Denn diese Formel steht nur einmal vor

¹⁾ Nur Ma II hat je einmal ἐγένετο und ἐγενήθη als Prädikat in einem mit ὥς δὲ beginnenden Satze: 1₂₂ ὥς δὲ ἐγένετο (A, add. τοῦτο V) καὶ χορὸς διήλθεν ὃ τε ἥλιος ἀνέλαμψεν ἐπινοφίης ὧν. ἀνίφθη πυρὰ μεγάλη; 1₃₂ ὥς δὲ τοῦτο ἐγενήθη, φλόξ ἀνίφθη. Außerdem findet sich 5₂ und 7₂ der Anfang συνέβη δὲ mit Infinitiv. Vgl. III Ma 1₅ καὶ οὕτως συνέβη mit Inf.

²⁾ τῇ ἑωθινῇ haben die Hss. 19. 64. 71 (in der letzten fehlt außerdem ἐγένετο).

³⁾ Das einführende καὶ ἐγένετο ὥς bei 'Hören' wird durch den einfacheren Satzbeginn ὥς δὲ ersetzt 3₂₇ 5₁₆ 10_{46.74} 11_{22.23} 14_{17.25}.

⁴⁾ Statt καὶ ἐγένετο ὥς vor „Sehen“ heißt es ὥς δὲ 3₁₇ 7_{25.44}.

⁵⁾ Statt καὶ ἐγένετο ὥς lesen wir bloßes ὥς δὲ vor εἰσεπορεύετο 11₈, εἰσῆλθεν 12₄₈, ἤγγισεν 5₄₂ 13₂₃.

⁶⁾ In 5₃₀ lassen einige Hss. (19. 64. 71. 93) καὶ fort.

einem Präpositionalausdruck (12₁₀ ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ τετάρτῃ)¹⁾ und 4 mal vor ὥς, mit einem Verbum des „Aufhörens“: 2₄ συνετέλεσεν τὴν βουλὴν αὐτοῦ; 5₂₁ ἐπαύσατο Ἀχιὼρ λαλῶν τοὺς λόγους τοῦτους; 10₁ ἐπαύσατο βοῶσα . . . καὶ συνετέλεσεν πάντα τὰ ῥήματα ταῦτα; des „Hörens“: 13₁₂ ἤκουσαν οἱ ἄνδρες τῆς πόλεως αὐτῆς τὴν βουλὴν αὐτῆς.

Die Haupthandlung wird zweimal mit καὶ (5₂₁²⁾ 10₁), dreimal asyndetisch (2₄ 12₁₀ 13₁₂) angeschlossen.

3) Zweimal taucht καὶ ἐγένετο in dem apokryphen Stück Bel und Drache vor einer im Dativ stehenden Zeitbestimmung auf: 15 κ. ἐγ. τῇ ἐπαύριον παρεγένοντο ἐπὶ τὸν τόπον und 33 κ. ἐγ. τῇ ἡμέρᾳ τῇ ἑκτῇ καὶ ἦν Ἀμβρακίου ἔχων ἄρτους³⁾.

Gänzlich zu scheiden von sämtlichen bisher erwähnten Fällen sind die wenigen Stellen, an denen ויהי (והיה) das in Gestalt eines Partizipiums auftretende Subjekt hervorhebt: I Rg 11₁₁ ויהי הנשארים „und es geschah, die Übriggelassenen, und sie zerstreuten sich“. Abgesehen von dieser Stelle wird das Partizipium stets mit כל „jeder“ eingeleitet: Ex 33₇ והיה כל־מבקש יהוה יצא „und es geschah, jeder suchende Jahves, ging heraus“; das Hauptverbum wird mittels ו „und“ angeschlossen Jud 19₃₀ והיה כל־הראה ואמר „und es geschah, jeder der sehende, und er sagte“; es steht bei singularischer Form des Subjektes im Plural II Rg 2₂₃ ויהי כל־הבא „und es geschah, jeder der kommende zu dem Ort . . . , und sie blieben stehn“; I Rg 10₁₁ ויהי כל־ידעו . . . ויראו „und es geschah, jeder ihn kennende . . . , und sie sahen“.

Die Übersetzer richten sich nach ihrer Vorlage, wobei vielleicht noch bemerkt zu werden verdient, daß sie zwischen πᾶς und das Partizipium stets den Artikel stellen, ob er nun im Hebr. vorhanden ist oder, weil das Partizipium schon durch ein Nomen oder ein pronomen suffixum determiniert ist, fehlen muß: Ex 33₇ καὶ ἐγένετο πᾶς ὁ ζητῶν; Jud 19₃₀ πᾶς ὁ βλέπων; II Rg 2₂₃ πᾶς ὁ ἐρχόμενος. Den Plural I Rg 11₁₁ behält die LXX bei,

¹⁾ Sonst wird in Judith bei Zeitbestimmungen einfaches δέ oder καὶ gebraucht: 7₁ τῇ δὲ ἐπαύριον; 7₆ τῇ δὲ ἡμέρᾳ τῇ δευτέρᾳ; 16₂₁ μετὰ δὲ τὰς ἡμέρας ταύτας. — 13₉ καὶ μετ' ὀλίγον.

²⁾ Vier Minuskeln (52. 64. 243. 248) lassen καὶ auch hier fort.

³⁾ Theodotion hat noch in 14 und 28 κ. ἐγ. vor ὥς ἐξήλθουσιν bzw. ἤκουσαν und 18 vor ἅμα τῷ ἀνοίξαι τὰς θύρας, wo zu beachten ist, daß das Subjekt beim Infinitiv fehlt (LXX beginnt mit καὶ ἀνοίξαντες) Auch in Susanna kennt Theodotion καὶ ἐγένετο v. 15 (κ. ἐγ. ἐν τῷ παραινεῖν αὐτοὺς ἡμέραν) und 28 (κ. ἐγ. τῇ ἐπαύριον ὥς συνῆλθεν ὁ λαός).

setzt aber auch ויין in den Plural: *καὶ ἐγενήθησαν οἱ ὑπολελειμμένοι*. Auch IRg 10₁₁ lesen wir den griech. Plural, der wohl durch das im Plural stehende hebr. Verbum des Anschlußsatzes veranlaßt ist: *καὶ ἐγενήθησαν*¹⁾ πάντες οἱ εἰδότες αὐτὸν ἐχθρὸς καὶ τρίτην καὶ εἶδον.

Wie hier (*καὶ εἶδον*), so wird auch II Rg 2₂₃ aus dem Hebr. der kopulative Anschluß des Hauptverbums beibehalten, doch steht im Griech. der Singular (*ὀφίστατο*) gegenüber hebr. Plural. Dagegen wird Jud 19₃₀ und I Rg 11₁₁ das Asyndeton hergestellt, das auch der Übersetzer von Ex 33₇, der es bereits in seiner Vorlage fand, beibehält.

Statt des Subjekts wird das indirekte Objekt mit Hilfe von ויין herausgestellt II Rg 15₂ לֹא רִיב לְבוֹא אֶל הַמֶּלֶךְ לְמַשְׁפַּט וַיִּקְרָא אֶל הַלֵּוִי „und es geschah, jeder Mann, welchem eine Rechtssache ist, um [damit] zum Könige zur Entscheidung zu kommen, und es rief Absalom zu ihm“. Der Übersetzer ahmt das Hebr. nach, macht jedoch den Infinitiv לְבוֹא „zu kommen“ zum finiten Verbum: *καὶ ἐγένετο*²⁾ πᾶς ἀνὴρ ᾧ ἐγένετο³⁾ κρίσις, ἦλθεν πρὸς τὸν βασιλέα εἰς κρίσιν, καὶ ἐβόησεν πρὸς αὐτὸν Ἀβессαλώμ.

καὶ ἐγένετο im Neuen Testament.

Das Fortleben der alttestamentlichen Eingangsformel innerhalb des N. T.'s beschränkt sich auf die synoptischen Evangelien — Johannes lehnt sie ab — und auf die Apostelgeschichte. Die einzelnen Bücher zeigen freilich sehr erhebliche und bedeutende Unterschiede der Häufigkeit und Verwendungsart. Vorab sei bemerkt, daß *ἐγενήθη* als Variante von *ἐγένετο* aus dem N. T. verschwunden ist⁴⁾.

Charakteristisch für Matthäus ist der am Schlusse längerer Reden Jesu eintretende fünfmal wiederholte Satzeingang *καὶ ἐγένετο ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰησοῦς*⁵⁾, meist mit Akkusativobjekt (τοὺς

¹⁾ Nur ganz wenige Hss. haben *καὶ ἐγενήθη*.

²⁾ Mit *καὶ ἦν* beginnt den Satz die Hs.-Gruppe 19. 82. 93. 108, während vier andere Minuskeln (55. 92. 119. 158) *καὶ ἐγίνετο* aufweisen.

³⁾ Der codex Basilianus und fünf Minuskeln (82. 119. 134. 144. 242) lesen *ἐγίνετο*.

⁴⁾ Die Form *ἐγενήθη* findet sich auch sonst im N. T. nur selten, s. Blaß-Debrunner, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch⁴ § 78.

⁵⁾ Ganz anders wird die Gleichzeitigkeit ausgedrückt. Mt 9₁₈ ταῦτα αὐτοῦ λαλοῦντος αὐτοῖς, ἰδοὺ ἀρχὼν εἰς (v.l. *ις*) προσελθὼν προσεκύνη αὐτῷ, 12₄₈ ἔτι (δὲ) αὐτοῦ λαλοῦντος τοῖς ὄχλοις, ἰδοὺ ἡ μήτηρ καὶ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ εἰσίστηκισαν

λόγους τούτους 7₃₈, 19₁, πάντα ι. λ. ι. 26₁, τὰς παραβολὰς ταύτας 13₅₃), nur einmal (11₁) mit partizipialer Ergänzung: διατάσων τοῖς δώδεκα μαθηταῖς¹⁾. Meist leitet die Formel einen Wechsel des Schauplatzes ein (μετέβη, μετέβην); 26₁ knüpft sie eine neue Rede an. Weniger passend erscheint die Art der Einführung 7₃₈, wo der Nachsatz die unmittelbare Wirkung der Rede auf die Stimmung der Massen berichtet. Der Anschluß an die S. 173 verzeichneten Stellen aus den Königsbüchern ist unverkennbar. Ein Vergleich der Mt-Verse mit den alttestamentlichen Mustern lehrt, daß sich Mt zwar im ganzen an LXX anschließt, in einigen Punkten jedoch von ihr abweicht: Statt des Kompositums συνετέλεσεν verwendet er immer (oder meist²⁾) das Simplex, und statt der in LXX das συνετέλεσεν einleitenden Konjunktionen ὡς und ἡνίκα hat er stets ὅτε. Ferner haben wir gesehen, daß das Hebr. auf συνετέλεσεν, gleichviel ob noch ein Objekt dabei steht oder nicht, stets den Infinitiv folgen läßt, der von LXX entweder beibehalten oder häufiger durch das Partizip wiedergegeben wird.

ἔξω ζητοῦντες αὐτῷ λαλῆσαι. Während die Parallelstellen (Mk 5₂₂ Lk 8₄₁ — Mk 3₃₁ Lk 8₁₉) hier diese Ausdrucksweise nicht haben, ist sie Mt 26₄₇ καὶ ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος, ἰδοὺ Ἰούδας εἰς τῶν δώδεκα ἦλθεν (= Mk 14₄₃ καὶ εὐθὺς ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος παραγίνεται Ἰούδας; Lk 22₄₇ ἔτι αὐτοῦ λαλοῦντος ἰδοὺ δυχλος) allen drei Synoptikern gemeinsam.

¹⁾ Die andern Synoptiker haben an den Parallelstellen keine ähnliche Wendung mit Ausnahme von Lk 7₁ (= Mt 7₂₈), wo der Satz mit den Worten ἐπειδὴ ἐπλήρωσεν πάντα τὰ ῥήματα αὐτοῦ εἰς τὰς ἀκοὰς τοῦ λαοῦ beginnt. An die Ausdrucksweise des Matthäus klingt an Lk 2₃₉ καὶ ὡς ἐτέλεσεν πάντα τὰ κατὰ τὸν νόμον κυρίου (ohne Parallelen) und der Schluß der Versuchungsgeschichte Lk 4₁₃ καὶ συνετέλεσας πάντα πειρασμὸν ὁ διάβολος ἀπέστη ἀπ' αὐτοῦ, wo Matthäus (4₁₁) nur einfaches τότε hat (τ. ἀφίησιν αὐτὸν ὁ διάβολος). Eine andere Wendung hinter einer Rede, die sich mit Mt 7₂₈ κ. ἐγ. ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰ. τοὺς λόγους τούτους berührt, ist die gleichfalls auf das A. T. zurückgehende Lk 9₃₈ ἐγένετο δὲ μετὰ τοὺς λόγους τούτους ὡσεὶ ἡμέραι ὀκτώ (Mt [17₁] sowie Mk [9₂] haben nur καὶ μεθ' ἡμέρας ἔξ). — Charakteristisch für Lk scheint „Hören“ nach einer Rede zu sein: 19₁₁ ἀκούοντων δὲ αὐτῶν ταῦτα (προσθεὶς εἶπεν), 20₄₅ ἀκούοντος δὲ παντὸς τοῦ λαοῦ; 16₁₄ ἤκουον δὲ ταῦτα πάντα οἱ Φαρισαῖοι. — Mk kennt, abgesehen von der eben zitierten mit Mt und Lk gemeinsamen Stelle 14₄₃, keine besondere Kennzeichnung des Redeschlusses. So fährt er z. B. nach der Aussendungsrede (6₁₂), wo Mt καὶ ἐγ. ὅτε ἐτέλεσεν hat, gleich mit der neuen Erzählung fort καὶ ἐξεληθόντες ἐκήρυξαν (freilich ebenso auch Lk [9₆] ἐξερχόμενοι δὲ διήρχοντο).

²⁾ An der ersten Stelle, an der die Formel begegnet (7₃₈), nimmt v. Soden in seiner Ausgabe des Neuen Testaments, allerdings auf Grund nur weniger Hss., συνετέλεσεν auf. — Im A. T. ist mir ein Satzanfang καὶ ὡς ἐτέλεσεν nur II Chr 7₁ in einem kleinen Teile der Überlieferung begegnet (Hss. 74. 106. 120. 134. 236), statt des besser bezeugten καὶ ὡς συνετέλεσεν.

Dieser partizipialen Konstruktion bedient sich Mt nur einmal, während er an den vier übrigen Stellen unmittelbar hinter *ἐτέλεσεν* das Objekt ohne die Stütze eines Infinitivs oder Partizipiums folgen läßt. Man vergleiche mit Mt besonders I Rg 18, κ. ἐγ. ὡς συνετέλεσεν λαλῶν¹⁾ πρὸς Σαούλ und 24, κ. ἐγ. ὡς συνετέλεσεν Δαυεὶδ τὰ ῥήματα ταῦτα λαλῶν. Die Matthäus-Stellen wirken durch die Fortlassung von λαλῶν wie eine Abkürzung der LXX-Fassung, die sich ihrerseits dem volleren hebr. Ausdruck anschließt²⁾.

Für alle fünf Mt-Stellen gilt asyndetischer Anschluß des die folgende Handlung bezeichnenden Satzes. Das entspricht der Tendenz gerade der LXX-Übersetzer, die sich am meisten um eine Gräcisierung des Übersetzungstextes bemüht zeigen (S. 185).

Anknüpfung durch καὶ ἰδοὺ (nach dem S. 187 geschilderten, wieder besonders in den Königsbüchern üblichen Brauche) finden wir dagegen in dem einzigen sonst noch in Betracht kommenden Mt-Verse 9₁₀ καὶ ἐγένετο αὐτοῦ ἀνακειμένου ἐν τῇ οἰκίᾳ καὶ ἰδοὺ πολλοὶ τελῶναι ἐλθόντες συνανέκειντο τῷ Ἰησοῦ. Der Zwischensatz könnte recht gut die Wiedergabe eines hebr. Nominalsatzes enthalten (s. S. 180f.); für den Genet. absol. vergleiche besonders III Rg 13₂₀ κ. ἐγ. αὐτῶν καθημένων ἐπὶ τῆς τραπέζης (allerdings folgt hier zufällig nicht καὶ ἰδοὺ, sondern καὶ ἐγένετο λόγος Κυρίου).

Auch im Markus-Evangelium findet sich die alttestamentliche Wendung nur selten; überdies bleiben die Belege in ganz merkwürdiger Weise auf die Anfangskapitel (1. 2. 4) beschränkt. Es ist, als ob Markus dies gewiß traditionelle Stilmittel zwar zunächst übernommen, aber im Fortgang seiner Erzählung verschmäht hätte.

Unmittelbare Anlehnung an den alttestamentlichen Gebrauch beobachten wir an zwei Stellen: 1, καὶ ἐγένετο ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις ἦλθεν Ἰησοῦς, womit Jud 18₂₁ und I Rg 28₁ (oben S. 165) zu vergleichen sind, die denselben Anfang καὶ ἐγένετο bzw. ἐγενήθη ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις, jedoch mit der dem Hebr. entsprechenden Nachstellung von ἐκείναις haben, und ferner Mk 4, καὶ ἐγένετο ἐν τῷ σπείρειν ὃ μὲν ἔπασεν παρὰ τὴν ὁδόν, wo die — im Griechischen ohne weiteres verständliche — Unterdrückung

¹⁾ Dazu Ma I 2₂₃ κ. ἐγ. ὡς ἐπαύσατο λαλῶν τοὺς λόγους τούτους (dasselbe ohne Objekt 3₂₃ ὡς δὲ ἐπαύσατο λαλῶν).

²⁾ Vgl. dazu das S. 193 besprochene Beispiel Judith 2₄ κ. ἐγ. ὡς συνετέλεσεν τὴν βουλὴν αὐτοῦ. Noch näher steht den Matthäus-Stellen Judith 10₁ καὶ ἐγ. ὡς ἐπαύσατο βοῶσα πρὸς τὸν Θεὸν Ἰσραὴλ καὶ συνετέλεσεν πάντα τὰ ῥήματα ταῦτα (oben S. 193).

des Subjekts beim Infinitiv zu beachten ist¹⁾: Parallelen aus LXX sind ganz selten und beruhen wohl auf handschriftlicher Entstellung. (Das Original pflegt dem Infinitiv fast regelmäßig das Possessivpronomen anzuhängen, s. S. 174).

Weiter fortgeschritten ist die gräcisierende Umbildung der überkommenen Formel an den zwei noch übrigen Stellen 2₁₆ und 11. Sie sind unter sich ganz parallel gebaut:

2 ₁₆ καὶ γίνεται	2 ₁₁ καὶ ἐγένετο
κατακεῖσθαι αὐτὸν	αὐτὸν ἐν τοῖς σάββασιν πα-
	ραπορεύεσθαι
ἐν τῇ οἰκίᾳ αὐτοῦ,	διὰ τῶν σπορίμων,
καὶ πολλοὶ τελῶναι . . συν-	καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἤρ-
ανέκειντο τῷ Ἰησοῦ.	ξαντο ὁδὸν ποιεῖν τίλλον-
	τες τοὺς σιᾶχνας.

Charakteristisch für beide Stellen ist, daß die durch die Eingangsformel eingeführte datierende Bestimmung zum Inhalt und Subjekt des an sich leeren ἐγένετο bezw. γίνεται gemacht wird, indem sie sich die Umgiebung in einen acc. c. inf. gefallen lassen muß. Syntaktisch vergleichbar ist dies Verfahren mit den von den LXX-Übersetzern gelegentlich geschaffenen Satzeingängen καὶ ἐγένετο μεσημβρία, ἑσπέρα, ἑωθινή (o. S. 166. 169. 192; vgl. auch II Rg 21₁₃, S. 171), mit dem an sich gleichgiltigen Unterschiede, daß das Subjekt dort durch einen Infinitivsatz, hier durch ein Substantiv repräsentiert wird. Noch näher stehen den Mk-Stellen die S. 179 verzeichneten Fälle mit καὶ ἐγένετο (ἐγενήθη) οὐ ζιλ., wo der konjunktionale Nebensatz Subjekt von ἐγένετο geworden ist.

Die 2₁₁ festgehaltene Voranstellung des Pronomens αὐτόν, die 2₁₆ und in der mit 2₁₁ korrespondierenden Lukas-Stelle 6₁ der üblichen Wortfolge hat Platz machen müssen, läßt auf eine ursprüngliche Satzform von der Art der S. 180f. aus den Königsbüchern zahlreich nachgewiesenen Belege schließen: καὶ ἐγένετο αὐτῶν καθημένων καὶ ἐγένετο λόγος Κυρίου πρὸς τὸν προφήτην III Rg 13₂₀, wo der gen. abs. an die Stelle eines hebr. Nominalsatzes getreten ist. Die Fassung der Parallelstelle Mt 9₁₀ καὶ ἐγένετο αὐτοῦ ἀνακειμένου ἐν τῇ οἰκίᾳ καὶ ἰδοὺ πολλοὶ τελῶναι . . συνανέκειντο, die S. 196 erläutert wurde, scheint das zu bestätigen. Das Zusammentreffen von Mk und Mt beweist auch, daß die letzten Endes aus der LXX übernommene Satzform schon der

¹⁾ Die Parallelstellen verzichten zwar auf ἐγένετο, fügen aber das Subjekt hinter dem Infinitiv hinzu: Mt 13₄ Lk. 8₈ καὶ ἐν τῷ σπεῖρειν αὐτόν.

vorausliegenden Entwicklungsstufe des geformten Evangelienstoffes eigentümlich gewesen sein muß.

Die Umsetzung des Präteritaltempus in das praesens historicum *καὶ γίνεται* Mk 2₁₈ ist uns nur I Rg 14₁ (S. 163) begegnet.

Die einleitende Partikel ist bei Mt wie Mk stets *καί*, was zu der weit überwiegenden Praxis der LXX stimmt.

In jedem Betracht ändert sich das Bild, wenn man von Mt und Mk zum Lukas-Evangelium und zur Apostelgeschichte kommt. Schon die Belegzahl zeigt ein außerordentliches Anschwellen: Luk 39¹⁾, Act 13. Neben 23maligem *καὶ ἐγένετο* tritt bei Lukas nicht weniger als 16 mal das griechische Sprachgebrauch gemäßere *ἐγένετο δέ* auf²⁾, und die Apostelgeschichte kennt in dieser Formel nur noch *δὲ* — bis auf eine dem Cod. D eigentümliche Lesart 2₁ *καὶ ἐγένετο ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις τοῦ συμπληροῦσθαι τὴν ἡμέραν τῆς πεντηκοστῆς ὄντων αὐτῶν πάντων ἐπὶ τὸ αὐτό* (die sonstige Überlieferung beginnt mit *καὶ ἐν τῷ συμπληροῦσθαι* und schließt mit *ἦσαν πάντες ὁμοῦ ἐπὶ τὸ αὐτό*).

Deutlich lassen sich die Lukas-Belege in zwei Gruppen sondern, je nachdem der Sprachgebrauch der LXX, wenn auch mit Modifikationen, nachgebildet (A) oder aber, ähnlich wie bei Mk, um- oder weitergebildet wird (B)³⁾.

A) Sämtliche Arten der uns aus dem A. T. bekannten datierenden Bestimmungen begegnen auch im Lukas-Evangelium⁴⁾:

a) präpositionale Zeitbestimmungen: 1₅₀ *ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ ὀγδόῃ* (vgl. Jud 14₁₅ II Rg 12₁₈ *ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῇ τετάρτῃ* bezw. *ἑβδόμῃ*); 2₄₆ *μετὰ ἡμέρας τρεῖς* (vgl. Jos 3₂ 9₂₂ *μετὰ τρεῖς ἡμέρας*); 2₁ *ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις*⁵⁾, also im Gegensatz zur Mk-Stelle

¹⁾ Dazu kommen noch 3 Stellen (9₅₇—8₄₀ 10₃₈), wo die Überlieferung zwischen *καὶ ἐγένετο* und *καί* bezw. *ἐγένετο δέ* und *δὲ* schwankt. v. Soden setzt an allen drei Stellen das bloße *καί* bezw. *δὲ* in den Text.

²⁾ Man vergleiche miteinander Lk 5₁₇ *καὶ ἐγένετο ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν καὶ αὐτὸς ἦν διδάσκων* mit 8₁₂ *ἐγένετο δὲ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν καὶ αὐτὸς ἐνέβη εἰς πλοῖον*.

³⁾ Eine treffliche, wenn auch knappe Übersicht des Gebrauches von *καὶ ἐγένετο* bei Lukas unter Berücksichtigung der Zusammenhänge zwischen dem Lukas-Evangelium und der Apostelgeschichte gibt Plummer in seinem *Commentary to Luke* S. 45.

⁴⁾ Es fehlen nur solche Fälle, wo κ. *ἐγένετο* ein Subjekt hervorhebt (s. S. 193).

⁵⁾ Mit *ἐγένετο ἐν ταῖς ἡμέραις Ἡρώδου βασιλέως τῆς Ἰουδαίας ἱερεὺς τις ὀνόματι Ζαχαρίας* beginnt Lukas (1₅, unmittelbar nach dem Proömium) sein Evangelium, natürlich ohne Begleitung von *καί* oder *δὲ*, da es sich ja nicht um einen Fortschritt in der Erzählung handelt. Auch der Verfasser der *Acta Thomae* beginnt sein Buch mit *ἐγένετο*, worauf dann ein präpositionaler Infinitiv folgt:

mit der dem A. T. eigentümlichen Wortstellung (s. zu Mk 1, S. 196). — 5₁₇, 8₃₂ 20₁¹⁾ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν; 7₁₁ 8₁ ἐν τῷ ἑξῆς bzw. καθεξῆς; 9₃₁ τῇ ἑξῆς ἡμέρᾳ²⁾ κατελθόντων αὐτῶν.

b) c) Infinitivkonstruktionen und Konjunktionalsätze.

Während wir bei den LXX-Übersetzern die Neigung wahrgenommen haben, bei den ἐγένετο-Wendungen die Infinitivkonstruktionen zu Gunsten der Konjunktionalsätze zurücktreten zu lassen³⁾, beobachten wir bei Lukas gerade das Umgekehrte; denn während er nur 4 mal auf ἐγένετο einen Konjunktionalsatz folgen läßt, findet sich der von einer Präposition abhängige Infinitiv bei ihm an 19 Stellen, dazu kommen noch 8₄₀ und 10₃₈ mit schwankender Überlieferung der Eingangsformel (s. S. 198, Anm. 1).

Zu b). Zu den Infinitivkonstruktionen mag noch folgendes bemerkt werden. Schon im A. T. überragte ἐν entsprechend der Vorlage die andern Präpositionen (μετά, ἀμα, πρό) um ein Beträchtliches. Lukas hat nur noch ἐν τῷ c. inf.⁴⁾. — Fast die Hälfte der Infinitive kommt im Einklang mit der uns aus dem A. T. bekannten Praxis (s. S. 171) auf die Verba der Bewegung; doch hat keins von ihnen in dieser Stellung seine genaue

ἐγένετο μετὰ τὸ ἀναστῆναι τὸν κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν. συνήθροισε τοὺς δώδεκα μαθητάς αὐτοῦ. Das ist aber, im Gegensatz zu der Lukas-Stelle, ganz ungrischisch gedacht und findet seine Parallele in der LXX (II Rg 11, I Ma 11).

¹⁾ Hier mit zugesetztem gen. absol. ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν διδάσκοντος αὐτοῦ.

²⁾ Siehe o. S. 167 τῇ ἐχομένῃ (gewöhnlich τῇ ἐπαύριον).

³⁾ Das gesprochene Aramäisch kennt die präpositionalen Infinitivkonstruktionen nicht (S. Dalman, Worte Jesu S. 27). Dementsprechend geben auch die syr. Bibelübersetzungen die Infinitivkonstruktionen durchweg mit Hilfe der Konjunktion ܐܠܝܢ „als“, „indem“ wieder. Ähnlich verfährt das arab. Diatessaron, das die gr. Infinitive meist mit *lamma* „als“ und dem Perfekt oder mit *bai-nama* „während“ und dem Imperfekt umschreibt. — Auch die indogermanischen Bibelübersetzungen verhalten sich den Infinitivkonstruktionen gegenüber ablehnend. So umschreibt Ulfila das auf ἐγένετο folgende ἐν τῷ c. inf. durch Nebensätze, die durch *miþþanei*, seltener *biþe* und *in þammei*, eingeleitet werden. Die Vulgata, wenigstens im N. T., beginnt die dafür eintretenden Nebensätze mit *cum* oder *dum*, Luther mit *da* oder *indem*. Das Slavische und Litauische verwendet außer den Temporalsätzen (*jegda* bzw. *kaip*) in ausgedehntem Maße die Konstruktion des Dativs mit dem Gerundium. Nach meiner Kenntnis besitzt nur das Armenische die Fähigkeit, die präpositionalen Infinitive nachzubilden. Die arm. Bibelübersetzung verwendet für das nt. ἐν τῷ c. inf. meist *i* „in“ mit dem Infinitiv; für *i* steht *and* „mit“ Lk 24_{4.15} Act 9₃. Konjunktionalsätze, mit *ibrew* „wie (als)“, *minčew* „bis“ („bevor“) und *minčder* „während“, „indem“ eingeleitet erscheinen nur selten (Lk 17₁₄ — Lk 17₁₁ — Lk 11₂₇ Act 19₁). Der Dativ mit dem Infinitiv wird für ἐν τῷ c. inf. Lk 19₁₅ gebraucht.

⁴⁾ S. auch Blaß-Debrunner, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch § 404.

Parallele im A. T.: ἐγγίζειν 18₃₅, διαχωρίζεσθαι 9₃₃, ὑπάγειν 17₁₄, ἐπανελθεῖν 19₁₅, κατακλιθεῖν 24₃₀; auch die Infinitive ἐλθεῖν 14₁ und πορεύεσθαι 17₁₁. 10₃₈ (hier v. l. der Eingangsformel) finden sich im A. T. nur als Komposita (εἰσελθεῖν II Rg 1₂, ἐξελθεῖν II Chr 5₁₁, ἐκπορεύεσθαι Jos 15₁₈) oder nach einer anderen Präposition (μετὰ τὸ ἐλθεῖν II Chr 25₁₄)¹⁾.

Von den sonstigen bei Lukas im Infinitiv auftretenden Verben²⁾ hat nur εἶναι seinen Vorläufer im A. T. Die Stellen Lk 5₁₂ καὶ ἐγένετο ἐν τῷ εἶναι αὐτὸν ἐν μιᾷ τῶν πόλεων und 2₈ ἐγ. δὲ ἐν τῷ εἶναι αὐτοὺς ἐκεῖ entsprechen genau dem Satze Ge 4₈ καὶ ἐγένετο ἐν τῷ εἶναι αὐτοὺς ἐν τῷ πεδίῳ. Die beiden andern Stellen bei Lk, 9₁₈ und 11₁, die den gleichen Anfang κ. ἐγ. ἐν τῷ εἶναι αὐτόν haben, weichen aber bereits vom alttestamentlichen Gebrauche ab, insofern sie das Partizip προσευχόμενον hinzufügen und so eine Verbindung schaffen, die von einer bloßen Umschreibung des Verbuns προσεύχεσθαι nicht weit entfernt ist³⁾. Von den übrigen lukanischen Stellen kann man nur noch Lk 11₁₇ ἐγένετο δὲ ἐν τῷ λέγειν αὐτὸν ταῦτα mit Dan 10_{11. 18} καὶ ἐν τῷ λαλῆσαι αὐτόν (10₁₅ καὶ ἐν τῷ αὐτόν λαλῆσαι) vergleichen, wo jedoch ἐγένετο sowohl griechisch als hebräisch fehlt⁴⁾.

Das Subjekt des Infinitivs ist bei Lukas meist αὐτόν (bezw. αὐτούς, αὐτά), nur an drei Stellen (3₂₁ 5₁ 9₅₁) ist es ein Substantivum (ἅπαντα τὸν λαόν, τὸν ὄχλον, τὰς ἡμέρας)⁵⁾. Der alttestamentlichen Praxis entsprechend hat das Subjekt stets hinter dem Infinitiv seinen Platz. Eine Ausnahme macht nur 5₁ ἐγ. δὲ ἐν τῷ τὸν ὄχλον ἐπικεῖσθαι αὐτῷ καὶ ἀκούειν τὸν λόγον τοῦ Θεοῦ. Diese Stellung begegnet im A. T. selten und überdies nur gegen die hebr. Vorlage.

Endlich mag noch auf Lk 19₁₅ hingewiesen werden, wo wir, ohne Vorgang im alttestamentlichen Sprachgebrauche, den Infinitivsatz durch ein Partizipium erweitert sehen: καὶ ἐγ. ἐν τῷ ἐπανελθεῖν αὐτὸν λαβόντα τὴν βασιλείαν.

¹⁾ Außerdem noch ὑποστρέφειν 8₄₀ (v. l. der Eingangsformel).

²⁾ εἶναι 2₈. 5₁₂. 9₁₈. 11₁, λέγειν 11₂₇, εὐλογεῖν 24₅₁, προσεύχεσθαι 9₂₉, ὀμιλεῖν καὶ συζητεῖν 24₁₅, ἐπικεῖσθαι καὶ ἀκούειν 5₁, ἀπορεῖσθαι 24₄, ιερατεῦειν 1₈, συμπληροῦσθαι 9₅₁, βαπτισθῆναι 3₂₁.

³⁾ 9₁₈ ἐν τῷ εἶναι αὐτὸν προσευχόμενον κατὰ μόνας, 11₁ ἐν τῷ εἶναι αὐτὸν ἐν τόπῳ τινὶ προσευχόμενον verglichen mit 9₂₉ ἐν τῷ προσεύχεσθαι αὐτόν.

⁴⁾ Vgl. Lk 11₁₇ ἐν δὲ τῷ λαλῆσαι, ebenfalls ohne ἐγένετο, aber auch ohne Subjekt beim Infinitiv.

⁵⁾ Das Subjekt beim Infinitiv fehlt niemals, abgesehen von Lk 17₁₁ in einem Teil der Überlieferung: καὶ ἐγ. ἐν τῷ πορεύεσθαι (αὐτόν) εἰς Ἱερουσαλήμ.

Zu c). Von den im A. T. auf ἐγένετο folgenden Konjunktionen ὥς, καθὼς, ἡνίκα, ὅτε verwendet Lukas nur die dort häufigste ὥς¹⁾, und zwar wie das A. T. vor Verben des Hörens: 1₄₁ ὥς ἤκουσεν (nach Ge 27₃₄ 39₁₀ Jos 5₁ 6₃₀ u. ö.) und des Gehens: 19₂₀ ὥς ἤγγισεν (vgl. Ge 12₁₁ ἡνίκα ἤγγισεν), 2₁₅ ὥς ἀπῆλθον (vgl. III Rg 8₁₀ ὥς ἐξῆλθον, IV Rg 4₁₈ ἡνίκα ἐξῆλθεν, I Rg 5₁₀ ὥς εἰσῆλθεν; I Rg 4₅ ὥς ἦλθεν). Auch 1₃₈ ὥς ἐπλήσθησαν αἱ ἡμέραι τῆς λειτουργίας αὐτοῦ enthält eine alttestamentliche Redensart, wenn sie dort auch nicht im Nebensatz nach ἐγένετο belegt ist, vgl. z. B. Ge 25₂₄ καὶ ἐπληρώθησαν²⁾ αἱ ἡμέραι τοῦ τεκεῖν αὐτήν³⁾.

d) Absolute Genetive.

Wie die soeben unter a—c behandelten temporalen Zwischen-

¹⁾ Matthäus gebraucht hinter ἐγένετο nur ὅτε (s. S. 195), das bei ihm auch sonst die einzige temporale Konjunktion ist (καὶ ὅτε 21₁ 27₃₁ — ὅτε δέ 9₂₅ 13₂₆ 21₃₄). Auch Markus (5 mal. dazu einmal zum Ausdruck der Wiederholung καὶ διὰν c. indic. 11₁₀) und die Apokalypse (10 mal) knüpfen nur mit καὶ ὅτε an. Recht deutlich können wir an den lukanischen Schriften beobachten, wie ihr Sprachgebrauch einer einheitlichen temporalen Konjunktion zustrebt. Während im Evangelium ὥς καὶ ὥς 6 mal, ὥς δέ 2 mal, mit vorgesetztem ἐγένετο 4 mal) noch nicht doppelt so oft als ὅτε καὶ ὅτε 6, ὅτε δέ 1 mal) verwendet wird, hat in der Apostelgeschichte ὥς ὥς δέ 26 mal, καὶ ὥς 1 mal, dazu einmal καθὼς) weitaus das Übergewicht über ὅτε (ὅτε δέ 7 mal). Außer diesen beiden mit einander rivalisierenden Konjunktionen finden wir im Lukas-Evangelium und in der Apostelgeschichte ganz vereinzelt den Satzbeginn mit ἐπειδὴ (Lk 7₁ Act 15₂₄). Wie Lukas bevorzugt auch das Johannes-Evangelium ὥς (ὥς δέ und ὥς οὖν je 6 mal) gegenüber ὅτε (ὅτε οὖν 8 mal). Eine Parallele zu diesem Hinarbeiten der nt. Schriftsteller auf eine Einheitskonjunktion bietet das Syrische mit seinem ܕܐ „als“.

²⁾ Die LXX, der das Verbum πλησθῆναι sonst ganz geläufig ist, verwendet für den Ausdruck „die Tage füllten sich“ nur πληροῦσθαι, vgl. außer der oben genannten Stelle noch Ge 29₂₁ πεπλήρωται γὰρ αἱ ἡμέραι, Lev 8₃₃ ἕως ἡμέρα πληρωθῇ u. ö., beachte auch Tob 14₅ ἕως πληρωθῶσιν καιροὶ τοῦ αἰῶνος. Jer 25₁₂ ἐν τῷ πληρωθῆναι τὰ ἐβδομήκοντα ἔτη. Dieses Verbum πληροῦσθαι treffen wir in ähnlichen Verbindungen auch bei Markus (1₁₅ πεπλήρωται ὁ καιρὸς) und in der Apostelgeschichte (9₂₃ ὥς δὲ ἐπληροῦντο ἡμέραι ἱκαναί, 7₃₀ καὶ πληρωθέντων ἡμερῶν τεσσαράκοντα. 7₃₃ ὥς δὲ ἐπληροῦτο αὐτῷ τεσσαράκοντα ἡμέρας). Das Lukas-Evangelium gebraucht dagegen in ähnlichen Ausdrücken merkwürdiger Weise nur πλησθῆναι, während ihm πληροῦσθαι, wie umgekehrt der Apostelgeschichte πλησθῆναι, sonst nicht fremd ist. Vgl. außer der oben erwähnten Lukas-Stelle 1₂₃ noch 1₅₇ τῇ δὲ ἑλμισάβητι ἐπλήσθη ὁ χρόνος τοῦ τεκεῖν αὐτήν. 2₆ ἐπλήσθησαν αἱ ἡμέραι τοῦ τεκεῖν αὐτήν. 2₂₂ καὶ ὅτε ἐπλήσθησαν αἱ ἡμέραι τοῦ καθάρισμοῦ αὐτῶν (Zitat aus Lev 12₆ καὶ διὰν ἀναπληρωθῶσιν αἱ ἡμέραι καθάρσεως αὐτῆς).

³⁾ Vgl. aus dem Syrischen Barhebraeus Chron. pag. 417 (Roediger, Chrestomathia Syriaca³ S. 31, Z. 10) וכר אשה מליו עשר וימין „und als angefüllt waren zehn Tage“.

stücke die Einwirkung der LXX erkennen lassen, so werden auch die bei Lukas hinter ἐγένετο auftretenden absoluten Partizipia Reminiscenzen an den Sprachgebrauch des griechischen A. T.'s sein, obwohl ihre Anwendung nicht ganz genau zu diesem stimmt.

Denn 9₅₇, in einem Verse, dessen Anfang freilich in der Überlieferung zwischen vollere ἐγένετο δέ (καὶ ἐγένετο) und einfachem καὶ schwankt, erwartet man statt πορευομένων αὐτῶν ἐν τῇ ὁδῷ vielmehr mit anderer Wortstellung αὐτῶν πορ. ἐν τῇ ὁδῷ. Vgl. IV Rg 2₁₁ αὐτῶν πορευομένων und II Rg 13₃₀ αὐτῶν ὄντων ἐν τῇ ὁδῷ statt hebr. Nominalsätze (s. o. S. 180f.). Andererseits haben wir Lk 11₁₄ καὶ ἦν ἐκβάλλων δαιμόνιον, καὶ αὐτὸ ἦν κωφόν (oder bloß δαιμόνιον κωφόν). ἐγένετο δὲ τοῦ δαιμονίου ἐξελθόντος, ἐλάλησεν ὁ κωφός zwar die Wortfolge der Nominalsätze, aber der Aorist ἐξελθόντος und der Umstand, daß der Gen. abs. an bereits Erzähltes anknüpft, widersprechen der gewöhnlichen Art hebr. Nominalsätze¹⁾. Die Stelle ist deshalb eher mit I Rg 30₁ καὶ ἐγενήθη εἰσελθόντος Δαυεὶδ κτλ. zu vergleichen, wo im Hebr. präpositionaler Infinitiv zu Grunde liegt: כבא בַּבַּי „in dem Kommen Davids“. Allerdings weicht Lukas in der Wortstellung von der alttestamentlichen Parallele ab.

Ähnlich wie im A. T. werden auch bei Lukas mehrere Formen der Zwischenstücke kumuliert:

Präposit. Zeitbestimmung mit Gen. abs. 9₅₇ τῇ ἐξῆς ἡμέρᾳ κατελθόντων αὐτῶν²⁾, 20₁ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν διδάσκοντος αὐτοῦ³⁾; ἐν τῷ c. inf. und Nebensatz mit ὥς 11₁ ἐν τῷ εἶναι αὐτὸν ἐν τόπῳ τινὶ προσευχόμενον, ὥς ἐπαύσατο (vgl. I Rg 25₃₇ πρῶι ὥς ἐξένηψεν).

In 9₂₈ ἐγένετο δὲ μετὰ τοὺς λόγους τούτους ὥσεί ἡμέραι ὀκτὼ καὶ παραλαβὼν Πέτρον — ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος sind gleichfalls zwei

¹⁾ Bereits Erzähltes wird im Hebr. durch präpositionale Infinitive oder Konjunktionalsätze wieder aufgenommen. S. oben S. 174. Auch die übrigen Stellen bei Lukas, an denen sich Wiederaufnahme von schon Berichtetem findet, bedienen sich dazu des präpositionalen Infinitivs: Lk 24_{14f.} καὶ αὐτοὶ ὡμίλουν πρὸς ἀλλήλους περὶ πάντων τῶν συμβεβηκότων τούτων, καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ὁμιλεῖν αὐτοὺς καὶ συζητεῖν; 24_{51f.} καὶ . . . ἐβλόγησεν αὐτούς, καὶ ἐγένετο ἐν τῷ εὐλογεῖν αὐτὸν αὐτούς. Vgl. 11₂₇, wo es nach einer Rede Jesu heißt ἐγ. δὲ ἐν τῷ λέγειν αὐτόν.

²⁾ Vgl. Ex 40₁₅ ἐν τῷ μηνὶ τῷ πρώτῳ τῷ δευτέρῳ ἔτει ἐκπορευομένων αὐτῶν, wo, wie ich S. 184 anmerkte, der Gen. abs. aber nur auf Rechnung des Übersetzers kommt.

³⁾ Eine Parallele dazu ist Lk 5₁₇ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν καὶ αὐτὸς ἦν διδάσκων.

alttestamentliche Wendungen vereinigt. Denn der erste Teil des Zwischensatzes entspricht der hebr. Wendung אחרי הדברים האלה „nach diesen Worten (Geschichten)“, die allerdings in der Regel mit μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα wiedergegeben wird¹⁾. Für die Anwendung dieser Redensart ist aber zu beachten, daß bei Lukas im Unterschiede vom A. T. wirkliche Reden voraufgehen. Eine Parallele für den zweiten Teil der Zeitbestimmung ist uns schon I Rg 25₃₈ (o. S. 168) begegnet: καὶ ἐγένετο ὥσεί δέκα ἡμέραι.

Noch in anderer Hinsicht ist diese Lukas-Stelle beachtenswert. Denn hier bezieht sich ebenso wie in der Stelle aus I Rg ἐγένετο überhaupt nicht mehr auf die durch den Anschlußsatz präzierte Verbalvorstellung, sondern gehört zu ἡμέραι ὀκτώ als seinem Subjekte. Aus der Lukas-Stelle entwickelt ist die Fassung von Act 5: ἐγένετο δὲ ὡς ὥρων τριῶν διάστημα²⁾ καὶ ἡ γυνὴ αὐτοῦ . . εἰσηλθεν.

Der die Haupthandlung enthaltende Satz wird von Lukas in verschiedener Form angeschlossen. Der rein hebr. Anschluß durch καὶ und unmittelbar darauf folgendes Verbum findet sich bei ihm nur zweimal: 19₁₈ καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἐπανελθεῖν αὐτὸν λαβόντα τὴν βασιλείαν καὶ εἶπεν³⁾, womit die Stellen 9₃₈ und 11₁ zu vergleichen sind, wo Lukas dasselbe hinter ἐγ. mit zugehöriger Zeitbestimmung stehende εἶπεν asyndetisch anreihet, und 5₁, wo sich zwischen Zeitbestimmung und Anschlußsatz ein Zustandssatz einschleibt, ἐγένετο δὲ ἐν τῷ τὸν ὄχλον ἐπικεῖσθαι αὐτῷ καὶ ἀκούειν τὸν λόγον τοῦ θεοῦ. καὶ αὐτὸς ἦν ἐστὼς παρὰ τὴν λίμνην Γεννησαρέτ. καὶ εἶδεν πλοιάρια. Auch καὶ und Nomen findet sich an der Spitze des Anschlußsatzes nur ein einziges Mal in 2₁₈ καὶ ἐγένετο ὡς ἀπῆλθον . . οἱ ἄγγελοι, καὶ οἱ ἄνθρωποι οἱ ποιμένες εἶπον πρὸς ἀλλήλους, wo übrigens ein Teil der Überlieferung καὶ οἱ ἄνθρ. fortläßt.

Die Regel ist für Lukas (wie für Matthäus)⁴⁾ die asyndetische Verknüpfung, zu der, wie wir gesehen haben (S. 184f.), auch die LXX-Übersetzer hinneigten und wofür, wenn auch verhältnis-

¹⁾ Nur Esth 1₁ heißt es in LXX, ohne Äquivalent im Hebr., μετὰ τοὺς λόγους (s. S. 170).

²⁾ Zum Ausdruck vgl. Lk 22₆₈ καὶ διαστάσεις ὥσεί ὥρας μιᾶς. Die Parallelstellen Mk 14₇₀ und Mt 26₇₃ haben dafür καὶ μετὰ μικρόν bzw. μετὰ μικρόν δέ.

³⁾ Ein Teil der Überlieferung läßt auch hier καὶ fort.

⁴⁾ Markus verwendet das Asyndeton zweimal, 1₉ mit dem Verbum (ἦλθεν Ἰησοῦς), 4₄ mit dem Subjekt (ὁ μὲν ἔπειν) an der Spitze. An den beiden übrigen ἐγένετο-Stellen leitet καὶ mit dem Nomen den Anschlußsatz ein (2₁₈ καὶ πολλοὶ τελῶναι . . συνανέκιντο. 2₂₃ καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἤρξαντο).

mäßig ganz selten, schon das Hebräische Anlaß bot (S. 189): ich zähle 16 Stellen, wo das Verbum und eine (18₃₅)¹⁾, wo das Nomen an der Spitze steht. Ein präpositionaler Ausdruck eröffnet den Anschlußsatz 1₈ κατὰ τὸ ἔθος τῆς ἱερατείας ἔλαχεν, wofür ich im A. T. keine Parallele gefunden habe.

Eine gewisse Schwierigkeit bereitet die Stelle 9₂₉ καὶ ἐγ. ἐν τῷ προσεύχεσθαι αὐτὸν τὸ εἶδος τοῦ προσώπου αὐτοῦ ἕτερον καὶ ὁ ἱματισμὸς αὐτοῦ λευκὸς ἑξαστράπτων. Ob mit τὸ εἶδος der sogenannte Anschlußsatz beginnt, wobei dann das Verb. substantivum zu ergänzen wäre²⁾, oder ob ἐγένετο mit ἕτερον zusammenzunehmen ist („das Aussehen seines Angesichts wurde ein anderes“³⁾), vermag ich nicht zu entscheiden. Der cod. D faßt jedenfalls κ. ἐγένετο auch hier als einleitende Formel auf, denn er hat ἡλλοιώθη statt ἕτερον⁴⁾. Die Parallelstellen weisen kein einführendes ἐγένετο auf, wohl aber ein Verbum des Verwandeln: Mk 9₃₁ καὶ μετεμορφώθη ἔμπροσθεν αὐτῶν, καὶ τὰ ἱμάτια αὐτοῦ ἐγένετο στίλβοντα λευκὰ λίαν, Mt 17₂ κ. μ. ἔμπ. αὐτ., καὶ ἔλαμψεν τὸ πρόσωπον αὐτοῦ.

Wie gelegentlich schon die Übersetzer der ersten Bücher des A. T.'s (s. S. 186), kann auch Lukas, wenn mehrere Verben auf den Zwischensatz folgen, das erste in ein Partizipium verwandeln⁵⁾. Diese Gestaltung des Anschlußsatzes findet sich bei ihm dreimal: 24₃₀ λαβὼν τὸν ἄρτον εὐλόγησεν (vgl. Ge 29₃₃ καὶ λαβὼν Λεῖαν . . εἰσήγαγεν); 9₂₈ παραλαβὼν⁶⁾ Πέτρον καὶ Ἰωάννην καὶ Ἰάκωβον ἀνέβη (vgl. Nu 22₄₁ καὶ παραλαβὼν Βαλὰκ τὸν Βαλαὰμ ἀνεβίβασεν αὐτόν); 11₂₇ ἐπάρασά τις γυνὴ φωνὴν ἐκ τοῦ ὄχλου εἶπεν αὐτῷ.

Den, auch im A. T. nur ganz vereinzelt auftretenden, Anschluß mit καὶ οὕτως (s. S. 190) kennt Lukas garnicht, wohl aber leitet er einigemale den Anschlußsatz mit dem auf dieselbe hebr. Form zurückgehenden καὶ αὐτός ein, das uns in dieser Funktion im A. T. nur einmal im Plural (καὶ αὐτοί III Rg 22₃₂) und zweimal in der Femininform (καὶ αὐτή I Rg 18₁₉ III Rg 14₆, s. S. 190) begegnete.

¹⁾ τυφλὸς τις ἐκάθητο, aber 11₁ εἶπεν τις τῶν μαθητῶν.

²⁾ Vgl. den alttest. Anschlußsatz Ex 34₂₉ καὶ αἱ δύο πλάκες ἐπὶ τῶν χειρῶν Μ. (oben S. 185).

³⁾ S. B. Weiß, Kommentar zum Lukas-Evangelium S. 426, Wellhausen, Das Evangelium Lucae S. 42. ⁴⁾ S. B. Weiß S. 427, Anm. *.

⁵⁾ Die Verwandlung ins Partizipium ist unterblieben 1₅₀ ἡλθον περιτεμεῖν τὸ παιδίον καὶ ἐκάλουν αὐτό, 20₁ ἐπέστησαν οἱ ἀρχιερεῖς . . . καὶ εἶπαν λέγοντες.

⁶⁾ Ein Teil der Überlieferung schickt καὶ voraus.

Wie im A. T. folgt auf καὶ αὐτός das einfache finite Verbum: 8₁ καὶ ἐγ. ἐν τῷ καθεξῆς καὶ αὐτὸς διώδευεν κατὰ πόλιν καὶ κώμην κηρύσσων καὶ εὐαγγελιζόμενος, 8₂₂ ἐγ. δὲ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν κ. αὐτὸς ἐνέβη¹⁾ εἰς πλοῖον . . . καὶ εἶπεν (so mit εἶπεν als zweitem Verbum auch III Rg 21 (20)₃₉z. ἐγ. ὡς παρεπορεύετο ὁ βασιλεὺς καὶ οὗτος ἐβόα πρὸς τὸν βασιλέα καὶ εἶπεν); 17₁₁ κ. ἐγ. ἐν τῷ πορεύεσθαι αὐτὸν²⁾ εἰς Ἱερουσαλὴμ καὶ αὐτὸς διήρχετο διὰ μέσον Σαμαρίας καὶ Γαλιλαίας (vgl. III Rg 14₅ καὶ ἐγένετο ἐν τῷ εἰσερχεσθαι αὐτὴν καὶ αὐτὴ ἀπεξενόητο).

Der hebräischen Ausdrucksweise entgegen steht das Objekt vor dem Verbum in 9₅₁ ἐγ. δὲ ἐν τῷ συμπληροῦσθαι τὰς ἡμέρας τῆς ἀναλήμψεως αὐτοῦ καὶ αὐτὸς τὸ πρόσωπον ἐστήρισεν τοῦ πορεύεσθαι εἰς Ἱερουσαλὴμ.

Zu αὐτός tritt einmal der Eigenname, gleichsam als Apposition. hinzu, 24₁₅ καὶ ἐγ. ἐν τῷ ὀμιλεῖν αὐτοῦς καὶ συνζητεῖν κ. αὐτὸς Ἰησοῦς ἐγγίσας συνεπορεύετο αὐτοῖς, wo außerdem noch das Partizipium vor dem finiten Verbum zu beachten ist.

Aus der Wendung καὶ αὐτός hat sich bei Lukas das Asyndeton αὐτός entwickelt, das uns 10₃₈ begegnet, an einer Stelle, deren Eingang zwischen ἐγένετο δέ und bloßem δέ schwankt: ἐγ. δὲ ἐν (ἐν δὲ) τῷ πορεύεσθαι αὐτοῦς, αὐτὸς εἰσῆλθεν εἰς κώμην τινά.

Wie wir sehen, vereinigt also das lukanische καὶ αὐτός (αὐτός) die Funktionen der beiden alttestamentlichen Anschlüsse καὶ οὗτος und καὶ αὐτός. d. h. es steht sowohl dann, wenn das Subjekt des Zwischensatzes ein anderes ist (9₅₁ 10₃₈ 24₁₅), als auch, wenn es das gleiche ist (17₁₁). Außerdem finden wir καὶ αὐτός bei Lukas noch hinter präpositionalen Zeitangaben (8₁ ἐν τῷ καθεξῆς, 8₂₂ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν), wofür es im A. T. keine Parallelen gibt.

Außer diesen eben angeführten Stellen mit καὶ αὐτός bezw. αὐτός finden sich bei Lukas noch ein paar andere, an denen hinter dem temporalen Zwischenstück zwar auch mit καὶ αὐτός (καὶ αὐτοί) fortgefahren wird; aber das Prädikat besteht nicht aus einem einfachen Verbum finitum, sondern aus dem Verbum substantivum in Verbindung mit einem Partizipium. Man wird die καὶ αὐτός-Sätze dieser zweiten Gruppe mit Wellhausen³⁾ als Zustandssätze fassen müssen. Ganz deutlich lehrt das ein Ver-

¹⁾ cod. D hat statt καὶ αὐτὸς ἐνέβη den Akkusativ mit dem Infinitiv ἀναβῆναι αὐτόν.

²⁾ Ein Teil der Überlieferung läßt αὐτόν fort (s. oben S. 200, Anm. 5).

³⁾ Wellhausen, Das Evangelium Lucae S. 15.

gleich von 5_{17f} κ. ἐγ. ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν καὶ αὐτὸς ἦν διδάσκων καὶ ἦσαν καθήμενοι Φαρισαῖοι . . . καὶ δύναμις κυρίου ἦν εἰς τὸ ἰᾶσθαι αὐτόν, καὶ ἰδοὺ ἄνδρες φέροντες ἐπὶ κλίνης ἀνθρώπον mit 20₁ κ. ἐγ. ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν διδάσκοντος αὐτοῦ τὸν λαὸν ἐν τῷ ἱερῷ καὶ εὐαγγελιζομένου ἐπέστησαν οἱ ἱερεῖς, wo also der Satz καὶ αὐτὸς ἦν διδάσκων der ersten Stelle genau dem Genetivus absolutus der zweiten Stelle διδάσκοντος αὐτοῦ entspricht. Man wird daher berechtigt sein, den Nachsatz von 5₁₇ erst mit καὶ ἰδοὺ ἄνδρες beginnen zu lassen: mit den drei Teilen καὶ αὐτὸς usw., ἦσαν καθήμενοι . . . und καὶ δύναμις κτλ. würde dann der in der vorausgehenden temporalen Wendung enthaltene Gedanke weitergesponnen sein. Auch der cod. D hat an der ersten Lukas-Stelle den Genetivus absolutus αὐτοῦ διδάσκοντος (statt αὐτὸς ἦν διδάσκων)¹⁾.

Ebenso verhält sich der cod. D gegenüber der sonstigen Überlieferung 5_{1f}: ἐγ. δὲ ἐν τῷ ὄχλῳ ἐπικεῖσθαι αὐτῷ καὶ ἀκούειν τὸν λόγον τοῦ θεοῦ, καὶ αὐτὸς ἦν ἐστῶς παρὰ τὴν λίμνην Γεννησαρέτ, καὶ εἶδεν πλοῖα δύο, aber cod. D ἐστῶτος αὐτοῦ: auch hier setzt der Nachsatz erst mit καὶ εἶδεν ein. Darnach wird auch eine dritte Stelle, 14_{1f}, zu beurteilen sein: καὶ ἐγ. ἐν τῷ ἐλθεῖν αὐτὸν εἰς οἶκόν τινος τῶν ἀρχόντων . . . καὶ αὐτοὶ ἦσαν παρατηρούμενοι αὐτόν, καὶ ἰδοὺ ἀνθρώπος τις ἦν (Beginn des Anschlußsatzes also bei καὶ ἰδοῦ).

Den alttestamentlichen Anschluß mit καὶ ἰδοῦ (s. S. 187 f.) finden wir, nach voraufgehendem ἐν τῷ c. inf., Lk 5₁₂ κ. ἰδοὺ ἀνὴρ πλήρης λέπρας (wo auch die Parallelstelle Mt 8_{1f} καὶ ἰδοῦ, freilich ohne voraufgehendes καὶ ἐγένετο, hat) und 24₄ καὶ ἰδοὺ ἄνδρες δύο ἐπέστησαν. Dazu kommen die beiden soeben behandelten Stellen 5₁₇ und 14₁, die dem alttestamentlichen Gebrauch entgegen zwischen der temporalen Bestimmung und dem καὶ ἰδοῦ einen oder mehrere Zustandssätze enthalten. An allen vier Stellen folgt wie im A. T. auf κ. ἰδ. zunächst das Subjekt (3 mal ἀνὴρ bzw. ἄνδρες, 1 mal ἀνθρώπος, vgl. II Rg 1₂ κ. ἰδ. ἀνὴρ ἦλθεν, s. S. 188).

Hiermit sind für Lukas die Mittel, den Hauptgedanken anzuschließen, erschöpft. Es mag nur noch auf die Sonderlesart des cod. D in 1₃₃ hingewiesen werden, der dem den Anschlußsatz eröffnenden ἀπῆλθεν ein sonst unerhörtes τότε voraufschickt²⁾.

B) Die Markusstelle 2₂₃ καὶ ἐγένετο αὐτὸν ἐν τοῖς σάββασις

¹⁾ Vgl. II Chr 10₂ mit III Rg 21 (20)₁₂ (o. S. 190 f.).

²⁾ S. oben S. 191 b.

παραπορεύεσθαι διὰ τῶν ποταμῶν, καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἤρξαντο ὁδὸν ποιεῖν τίλλοντες τοὺς σιάνκας, καὶ οἱ Φαρισαῖοι ἔλεγον αὐτῷ, deren Aufbau S. 197 durch Mk 2₁₅ ~ Mt 9₁₀ erläutert worden ist, kehrt bei Lk 6₁ in folgender Fassung wieder: ἐγένετο δὲ ἐν σαββάτῳ διαπορεύεσθαι αὐτὸν διὰ τῶν ποταμῶν καὶ ἔτιλλον οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ . . . τινὲς δὲ τῶν Φαρισαίων εἶπον.

Daß Lukas diese Satzgruppe anders gegliedert hat, indem er nur ἐν σαββάτῳ als das temporale Zwischenstück, den acc. c. inf. aber als den eigentlichen Anschlußsatz auffaßte, lehrt eine Anzahl an sich gleichartiger Stellen, die kaum eine andere Deutung zulassen. Ich ordne sie nach der Art, wie das temporale Zwischenglied ausgedrückt wird: α) durch einen Präpositionalausdruck 6₁ ἐγ. δὲ ἐν ἐιέρῳ σαββάτῳ εἰσελθεῖν αὐτὸν εἰς τὴν συναγωγὴν, 6₁₂ ἐγ. δὲ ἐν ταῖς ἡμέραις ταύταις ἐξελθεῖν αὐτόν¹⁾; β) durch einen präpositionalen Infinitiv 3₂₁ ἐγ. δὲ ἐν τῷ βαπτισθῆναι ἅπαντα τὸν λαὸν καὶ Ἰησοῦ βαπτισθέντος καὶ προσευχομένου ἀνερχθῆναι τὸν οὐρανόν, wo zu beachten ist, daß sich, dem alttest. Brauche völlig entgegen, an den präpositionalen Infinitiv noch ein Genetivus absolutus anschließt.

An allen hier vereinigten Stellen wird die Satzverknüpfung durch ἐγένετο δὲ hergestellt (nicht durch das dem hebr. Muster enger angeschlossene καὶ ἐγένετο).

So entsteht eine neue, mehr griechisch empfundene Form, in der der Anschlußsatz selbst Inhalt und Subjekt des einleitenden ἐγένετο wird²⁾. Ihre Abkunft aus der alttestamentlichen Kon-

¹⁾ Dazu kommt als Sonderlesart des cod. D 8₂₂ (S. 205, Anm. 1) ἐγένετο δὲ ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν ἀναβῆναι αὐτόν.

²⁾ Auch in der lateinischen, gotischen und deutschen Bibelübersetzung begegnet uns gelegentlich ein *ut* bzw. *ei* oder „daß“ hinter καὶ ἐγένετο, ohne daß die Vorlage Gelegenheit dazu bietet, wie Lk 19₁₅ *et factum est, ut rediret accepto regno et iussit . . .* (καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἐπανελθεῖν αὐτὸν λαβόντα τὴν βασιλείαν καὶ εἰπεν), Lk 8₁ *jah warþ biþe [sasar þata], ei jah is woratoda . . .* (καὶ ἐγένετο ἐν τῷ καθεξῆς καὶ αὐτὸς διώδδεν), Tat. 111,2 *inti uuard tho, mittiu sie fuorun, thaz sie gisubrit uurdun* (*et factum est, dum irent, mundati sunt*), Mk 1₉ „und es begab sich zu derselbigen Zeit, daß Jesus aus Galiläa von Nazareth kam“ (καὶ ἐγένετο ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις, ἦλθεν Ἰησοῦς ἀπὸ Ναζαρετ τῆς Γαλιλαίας). Häufiger verwendet das Litauische, wohl nicht ganz unbeeinflußt von der deutschen Konstruktion, ein entsprechendes *kad*. So lautet die eben angeführte Stelle *ir nusidawo tū czėsu, kad Jėzus atėjo iš Galilėos. Man vgl. ferner Mt 19₁ ir nusidawo, kad Jėzus wisus tus žodžius iszkaltėjęs išėjo . . .* „und es begab sich, daß Jesus, alle diese Worte gesagt habend, herausging . . .“ (καὶ ἐγένετο ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰ. τοὺς λόγους τούτους, μετήειπεν); s. noch Lk 11₁ 14₁ 17₁₁ 24₅₁. Eine ähnliche Konstruktion kennt auch das Syrische: Die Peschita-Übersetzer verwandeln häufig den sogenannten Anschlußsatz der

struktion verrät sie aber noch durch die fast ausnahmslose Bewahrung der datierenden Bestimmung, zu deren Einführung ursprünglich das *ἐγένετο* diene.

Doch fehlt wenigstens einmal, 16₂₂, auch diese letzte Ursprungspur: *ἐγ. δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχὸν καὶ ἀπενεχθῆναι αὐτὸν ὑπὸ τῶν ἀγγέλων*. Hier ist *ἐγένετο ἀποθανεῖν* zu einer bloßen Umschreibung des einfachen *ἀπέθανεν* herabgesunken und der originale Sinn der ganzen Satzform bis zu völliger Unkenntlichkeit verwischt.

Während aber im Lukas-Evangelium diese ganze Art, den sogenannten Anschlußatz in einen von *ἐγένετο* abhängigen acc. c. inf. zu verwandeln, hinter der aus dem A. T. bekannten Weise, ihn selbständig anzugliedern, noch zurücktritt (5 mal unter 39 Fällen), begegnet uns in der Apostelgeschichte (abgesehen von der schon S. 203 erwähnten Stelle 5₁¹⁾) *ἐγένετο* nur noch, und zwar 12 mal, mit abhängigem Infinitiv. Die Einführung des *ἐγένετο* erfolgt jetzt ausnahmslos durch *ὁέ*. Und zwar finden wir wie im Evangelium hinter *ἐγένετο* *ὁέ*

α) präpositionale Zeitbestimmungen: Acta 4₆ *ἐπὶ τὴν αὔριον*, 9₁₇ *ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις* (Lk 2₁), 28₁₇ *μετὰ ἡμέρας τρεῖς* (Lk 2₄₀).

β) einen präpositionalen Infinitiv Act. 19₁ *ἐγ. δὲ ἐν τῷ τὸν Ἀπολλῶ εἶναι ἐν Κορίνθῳ Παῦλον διελθόντα τὰ ἀνωτερικὰ μέρη ἐλθεῖν εἰς Ἑφεσον* (vgl. Lk 3₂₁). Die Stellung des Subjekts vor dem (mit *ἐν τῷ* eingeleiteten) Infinitiv fanden wir schon Lk 5₁ (S. 200), wo ich anmerkte, daß sie in LXX nur selten vorkommt und nicht hebräisch ist.

Prinzipiell gleichartig mit den unter α und β genannten Stellen ist noch Acta 16₁₆, wo die Zeitbestimmung durch einen Genet. absol. gegeben wird: *ἐγ. δὲ πορευομένων ἡμῶν²⁾ εἰς τὴν προσευχὴν παιδίον τινα ἔχουσαν πνεῦμα πύθωνα ὑπαντῆσαι* (v. l. *πύθωνος ἀπαντῆσαι*) *ἡμῖν*.

Vorlage in einen mit כ *„daß“* eingeleiteten Konjunktionalsatz, in den sie das temporale Zwischenglied mit Hilfe der Partikel כ *„als“*, *„indem“* einschalten, so z. B. Mt 7₂₈ *והוא רכר שלם ישוע מלא הלין תהירין הוו כנשא* „und es geschah, daß, als vollendet hatte Jesus diese Worte, sich wundernd waren die Mengen (καὶ ἐγ. *ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰ. τοὺς λόγους τούτους, ἐξεπλήσσοντο οἱ ὄχλοι*), Lk 11₁ *והוא רכר הו מצלא כדוכתא חרא כר שלם אמר לה חר מן תלמידיו* „und es geschah, daß, indem (כ) er betend an einem Orte, als (כ) er aufgehört hatte, sagte zu ihm einer von seinen Jüngern“ (καὶ ἐγ. *ἐν τῷ εἶναι αὐτὸν ἐν τόπῳ τινὶ προσευχόμενον, ὡς ἐπαύσατο, εἰπέν τις τῶν μαθητῶν αὐτοῦ*).

¹⁾ *ἐγένετο* δὲ ὡς ὥρων τριῶν διάστημα καὶ ἡ γυνή αὐτοῦ μὴ εἰδυῖα τὸ γεγονός εἰσηλθεν wie 1 Rg 25₃₈ καὶ ἐγένετο ὡσεὶ δέκα ἡμέραι καὶ ἐπάταξεν Κούριος τὸν Ναβάλ.

²⁾ Mit derselben Wortstellung wie Lk 9₅₇ (s. S. 202).

Eine weitere Umformung aber des schon im Lukas-Evangelium entwickelten Sprachgebrauches wird Act 9₁ durch Umkehrung der traditionellen Wortfolge erreicht: ἐν δὲ τῷ πορεύεσθαι ἐγένετο αὐτὸν ἐγγίξιν τῇ Δαμασκῷ.

γ) Das temporale Zwischenstück tritt fast ganz zurück Act 9₁₀ ἐγ. δὲ Πέτρον διερχόμενον διὰ πύλιν κατελθεῖν καὶ πρὸς τοὺς ἁγίους, wo nur noch das Partizipium διερχόμενον eine Spur davon zu sein scheint.

Eine Weiterbildung der alttestamentlichen Formel nach anderer Richtung ist 14₁, wo die Zeitbestimmung durch einen lokalen Präpositionalausdruck ersetzt zu sein scheint: ἐγ. δὲ ἐν Ἰερουσαλὴμ κατὰ τὸ αὐτὸ εἰσελθεῖν αὐτοὺς εἰς τὴν συναγωγὴν τῶν Ἰουδαίων καὶ λαλῆσαι. Ähnlich ist von den codd. D und E in 13₄₃ die ursprüngliche Dreigliederung ganz äußerlich dadurch bewahrt, daß ἐγένετο von seinem abhängigen Infinitiv durch die präpositionale Wendung καθ' ὅλης τῆς πόλεως bzw. κατὰ πάσαν πόλιν getrennt wird. Jede Andeutung, daß dem Verfasser irgendwie ein Zwischenglied vorgeschwebt hat, fehlt dagegen 28₈ ἐγ. δὲ τὸν πατέρα τοῦ Πολλίου πυρετοῖς καὶ δυσεντερίῳ συνεχόμενον κατακεῖσθαι (womit Lk 16₂₂ zu vergleichen ist S. 208), 9₄₃ ἐγ. δὲ αὐτὸν ἡμέρας μείναι¹⁾; 27₄₄, wo aber vor ἐγένετο noch ein mit dem Infinitiv zu verbindendes οὕτως hinzutritt: καὶ οὕτως ἐγένετο πάντας διασωθῆναι ἐπὶ τὴν γῆν.

Diese Umschreibung des Verhalbegriffs wird dann auch in den Nebensatz übertragen 21₁ ὥς δὲ ἐγένετο ἀναχθῆναι ἡμᾶς ἀποσπασθέντας ἀπ' αὐτῶν, ἐνθουσιασθέντες ἡλθομεν, 21₆ ὅτε δὲ ἐγένετο ἐξαρτίσαι ἡμᾶς ἰὰς ἡμέρας, ἐξελθόντες ἐπορευόμεθα. Dazu mit merkwürdigem Genetiv 10₂₅ ὥς δὲ ἐγένετο τοῦ εἰσελθεῖν τὸν Πέτρον, συναντήσας αὐτῷ ὁ Κορνήλιος . . προσεκύνησεν²⁾ (doch fehlt τοῦ in einem Teil der Überlieferung); uns ist schon einmal (o. S. 198) ein solches τοῦ in dem τοῦ συμπληροῦσθαι des cod. D 2₁ begegnet.

Diese Satzanfänge wirken fast wie eine bewußte Umformung der schon in LXX geläufigen Eingangsformen καὶ ἐγένετο ὡς bzw. ὅτε³⁾.

¹⁾ Ein Teil der Überlieferung stellt αὐτὸν hinter μείναι, ein anderer Teil läßt es ganz fort.

²⁾ Plummer im Lukas-Kommentar S. 45 vergleicht mit dieser Stelle Acta 27₁ ὥς δὲ ἐκρίθη τοῦ ἀποπλεῖν ἡμᾶς εἰς τὴν Ἰταλίαν und die nach der Apostelgeschichte geformte Stelle Acta Barnab. Apokryph. 7 ὥς δὲ ἐγένετο τοῦ τελῆσαι αὐτοὺς διδάσκοντας.

³⁾ Vgl. jedoch die Übersetzungen von Hiob 1₆ (cod. B) καὶ ὡς ἐγένετο ἡ

Eine besondere, erst in der Apostelgeschichte hervortretende Eigentümlichkeit bieten noch folgende drei Stellen mit dem Dativ des Pronomens (αὐτοῖς bzw. μοί) unmittelbar hinter ἐγένετο: 11₂₆ ἐγ. δὲ αὐτοῖς καὶ ἐνιαυτὸν ὅλον συναχθῆναι ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, 22₆ ἐγ. δὲ μοι πορευομένῳ καὶ ἐγγίζοντι τῇ Δαμασκῷ περὶ μεσημβρίαν ἐξαίφνης ἐκ τοῦ οὐρανοῦ περιαιστιάσαι φῶς ἱκανὸν περὶ ἐμέ, 22₁₇ ἐγ. δὲ μοι ὑποστρέψαντι εἰς Ἱερουσαλὴμ καὶ προσευχομένου μου ἐν τῷ ἱερῷ γενέσθαι με ἐν ἐκστάσει καὶ ἰδεῖν αὐτόν. Bemerkenswert ist an der letzten Stelle das überflüssige με hinter dem Infinitiv γενέσθαι, es verdankt sein Dasein augenscheinlich der weiten Entfernung des Infinitivs von μοι, das gleichfalls inkorrekt schon durch den absoluten Genetiv (προσευχ. μου) weiter fortgeführt war¹⁾.

Überall herrschen also innerhalb der Apostelgeschichte Umbildungen, die den alttestamentlichen Sprachgebrauch zwar als letzten Ausgangspunkt voraussetzen, aber an keiner einzigen

ἡμέρα αὕτη יוֹם יוֹדִי „und es geschah der Tag“ (oben S. 169) und Ge 15₁₇ ἐπεὶ δὲ ἐγένετο ὁ ἥλιος πρὸς δυσμαῖς כָּהֵן הַשֶּׁמֶשׁ יוֹדִי „und es geschah, die Sonne untergehend“ (oben S. 180 Anm. 1). — Beliebt scheint diese Übersetzungsweise, die ἐγένετο in den Nebensatz hineinzieht, bei dem arab. Übersetzer der Syrohexaplaris zu sein, man vgl. Ex 2₁₁ *falamma kâna fi tilka-l-'aḏîami* „und als [es] war an jenen Tagen“ (ἐγένετο δὲ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις), 12₂₉ *falamma kâna niṣfu-l-laili* „und als war [die] Hälfte der Nacht“ (ἐγενήθη δὲ μεσοῦσης τῆς νυκτός), 16₁₃ *falamma kâna bi-l-'aṣiiri* „und als war am Abend“ (ἐγένετο δὲ ἑσπέρα), 19₁₆ *falamma kâna -l-iaimu -l-tâliṭu* „und als war der Tag der dritte“ (ἐγένετο δὲ τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ). Derselbe Satzanfang *falamma kâna* „und als war“ (wobei ich *fa* ungenau mit „und“ übersetzt habe, es entspricht bekanntlich dem aram. ܦܢ „auch“) noch Ex 12₄₁ 14₂₄ 16_{22.27} 18₁₃ 32₂₀ Lev 9₁.

¹⁾ Das Gotische kennt gleichfalls einen dat. c. inf., der Mk 2₂₃ Lk 6₁ 6₆ 16₂₂ für den griech. acc. c. inf. verwendet ist (Mk 2₁₆ Lk 3₂₁ und 6₁₂, wo gleichfalls im Griech. der acc. c. inf. vorliegt, gebraucht Ulfila *biṣe* bzw. *ei* bzw. bei schon voraufgehendem *biṣe* [für ἐν τῷ c. inf.] und *at* c. dat. [für den griech. absoluten Genetiv] den Indikativ ohne voraufgehende Konjunktion). Leider ist für die Stellen der Apostelgeschichte Ulfila nicht vorhanden. — Neben dem Gotischen ist auch dem Armenischen der dat. c. inf. geläufig, das ihn nicht nur an den drei entsprechenden Acta-Stellen, sondern auch für den gr. acc. c. inf., gelegentlich auch für ἐν τῷ c. inf. anwendet. — Auch ein Teil des späteren Aramäischen scheint einen ähnlichen Brauch zu kennen. In der einem alten Lektionar entnommenen Übersetzung von Lk 6₁ und 6 (abgedruckt bei Schultheß-Littmann, Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch S. 112) findet sich ein „ihm“ hinter „und es geschah“ hinzugefügt, allerdings vor einem Konjunktionalsatze: וְהָיָה לוֹ בֵּין שְׂבוּתָא דִּיהֶלֶן בֵּין וְרַעִים „und es geschah ihm aber am Sabbat, daß er ging zwischen den Saaten“ (ἐγ. δὲ ἐν σαββάτῳ διὰ πορεύεσθαι αὐτόν διὰ σπορίμων); ganz ähnlich die zweite Lk.-Stelle.

Stelle ihn mehr oder weniger treu kopieren, wie das noch im Lukas-Evangelium so oft geschieht. Andererseits läßt sich der Sprachgebrauch der Acta wohl als eine Fortentwicklung der dort erreichten Stufe in der Entwicklungsgeschichte der alttestamentlichen Formel begreifen, nicht aber als sein einfaches Seitenstück.

Beilage.

In den Anmerkungen war ich öfters in der Lage, aus Holmes-Parsons die Handschriften-Gruppe 19. 82. 93. 108, d. h. die Hauptrepräsentanten der Rezension Lukians¹⁾, anführen zu müssen. Nach dieser, freilich rein dem Zufall zu verdankenden Varianten-auslese läßt sich über die Textgestalt dieser Rezension folgendes feststellen:

1) Lukian korrigiert nach dem Hebräischen. So wird II Rg 1₂ τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ und IV Rg 3₂₀ τὸ πρῶτ' ein ἐν = ב „in“ hinzugefügt: ἐν τῇ ἡμ. κατλ. bezw. ἐν τῷ πρῶτ' (Hs. 19), ἐν τῇ πρωΐᾳ (93. 108).

Der Präpositionalausdruck בעב „in Zeit“, den die sonstige Überlieferung II Chr 24₁₁ zu der Konjunktion ὥς vereinfacht hat, erscheint bei Lukian wieder in seiner Vollständigkeit: (ἐν) τῷ καιρῷ τοῦ (εἰς-)ἐνεργεῖν (gegenüber ὥς εἰσέφερον).

II Rg 11₂ wird ἐν τῷ καιρῷ von L. auch für עב „zu[r] Zeit“ eingesetzt, das in der übrigen Überlieferung als bloßes πρὸς c. acc. erscheint: ἐν [τῷ] καιρῷ τῆς δείλης (gegenüber πρὸς ἐσπέραν).

II Chr 24₂₃ lesen wir statt μετὰ in μετὰ τὴν συντέλειαν das dem hebr. ל näher kommende εἰς (συντέλειαν).

IRg 30₁, wo in der gewöhnlichen Überlieferung ב c. inf. durch den absoluten Genetiv ausgedrückt ist (εἰσελθόντος Δαυεὶδ καὶ τῶν ἀνδρῶν αὐτοῦ), stellt L. die Infinitivkonstruktion wieder her: ἐν τῷ παραγενέσθαι Δ. καὶ τοὺς ἀνδρας αὐτοῦ.

III Rg 21 (20)₃₀ καὶ αὐτὸς übersetzt genauer וְהוּא „und er“ als das καὶ οὗτος der sonstigen Überlieferung.

Änderungen nach dem hebr. Text sind ferner καὶ ἰδοὺ = וְהִנֵּה für bloßes καὶ III Rg 18₇, der asyndetisch angereihte Anschlußsatz III Rg 15₂₀ statt der Einfügung von καὶ und die auch von Rahlfs²⁾ angeführte Stelle IV Rg 4₁₃ καὶ ἐγένετο ἡμέρα θερῖσμοῦ³⁾ καὶ ἐξῆλθε τὸ παιδάριον וַיֵּצֵא הַיּוֹם הַהוּא „und es war der Tag

¹⁾ S. Rahlfs, Septuaginta-Studien, 3. Heft, Lucians Rezension der Königsbücher S. 9. ²⁾ a. a. O. S. 244.

³⁾ Θερῖσμοῦ ist Kommentierung entsprechend dem folgenden πρὸς τοὺς θεριζοντας (Rahlfs).

und er ging heraus“ (gegenüber *καὶ ἐγένετο ἡνίκα ἐξῆλθεν*).

2) Die Rezension Lukians bietet das übliche LXX-Griechisch gegenüber einer mehr oder minder isoliert stehenden Übersetzung der sonstigen Überlieferung.

Hierher gehört vor allem die durchgängige Ersetzung des in den Königsbüchern so beliebten *καὶ ἐγενήθη* durch das im N. T. allein herrschende *καὶ ἐγένετο*¹⁾.

II Rg 15₃₂ finden wir dieses *καὶ ἐγένετο* für einleitendes *καὶ ἦν* (umgekehrt hat L. in II Rg 15₁ *καὶ ἦν* für *καὶ ἐγένετο* der übrigen Überlieferung).

Weiter sind zu nennen II Rg 13₂ *μετὰ δύο ἔτη* statt *εἰς διετηρίδα ἡμερῶν*, I Chr 10₈ *τῇ ἐπαύριον* st. *τῇ ἐχομένῃ*, IV Rg 6₂₄ *μετὰ τὰ ῥήματα ταῦτα* st. *μετὰ ταῦτα*, I Rg 5₉ *ἐν τῷ c. inf.* statt *μετὰ τό c. inf.* *יבד*.

ὡς c. verbo fin. statt *καθώς* III Rg 5₇, statt *ὅτε* IV Rg 14₈²⁾.

Beachtenswert ist die schon erwähnte Stelle II Rg 15₃₂, wo der hinter *וַיִּהְיֶה* auftretende hebr. Nominalsatz von LXX gegen die Regel durch den Nominativ mit dem Partizip ausgedrückt wird (*καὶ ἦν Δ. ἐρχόμενος*), während Lukian den Gen. absol., die übliche Übersetzung dieser Konstruktion, bietet (*καὶ ἐγένετο Δ. παραγενομένου*).

3) Wieder anderer Art sind einige Stellen, die uns Lukian mehr in der Rolle eines Interpreten zeigen. So die schon oben angeführte Stelle IV Rg 4₁₈, wo *θερισμοῦ* zu *ἡμέρα* hinzugefügt ist. Ähnlich ist II Chr 24₁₄ *καὶ ὡς συνετέλεσαν* von L. das Objekt *τὸν οἶκον* beigegeben.

Dem Wunsche, den hebr. Satzbau mehr griechisch zu gestalten, verdankt wohl die Einfügung von *ἦν* hinter *καὶ* in II Rg 13₁ *καὶ τῷ Δ. υἱῷ Δ. ἀδελφῇ* ihr Entstehen. Hierher gehört ferner die Ersetzung des absoluten Genetivs II Rg 13₃₀ (*αὐτῶν ὄντων ἐν τῇ ὁδῷ*) und IV Rg 8₂₁ (*αὐτοῦ ἀναστάντος*) durch einen mit *ὡς* eingeleiteten Konjunktionalsatz *ὡς αὐτοὶ ἦσαν* bezw. *ὡς ἀνέστη*. Auch I Rg 10₁₁ und IV Rg 4₄₀ sind hierher zu rechnen, wo wir bei L. statt *καὶ ἰδοὺ* ein *καὶ ἦν* bezw. *καὶ αὐτοὶ* finden.

II Rg 11₁ ist mit I Chr 20₁ ausgeglichen (o. S. 168 Anm. 3).

Berlin.

Martin Johannessohn.

¹⁾ S. auch Rahlfs S. 260.

²⁾ Umgekehrt *ὅτε* statt *ἡνίκα* II Rg 16₁₆.

Altindische und altnordische Kunstpoesie, ein Vergleich ihres Sprachstils.

Seit den Tagen J. Grimms und F. A. Potts stand die Lautlehre im Vordergrund der sprachwissenschaftlichen Interessen. Auf dieser Grundlage blühte auch das Studium der Flexionslehre neu auf. Schließlich kam noch die vergleichende Syntax hinzu, die aufs innigste mit dem Namen B. Delbrücks und J. Wackernagels verknüpft ist. Dieser jüngere Zweig der vergleichenden indogermanischen Grammatik hat sich indessen bei weitem noch nicht so kräftig und weithin entwickelt wie die zwei älteren. Laut- und Formenlehre. Dieser Unterschied ist leicht begreiflich: Ist doch die Vergleichung syntaktischer Erscheinungen weit schwieriger als die lautlicher und flexivischer Verhältnisse; denn syntaktische Erscheinungen sind sehr viel feinere, ich möchte sagen unkörperlichere Gebilde als die robusteren, gewissermaßen handgreiflicheren Laute oder Flexionsformen. Dazu kommt, daß Arbeiten auf dem Gebiete der vergleichenden Syntax in der Regel einen bedeutend größeren Aufwand an Vorarbeit, vor allem an Quellenstudium, erfordern als Untersuchungen im Bereiche der Laut- und Formenlehre. Und endlich lassen sich die Ergebnisse syntaktischer Forschungen nur schwer in kurzen und übersichtlichen Regeln darstellen. All diese Schwierigkeiten gelten nun aber in erhöhtem Maße von der vergleichenden Stilistik, die es im Rahmen der Indogermanistik überhaupt noch nicht gibt.

Freilich hat K. Voßler in seiner anregenden Schrift „Positivismus und Idealismus in der Sprachforschung“ (1904) p. 9 f. die in der Sprachwissenschaft bisher geltende Reihenfolge: Lautlehre > Formenlehre > Syntax > Stilistik heftig bekämpft und die umgekehrte Stufenfolge gefordert, insofern nicht der Laut die Sprache konstituiere, sondern der Geist; der aber spiegelt sich vor allem im Sprachstil wieder. Diese These ist, von einer hohen, idealen Warte der Sprachwissenschaft aus betrachtet, ganz gewiß berechtigt. Sie besiegelt die Absage der Sprachwissenschaft an die Naturwissenschaften aufs kräftigste. Indessen wird für das praktische Einarbeiten in die Sprachwissenschaft auch fernerhin jene von Voßler verurteilte, vom Kleineren zum Größeren aufsteigende Reihenfolge maßgebend bleiben müssen, weil es zugleich die natürliche Stufenfolge vom Leichterem zum Schwereren ist. Hier würde die Durchführung der Voßlerschen

Forderung mit Sicherheit zum übelsten Dilettantismus führen. Aber mit vollem Recht mahnt Voßler, nicht auf den untersten Stufen stehen zu bleiben, sondern den Blick auch zur Stilistik zu erheben. Hier harrt der Bearbeitung durch die Sprachforschung, besonders durch die vergleichende Sprachforschung, noch ein unermeßliches Feld.

Die Sprachwissenschaft kann es sich auf diesem Gebiet nun zur Aufgabe machen, durch eingehende Vergleichung stilistische Eigentümlichkeiten der uridg. Grundsprache festzustellen; ein dahin gehörendes Thema habe ich z. B. o. LII 246 ff. gestreift. Es ist aber auch reizvoll zu beobachten, wie sich auf der gemeinsamen Grundlage urindogermanischer Ausdrucksformen in den verschiedenen idg. Einzelsprachen verschiedene, ja selbst einander entgegengesetzte Stilarten ausgebildet haben.

Unter diesem Gesichtspunkt ist das Thema dieser Untersuchung gewählt worden: eine stilistische Vergleichung zwischen der Sprache der altindischen und der altnordischen Kunstpoesie. Bei dem Fehlen jeglicher Vorarbeiten auf diesem Gebiet und der Fülle des Stoffes darf man freilich keineswegs eine auch nur annähernd erschöpfende Behandlung erwarten; vielmehr handelt es sich um einen ersten Versuch, der nur die markantesten Züge herausarbeiten und Anregung zu weiterem Forschen geben möchte.

I. Die Grundlagen.

Bereits R. Heinzel hat in seiner Schrift „Über den Stil der altgermanischen Poesie“ (1875) auch die altindische Dichtung gelegentlich zum Vergleich herangezogen. Aber einerseits bildete die gesamte altgermanische Poesie das Feld seiner Forschung, andererseits berücksichtigte er auf indischer Seite nur die vedische Dichtung, und zwar nur auf Grund von Übersetzungen.

Wir wollen uns dagegen in dieser Studie im wesentlichen mit zwei bestimmten Dichtungsgattungen beschäftigen und beiden gleichmäßig gerecht zu werden versuchen. Auf der einen Seite steht die klassische altindische Kunstdichtung, und zwar in ihrer vollendetsten, edelsten Form, wie sie in den Werken Kalidasas vorliegt, dessen Lebenszeit man etwa in das 5. Jahrhundert n. Chr. verlegen darf¹⁾. Die Dramen lasse ich, weil ihre Sprache

¹⁾ Vgl. M. Winternitz *Gesch. d. ind. Lit.* III (Lpz. 1922) p. 41 ff. (mit Literaturangabe).

für unsere Zwecke weniger geeignet ist, beiseite und beschränke mich bei der Auswahl der vorgeführten Beispiele auf die lyrische Dichtung Meghadūta¹⁾ und das Epos Raghuvamśa²⁾. Auf der anderen Seite steht die altnorwegische und altisländische Skaldendichtung, wobei vor allem die älteren und besten Skalden (die des 9.—11. Jahrhunderts) zu Worte kommen sollen³⁾.

Diese beiden Dichtungsgattungen sind von mir nicht wahllos und zufällig herausgegriffen aus der Fülle der in indogermanischer Zunge verfaßten Literatur, vielmehr haben mich verschiedene Gründe zu dieser Auswahl bestimmt.

Einmal stehen gerade diese beiden Literaturgattungen einzig da in der Seltsamkeit ihrer Ausdrucksweise⁴⁾. Damit hängt zusammen, daß uns hier keine Übersetzungskunst eine auch nur annähernde Vorstellung vom Stil und Wesen der Grundtexte geben kann; denn diese Ausdrucksform ist unübersetzbar⁵⁾.

Hierzu tritt nun aber noch ein innerer Grund, der einen Stilvergleich gerade zwischen altindischer und altnordischer Kunstdichtung wohl zu rechtfertigen vermag: So verschieden nämlich in beiden der Stil auch ist, so läßt sich doch eine beiden gemeinsame sprachstilistische Grundlage nicht verkennen: Ein überstarkes Hervordrängen der nominalen Ausdrucksweise.

Schon im Stil der schlichten klassischen Sanskritprosa tritt das Verbum finitum stark in den Hintergrund gegenüber dem Nomen (mit dem Verbum infinitum)⁶⁾. In dieser Beziehung steht der Stil des klassischen Sanskrit in starkem Gegensatz zu dem des Vedischen mit seinem reich ausgebildeten und angewandten Verbalsystem. Im Laufe der Entwicklung vom Vedischen zum

¹⁾ Zitiert nach der Ausgabe (nebst Kommentar des Vallabhadeva) von E. Hultzsch (London 1911); verglichen wurde die Ausgabe (nebst Mallinātha's Kommentar) von Prāna Nātha (Calcutta 1871) und die Textausgabe von Stenzler (Breslau 1874).

²⁾ Zitiert nach der Ausgabe von Shankar (Bombay 1869—72).

³⁾ Alle Skaldenzitate beziehen sich auf F. Jónsson's Ausgabe *Den norsk-landske Skjaldedigtning*, B (rettet Tekst), 2 Bände, Kopenhagen 1912—15.

⁴⁾ Nur die altind. Kunstprosa stellt sich hierin der Kunstdichtung ebenbürtig an die Seite; sie folgt im wesentlichen — abgesehen natürlich vom Fehlen der metrischen Bindung — den selben strengen Gesetzen der indischen Poetik.

⁵⁾ Die künstliche, anscheinend originalgetreue Übersetzung der Skaldenstrophen in den meisten Bänden der Sammlung „Thule“ zeigt die völlige Unübersetzbarkeit der Originale am deutlichsten.

⁶⁾ Vgl. Wackernagel *Altind. Gramm.* I p. XLVIII. Brugmann *Grundr.* II^o 1, 77.

klassischen Sanskrit schrumpft nicht nur der Bestand an finiten Verbalformen zusammen, sondern es schiebt sich auch das Verbum infinitum teilweise und in zunehmendem Maße an die Stelle finiter Verbalformen, besonders häufig das passive Partizip anstelle einer finiten Vergangenheitsform, wie *gataḥ* „er ging“, *mṛtaḥ* „er starb“, *alokitaḥ* „er wurde gesehen“ u. s. w.; aber im Präsens stets finit *gacchati*, *marati* (oder *mriyate*), *ālokyate*. In den Prakrits hat sich dann das Partizip völlig durchgesetzt: Hier gibt es überhaupt kein finites Präteritum mehr. — Auch eine Bildung wie das periphrastische Futurum *kartā* „wird tun“ sei in diesem Zusammenhang erwähnt. — Und weiter: An die Stelle vollblütiger Verba von starkem Anschauungsgehalt treten häufig Umschreibungen, in denen der eigentliche Verbalinhalt nominal wiedergegeben, die Verbalfunktion durch das Verbum substantivum oder ein Allerweltsverbum wie *kar* „machen“ ausgedrückt wird. Hierher gehören die periphrastischen Tempusbildungen (der Typus *kartā* mit völligem Verlust des Verbum finitum ist schon vorhin genannt worden) und Umschreibungen wie *namas karoti* für *namati* „er verehrt“, in dem selben Sinne *pūjāṃ karoti* für *pūjayati*; *cintāṃ karoti* für *cintayati* „er überlegt“ u. s. w.¹⁾

Noch mehr als in der schlichten Sanskritprosa tritt das Verbum (finitum) in der altindischen Kunstpoesie (und Kunstprosa) zurück; denn die hier durch den gehobenen Stil erforderte Schwelung des Wortausdrucks betrifft lediglich die nominalen Satzteile²⁾. So findet sich — um ein Beispiel zu geben — in den ersten 30 Strophen (= 120 Zeilen von je 17 Silben) des Meghadūta nur 49 mal ein Verbum finitum, davon 12 mal eins mit der Bedeutung „sein“, „werden“ (3 mal *as*, 7 mal *bhū*, 2 mal *sam-pad*), 4 mal „gehen“, 4 mal „sehen“. Man lese dagegen einen Hymnus des Ṛgveda: welche Fülle von finiten Verbalformen tritt uns da entgegen!

Auch in der Sprache der Skalden tritt, gerade wie in der

¹⁾ Auch im Persischen dient das passive Partizip als 3. Sg. Ind. Prät. Akt., und auch diese Sprache liebt Umschreibungen mit dem farblosen *kārdān*. — Im Keltischen fungieren alte Verbalnomina als finites passives Präteritum. Endlich sei noch auf das ursprünglich nominal fungierende russische *z-* Präteritum verwiesen.

²⁾ Recht im Gegensatz zum lateinischen Kunststil: man denke nur an das starke Hervordrängen verbaler Ausdrucksweise an Stellen wie Cic. Catil. II 1 *abiit, excessit, evasit, erupit* oder an das berühmte Gedicht Catulls *Odi et amo* (85) mit 7 finiten Verbalformen in 2 Zeilen!

altindischen Kunstdichtung, die verbale Ausdrucksweise völlig in den Hintergrund gegenüber der nominalen, sodaß Snorri Sturluson sich bei seiner Behandlung des poetischen Stils fast nur auf die nominalen Formen beschränkt¹⁾. Was wir vorhin von der Sanskritdichtung sagten, gilt auch für die Sprache der Skalden: Alle durch den dichterischen Stil gebotene Schwellung des Ausdrucks kommt nur dem Nomen zugute.

Die Keime zu dieser Zurückdrängung des Verbum finitums liegen bereits, wie mir scheint, im Urindogermanischen: Dort war nämlich offenbar das Verbum finitum des Hauptsatzes, sofern es nicht an der Spitze eines Satzes oder unter anderen Sonderbedingungen stand, schwächer betont als die nominalen Satzteile²⁾. Die akzentuierten Vedatexte spiegeln dieses Verhältnis am getreuesten wieder, indem sie in solchen Fällen dem Verbum finitum keinen Akzent geben. Das Griechische läßt wenigstens noch Spuren des alten Zustandes erkennen. Wenn es z. B. *λίπομι* heißt statt des zu erwartenden **λιποῖμι*, so weist das auf ursprüngliche Unbetontheit (bzw. Schwachtonigkeit) hin; das Verbum infinitum, das von jeher starktonig war, zeigt auch im Griechischen noch den alten Akzent: *λιπεῖν*, *λιπών* usw. Wackernagel stellt auch griechische und altindische Entsprechungen zusammen wie *ῥρνυμι: ῥνόμι*, *δοῖη: deyāt* u. ä., die ebenfalls beweisen, daß der griechische Akzentsitz in diesen Fällen nicht altererbt ist, sondern sich auf Grund der schwachtonigen Hauptsatzstellung des uridg. Verbum finitums sekundär entwickelt hat.

Auch in den altgermanischen Dialekten trägt das Verbum finitum des Hauptsatzes einen schwächeren Satzakkzent als die nominalen Satzglieder. Zu diesem Schluß wird man geführt durch die Betonungs- und Alliterationsregeln der altgermanischen Metrik, sowie durch die Erforschung des Satzakkzentes in der altgermanischen, besonders altisländischen Prosa. In der stabreimenden Dichtung der Nord- und Westgermanen steht das Verbum finitum an Tonstärke sichtlich hinter dem Nomen zurück, es tritt häufig in die Verssenkung und trägt seltener den Hauptstab³⁾. Den Hauptton (und den Stab) trägt es — ganz wie das

¹⁾ Diese Tatsache stellt R. Meißner in seinem Buche „Die Kenningar der Skalden“ an die Spitze seiner Untersuchung.

²⁾ Vgl. Wackernagel o. XXIII 457 ff., IF I 428 f., Altind. Gramm. I § 248 b — Delbrück Vergl. Synt III 58 ff., 82 f. — Brugmann-Thumb Griech.-Gramm. § 149, 5.

³⁾ Vgl. Sievers Altgerm. Metrik (Halle 1893) § 24. Vgl. auch Delbrück Germ. Syntax II (ASGW 1911) p. 15.

vedische Verbum — meist dann, wenn auf ihm ein besonderer Nachdruck liegt und es deswegen an die Spitze des Satzes gestellt ist. Als Beispiele führe ich aus der Edda¹⁾ an:

a) Verbum unbetont oder nebetonig, nicht an erster Stelle des Satzes

*þát spyrr Níðúdr Níðra dróttinn,
at éinn Vólúndr sat í Úlfðólum.
Nóttum föru séggir, néglðar voru brýnjur,
skíldir blíku þeira við inn skárða mána* (Völ. kv. 6)

„Dies erfährt N., der Niaren Herrscher, daß einsam V. in den Wolfstälern saß. Nächtens fuhren Mannen, genagelt waren die Brünen, ihre Schilde blinkten gegen den abnehmenden Mond.“

b) Verbum unbetont am Anfang des Satzes:

Sat á bérffjalli, bánga tálði (Völ. kv. 10)
„Er saß auf dem Bärenfell, zählte die Riege.“
Bad hann Sifjar vér sér föra hver (Hym. kv. 3)
„Er hieß den Mann der Sif, ihm den Kessel zu bringen.“

c) Verbum haupttonig am Anfang des Satzes:

*Váki ek ávált, viljaláuss,
sófna ek mínzt sít mína sónu dáuða,
káll mik háufuð, kóld erumk röð þín,
vilnumk þess nū, at ek við Vólund dæma* (Völ. kv. 31)
„Ich wache beständig, des Willens bar, ich schlafe am mindesten seit meiner Söhne Tod; kalt ist mir's im Haupte, kalt sind mir deine Ratschläge, es verlangt mich nun danach, mit V. zu rechten.“

d) Verbum trägt den Hauptstab, haupttonig in der Mitte des Satzes (nicht häufig):

þær á sávarströnd settusk at hvilask (Völ. kv. 2)
„Die ließen sich am Seeufer zur Ruhe nieder.“

(In Str. 1 war erzählt worden, daß Schwanenmädchen durch den Dunkelwald flogen; das *settusk* in unserem Zitat verdankt also dem Gegensatz zu *flugu* in Str. 1 seinen starken Ton.)

Auch aus dem ziemlich genau feststellbaren Satzaccent der altisländischen Prosa und der urnordischen Runeninschriften ergibt sich mit Sicherheit, daß unter bestimmten Bedingungen und in bestimmten Stellungen das Verbum finitum schwachtonig bzw.

¹⁾ Zitiert nach Bugges Zählung. — In den folgenden Eddazitaten ist Vokallänge mit wagerechtem Strich, Hauptton mit Akut, Nebenton mit Gravis bezeichnet.

unbetont war: hierüber werde ich an anderer Stelle eingehend handeln¹⁾).

Unsere bisherigen Beobachtungen fasse ich kurz zusammen:

a) Im Uridg. war das Verbum finitum unter gewissen, häufig auftretenden Bedingungen schwachtonig bzw. unbetont.

b) Dieser Zustand hat sich am reinsten im Altindischen und im Altgermanischen erhalten.

c) Gerade in diesen beiden Sprachzweigen verliert das Verbum finitum an stilistischem Gewicht, die nominalen Ausdrucksformen verleihen dem Satz Glanz und Fülle.

d) Gerade in diesen beiden Sprachzweigen hat sich eine höchst eigenartige, durch ihre — oft monströsen — nominalen Stilmittel scharf charakterisierte Kunst-dichtung entwickelt.

Darf man aus dieser Tatsachenkette nicht den Schluß ziehen, daß d) eine Folge von c), dies eine Folge von b) ist?

Vielleicht macht man den Einwand, daß im klassischen Sanskrit ja ein anderer Akzent herrsche als im Vedischen. Aber erstens betrifft dieser Unterschied zunächst nur den Wortakzent, und zweitens kann die Zurückdrängung der finiten Verbalformen sehr wohl bereits zu einer Zeit, wo noch der vedische Akzent herrschte, begonnen und sich auch nach dem Akzentwechsel in derselben Richtung fortgesetzt haben. Wann dieser Akzentwechsel übrigens eingetreten ist, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen²⁾.

Der Stil der altindischen wie der altnordischen Kunst-dichtung ist durch gewisse Nominalfiguren charakterisiert: jener besonders durch das lange Nominalkompositum, dieser durch die Kenning.

Die Grundlagen zu diesen beiden Figuren sind bereits urindogermanisch: Schon der Grundsprache müssen wir die Fähigkeit zuschreiben, gewisse Arten von Nominalkompositen zu bilden, eine Fähigkeit, die das Indoiranische, Griechische und Germanische am kräftigsten gewahrt haben. Noch im Rg- und Atharvaveda bestehen die Komposita in der Regel aus nur zwei Gliedern; selten sind drei Glieder. In der späteren Entwicklung des Alt-

¹⁾ Die bisherigen Arbeiten über die Stellung des Verbums im Altgerm., besonders im Altnord, gehen meist zu äußerlich, zu wenig psychologisch vor; vor allem gilt das von Delbrücks schon zitierter Abhandlung Germ. Synt. II.

²⁾ Vgl. Wackernagel Altind. Gramm. I § 254.

indischen nimmt dann sowohl die Häufigkeit wie die Gliederzahl zu. Mit Ausnahme der vielgliedrigen Dvandvas sind diese langen Komposita aber stets auf zwei Glieder zurückzuführen, indem an die Stelle des Vordergliedes wiederum ein in seiner Gesamtheit von dem Schlußglied abhängiges Kompositum getreten ist ¹⁾. Innerhalb dieses Teilkompositums kann sich nun der eben geschilderte Vorgang beliebig oft wiederholen. Z. B. *dayitā-jvitā-lambanā-rtham* (Meghad. 4) „Geliebte - Leben - Stützen - zwecks“ = „in der Absicht, das Leben der Geliebten zu stützen“ ist — wenn wir *ālambana* als Einheit fassen — ein viergliedriges Kompositum. Es läßt sich jedoch auf ein zweigliedriges zurückführen: *dayitājivitalambanā-rtham*; von dem Schlußglied *artham* ist *dayitā-jvitalambana* abhängig so wie man etwa sagt *tad-artham* „zu diesem Zweck“. Entsprechend zerlegt sich *dayitājivitā-lambana* in *dayitājivitā-lambana*, so wie man etwa sagt *vrkṣā-lambanam* „das Stützen des Baumes“. Aus dieser psychologischen Analyse folgt die bekannte Tatsache, daß man bei der Übersetzung ein derartiges Kompositum von hinten nach vorn aufrollen muß, indem man von einem regierenden Glied zum andern Schritt für Schritt vorschreitet. Die innerhalb einer solchen Zusammensetzung fest geregelte Wortstellung erleichtert also dem Hörer bzw. Leser das Verständnis wesentlich.

Anders ist die Analyse vielgliedriger Dvandvas; auch hierfür ein Beispiel: *dhūma-jyotiḥ-salila-marutām* (Meghad. 5) „von Dampf, Licht, Wasser, Wind“. Hier haben wir es wirklich mit einem viergliedrigen Kompositum zu tun; alle vier Glieder stehen gleichwertig, koordiniert nebeneinander. Sie sind daher auch nicht, wie jene vorhin besprochene Gruppe, von hinten nach vorn aufzurollen, sondern in der gegebenen Reihenfolge zu übersetzen. — Eine Mischung beider Typen ist verhältnismäßig selten.

Diese Zunahme der Nominalkomposita in der nachvedischen Zeit ist, wie oben bereits angedeutet, mit dem Verfall des Verbsystems in Zusammenhang zu bringen ²⁾.

Eine weitere Würdigung dieser Stilfigur wird unten (S. 233f.) gegeben werden.

Nunmehr wenden wir uns der Kenning zu ³⁾. Unter der

¹⁾ Vgl. Wackernagel Altind. Gramm. II 1 § 7 c.

²⁾ Vgl. Brugmann Grundr. II² 1, 77; Richter IF IX 2. — Anders Jacobi IF Anz. VI 153; Kompositum u. Nebensatz (Bonn 1897) p. 93.

³⁾ Die altnord. Kenningar sind ausführlich behandelt von R. Meißner Die Kenningar der Skalden (Bonn und Leipzig 1921).

einfachen *Kenning* (f.) verstehen wir die typische Umschreibung eines Substantivs durch zwei, von denen das eine dem anderen untergeordnet ist, sei es als Genetiv, sei es als erstes Kompositionsglied¹⁾. Der Zusatz „typisch“ will hier besagen, daß die Umschreibung für den generellen, nicht einen individuellen Begriff des umschriebenen Substantivs steht; also z. B. *qlnanna* „die Nanna (Göttin, Baldrs Frau) des Bieres“ = „Frau“ kann an sich jede beliebige weibliche Person in jeder beliebigen Situation bezeichnen, nicht eine bestimmte allein. Wenn aber Gunnar in der Edda einmal (Brot 11) *gotvadr Sigurðar* „Sigurds Beerdiger“ genannt wird, so ist diese Umschreibung keine *Kenning*, weil sie ganz individuell, in bestimmtem Zusammenhang, angewandt ist.

Es gibt auch *Kenningar* von mehr als zwei Gliedern, die aber stets auf zweigliedrige (einfache) zurückgeführt werden können, indem das abhängige Glied einer einfachen *Kenning* seinerseits durch eine *Kenning* ersetzt ist. Das „Schiff“ wird häufig als „Roß des Meeres, der Woge“ u. ä. bezeichnet, z. B. *unnrigg* „Wogenroß“ in einer Strophe des Skalden Einarr skálaglamm (I 124, 4, 3)²⁾. In der selben Strophe wird dann noch einmal der Begriff „Schiff“ umschrieben, diesmal mit *eybaugs vigg* „Roß des Inselrings“, indem *eybaugr* eine *Kenning* für „Meer“ ist. Dieses Spiel kann sich nun wiederholen, viergliedrige *Kenningar* sind häufig, ja es finden sich sogar sechs Glieder (Meißner 40). Wir haben hier also eine Parallele zu der oben besprochenen Bildung der vielgliedrigen altindischen Nominalkomposita. In beiden Fällen zeigt sich die — oft spielerische — Freude an der konsequenten Weiterentwicklung einer gegebenen nominalen Stilfigur. In beiden Fällen ist die Grundlage stets — von den oben erwähnten vielgliedrigen *Dvandvas* abgesehen — ein Komplex von zwei Nomina, von denen das eine dem anderen untergeordnet ist.

Die *Kenning* ist mit das Hauptcharakteristikum der Skaldendichtung, gehört aber keineswegs nur ihr an, sondern findet sich auch in den meisten Eddaliedern, ohne indessen hier eine alles überwuchernde Stilfigur zu sein. Es gibt nur wenige Skaldenstrophen ohne *Kenning*, während manche Eddalieder völlig frei davon sind. Ein Unterschied besteht auch darin, daß *Ken-*

¹⁾ Eine kürzere, aber nicht ganz ausreichende Definition bei Meißner a. O. 2 die nötige Ergänzung p. 12. Vgl. auch SnE. I 230.

²⁾ Vgl. *searvigg* „Roß der See“ I 137, 6.

ningar von drei und mehr Gliedern in der Skaldendichtung sehr gewöhnlich sind. Die Eddadichtung verwendet dreigliedrige Kenningar nur in recht beschränktem Umfang ¹⁾, mehr als dreigliedrige überhaupt nicht. Keine wirklich dreigliedrigen Kenningar sind Bildungen wie *hólkvir hvílbedjar* „das Roß des Ruhebetts“ = „Haus“ (Atlakv. 30) ²⁾; denn *hvílbedr* ist seinerseits keine Kenning, *hvíl-* nur ein Zusatz zu *bedr*. Ähnlich *hrot(t)-garmr víðar* „der fauchende Hund des Holzes“ = „Feuer“ (Helr. 10 v. l., auch in einer Strophe der Qrvar-Oddss.) u. ä. m. Gleichfalls scheiden aus Verbindungen wie *folks oddviti*, *hers oddviti* „Heerführer“, weil *oddviti* für sich nicht als Kenning empfunden wurde ³⁾. Schließlich sei noch erwähnt, daß *eldr ormbeds* (Guðr. I 26) überhaupt keine Kenning für „Gold“ ist, sondern einfach „Feuer (= Glanz) des Schlangenbetts (= Goldes“ bedeutet ⁴⁾.

Die Figur der Kenning treffen wir auch in der altwestgermanischen Dichtung an, im Hochdeutschen freilich nur in kümmerlichen Spuren, etwas häufiger im Altsächsischen und am zahlreichsten im Angelsächsischen ⁵⁾, wiewohl auch hier der Gebrauch der Kenningar immer noch bedeutend beschränkter ist — sowohl an Häufigkeit wie besonders an Mannigfaltigkeit — als in der Edda oder gar in den nordischen Skaldengedichten. Auch gibt es im Westgermanischen keine Kenning von mehr als zwei Gliedern. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die westgermanische Kenning mit Vorliebe als Apposition angewandt wird ⁶⁾, z. B.

Álédon þá léofne þéoden, béaga bryttan on bearm scipes

¹⁾ Ich gebe sämtliche Belege: *brynþings apaldr* „Apfelbaum des Brünenthings“ = „Krieger“ (Sigdr. 5); *naddéls boði* „Verursacher des Geschoßschauers“ ds. (Grip. 23); *eggleiks hvotuðr* „Betreiber des Schwertspitzenspiels“ ds. (Guðr. II 31). — *vignesta ból* „Schaden der Kampfadeln (= der Speere)“ = „Schwert“ (Helga kv. Hj. 8) — *brjótr bergdana* „Brecher der Bergdänen (der Riesen)“ = „Thor“ (Hym. 17.) — *linnvengis Bil* „Göttin des Schlangenbetts (des Goldes)“ = „Frau“ (Oddr. 33). — Unsicher *þjóðvitnis fiskr* „Fisch des großen Wolfes“ = „Midgardschlange“ (? so Boer) Grimn. 21.

²⁾ Vgl. *golfhólkvir* bei Bragi (I 2, 5) und ähnliche Umschreibungen für „Haus“ (dazu Meißner 430).

³⁾ Vgl. Meißner 41.

⁴⁾ Richtig E. A. Kock *Notationes norrœnæ* I § 41.

⁵⁾ Die ags. Kenningar sind — freilich vermengt mit zahllosen andersgearbeiteten Umschreibungen und Metaphern — gesammelt von W. Bode, *Die Kenningar in der ags. Dichtung* (Diss. Straßburg 1886).

⁶⁾ Vgl. Bode a. O. 7.

(Beow. 34 f.) „Sie legten nun den geliebten Herrscher, den Brecher der Ringe ¹⁾, in den Schoß des Schiffes.“

Onfóh þissum fullu, fríodrihten mín, sínces brytta!
(ebd. 1169 f.)

„Empfange diesen Becher, mein Herr Gemahl, Schatzes Brecher!“

*Côs im the cuninges thegn Crist te hêrran,
milderan mêðomgeþon, than êr is mandrohtin
uuâri an thesero uueroldi* (Hel. 1199f.)

„Es erkor sich der Königsmanne Christ zum Herrn, einen freigebigeren Kleinodschenker, als ehemals sein Menschenherr in dieser Welt gewesen war.“

Ein derartiger appositioneller Gebrauch der Kenning ist in der Edda dagegen verhältnismäßig selten, der Skaldendichtung wohl überhaupt fremd. Ein Sonderfall ist der, daß eine Kenning als Apposition zu einer anderen auftritt, vgl. unten (S. 231) die Rätselstrophe Gíslis. Typische Beispiele aus der Edda für appositionelle Verwendung der Kenning sind etwa:

*Síð mundu Helgi hringum ráða,
ríkr rógapaldr, né Róðulsvøllum* (Helga kv. Hj. 6)

„Spät wirst Du, Helgi, über Ringe gebieten, Streitapfelbaum (= Krieger), oder über R.“

*En ek Gunnari gatk at unna,
bauga deili, sem Brynhildr skyldi* (Oddr. 20)

„Aber ich mußte G. lieben, den Teiler der Ringe, so wie Br. es gesollt hätte.“

In vielen Fällen dieser Art kann man zweifeln, ob überhaupt eine wirkliche Kenning vorliegt oder nur eine bloße, der Situation entsprechende, Umschreibung, z. B.

Hitt kræð þá Gunnarr, gramr haukstalda (Sig. 31)

„Dies sprach da G., der Fürst der Häuptlinge.“

Ähnlich ebd. 42 *Upp reis Gunnarr, gramr verdungar* („der Fürst des Gefolges“). Gunnar ist ja wirklich ein *gramr*. Trotzdem wird man diese Umschreibungen vielleicht als Kenningar gelten lassen, wenn man sie vergleicht mit Oddr. 5:

Vilmandr heitir vinr haukstalda

„V. heißt der Freund der Häuptlinge“. Denn hier ist *vinr haukstalda* zweifellos eine regelrechte Kenning; ihr steht aber begrifflich das vorhin zitierte *gramr haukstalda* sehr nahe. Dagegen können Appositionen wie *áttstafr Yngva* „Geschlechtszweig

¹⁾ Vgl. altn. *brjótr bauga* und Meißner 330 f.

(Abkömmling) Yngvis (Freys)“ (Helga kv. Hund. I 55) nicht als Kenning gelten, weil hiermit nicht jeder Fürst bezeichnet wird, sondern nur ein skandinavischer Herrscher, dessen Stammbaum tatsächlich auf Frey zurückgeführt wurde.

Sonstige Appositionskenningar finden sich noch Helga kv. Hj. 8. 10; Brot 14; Baldrsdr. 2 (= 13). Man sieht also, wie beschränkt diese syntaktische Verwendung in der Edda ist.

Wir dürfen aber wohl annehmen, daß die Figur der Kenning sich zunächst gerade in appositioneller Stellung ausgebildet hat, daß das Westgermanische dieses Stadium nicht sehr stark überschritten hat, während das Nordische — in der Edda und noch mehr in der Skaldendichtung — die Figur der Kenning aus der appositionellen Stellung gewissermaßen abstrahiert und verselbstständigt hat. Diese Entwicklung kann man an den zwei folgenden Eddabeispielen veranschaulichen:

Sverð veit ek liggja í Sigarholmi . . .
eitt er þeira qlum betra,
vignesta þol, ok varit gulli. (Helga kv. Hj. 8)

„Ein Schwert weiß ich liegen in S. . . . Dies eine ist allen überlegen, der Schaden der Kampfnaeln (der Speere) mit Gold verziert.“ Ist hier *vignesta þol* eine Schwertkenning, wie wir oben (S. 222 A. 1) angenommen haben? Oder bedeutet es eben schlecht und recht nur „Schaden der Kampfnaeln“ als Apposition zu *sverð*? Im Zusammenhang betrachtet, ist es nur eine genauere Charakterisierung gerade dieses Schwertes, das eben das beste aller Schwerter ist. Aber hieraus konnte eine wirkliche Schwertkenning *vignesta þol* abstrahiert werden; man vergleiche eine Halbstrophe der Jómsvíkinga drápa (II 6, 26):

Klauf með Yggjar eldi
olmr Gullbúi hjalma;
nidr lét hann í herðar
hringserkja þol ganga

„Der rasende G. zerklob mit Yggs Feuer (mit dem Schwerte) Helme; nieder bis auf die Schultern ließ er den Schaden der Ringpanzer (das Schwert) gehen.“ Hier ist *hringserkja þol* eine echte Kenning, keine der Situation angepaßte Umschreibung; denn wie der Eingang der Halbstrophe zeigt, zerschneidet das Schwert in der Schilderung ja nicht Panzer, sondern Helme!

Das andere Eddabeispiel findet sich Hárð. 9:

Ek em Óðins sonr,
Meila bróðir, en Magna faðir.

þrúðvaldr goda: við þór knáttu hér dama.

Die Umschreibungen „Meilis Bruder“, „Magnis Vater“, „Kraftwalter der Götter“ sind an dieser Stelle gewiß keine Kenningar, aber sie können, abstrahiert, zu echten Kenningar werden und zwei sind es geworden: *Meila bróðir* Haustl. 14; *faðir Magna* Skj. I 171 B 3 und þórsdr. 21: nur *þrúðvaldr goda* ist sonst nicht belegt.

Die Appositionstellung dürfen wir also für den Ausgangspunkt oder doch für einen der Ausgangspunkte der Kenning halten. Es erhebt sich nun die Frage: Warum hat sich auf der dem West- und Nordgermanischen gemeinsamen Grundlage nur die nordische Kenning zu einer so hervorragenden und charakteristischen Stilfigur entwickelt? Vielleicht wenden wir die Frage ein wenig anders: Warum ist das Westgermanische über das Anfangsstadium der Kenning nur wenig hinausgekommen? Ich meine, weil die westgermanischen Sprachen, besonders die Hochsprachen, sehr viel früher als die nordischen Sprachen, besonders als das Isländische, unter den Einfluß der christlich-romanischen Kultur, vor allem der lateinischen Sprache geraten sind. Auch in der Stilistik des späteren Altisländischen macht sich — zumal in bestimmten Literaturschichten und bei bestimmten Autoren — der lateinische Einschlag geltend; man spricht hier vom „gelehrten Stil“. Im Westgermanischen macht sich diese Erscheinung aber schon mehrere Jahrhundert früher bemerkbar. Die entwickeltere Form der Kenning, wie sie in der altnordischen Dichtung zu Tage tritt, mußte nun aber für den, der mit dem lateinischen Stil vertraut war, der im Latein die feinere, überlegenere Sprache sah, allzu barbarisch wirken, oder vielmehr er konnte gar nicht erst dazu kommen, die Kenning aus ihren bescheidenen, dem West- und Nordgermanischen gemeinsamen Anfängen weiter zu bilden. Daß innerhalb des Nordischen die Skaldendichtung die Kenningar noch weiter ausgebildet hat als die Eddapoesie, ist ganz verständlich: Die Stilformen der Eddadichtung gehen auf ältere gemeingermanische Formen der epischen Dichtung zurück, auf Zeiten, wo sich die Figur der Kenning erst herauszubilden begann. Die Form der Skaldenpoesie stellt dagegen einen neuen, nur dem Westnordischen eigentümlichen Stil dar. Dieser neue Stil konnte, in seiner Entwicklung durch alte Stilmuster nicht gehemmt, die Kenning üppig wuchern lassen.

Weiter sei die Frage aufgeworfen: Hat die nord- und west-

germanische Kenning in anderen indogermanischen Sprachen ihresgleichen? R. Heinzel hat in seiner oben genannten Schrift „Über den Stil der altgerm. Poesie“ auch der altindischen Dichtung die Figur der Kenning zugeschrieben (p. 19), indem z. B. die Reibhölzer Rgv. I 28, 6 und 8 als „Waldesherrn“ bezeichnet würden. Das dort angewandte Wort *vanaspati* bezeichnet aber nicht nur die Reibhölzer (oder vielmehr Mörser und Stößel), sondern „Baum“, „Holz“ im allgemeinen und alle möglichen aus Holz verfertigten Kultgeräte, besonders oft den Opferpfosten. Der Baum oder das Holzgerät wird in allen diesen Fällen als göttliches Wesen, als Person gedacht, wirklich als der Herr des Waldes, der in vielerlei Gestalt auftritt. *Vanaspati* ist also eine einfache Umschreibung, keine Kenning. Auch Umschreibungen wie *jalada*, *ambada* „Wassergeber“ = „Wolke“, *madhulih* „Honiglecker“, *madhukara*, „Honigmacher“ = „Biene“, *gr̥habalibhuj* „Hausopfergenießer“ = „Krähe“ (oder „Sperling“), *pādapa* „Fußtrinker“ = „Baum“, *bhujaga* „Armgeher“ = „Schlange“, *khaga* „Luftgeher“ = „Vogel“ u. ä. können schon aus formalen Gründen nicht als Kenningar bezeichnet werden. Derartige Verbindungen sind ja nicht aus Substantiv + Substantiv gebildet, das Grundwort ist vielmehr ein Verbalnomen, meist ein Wurzelnomen; diese Verbindungen haben gewissermaßen ein viel leichteres Gewicht als die wirklichen Kenningar. In Wörtern wie *jalada* wirkt das zweite Kompositionsglied fast nur wie ein Suffix, jedenfalls sehr viel leichter als das erste Glied. Wollte man eine wirkliche Kenning bilden, so müßte man etwa sagen *jaladātar* oder *jalasya dātar*; man wird ohne weiteres den stilistischen Unterschied empfinden. Zudem wird in entsprechenden altgermanischen Kenningar das als Grundwort dienende Nomen agentis fast nie von einem so farblosen, abgegriffenen Verbum genommen wie „geben“, „machen“ u. dgl., sondern mit Vorliebe wird in solchen Fällen ein sehr bedeutsamer Verbalbegriff von scharf ausgeprägter Bedeutung gewählt, wie *bauga brjótr* „Brecher der Ringe“, *eggleiks hvotudr* „Betreiber des Schwertspitzenspiels“, *unnar hyrs tælr* „Vernichter des Feuers der Woge (= des Goldes)“, *leggbiti* „Beinbeißer“ = „Schwert“, *aldrnari* „Lebenserhalter“ = „Feuer“ usw. In all diesen Umschreibungen steckt schon im Nomen agentis eine starke Anschaulichkeit. — Weiter ist zu beachten, daß solche altindischen Umschreibungen, wie sie oben genannt sind, durchaus nicht so hervorragende Stilrequisiten sind wie die altgermanischen, besonders die altnordischen Kenningar.

Das ist wichtig. Einzelne Ausdrücke nach Art der Kenningar werden wir schließlich in allen Sprachen finden können; für die wirkliche Kenning ist aber maßgebend, daß sie eine typische Stilfigur ist und daß ganz bestimmte Begriffe in der Dichtersprache fast regelmäßig durch eine Kenning ersetzt werden. In der Skaldengedichtung begegnen Wörter wie *maðr* „Mann“, *hofðingi* „Hauptling“, *jarl*, *konungr*, *bardagi* „Kampf“ *sverð*, *kona* „Frau“, nur selten. Ja, auch die Begriffssphäre, der die umschreibenden Worte entnommen sind, ist ziemlich eng begrenzt. Das Gold ist gewöhnlich entweder das Feuer der Flut (in Anlehnung an die Sage vom versenkten Hort) oder das Bett des Drachens (in Anlehnung an die Sage vom drachengehüteten Hort). Das Schiff ist meist das Roß (oder sonst ein Landtier) des Meeres. Das Meer seinerseits wird bezeichnet als das Land, der Boden, der Weg irgend eines sich auf dem Meere aufhaltenden Geschöpfes, der Möwe, des Wikingerhelden (wobei dann meist der Name eines bestimmten Seehelden genannt wird). Der Krieger wird häufig nach irgendwelchen Kampfthätigkeiten benannt, er treibt den Kampf vorwärts, er schwingt das Schwert, schleudert den Speer usw. Er steht andererseits im Kampfgetümmel fest wie ein Baum; daher die vielen Umschreibungen im Sinne von „Baum des Kampfes“. Nach der Schlacht sammeln sich die Raben zum gierigen Leichenfraß. So ist der Krieger der Sättiger des Raben. Ist der vornehme Krieger siegreich heimgekehrt, so zerbricht er die Goldringe und verschenkt das kostbare Metall an die treuen Mannen: der Brecher der Ringe, der Veröder des Goldes. Auch die Frau liebt Gold und edles Geschmeide, wie eine Göttin prangt sie, geschmückt mit kostbaren Armbändern und Halsketten. So ist sie die Göttin (meist steht der Name einer bestimmten Göttin) des Goldes, aber auch die Birke, die Eiche, ja selbst einfach die Stange des Goldes. Aber sie ist auch fleißig mit Spinnen und Nähen beschäftigt und wird nach dieser Tätigkeit als Göttin des Flachses, des Säumens u. dgl. benannt. Es handelt sich also nicht nur um ganz bestimmte typische Begriffe, die durch eine Kenning ausgedrückt werden, sondern diese Kenningar werden auch auf Grund ganz bestimmter typischer Vorstellungen und Situationen gebildet. In diesem Sinne kennt das Sanskrit keine Kenningar.

Die einzige indogermanische Sprache, in der sich eine typische, der altgermanischen Kenning wenigstens ähnliche Stilfigur findet, ist, soviel ich sehe, das Altirische. Daß irische

Dichtungs- und Erzählungskunst auf die nordische, besonders die isländische Literatur eingewirkt hat, ist längst bekannt. Besonders S. Bugge und A. Heusler haben sich auf diesem Gebiet die größten Verdienste erworben. Den Einfluß der irischen Literatur auf den Sprachstil der nordischen Dichter und Erzähler hat man aber bisher wenig untersucht. Hier soll uns nur die Figur der Kenning beschäftigen. Wer altirische Gedichte auf Helden und Heldengeschlechter liest, dem fällt als vornehmstes Charakteristikum dieser Dichtungsgattung die massenhafte Häufung von appositionellen oder prädikativischen, oft umschreibenden, Beiwörtern auf, die dem gerade besungenen Fürsten beigegeben werden; zu einem großen Teil besteht ein solches Gedicht überhaupt nur aus solchen Ketten von Epitheta, formal vor allem durch fortlaufende Allitteration zusammengehalten. Unter diesen Appositionen begegnen nun viele, die eine starke Ähnlichkeit mit den altgermanischen Kenningar aufweisen. Bezeichnend ist, daß es sich im Irischen gerade wie in den Kenningar um typische, in ihrer Art immer wiederkehrende Umschreibungen handelt. Mir sind im Altir. ausschließlich Krieger- bzw. Fürstenkenningar bekannt. Ich gebe einige Beispiele ¹⁾.

Labraid, lūam na lerge, faglaíd fri fūam fairgge
„L., der Lotse des Schlachtfelds, ein Plünderer beim Tosen des Meeres“ (M Br. 2).

A Flaind, at lūam in gaiscid grind co Maistin maill
„O Flann, du bist ein Lotse der scharfen Waffen bis zum mächtigen Maistin“ (MBr. 20).

Hierzu vergleiche man nordische Kenningar wie *rómu stýrir*, *hildar stýrir* „der Steuerer des Kampfes“, *feinstýrir* „Speersteuerer“.

A Dorchaide delbdathaig, a del tressa tromthoraig
„O D., schön gestalteter, o Stab des schwergelährten Kampfes“ (MBr. 38). In einem anderen, längeren Gedicht (Thes. palaeohib. II 295) heißt der Krieger *in deil delgnaide* „der hervorragende Stab“.

Dūnadach, din slōig, sab catha in ciūin
„D., ein Schirm des Heeres, ein Pfeiler des Kampfes, der milde“ (MBr. 14). Vgl. *dūr-sab slōig Charmuin* „der feste Pfeiler des Heeres von Carman“ (M I 40 Str. 18) und *Nia, nīthach sab* „Nia, der Kampfespfeiler“ M II 18.

¹⁾ Ich zitiere hauptsächlich nach Ausgaben von K. Meyer: Üb. die älteste irische Dichtung I (ABAW 1913), II (ebd. 1914), bezeichnet mit M I bzw. M II; Bruchstücke der älteren Lyrik Irlands (ebd. 1919) bez. mit M Br.

Dem entsprechen die zahlreichen nordischen Kriegerkennningar mit *stafr*, wie *hjorra gnýstafr* „Stab des Schwertgeklirrs“, *rimnu stafr* „Stab des Kampfes“, *oddfeimnu stafr* dss. usw.

doss dāile dāl Temro

„ein Busch der Freigebigkeit ist das Geschick Taras“ (gemeint ist damit der König Cathair der Große) M II 15.

Caill suthchernsa slecht „ein Wald der Freigebigkeit ist niedergeschlagen“ (M II 26).

Auch der nordische Krieger wird öfters in ähnlicher Weise bezeichnet, wie z. B. *ægis sólar runnr* „Gebüsch der Meeres-sonne (des Goldes)“, *unnelds yppirunnr* „Hebegebüsch des Wogenfeuers“ d. h. der Mann, der Gold hebt (sei es um es anzusammeln, sei es um es freigebig zu verteilen). *Íma hljóds eydirunnr* „das Gebüsch, das die Erzählung der Riesen (das Gold) verödet“. *Rínar logs sriptilundr* „der Hain der die Rheinlohe verschleudert“ u. ä. m.¹⁾. — Einmal erhält ein irischer Fürst das Attribut *rīanaid flann jadlaid* „ein kraftvoller, blutgeröteter Aus-teiler (der Beute)“ (M I 40 Str. 22). Zahllose Male wird der irische Fürst *fial* „freigebig“ genannt. Dazu führe ich noch folgende Halbstrophe an:

Aed Bennān dīnd Eoganacht iar Lūachair

is mairg sēotu dianad rī, cēinmair tīr dianad būachail!

„Aed B. westwärts von L., wehe den Schätzen, über die er König ist, glücklich das Land, dem er ein Hirte ist!“ (M Br. 5). Dies entspricht der Rolle, die der Goldveröder in der Skaldendichtung spielt.

Weiter erwähne ich noch folgende Stelle:

Lug scēith, scāl find —

fo nimib nī rabe bed mac nAine aidblithir

„Ein Luchs des Schildes, eine glänzende Erscheinung — unter den Himmeln gab es keinen gleich Gewaltigen wie den Sohn Aines“ (M II 23).

Meyer erklärt die Umschreibung *lug scēith* mit „schreckenerregend wie das Bild des Luchses auf einem Schilde“. Ich möchte eher meinen, daß eine Art Kenning vorliegt: „Der schildbewaffnete Krieger, der so wild wie ein Luchs ist“. In der einen Version dieses Gedichtes (Book of Leinster 311b15) wird *lug scēith* mit *i. laech* „d. h. Krieger“ glossiert. Mit wilden Tieren, Bär, Eber, Löwe, Luchs, wird der Krieger in der altir. Dichtung sehr häufig verglichen; für Vergleich mit dem Luchs führe ich an:

¹⁾ Die Belege bei Meißner 268 ff.

Oxad leomain, lond-bruth loga

„Das Brüllen des Löwen, die wilde Glut des Luchses“ (Fled Br. § 45 = Ir. Texte I 278) von einem Krieger gesagt. Ganz ähnlich:

*Fochen Conall, cride licce,
londbruth loga . . .*

„Heil dir, C., du Herz von Stein, du wilde Glut des Luchses“ (Scél muicce Maic Dathó § 15 = Ir. Texte I 103 = Anecd. fr. ir. manuscr. V 14).

In der nordischen Dichtung spielt die schon erwähnte Vorstellung eine große Rolle, daß der Krieger die Raben mit Leichen sättigt. Ein ähnlicher Gedanke begegnet uns in der altirischen Dichtung, nur daß hier der Schlachthund an die Stelle des Raben tritt. Ich führe folgende, z. T. schon einmal zitierte Halbstrophe an:

Línais Nia, nāthach sab slōgaib cach mairrig ārchoin

„Nia, der Kampfesfeiler, fütterte mit Kriegsscharen den Schlachthund eines jeden großen Königs“ (M II 18).

Die gegebenen Proben haben wohl gezeigt, daß die altirische Dichtung — soweit sie den Ruhm bestimmter Helden besingt — sich in ganz ähnlichen Sphären bewegt wie die altnordische Dichtung. Die Umschreibungen für das Wort „Krieger“ oder „Fürst“ stimmen in beiden Dichtungen teilweise auffallend überein, nicht nur in der Art der Bildung, sondern auch in der Wahl der typischen Ausdrücke. Ein wesentlicher Unterschied zwischen jenen altirischen Umschreibungen und den altgermanischen Kenningar besteht aber darin, daß die altir. Umschreibungen dieser Gattung ausschließlich — soviel ich sehe — als Apposition oder als Prädikatsnomen erscheinen. Oben sahen wir, daß diese Verwendung der im Westgerm. noch besonders beliebte Ausgangspunkt der germanischen Kenningar war. Jene freie Stellung der Kenning, wie sie in der germanischen, besonders der altnordischen Dichtung immer üblicher wird, ist der altir. Dichtung noch unbekannt.

Ein sachlicher Ausgangspunkt der germ. Kenning mag mitunter das Rätselspiel gewesen sein. Und im Rahmen des Rätsels begegnen uns kenningähnliche Umschreibungen freilich in den verschiedensten Sprachen. Die Bedeutung der Kenning für das Rätsel hebt Wolfgang Schultz hervor in seinem Werke „Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise (Mythologische Bibliothek Bd. III 1909; V 1912 Leipzig) II 95 sowie in dem Artikel „Rätsel“ in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie II 1, 108 f. In der erstgenannten Arbeit gibt er (II 141 ff.) auch eine alphabetisch

geordnete Sammlung aller griechischen Rätselkenningar. Jedoch faßt Schultz den Begriff „Kenning“ außerordentlich weit. Eine Umschreibung z. B. wie *πένιοζος* im Sinne von „Hand“ (Schultz I 109 Nr. 149). *ἄρμα εἰνάλιον* = „Schiff“ (ebd. 163 Nr. 93) u. dgl. kann aus formalen Gründen — wenigstens nach unserer Definition (o. S. 221) — nicht als Kenning gelten. Es bleiben aber in Schultz Sammlung immerhin noch 40 Umschreibungen, die formal in der Tat als Kenningar gelten müssen wie *ἄεθλος τέτυγος* „Gesang“, *Κρόνου δάκρυον* „Meer“, *θήρ Πασίφδης* „Stier“, *Αἰθίοπων κόνις* wohl „Gold“, *Νηρέος παῖς* „Fisch“ usw. Diese griech. Umschreibungen haben aber eine ausgesprochene und ausschließliche Rätselbedeutung, kommen außerhalb des Rätsels — Rätsel in weiterem Sinne — nicht vor. Keine von all diesen griech. Umschreibungen hat ferner typische Geltung, sie sind nur Gelegenheitsbildungen; dadurch aber unterscheiden sie sich grundsätzlich von den altgermanischen Kenningar.

Dem Typus der Rätselumschreibung nähern sich die altnordischen Kenningar besonders in drei Fällen:

1. Ein Begriff wird durch die Kenning eines synonymen Wortes ausgedrückt. z. B. *bókar sól* „die Sonne des Buchs“ = *steinn* „Farbe“ wird von dem Skalden Hallar-Steinn im Sinn von *steinn* „Stein“ gebraucht (I 535, 5). Dieses Beispiel und ähnliche bei Meißner, die Kenningar der Skalden 83.

2. Häufig wird ein Eigenname durch eine Kenning umschrieben, zum Teil mit der ausdrücklichen Absicht, den Namen zu verschleiern (vgl. Meißner 84 f.). Hier seien zwei besonders charakteristische Beispiele gegeben.

Gísli Súrsson, ein isländischer Skalde des 10. Jahrhunderts, hat bei einem Herbstgelage seinen Schwager Þórgrímr erschlagen und ist unerkannt entkommen. Im Winter darauf spricht er beim Ballspiel, als sein Blick auf den nahen Grabhügel Þorgríms fällt, eine Strophe, deren erste Hälfte so lautet (I 97, 8):

*Teina sék í túni
tálgríms vinar fólgu,
Gauts þess es geig of veittak
gunnbliks, þúa miklu*

„Streifen seh ich auf dem großen Hag von aufgetauter Erde des *gríms* des Verderbens des Freundes der Riesin, jenes Odins des Kampfglanzes (= des Schwertes), dem ich Schaden zufügte.“ *Fólgu vinr* „der Riesin Freund“ = „Riese“; *fólgu vinar tól* „des Riesen Verderben“ = „Thor“, weil Thor auf seinen

Ostfahrten gerade die Riesenweiber erschlägt; also *fólu vinar tál-grímr* = *þór-grímr*. Gisli bekennt sich hier in einer Anwandlung von übermütigem Sicherheitsgefühl als Mörder Thorgrims, er rechnet aber damit, daß die Strophe infolge der Verschleierung des Namens den Hörern unverständlich bleibt. Aber seine Schwester Thordis, die sich unter den Zuschauern befindet, merkt sich die Strophe sofort und enträtselt sie.

Der berühmte Skalde Egil Skallagrimsson verrät seinem Freunde Arinbjörn, daß er Liebeskummer habe: in einer Strophe sagt er (I 45, 14):

*Verðk í feld, þás foldar
faldr kœmr í hug skaldi
berg-Önundar, brúna
brátt miðstalli hváta*

„Ich muß hastig das Zwischengestell der Brauen (= die Nase) in den Mantel stecken (als Zeichen tiefen Schmerzes), wenn dem Skalden (= mir) *foldar faldr berg-Önundar* in den Sinn kommt.“ Die Egils saga fährt dann fort (c. 56, 5): „Arinbjörn fragte, wer die Frau wäre, um die er ein Liebeslied dichte — 'du hast ihren Namen in dieser Strophe verborgen (*fólgit*)“. Egil aber wundert sich, daß sein Freund das Rätsel nicht gelöst habe. Doch auch uns bereitet die Deutung Schwierigkeiten; *berg-Önundr*¹⁾ ist gewiß so viel wie „Bergfürst“ = „Riese“: *berg-Önundar fold* bedeutet wohl „Bergrücken“, an. *áss*; *faldr* „Kopftuch“ steht vielleicht (so z. B. F. Jónsson) anstelle des sinnverwandten *gerð* (ein Kleidungsstück). Das Ganze ergäbe also in der Tat *Ás-gerð(r)*. *Ás-* „Ase, Gott“ wäre dann durch eine Kenning für *ás-* „Bergrücken“ umschrieben (wie oben *steinn* „Stein“ durch *bókar sól*=*steinn* „Farbe“).

Auch Ländernamen können in dieser Weise umschrieben werden (s. u. S. 243f.).

3. Für ein Wort tritt ein anderes ein, das in der Bedeutung nur lose verwandt ist (also kein *heiti*). So sahen wir eben, daß in der Umschreibung für *Ásgerðr faldr* anstelle von dem bedeutungsverwandten *gerð* gesetzt wurde. Aber *faldr* und *gerð* entsprechen sich nur so weit, als beide Kleidungsstücke sind, aber verschiedene Kleidungsstücke. — Oft wird der Drache, die Schlange als „Fisch des Heidekrauts“ bezeichnet, wobei dann eine bestimmte Fischart für den allgemeinen Begriff eintreten kann (*heiti*). Aber

¹⁾ Ich ziehe die Lesung *aunundar* der Haupthdschr. vor (Jónsson hat *óneris* in den B-Text aufgenommen, ein unbekanntes, wohl sinnloses Wort).

anstelle von „Fisch“ kann man sogar „Wal“ oder eine bestimmte Walart setzen (vgl. Meißner 112 f.). Ferner wird das Gold zahllose Male als das Bett (oder Lager) des Drachens umschrieben. Für „Bett“, „Lager“ kann man nun aber „Obergeschoß“ einsetzen, insofern sich häufig im Obergeschoß des Hauses der Schlafrum befand. So, mit Hilfe dieses Doppelrätsels, konnte der Skalde Einarr skálaglamm in seinem Gedicht Vellekla (verfaßt 986) einmal (l 123, 31) „Gold“ mit *lyngs barda lopt* „Obergeschoß des Bartwals des Heidekrauts“ umschreiben. Diese Beispiele mögen hier genügen.

Aber die große Masse der altgermanischen Kenningar kann man nicht mehr als Rätsel ansehen, vor allem deswegen nicht, weil in ihnen immer wieder dieselben Vorstellungen wiederkehren. Der Trieb zum Rätselspiel ist nur eine Wurzel der Kenning. Natürlich werden umgekehrt in den altnordischen Rätseln gern seltsame Kenningar angewandt, z. B. in den Heidreksgátur der Hervarar saga, worauf R. Petsch in seinem Büchlein „Das deutsche Volksrätsel“ (Trübners Bibliothek Bd. 6, Straßburg 1917) pp. 18 ff. hinweist. Hierbei ist indessen zu bedenken, daß die Sprache dieser literarischen Rätsel ihrerseits die Vertrautheit des Lesers mit der Figur der Kenning voraussetzt. Wenn also z. B. im 9. Rätsel der Heidreksgátur (Eddica minora hgg. von Heusler-Ranisch p. 109) das Schwert als *sáralaukr* „Wundenlauch“ umschrieben wird, so schließt sich diese Kenning an die schon als bekannt vorausgesetzten Schwertkenningar dieser Art an, ist aber nicht umgekehrt deren Vorbild.

II. Das Gesamtbild.

Im Folgenden sollen nun die Dichter selbst zu Worte kommen. Es wird nötig sein, eine Reihe von Strophen der altindischen wie der altnordischen Kunstdichtung im Wortlaut anzuführen, da bei dem Leser eine genaue, erinnerungsbereite Kenntnis beider Gattungen nicht vorausgesetzt werden darf. Man sehe die folgenden Zitate also nicht als nutzlose Raumverschwendung an.

Zunächst wenden wir uns der indischen Dichtung zu und wollen zuerst den stilistischen Sinn und die Wirkung des langen Kompositums an drei Beispielen veranschaulichen:

*gantavyā te vasatir alakā nāma yakṣeśvarāṇaṃ
bāhyodyānasthitiharaśiraścandrikādhautaharmyā* (Megh. 7.)¹⁾

¹⁾ Alle Strophen des Meghadūta sind im Metrum Mandakrānta (4 × 19 Silben) verfaßt.

„Du hast nach dem Wohnsitz der Yakschafürsten namens Alakā zu gehen, dessen Paläste beglänzt sind von dem Mondschein am Haupte Haras (Schiwas), wenn er sich in den Lustgärten draußen aufhält“, wörtlich „draußenlustgartenbefindlichharahauptmond-scheinbeglänztpalästig“.

gaṇḍasvedāpanayanarujākāntakarnōtpalānām

chāyādānāt kṣaṇaparicitāḥ puṣpalāvīmukhānām (Megh. 26)

„Infolge des Schattenspendens auf einen Augenblick der Vertraute (angeredet ist die Wolke, *meghaḥ*) der Gesichter der Blumenleserinnen, deren (auf Gesichter bezüglich) Lotosblüten an den Ohren verwelkt sind infolge des Zerdrückens beim Abwischen des Schweißes auf den Wangen“, wörtlich „wangenschweißab-wischenzerdrückenverwelktohrlotosblütig“.

bhogibhogāsanāsīnam dadṛśus taṁ divaukasaḥ

taṭphaṇāmaṇḍalodarcirmaṇḍidyotitavigrahaṁ (Ragh. 10, 7) ¹⁾

„Sitzend auf des Schlangendämon's (Śeṣa) Körper als Sitz sahen ihn (Wiṣṇu) die Himmelsbewohner, dessen Leib beleuchtet war von dem Edelstein, der aufstrahlte von dessen (Śeṣas) Haubenkreis.“

Eine derartige Ausdrucksweise mag uns bei oberflächlicher Betrachtung nicht nur fremd, sondern auch gekünstelt und allzu verstandesmäßig erscheinen. Bei näherem Zusehen und nach Überwindung der rein technischen Interpretationsschwierigkeiten offenbart sich uns gerade hierin, in diesem anscheinend schwülstigen und undurchsichtigen Stil, eine hohe Schönheit und ein feines künstlerisches Empfinden. Ein solches langes Kompositum verleiht dem Ausdruck eine außerordentliche Bildhaftigkeit, eine stark malerische Wirkung: Nur Wörter von unmittelbar sinnlicher Anschaulichkeit sind darin enthalten, rein grammatische Wörter wie Konjunktionen, Präpositionen, Relativpronomina fehlen fast völlig, Wörter die zwar die logischen und psychologischen Zusammenhänge verdeutlichen, die absolute Bildhaftigkeit des Ausdrucks jedoch beeinträchtigen. Dieselbe Wirkung hat der Umstand, daß auch alle Kasusendungen, mit Ausnahme der Flexion des Schlußgliedes, fehlen, die ja ebenfalls keinen Anschauungswert, sondern nur eine grammatisch-logische Bedeutung haben. Die logischen Beziehungen der einzelnen Kompositionsglieder zu einander werden vor allem durch die fest geregelte Wortstellung bestimmt. Das lange Kompositum gießt denkbar stärksten Anschauungsgehalt in denkbar knappste Form, malt ein Bild mit

¹⁾ Śloka (4 × 8 Silben).

buntesten Farbenflecken nebeneinander, ohne vermittelnde Übergangsfarben. Mit Hilfe der langen Nominalkomposita vermag das Sanskrit das, was Lessing dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen absprach: einen Zustand zu malen. Ja, selbst eine Handlung wird hier in einem Zustand, einem „fruchtbaren Moment“ festgehalten und gemalt; so in unserem zweiten Beispiel von den Blumenleserinnen: Die Phantasie des Lesers löst das dort gemalte Bild in Handlung auf, nachdem sie die farbige Komposition genossen hat. Wenn wir aber diese Stelle ins Deutsche, d. h. in gutes Deutsch, übersetzen wollen, so müssen wir auch schon sprachstilistisch eine Handlungsfolge daraus machen: An dieser Klippe muß die genialste Übersetzungskunst scheitern.

Daß das Verständnis solcher Komposita durch die in ihnen herrschende feste Wortstellung erleichtert wird, ist schon mehrmals gesagt worden. Weiter trägt zu der relativen Durchsichtigkeit dieser Ausdrucksweise folgende Stileigentümlichkeit bei: Es wird gern aller Schmuck der Rede, alle malenden Zusätze auf einen Satzteil vereinigt und so ein Auseinanderfallen und Undurchsichtigwerden des ganzen Satzgefüges verhindert; besonders beliebt scheint es zu sein, einem Satzteil drei längere Attribute beizugeben. Ich möchte das als zentripetalen Stil bezeichnen. Wir werden später sehen, daß der altnordische Skaldenstil im Gegensatz hierzu oft zentrifugal verläuft. Für das Altindische mögen zwei charakteristische Beispiele folgen:

*tām uttīrya vraja paricitabhrūlatāribhramāṇām
pakṣmotkṣepād uparivilasatkṛṣṇaśāraprabhāṇām
kundakṣepānugamadhukuraśrīmuṣām ātmabimbam
pātrikurvan daśapuravadhūmetrakautūhalānām* (Megh. 47).

Angeredet ist wieder die Wolke: „Diese (die Carmaṇvatī) überschritten habend geh weiter, machend dein eigenes Bild zum Gegenstand der Wünsche der Augen der Frauen von Daschapur, die (auf Wünsche der Augen bezüglich) das kokette Spiel der Brauenlianen gewohnt sind, deren schwarzweißer Glanz nach Aufheben der Wimpern in die Höhe spielt und die ihre Schönheit den Honigbereitern (Bienen) stehlen, die dem Schwanken der Jasminblüten nachgehen“ (die kokettierenden Augen nehmen sich aus wie dunkle Bienen auf weißen Blüten). Die Konstruktion dieser Strophe ist einfach zentripetal: Das Gerüst ist *tām uttīrya vraja, ātma-bimbam pātrikurvan kautūhalānām*. Dies *kautūhalānām* wird erstens durch die vorangehenden Kompositionsglieder

(*daśapuravadhū-netra-*) näher bestimmt, sodann läßt der Dichter von diesem Kompositum (also hauptsächlich von *netrakautūhalānām*) noch drei attributivische Komplexe (*paricita* bis *vibhramānām*, *pakṣm'* bis *prabhānām*, *kunda* bis *muṣām*) abhängen.

So betrachtet, wird uns diese Strophe durchaus nicht so absonderlich und schwülstig erscheinen, und wir werden Schütz nicht Recht geben, wenn er von ihr in seiner Übersetzung (Bielefeld 1859) im Anschluß an Max Müller sagt: „Sie entfernt sich in der Tat im Bau und Ausdruck gar sehr von dem Stile Kālidāsa“¹⁾. Sie ist vielmehr höchst charakteristisch für diesen Stil.

prthivīm śasatas tasya pākaśāsanatejasah

kiṃcidūnam anūnārdhheḥ śaradām ayutaṃ yayau (Ragh. 10, 1)²⁾
„Diesem (dem Daśaratha), der die Erde beherrschte, der den Glanz des Pākazüchters (Indras) hatte, der von nichtsermangelnder Vollkommenheit war, ging fast (wörtlich „nur wenig ermangelnd“) eine Myriade von Jahren hin.“

Auch hier ein durchgeführter zentripetaler Satzaufbau: Das Gerüst ist *tasya kiṃcidūnaṃ śaradām ayutaṃ yayau*; das Objekt wird durch drei (gerade wie im vorigen Beispiel!) Attribute verstärkt.

Weiter sei noch auf folgende Stileigentümlichkeit im Satzbau der altindischen Kunstpoesie hingewiesen: Häufig wird ein Attribut von dem Satzteil, zu dem es grammatisch gehört, getrennt und neben einen anderen Satzteil gestellt, mit dem es dem Sinne nach verbunden ist; so entsteht eine künstliche, mitunter raffinierte Wortstellung, die den Leser gewissermaßen nach zwei Seiten hin orientiert. Man beachte z. B. die Wortstellung von *svādhikārāt pramattaḥ* „in seinem Amte nachlässig“ in der 1. Strophe des Meghadūta: Es steht nicht unmittelbar neben *kaścit* oder *yakṣaḥ*, wozu es grammatisch gehört, sondern vor *śāpena*, weil die Nachlässigkeit im Amte der Grund des Fluches ist. Die Strophe lautet:

kaścit kāntavirahaguruṇā svādhikārāt pramattaḥ
śāpena 'staṃgamitamahimā varṣabhogyeṇa bhartuḥ
yakṣaś cakre janakatanayasnānapuṇyodakeṣu
snigdhuchāyātaruṣu vasatiṃ rāmagiryāśrameṣu

„Irgend ein Yakscha, dessen Macht durch einen wegen der

¹⁾ Schütz folgt in der Übersetzung hier einer schlechten Lesart, *kṛṣṇasāra* „Antilope“ statt *-śāra* „schwarz-weiß“, wodurch der Vergleich mit den Bienen die Pointe verliert.

²⁾ Metrum Śloka (4 × 8 Silben).

Trennung von der Geliebten schweren, ein Jahr dauernden Fluch seines Herrn, weil er in seinem Amte nachlässig gewesen, vernichtet war, hatte seinen Wohnsitz in den Einsiedeleien des Ramagebirges genommen, deren Wasser durch das Baden der Janakatochter geläutert waren und deren Bäume dichten Schatten gaben.“

In dem folgenden Beispiel (Ragh. 3, 11) ist die Stellung des zu *nṛpaḥ* gehörenden Attributes *grhāgataḥ* unmittelbar hinter *muktāsanayā* bemerkenswert: Sie erhebt sich von ihrem Sitz, als der Fürst, ihr Gemahl, nach Hause kommt. Man beachte auch wieder den zentripetalen Aufbau der Strophe (wieder drei Attribute!).

surendramātrāśṛitagarbhagauravāt
prayatnamuktāsanayā grhāgataḥ
tayo 'pacarāñjalikhinnahastayā
nananda pāriplavanetrayā nṛpaḥ

„Der Fürst, nach Hause gekommen, freute sich über sie, die infolge der Schwere ihrer die Teile der Welthüter in sich bergenden Leibesfrucht nur mit Mühe ihren Sitz verließ, deren Hände ermatteten, wenn sie sie zum Gruße faltete, deren Augen unstedt irrten.“

Man sieht schon an diesen zwei Beispielen, wie schwer, ja unmöglich es ist, auch diese schöne Stilfigur in der Übersetzung nachzuahmen. Auch in diesem Punkte verhält sich die altnordische Skaldendichtung nahezu entgegengesetzt.

Endlich müssen wir noch an das bekannte Kunstmittel der doppelsinnigen Ausdrucksweise erinnern; wir werden Spuren davon auch in der altnordischen Skaldendichtung begegnen. Obwohl es sich um wohl bekannte Dinge handelt, wird es doch nötig sein, einige wenige Proben zu geben.

Verhältnismäßig leicht erkennbar ist der Doppelsinn in solchen Fällen, wo ein Gleichnis mit *iva* vorliegt, in dem die attributiven Bestimmungen je nach der Wortdeutung sowohl zu dem Grundwort wie zu dem mit dem Grundwort Verglichenen passen. Daṇḍin nennt diese Figur *samopamā* (Kāvyaḍarśa II 29 hg. von Böhlingk Leipzig. 1890). Ich führe ein Beispiel aus dem Raghuvamśa (12, 1) an:

nirviṣṭaviṣayasnehaḥ sa daśāntam upeyivān
asīd āsannanirvāṇaḥ pradīpārcir ivo 'śasi

„Dieser (der greise Daśaratha), der die Lust zur Sinnenwelt ausgekostet hatte und allmählich das Ende seiner Lebensdauer erreicht hatte, war dem Nirwana nahe wie ein Lampenlicht beim Morgenrot.“ Die Attribute passen aber auch zu *pradīpārciḥ*; denn

nirviṣṭaviṣayasnehaḥ kann auch bedeuten „das Öl des Behälters aufgezehrt habend“, *daśāntam* auch „Dochtende“, *asannanirvāṇaḥ* auch „dem Erlöschen nahe“.

Schwieriger oft ist der Doppelsinn da zu bemerken, wo kein *iva*-Gleichnis vorliegt. Daṇḍin (ebd. II 310) nennt eine derartige Ausdrucksweise śliṣṭa und gibt in den folgenden Sutras (bis 322) Beispiele. Ich gebe zwei Proben aus dem Meghadūta (10 und 28), in dem fortwährend mit einem durchgängigen Vergleich gespielt wird: die Wolke (*megha*, masc.) als Liebhaber.

*garbhādhānakṣanaparicayān nūnam ābaddhamālāḥ
seviṣyante nayanasubhagaṃ khe bhavantam balakāḥ*

„Bei der Wiederkehr der Zeit der Begattung werden dich, den augenentzückenden, im Luftraum befindlichen, gewiß die zu Kränzen verbundenen Kraniche verehren.“ Der Sinn ändert sich, wenn man *garbhādhāna* als Namen eines Festes der indischen Frauen auffaßt, *ābaddhamālāḥ* als „die sich Kränze gebunden haben“, *balakāḥ* als „junge Frauen“.

*vicikṣobhastanitavihagaśreṇikañciguṇāyāḥ
samsarpantyāḥ skhalitasubhagaṃ darśitāvartanābheḥ
nirvindhyāyāḥ pathi bhava rasābhyantaraḥ saṃnipatya
strīṇām ādyaṃ prāṇayavacanam vibhramo hi priyeṣu*

„Wenn du, im Innern voller Wasser (Leidenschaft) mit der Nirvindhya (Fluß) zusammentrifftst, deren Gürtelband eine bei der Bewegung der Wellen ertönende Vogelreihe ist, die anmutig strauchelnd dahineilt, die in der Mitte Wirbel (die den Nabelwirbel) zeigt, so bleib auf ihrem Wege; der Frauen erstes Liebeswort ist ja kokette Verwirrung den Geliebten gegenüber.“ Man bemerke hier übrigens wieder die Dreizahl der Attribute zu *nirvindhyāyāḥ*!

Strophen wie die soeben zitierte sind im Meghadūta häufig. Doch werden diese und andere Kunstmittel von Kalidasa noch sehr maßvoll angewandt, sie wirken in der Tat hier noch künstlerisch schön. In der späteren Kunstliteratur der Inder, besonders in der Kunstprosa, wachsen sie sich oft zu grotesken, jeder natürlich schönen Wirkung baren Unformen aus.

Wir gehen nun zu der altnordischen Skaldenpoesie über und wollen auch ihren Sprachstil durch verschiedene Beispiele veranschaulichen.

Was die langen Nominalkomposita für die indische Kunstpoesie, das bedeuten die vielgliedrigen Kenningar für den Skal-

denstil. Ich beginne mit der ersten Strophe der Ragnarsdrápa von Bragi, 9. Jhd. (Skj. I 1, 1):

*Vilid Hrafnketill heyra,
hvé hreingróit steini
þrúðar skalk ok þengil
þjófs ilja blað leyfa¹⁾.*

Die prosaische Wortfolge wäre: *Vilid heyra, Hr., hvé leyfa skalk blað ilja þrúðar þjófs, hreingróit steini, ok þengil.* „Wollt ihr hören, Hr., wie ich preisen werde das Blatt der Fußsohlen von Thruds Dieb, das mit Farbe reingewachsene, und den König.“ — *þrúðar* (*þrúðr* ist Thors Tochter) *þjófr* muß hier den Riesen Hrungrnir bezeichnen; „das Blatt der Fußsohlen (*blað ilja*) Hrungrnirs“ umschreibt den Begriff „Schild“. Im Zweikampf mit Thor warf Hrungrnir den Schild unter sich, weil Thors Sohn Magni ihm zurief, Thor käme von unten aus der Erde. — Also „... wie ich den mit lichter Farbe bemalten Schild und den König preisen werde.“

Das folgende Beispiel entnehme ich einer Strophe des berühmtesten älteren Skalden Egil Skallagrímsson, 10. Jhd. (I 47, 21):

*Sótum lyngs til lengi
ljósheims of þor þeima,
meirr varðak fé forðum,
fjard-qlna hlut skardan²⁾*

Prosaische Wortfolge: *Sótum til lengi skardan hlut of þeima lyngs fjard-qlna ljósheims þor; meirr varðak fé forðum* „Allzu lange fand ich mich ab mit meiner Unterlegenheit gegenüber diesem Baum des Lichtheims der Heidekraut-buchtfische; vormals wahrte ich mein Gut besser.“ — *lyngs fjard-qlna* = *lyngs fjardar qlna* „der Fische der Bucht des Heidekrauts (der Fische der Heide) = „der Schlangen“; deren Lichtheim = „Gold“; der Baum des Goldes = „der (reiche) Mann“. — Also „...gegenüber dem (reichen) Manne“.

Bei den langen Kompositen der indischen Kunstdichtung war es die festgeregelte Wortstellung, die ihr Verständnis erleichterte, und auch außerhalb der Komposita zeigte sich uns oft eine kunstvolle, die Zusammenhänge verdeutlichende Anordnung der Worte.

¹⁾ Auf die komplizierte Skaldenmetrik kann ich hier nicht eingehen; die meisten hier zitierten Strophen sind im dróttkvætt gedichtet (Sievers, Altgerm. Metrik [Halle 1893] § 61).

²⁾ Mit E. A. Kock Not. norr. §238 lese ich *skardan* (*skarda* und *skaurdum* Hss.) und verbinde *of* mit *þeima þor*.

Hier dagegen werden die einzelnen Glieder der Kenningar nicht nur aus ihrer natürlichen Reihenfolge herausgerissen und vertauscht, sondern auch mit Wörtern anderer Satzteile untermischt (z. B. *þrúðar* im ersten, *lyngs* im zweiten Beispiel); und auch in der Wortstellung außerhalb der Kenningar herrscht große Freiheit (Stellung von *ok þengil* im ersten Beispiel). Durch die zahlreichen eindeutigen Fälle von sehr freier Wortstellung verleitet, haben die späteren Interpreten von Snorri Sturluson an bis auf Finnur Jónsson, überhaupt das Chaos proklamiert oder doch wenigstens mit einer völlig chaotischen Wortstellung gerechnet. Sie sind auf diesem Wege oft zu den unnatürlichsten und unmöglichsten Deutungsversuchen gekommen. Gegen diese Methode hat jüngst E. A. Kock Stellung genommen (*Notationes Norroenæ, Anteckningar till Edda och Skaldediktning* = Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 19—21. Bisher fünf Hefte). Er fordert, daß man, mag auch die Wortstellung oft tatsächlich sehr frei sein, dennoch nach dem Grundsatz verfare, die Interpretation zunächst einmal auf Grund einer möglichst natürlichen Wortstellung zu versuchen, daß man nicht von vornherein in dieser Hinsicht alles für erlaubt halte. Den Beweis für die Gesundheit seiner Theorie erbringt er durch zahllose Proben seiner neuen Interpretationsmethode, die oft zu verblüffenden Ergebnissen führt. Es bleiben aber trotzdem noch genug Beispiele für sehr freie Wortstellung; die vorhin angeführten Proben sind durchaus typisch. Aber nach den von E. A. Kock aufgestellten Regeln ist es z. B. unbedingt unstatthaft, das *of* in der zweiten Zeile unseres zweiten Beispiels mit *hlut* in der vierten Zeile zu verbinden, wie es Jónsson in Skj. tut.

Häufig werden die Bestandteile einer Kenning von einander getrennt durch das Dazwischenschieben einer anderen Kenning. So heißt die erste Hälfte der letzten Strophe des Skalden Gísli Súrsson, 10. Jhd. (I 104, 37):

*Fals halla skal Fulla
fagrleit, sú's mik teitir,
rekkilótt at rokkum
regns sinum vin fregna.*

Fals ist mit *regns* zu verbinden („Sperrschafftregen“ = „Kampf“; *halla Fulla* „Die Göttin der (Edel-)Steine“ = „Frau“. Das Ganze: „Die schöne Frau, die mich erfreut, soll tapferes Benehmen an ihrem kampfesmutigen Freund erfahren.“

Fälle dieser Art begegnen auf Schritt und Tritt. Dagegen

wird es vermieden, die Bestandteile zweier Kenningar völlig unter einander zu mischen, also z. B. eine Reihenfolge **fals-halla-regns-Fulla* (a b a b) ist bei den guten Skalden verpönt (vgl. E. A. Kock Not. norr. § 265); einen Sonderfall haben wir in einer, unten S. 243 zitierten, anonymen Strophe aus späterer Zeit.

In der altindischen Kunstdichtung konnten wir jene Art der Satzarchitektonik beobachten, die ich zentripetal nannte, d. h. aller Schmuck der Rede vereinigte sich, häufig mit einer Dreiteilung, auf einen Satzteil. Demgegenüber können wir in der Skaldendichtung eher von einem zentrifugalen Stil sprechen: Der Redeschmuck wird gern auf mehrere Satzglieder verteilt. Schon das letzte Zitat war ein Beispiel dafür. Als weiteres, sehr charakteristisches Beispiel führe ich die erste Hälfte einer Strophe aus dem Gedichte Haustlǫng des Skalden Þjóðólfr ór Hvini, 9. Jhd. (I 15, 5), an:

*Fljótt bað foldar dróttinn
Fárbauta mög Vǫru¹⁾
Þekkiligr með þegnum
Þrymseilar hval deila.*

„Schnell hieß der der Vǫr (einer Göttin) gefallende Herr der Erde (Odin) den Sohn Fárbautis (Loki) den Wal des kräftigen Ziehens (den Ochsen) unter den Männern verteilen.“ In diesen vier Zeilen stehen also drei Kenningar für drei verschiedene Satzteile! Im Gegensatz zum Stil der altindischen Kunstdichtung wird die Aufmerksamkeit des Hörers zerteilt.

Häufig ist es dabei ein und derselbe Begriff, der, mittels verschiedener Kenningar variiert, an verschiedenen Stellen des Satzes immer wieder erscheint. Als typisches Beispiel dieser Art sei eine Strophe des Liebesdichters Kormákr, 10. Jhd. (I 71, 6), angeführt:

*Svört augu berk sveiga
snyrti-Grund til fundar
(þykkik erma Ilmi
allfölr) ok lǫ sölva;
þó hejk mér hjá meyjum,
men-Grund, komit stundum,
hrings við Hǫrn at manga
hagr, sem drengr enn fagri.*

Prosaische Wortfolge: *Svört augu ok sölva lǫ berk til fundar sveiga*

¹⁾ In dieser der Haupthandschr. entsprechenden Lesart und in der Interpretation folge ich E. A. Kock Not. norr. § 137.

snyrti-Grund, *þykkik erma Ilmi allfölr*; usw. — „Schwarze Augen und blasse Farbe bringe ich der geputzten Göttin des Kopfschmucks (der Frau) entgegen, ich scheine der Ärmel-Göttin (der Frau) ganz bleich; und doch, Halsschmuck-Göttin (Frau)! habe ich mich geschickt an die Mädchen herangemacht, um mit einer Göttin des Ringes (einer Frau) zu tändeln, als der schöne Bursch.“

In dieser Strophe erscheint also der Begriff „Frau, Mädchen“ fünfmal: einmal als das einfache Wort *meyjum*, viermal als Kenning. Den einzelnen Kenningar haftet dabei im Ausdruck nichts Individuelles an. Daß Kormak in dieser Strophe seine Geliebte, Steingerd, als *sveiga snyrti-Grund*, deren Dienerin (die die Farbe seiner Augen und sein bleiches Aussehen vorher getadelt hatte) als *erma Ilmr* und *men-Grund* bezeichnet, ist von keiner tieferen Bedeutung; genau so gut könnte es umgekehrt sein. Diese unpersönliche Geltung der Kenningar hoben wir schon oben (S. 221) als charakteristisch hervor. Natürlich gibt es Ausnahmen, es kann ein Skalde die Kenning so wählen, daß die Art der Umschreibung zu dem umschriebenen Begriff individuell paßt. Wenn z. B. der mit einer Schmiedearbeit beschäftigte Skallagrímr, Egils Vater, sich in einer Einzelstrophe (I 27, 2) als *isarns meidr* „Baum des Eisens“ bezeichnet, so kann das zwar als eine allgemeine Kenning für „Krieger“ (Baum der [eisernen] Waffen) gelten, spielt aber hier natürlich auf die Situation an.

Besonders kunstvoll wirkt es, wenn das Bild, mit dem die Kenning einen Begriff umschreibt, zu der Szenerie der Strophe paßt. So lautet die erste Strophe von Egils Gedicht Höfudlausn (I 30):

<i>Vestr komk of ver,</i>	<i>drók eik á flot</i>
<i>en ek Vidris ber</i>	<i>við ísabrot,</i>
<i>munstrandar mar,</i>	<i>hlóðk mærdar hlut</i>
<i>svá's mitt of far;</i>	<i>munknarrar skut¹⁾</i>

„Westwärts kam ich über See, und ich bringe das Meer der Seelenküste (der Brust) Odins (= den Dichternetz = das Gedicht), so verhält es sich mit mir; ich zog den Eichbaum in die Flut bei der Eisschmelze, mit dem Beuteanteil der Dichtung belud ich den Hintersteven des Seelenschiffes (das Innerste der Brust).“

Hier soll dem Leser gewissermaßen eine Situation vorge-täuscht werden, die nur zum Teil wirklich gemeint ist. Ein wenig erinnern derartige Stellen — hier möge als Probe dies

¹⁾ Metrum: viergliedriges runhent (Sievers, Altgerm. Metrik § 70, 2).

eine Beispiel genügen — an die oben besprochene doppelsinnige Ausdrucksweise der altindischen Kunstdichtung. Der Hauptunterschied ist der, daß bei jener indischen Stilfigur die einzelnen Worte zweideutig sind, während in den altnordischen Fällen der angeführten Art die Einzelworte eindeutig sind, ihre Verbindung aber einen Sinn ergibt, der in den Einzelworten nicht liegt.

Weit mehr noch ähnelt der doppelsinnigen Ausdrucksweise der indischen Kunstdichtung eine anonyme Strophe, die in der Snorra Edda (II 632 = Skj. I 601, 35) als Beispiel für Frauenkenningar mit einem männlichen Grundwort angeführt wird:

*Lond verr lofdungr brondum¹⁾
lauks máferils hauka;
hjalmklædum gefr hilmir
hvítinga frið litinn.*

Prosaische Wortfolge: *Lauks lofdungr verr hauka lond máferils brondum*; usw. „Der Häuptling des Lauchs (die Frau) umgibt die Länder der Falken (die Arme) mit den Flammen des Möwenpfades (mit Goldschmuck); der Fürst der Trinkgefäße (die Frau) gibt den Helmkleidern (dem hohen Kopfputz) wenig Frieden.“ Die Strophe erweckt aber bei dem Hörer zunächst den Eindruck, als handle es sich um einen Seefürsten, der seine Länder mit Wikingerschiffen verteidigt. Man könnte zunächst geneigt sein, *lofdungr* mit *máferils* zu verbinden: „Der Häuptling des Möwenpfades (der See)“; *brandr* bedeutet außer „Flamme“ auch einen bestimmten Balken am Vordersteven des Schiffes, dann „Schiff“ überhaupt. Man könnte also zunächst verstehen: „Der Häuptling der See verteidigt (*verr*) die Länder mit Schiffen.“ Und in der zweiten Hälfte der Strophe könnte man *hvítinga hilmir* zunächst mit „Fürst der Schwerter“ übersetzen; denn *hvítingr* bedeutet sowohl „(silbernes) Trinkgeschirr“ wie „Schwert“.

Im Anschluß hieran sei noch ein Wortspiel angeführt, das in einer Einzelstrophe des Eyvindr skáldaspillir, 10. Jhd. (I 65, 14), begegnet:

*Fengum feldarstinga
fjerd²⁾ ok galt við hjörðu,
þann's álhimins útan
oss lendingar sendu;*

¹⁾ *brondum* beruht auf einer Konjektur K. Gislasons; die Hdschr. bietet *rndum*; eine Goldkenning „Schild der See“ ist aber undenkbar; vgl. dagegen *ábrondum* in Egils Gedicht Hofudlausn Str. 16.

²⁾ Es ist wohl besser *fjard* zu lesen: Im 1. Kompositionsglied tritt kein *u*-Umlaut ein.

*mest selda ek mínar
við mævqrum sævar
(hallæri veldr hvóru)
hlaupsildr Egils gaupna.*

Prosaische Wortfolge: *Fengum feldarstinga, þann's álhimins lendingar sendu oss útan, ok galt við fjord-hjórdú; mest selda ek mínar hlaupsildr Egils gaupna við mævqrum sævar; hallæri veldr hvóru.* „Ich nahm diesen Mantelpfriemen (die Spange), den mir die *lendingar* des Himmels der Meeresströmung (*ál-himinn* „Meeresströmungshimmel = *íss* „Eis“, also *álhimins lendingar* = *Íslendingar*, die Isländer) herein (nach Norwegen als Geschenk) geschickt hatten, und bezahlte damit die Fjordherde (die Heringe); vor allem verkaufte ich meine von Egils (des sagenhaften Schützen) Händen springenden Heringe (meine Pfeile) für die schlanken Pfeile der See (für Heringe); die Mißernte ist an beidem schuld.“

In dieser Strophe wird also „Pfeil“ mit Hilfe des Wortes „Hering“ umschrieben, umgekehrt „Hering“ mit Hilfe von „Pfeil“.

Wir sind am Ende unserer Darstellung und überschauen noch einmal mit einem vergleichenden Blick die beiden im vorhergehenden behandelten Dichtungsgebiete.

Eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden ist auf den ersten Blick unverkennbar: Die Ausbildung einer höchst eigenartigen, den Sprachstil völlig beherrschenden, zunächst schwer verständlichen nominalen Ausdrucksweise. Deren Grundlagen sind oben erörtert worden. Keine andere Literatur indogermanischer Zunge hat dem etwas Entsprechendes an die Seite zu stellen.

Auf dieser gemeinsamen Grundlage haben sich nun aber zum Teil die größten Stilgegensätze entwickelt. In der altindischen Kunstpoesie herrscht im allgemeinen ein zentripetaler Satzaufbau, in der altnordischen Skaldendichtung ein zentrifugaler. Dort ist die oft höchst kunstvoll und feinsinnig gehandhabte Wortstellung ein Führer zum Verständnis, hier dagegen ist die Wortstellung höchst ungebunden und eher geeignet, den Faden, der durch das Labyrinth der Kenningar führt, zu verwirren. Von diesen Gegensätzen war schon oben die Rede. Wir wollen jetzt noch einen kurzen Blick auf die Bildhaftigkeit der Ausdrucksweise in beiden Dichtungsgattungen werfen.

Daß der Stil der altindischen Kunstpoesie ausgesprochen malerisch wirkt, ist bereits ausgeführt worden. In einer Strophe

der altindischen Kunstdichtung wird mit Vorliebe ein Gesamtgemälde dargestellt, das von der Sprache in viele Einzelbilder zerlegt ist. All diese Teilbildchen wirken unmittelbar in Bezug auf die Gesamtidee, weil entweder ihre Zusammensetzung unmittelbar das Gesamtbild ergibt, oder weil einzelne Gruppen von Teilbildern sich gegenseitig ergänzende, die Gesamtidee impressionistisch erläuternde Gemälde ergeben. Man nehme etwa das auf S. 235 zitierte Beispiel: Die sehnsüchtigen Augen der an kokettes Spielen gewöhnten Stadtfrauen blicken blitzend in die Höhe zu der Wolke; die dunklen Körper der Bienen klammern sich auf den schwankenden, weißen Jasminblüten fest: Beide Bilder ergänzen sich und erläutern die Gesamtidee der Strophe: Das kokette Spiel der beweglichen Augen, deren dunkler Glanz sich von dem Augenweißen lebhaft abhebt, soll veranschaulicht werden.

Ganz anders wirkt die Bildhaftigkeit der nordischen Skaldendichtung. Hier haben die Einzelbilder zumeist keinen Bezug auf die Gesamtidee der Strophe. Daß etwa in der oben (S. 239) zitierten Strophe Bragis der Schild als „Blatt der Fußsohlen des Diebes der Thrud“ bezeichnet wird, hat mit der Gesamtsituation gar nichts zu tun: es könnte, unbeschadet des Sinns, genau so gut irgendeine andere Schildkenning dafür eintreten. Nur die Idee, die hinter den Umschreibungen steckt, hat für die Gesamtidee der Strophe Bedeutung, in dem genannten Fall also die Idee „Schild“, nicht ein bestimmter Schild. Die Frauen, die in jener eben wieder angezogenen Strophe des Meghadūta zu der Wolke aufblicken, sind ganz bestimmte, nach verschiedenen Richtungen hin charakterisierte Frauen; die Frauen in der oben (S. 241) zitierten Kormakstrophe dagegen sind keineswegs der Situation entsprechend gekennzeichnet. Die Magd wird dort *erma Ilmr* „Die Göttin (eig. „Freyja“, *Ilmr* ist ein Beiname der Freyja) der Ärmel“ genannt. Aber gewiß fiel die Magd dem Dichter nicht eben durch kostbaren Ärmelbesatz ihres Kleides (das liegt in *erma Ilmr*) auf. Und ebensowenig wird die als *sveiga snyrti-Grund* „kopfputzgeschmückte Göttin“ bezeichnete Steingerd in dem Augenblick — sie war gerade als Haustochter zusammen mit der Magd tätig — einen kostbaren Kopfputz getragen haben, den man nur zu festlichen Gelegenheiten aufzusetzen pflegte. Es kommt hier eben nur auf die Idee „Frau, Mädchen“ an. Ja, nicht einmal die einzelnen Kenningar in sich brauchen ein wirklich vorstellbares Bild zu ergeben. Oder wie

wollte man sich den „Oberstock des Bartwals des Heidekrauts“ (= „Gold“) gemalt denken? Selbst innerhalb der einzelnen Kenning muß man die Teilbildchen erst in die dahinter liegenden Ideen umsetzen, um zur Idee der ganzen Kenning zu gelangen. Und erst die Summe der Ideen der verschiedenen in einer Strophe angewandten Kenningar ergibt die Gesamtidee der Strophe! In der indischen Kunstdichtung ist die unmittelbar bildhafte Darstellung einer gedachten Situation das wesentliche Moment, in der nordischen Skaldendichtung die bunte Variierung einer Vorstellung durch Umschreibungen.

Zum Schluß sei noch eine Frage aufgeworfen: Wenn die Grundlagen des Sprachstils der altindischen und der altnordischen Kunstdichtung die gleichen sind, das Überwiegen der nominalen Ausdrucksweise, warum haben sich dann nicht in beiden Literaturen dieselben Nominalfiguren herausgebildet? Warum haben sich etwa in der nordischen Skaldendichtung keine langen Nominalkomposita als Stilmittel entwickelt, oder weshalb hat sich der Stil der indischen Kunstdichtung keine Kenningar geschaffen? Ich meine, daß die hierin verschiedene Entwicklung jener beiden Literaturen sowohl in formalen wie in sachlichen Gründen wurzelt.

Ein wichtiger formaler Faktor bei der Bildung von Kompositen ist das Vorhandensein des „Bindevokals“; durch ihn wird eine glatte und durchsichtige Verkettung der einzelnen Glieder ermöglicht. Im Altindischen war dieser Bindevokal nun völlig ungeschwächt vorhanden. Auch die altgermanischen Dialekte haben den Bindevokal verhältnismäßig lange bewahrt; daher ist seit alter Zeit die einfache (zweigliedrige und auf bestimmte Kategorien beschränkte) Nominalkomposition ein beliebtes Wortbildungsmittel gewesen. In den urnordischen Runeninschriften hat sich der Bindevokal in der Kompositionsfuge noch lange erhalten, beispielsweise *hlewagastiR* N. pr. auf dem goldenen Horn von Gallehus (etwas nach 400), *saligastiR* N. pr. auf dem Stein von Berga (ca. 500), *hapuwołafa* N. pr. (Gommor ca. 700), *gina-runar* „große Runen“ und *welaðaude* „tückischen Todes“ auf dem Stein von Björketorp (ca. 700), aber *haiðR-runo*, *malausR* (= aisl. *mál-lauss*) auf derselben Inschrift mit Synkope des Bindevokals zwischen gleichen oder ähnlichen Konsonanten. In altnordischer Zeit war der Bindevokal aber völlig geschwunden. Als sich nun (etwa seit 800) die kunstvolle Skaldenpoesie entwickelte, war die formale Möglichkeit zu langen Kompositen nach altindischer Art nicht mehr vorhanden; einfache, zweigliedrige Komposita, deren

Bildungsweise ererbt war, spielen dagegen eine große Rolle, wie wir oben sahen.

Im Altindischen lagen formale Hemmnisse zur Bildung von Kenningar kaum vor, wohl aber sachliche: In den altgermanischen Dichtungen ist es eine ziemlich beschränkte Zahl von Begriffen, die im Mittelpunkt steht und immer wieder hervortritt: Der freigebige Fürst oder Häuptling, der kühne Krieger, der Kampf, die Waffen, das Gold, die Frau (und zwar meist nicht als Geliebte, sondern als Hausfrau). Diese Begriffe wurden besonders von den Skalden als Typen geschildert, wozu eine natürliche Berechtigung vorlag; denn das Land und das Leben der alten Norweger und Isländer war nicht sehr abwechslungsreich und farbenfreudig und reizte so nicht zur individuellen Ausmalung. Auf diese Weise konnten die Zuhörer beim Vortrag von Skaldenstrophen auch schwierige Umschreibungen verhältnismäßig leicht deuten, weil nur eine bestimmte Anzahl typischer Begriffe zur Auswahl stehen konnte. Begegnete in einer Skaldenstrophe etwa ein Wort für „Heide(kraut)“, so wußte jeder Hörer ohne weiteres, daß wahrscheinlich der Begriff „Gold“ in der Strophe enthalten sei; denn mit „Heidekraut“ ist die beliebte Kenning „Fisch des Heidekrauts“ = „Schlange“ gebildet. Der Begriff „Schlange“ wiederum begegnet meist in der Kenning „Bett der Schlange“ = „Gold“. Diese Typik erleichtert also wesentlich das Verständnis der Kenning.

Der indische Dichter auf der anderen Seite schaute in ein unendlich buntes Leben. Die farbenfreudige Natur Indiens und das abwechslungsreiche Leben und Treiben der verschiedenen Kasten und Berufe, die stark erregten Sinne und die feinen, auf jeden Eindruck reagierenden Nerven reizten ihn dazu, nicht typische Begriffe in immer neuen, kunstvoll erdachten individualitätslosen Wendungen zu variieren, sondern dies bunte Leben in all seinen farbigen Einzelheiten zu schildern. Das war nicht der Boden, auf dem die Kenning mit ihren Abstraktionen erwachsen konnte.

Gerade diesen beiden Dichtungsarten gegenüber ist es besonders geboten, sie vorurteilsfrei auf sich wirken zu lassen. Die homerischen Gedichte werden auf jeden ihren Zauber ausüben, der überhaupt Sinn für Poesie hat; denn ihre Form ist einem jeden faßbar. Dem Verständnis für die altindische und altnordische Kunstdichtung steht aber ihre eigenartige, gewissermaßen auf die Spitze getriebene Sprachform entgegen. Wer sich

aber liebevoll gerade in diesen Stil hineinversenkt, nicht verlangt, sondern das Gebotene aufnimmt, dem geht gewiß die innerste Erkenntnis von der Schönheit dieser beiden Dichtungsarten auf, und zwar gerade dann, wenn er beide, in ihren Gemeinsamkeiten und in ihren Verschiedenheiten, miteinander vergleicht. Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft, keine als Herrin und keine als Magd der anderen, müssen sich hierzu die Hand reichen.

Göttingen.

Wolfg. Krause.

Ein urindisches Liquidengesetz.

(Den Manen Adalbert Bezzenbergers gewidmet.)

I. Die Annahme, daß im Urindischen noch *l* und *r* in der urindogerm. Verteilung vorhanden gewesen waren, stützt sich vornehmlich auf die Tatsache, daß ai. *l* in den meisten Fällen einem idg. *l* entspricht, vgl. Wackernagel, Ai.Gr. § 192, Ciardi-Dupré IF. Anz. XI 125f. Nun hatte Fortunatov BB VI 215ff., KZ XXXVI 1ff. geglaubt, eine Bedingung gefunden zu haben, gemäß der sich idg. *l* im Ai. sicher erweisen läßt. Sein von ihm aufgestelltes Gesetz, daß idg. *l* + Dental oder *s* im Ai. unter Verlust des *l* in den entsprechenden Cerebrallaut übergegangen wäre, wird aber nicht den Tatsachen gerecht (vgl. Bartholomae IF III 177ff., Wackernagel § 146). Der Umstand, daß gerade vor *n* und *s* im Ai. niemals ein *l*, wohl aber ein idg. *r* erhalten geblieben ist, macht es jedoch wahrscheinlich, daß gerade vor diesen beiden Lauten idg. *l* im Ai. eine besondere Behandlung erfahren hat. Und in der Tat läßt sich aus dem in Betracht kommenden Material folgende Regel gewinnen:

Idg. *l* ist vor *n*, *s* im Urindischen geschwunden, wobei *n*, *s* zerebralisiert und ein vorangehender kurzer Vokal gedehnt worden ist. Ist jedoch dieser kurze Vokal positionslang, so ist er unverändert geblieben.

arí-s RV. „Zapfen der Axe, Beinteil unter dem Knie“: ai. *aratní-s*, aw. *arəθna* „Elle“, ahd. *elina* dss. (vgl. Walde² 848), ai. *arāla* „gebogen“, arm. *otor* „Drehung“, *otorem* „drehe“, *otn* (Gen. *otin*) „Rückenwirbel“, slov. *olito* „Darm“, čech. *jelito* „Darm“, wr. *jality* „Hoden“ (Bernekers Verbindung der slav. Wörter mit gr. *ἀλλίρω* Sl.Et.W. 453 erscheint gewagt), ai. (ved.) *andám* „Ei, Hoden“ aus **el-ndo*. Über das altind. Suff. *-nda* vgl. Lidén,

Stud. z. ai. Sprachgesch. 79. Daß *andām* schwerlich zu abg. *jedro* gehört, s. Berneker 456.

kāṇā-s (RV.) „einäugig“ : np. *kuluk*, *kilik* dss., kymr. *coll* dss. Hiervon zu trennen RV 2. 34, 3 *kārṇa-*, das nicht „stutzohrig“, sondern „Ansatz (des Rohres)“ bedeutet (vgl. Pischel, Ved. Stud. 1. 190): RV. *kārṇa* „Ohr. Henkel“. *karṇān* „mit Ohren oder Knoten versehen“, pām. *kard* „gekrümmt“, arm. *kor* (bibl.) „gebogen, schief“, gr. *χορῳρός* „gekrümmt“, mir. *ceair* „verkehrt“. *pāṇī-s* „Hand“ : aw. *pərənā* „hohle Hand“ (Bartholomae, Air. W.), gr. *παλάμη* (vgl. Walde² 556), *pāṇī-* aus **palni*.

māṇavā-s „Knabe“ : apr. *melnijks* „Kind“, gr. *μέλλας* aus **melnak-* „Jüngling“, r. *melkij* „klein“, *melčikz* „Knabe“, lit. *smulkūs* „sehr klein“, l. *molo*. Zur Begriffsentwicklung vgl. apr. *mal dai* „die Jungen“, r. *mólo dō* „jung“ : ai. *mṛdu* „zart“, *márdati* „zerreißt“; ai. *kṣudra* „klein“ : W. *kṣud* „zermalmen“.

rāṇā-s, *bāṇā-s* (RV.) „Pfeil“. Über *b* für *v* vgl. Scheftelowitz WZKM. 31, 133f. *vāṇī* „Rohr“ : *vala-s*, *valaka-s* „Stange, Balken“, got. *walus*. Begrifflich vgl. ai. *śaryā* „Rohr, Pfeil“ : *iṣu-s* „Pfeil“ : *iṣikā* „Rohr“.

vāṇā-s (RV.) „Musik, Musikinstrument“. *vāṇī* „Klang, Musik, Rede“, *vallakī* „eine Art Laute“ aus älterem **valyakī* : čech. *volati* „rufen“, lit. *ulóti* dss., gr. *ὕλαω* „bellen“, an. *ýla* „heulen“, mir. *ulach* „Lärm“ (Stokes BB XXIII 61).

sthāṇī-s RV. „Pflock“ : lesb. thess. *σιάλλᾱ*, ahd. *stollo* „Pfosten“ (vgl. Boisacq 908). Zur selben W. gehört RV. *sthāṇī* „unbeweglich“, ae. *stella*, ahd. *stellan*, arm. *stelem* „stelle“, ai. *sthálam* „Platz, Ort, Stelle“ (vgl. Walde² 438).

kūṇita, *nikūṇita* „zusammengezogen, zusammengewickelt“, ved. *kūṇḍám* (RV.) „rundes Gefäß“, *kūṇḍalám* „Ring“ : ved. *kūlam* „Abhang“, *kūṭam* „Horn. Schädel“, aw. *kuirit* „Halsbinde“, klr. *kūtyty* „sich zusammenziehen“, p. *kulić* „zusammenziehen, krümmen“ (vgl. Berneker Sl. Et. W. 642), lit. *kūlys* „Bündel“, lett. *kulis* dss., gr. *κυλί(λ)ός* „gebogen“, *κυλίω*, *κυλίρῳω* „wälze“, np. *kul* „gebogen“. *tūṇa-s*, *tūṇī*, *tūṇra-s* „Pfeilbehälter“, *tūṇava-s* „Flöte“, eigentlich „Röhre“ (vgl. l. *fistula* „Röhre, Pfeife“) : abg. *tulz* „Pfeilbehälter“, gr. *σωλήν* aus **tūōl* „Röhre, Kanal“, np. *tul*, *tule* „ein kl. Behälter“. *tūṇa-* kann nicht aus **tūna* : *τελαμών* entstanden sein, da dieses nur altind. **tūṇa* hätte ergeben können und ferner auch die Bedeutung von *tūṇava* dagegen spricht.

dhavāṇaka-s (ved.) „Wind“ : gr. *θύελλα* „Sturmwind“ (Windisch o. XXVII 169).

phāni-s neben *phāṇita-s* (vgl. ved. *sanī-s* neben *susanīta*) „dicke Flüssigkeit“ : lit. *pilti* „gießen“. Davon zu trennen ved. *phan-* „rennen“ (vgl. ŚŚr. 8, 25, 1), „sprühen“ : lit. *spērūs*, adv. *spėriai* „schnell“, ai. *sphur-*.

bhāṇ (ved.). Interjektion zur Bezeichnung des Zischens, *bhāṇaka-s* (in *dharmā-bh⁰*) „Verkünder“ : lit. *bilti* „zu reden anfangen“, an. *belja* „brüllen“. ved. **bhāṇati* „redet, spricht“ ist wohl unter Einfluß des synonymen *bhānati* (arm. *bhan* „Wort, Rede“) zu *bhaṇati* umgewandelt und so als mittelind. Form aufgefaßt worden. Ähnlich ist RV. *maderū* (von W. *mad*) „strotzend“ nach RV. *pēru* (von W. *pyā*) „strotzend“ gebildet.

pali *bhāṇaka* „Krug“, ai. *bhāṇdam* „Gefäß“ aus **bhal*+*n*, bzw. +*nda* : ahd. *bolla* „Knospe, kugelrundes Gefäß“, l. *follis* „Balg“, arm. *bolor* „rund“, *bolorak* „Ring“, np. *balbaleh* „Krug“.

sthūṇā (ved.) „Pfosten, Säule“ : gr. *στῦλος* dss. Da dieses ai. Wort alt ist, so geht das *ṇ* schwerlich auf *n* zurück und ist von aw. *stūnā* „Säule“ : gr. *στοιά*, abg. *staviti* „statuere“ zu trennen (vgl. Boisacq 914).

viṇā (ved.) „Laute“, *veṇu-s* „Rohr“, *veṇi* „Haarflechte“ : *vellayati* mind. Form für **velya-* „wellen, in schwankende Bewegung bringen“, *viligī* „eine Schlangenart“ (zum Suff. -*gī* vgl. IF XXXIII 139 ff.), lit. *vėlyti* „ringeln“, gr. *ῥῥω* aus **uiliw* „drehe“, *ῥῥός* „gedrehte Schnur“ (vgl. Solmsen, Unters. z. griech. Lautgesch. 244).

bhāṣate ved. „spricht“, *bhāṣā* „Rede“ : li. *bātsas* „Stimme“, ae. *bellan* „bellen, schreien“ (Uhlenbeck Et.Wtb.Ai.Spr. 200).

pāśyām RV. „Stein“, *pāśāṇā-s* dss. : gr. *πέλλα λίθος* (Hes.), an. *fjall* „Berg“, ahd. *felis*, *felisa* „Felsen“ (Uhlenbeck 164). Das klass. Wort *śāṇa-s* „Wetzstein“ (np. *sān*) hat wohl sein zerebrales *ṇ* durch Einfluß von *pāśāṇa-s* erhalten.

māṣa-s „Bohne“ : lit. *mulvas* „gelblich“, *moliūgas* „gelblich, Kürbis“, *mėlynė* „Blaubeere“, *mėlynis* „Rotkohl“, bret. *melen* „gelblich“. Begrifflich vgl. l. *holus* „Gemüse“ : *helvus* „gelb“.

baṣkāya-s „Kalb“ RV. I 164, 5 vgl. Haug, Sitzber. Bayer. AK. I 446 f., *baṣkayaṇī* „eine Kuh mit einem jungen Kalb“, *go-baṣkayaṇī* (Pāṇ. 2, 1, 65) „Kalb“, *baṣkāya* (Pāṇ 4, 1, 86) dss., *bāṣkiha* VS. 24, 16 „geschwächt“, wofür MS. 3, 13, 14 *vaṣkiha* hat. Zum Suff. -*iha* idg. -*igh* vgl. *uṣṇīhā* „Genick“ : aw. *vaṇhā* „der obere Teil des Rückens“, ferner gr. *ἄστροιχος*, *ὀρτάλιχος*, *ὄρνιξ* (-*ιχος*), *μελιχος*, vgl. auch Johansson o. XXXVI, 379. ai. *baṣk-* aus **balsk-* : *bāla* „jung, Kind“, *balaka* „jung, Tierjunges“, *baṭu* aus **baltu*

„Junge“, abg. *bolunz* „infirmus“, *bolb* „Kranker“, got. *plats* „Lappen“, schwed. *palt* dss., *palter* „Taugenichts, kleiner Knabe“. *lāṣati* ved. „begehrt“ ist eine urind. Reduplikation von *lāsati* „strahlt, vergnügt sich“ wie *yéṣati* „sprudelt, wallt“, aw. *yaēša-* aus **yaisati* : *yasa i* „siedet“; *yete* 3. Sg. pf. Med. aus *yaite* : *yātate*, *varné* : *vānati*, *tané* : *tanōti*, *bāpsati* aus **babb(a)s-* : *bābhasti*, *ārocam* Aor. aus *ārauta* *cam* : Fut. *vakṣyati*. Wohl dadurch, daß der etymologische Zusammenhang von **lāṣati* mit *lasati* stets lebendig war, ist in späterer Zeit, als das Lautgesetz, daß der Schwund des *l* vor *s* die Dehnung des vorangehenden Vokals bewirkt, nicht mehr wirksam war, dem jüngeren mittelind. Gesetze entsprechend **lalsati* zu *laṣati* geworden. Die ursprüngliche Länge scheint noch in *abhilāṣa-s* „Wunsch“, *abhilāṣin*, *abhilāṣaka* „wünschend“ vorzuliegen. In *λλαιομαι* liegt eine von ai. *lāṣati* verschiedene Reduplikationsbildung der Basis idg. *las* vor (vgl. ai. *tiṣṭhāmi*, *pīparmi*, *vivakti*).

Keine Beweiskraft für unser Lautgesetz haben die Wörter mit dem Suffix *-nda*, da vor ihm auch *r* stets schwindet: *kāṇḍa-s* „Abschnitt“ aus **kal-nda* : gr. *κλάω* „breche“, lit. *kāl̃ti* „mit der Axt schlagen“, ai. *kūliśa-s* „Axt“. — *gaṇḍa-s* „Wange, Geschwulst, Knoten“ : *galla-s* „Wange“ aus **galra-s* (vgl. *khalla* = *khalva* „Düte“, *gallaka* = *galrarka*, *śulla* = *śulva*) : r. *želvak* „Geschwulst“, abg. *žely* „Geschwulst“. Begrifflich vgl. arm. *ait* „Wange“ : gr. *οἰδᾶω* „schwelle an“; ndl. *koon* „Wange“ : aisl. *kaun* „Beule“. — *khaṇḍá-s* „lückig, mangelhaft“, m. „Bruch. Stück“ : *khilá-s* „lückenhaft“, *kharrvá-s* „verstümmelt“, *khalati* „kahlköpfig“, *khalate* aus **khalyste* „wackelt“, arm. *xelem* „bin lahm, krüppelig“, gr. *χωλός*. — *pāṇḍá-s* „bleich, weiß“ : *palitá-* dss., gr. *πολιός*. — *pīṇḍa-s* „runde Masse, Knopf“ : l. *pila* „Ball, Kügelchen“. — *haṇḍika* „kleiner Topf“ : gr. *χέλυσ* „Schildkrötenschale“. Begrifflich vgl. ai. *kaṁāṭha-s* „Schildkrötenschale, Gefäß“; gr. *κόγχη* „Muschel, Gefäß“; np. *kalājak* „Muschel“ neben *kalājō* „Becher“. — *baṇḍá* (AV.) „verstümmelt, kastriert“ aus **valnda* : l. *vello* „ausreißen, ausrupfen“ (vgl. Walde² 854).

Da in vielen alten Bildungen wie *āñi-s*, *kāṇḍa-s*, *pāṣāṇḍa-s*, *māṇara-s*, *vāṇḍa-s*, *sthāṇḍu-s*, *kūṇitá* (: *kuṇḍá*) das *ā* in unbetonter Silbe steht und auch die etymologischen Entsprechungen gewöhnlich auf einen kurzen Vokal hinweisen, kann *ā* schwerlich eine ursprüngliche Länge sein, sondern nur sekundäre Dehnung infolge des Schwundes des *l* auf indischem Boden.

Hingegen ist die Lautgruppe *rn*, *rs* gewöhnlich zu *rn̥*, *rs̥*

und nur vereinzelt unter mittellind. Einfluß zu *n*, *s* geworden, ohne daß der vorhergehende kurze Vokal gedehnt worden ist. *árna-s* „wogend, Flut“ : aisl. *árna* „gehen, fahren, rennen“. — *kārna-s* „im Ohre befindlich“ : *kárna-s* „Ohr“. — *kárṣati* „ziehen, furchen“, *karṣi* „Furche“, neben jüngerem *kaṣati* (AV) „reibt, kratzt“ : lit. *karsziù* „strigle“. Davon fernzuhalten ist *τέλσον* „Grenze“ : *τέλος* (Boisacq 952) oder aus **q²eltiom* „Einschnitt“ : abg. *klati* „schneiden, stechen“. — *varṣám* „Regen“ : ir. *frass*. — *várṣ-man* n. „Höhe“ : lit. *wirszùs*. — *parṇám* „Feder“ : abg. *pero* dss. — *pārṣni* f. „Ferse“ : got. *fairzna*. — *várṇa-s* „Farbe, Art“ (vgl. begrifflich aw. *gaona* „Farbe, Art“, *varṇu* (Gr.) „Sonne“ : np. *var* „Wärme“, abg. *varz* „Hitze“, *variti* „kochen“, lit. *wiriaũ* (Aor.) „habe gekocht“, arm. *varem* (bibl.) „entzünde“, *var* „brennend, Glanz, Entzünden“. ai. *varṇas* in der Bedeutung „Decke, Deckel“ ist in der älteren Sprache nicht nachweisbar und scheinen wohl die Grammatiker dadurch, daß sie *várṇa-s* von *vṛṇóti* „verhüllt“ ableiteten, diesem Worte sekundär die Bedeutung „Deckel“ beigelegt zu haben, denn idg. **uelno* (gr. *εἴλυμα*) hätte ai. **vāṇa-*ergeben müssen. — *vañij* „Händler“ : an. *vara*, ae. *varu* „Ware“. — *paṇate* „handelt“, *paṇa-s* „Tauschwert, Münze“, gr. *πέριημι*. — *kaṇuká-* RV. „in Kufen befindlich“ (vgl. Scheffelowitz BB XXVIII 145) aus **kārnuka* : gr. *κέρυος, κέρυον* „Gefäß“. Mit dem Antritt des Suff. *-uka* tritt gewöhnlich auch Dehnung des Stammvokals ein, vgl. *sānuka* : *sana*; *pāduka* : *pada*; *jānuka* : *jānas*. — *āṇu* „fein, sehr klein“ gehört nicht zu gr. *ἀλέω* „mahle“ (E. Kuhn o. XXX 355), sondern zu lit. *irti* „trennen, auflösen“, np. (Fird.) *erreh* „Säge“, lat. *rarus* (vgl. Walde² 641). — *kāṇa-s* „Korn“ aus **skar-na* : arm. *çorean* „Korn“ (Gen. pl. *çorenoc*), ahd. *skeran* „sondern, abtrennen“. — *gaṇa* „Schar, Reihe“ : mp. *gal(l)ak* (Dink. VII 8, 12), np. *gelleh* „Herde“, airan. **garna*, ir. *bairne* pl. „Scharen“ (vgl. BB. IX 87). — *koṇa-s* „Ecke, Winkel“, *kuṭilā* „krumm“, *kora-s* „Gelenk“, alb. *kuṛús* „beuge, biege“, *kuṛis* „Rücken“, gr. *κυρτός* „gekrümmt“, ai. *kuṇi, kṛṇāru* „lahm“. Begrifflich vgl. ai. *kumpa-s* „lahm am Arm“ (Gr.) : lit. *kuṁpas* „krumm“, *kaṁpas* „Winkel“ oder poln. *kulawy* „lahm“ : *kulić* „krümmen“. — *caṇḍa* „heftig“ : ahd. *harewer* „herb“, lit. *kartūs* „bitter“, ai. *kaṭu* „scharf, beißend“, gr. *κείρω* „schneide“. — *maṇḍa-s* „Fettiges“, *maṇḍayati* „schmückt“ : got. *smaírþr* „Fettigkeit“, ahd. *smero* „Fett“, lit. *smarsas* „Fett“, mhd. *smern* „salben“, ae. *smyrian* dss., gr. *μαρμαίω* „glänze“, *μαρμάρεος* „schimmernd“, ai. *marāyín* (RV. 10, 60, 4) „strahlend“ : ai. *maṇi-s* (RV.) „Schmuck, Zierat“, später „Edelstein, Perle“.

Begrifflich vgl. RV. *anākti* „salbt, schmückt“, *añjanam* „Salbe“, ahd. *ancho* „Butter“, RV. *vyañjanam* „Schmuck, Zierat“, aw. *vyāxti* „Schmuck“, ai. *aktú-s* „Salbe, Schmuck, Zierat, Schimmer“ (vgl. Geldner Gloss. z. RV. 1). Über die bisherige unhaltbare Erklärung von *maṇi* vgl. Walde² 493 (l. *monile*).

II. Eine ganz andere Behandlung hat idg. *əl* im Urindischen erfahren.

1. Vor allen Vokalen und Halbvokalen ist

- a) idg. *əl* zu *il*, *ul*,
- b) idg. *ər* zu *ir*, *ur*, vor folgendem *u* oder hinter Labial und *u* nur zu *ur* geworden.

2. Vor einem Konsonanten ist

- a) idg. *əl* als Reduktionsstufe von *a^xl* zu *il*, *ul*,
- b) idg. *əl* als Reduktionsstufe von *a^xla^x* zu *ir*, *ūr* u. zw. zu *ūr* in der Nachbarschaft eines Labials und Gutturals geworden.
- c) idg. *ər* als Reduktionsstufe von *a^xr* zu *ur* und als Reduktionsstufe von *a^xra^x* zu *ir*, *ūr* (u. zw. zu *ūr* vornehmlich in der Nachbarschaft eines Labials und *v*) geworden.

Beispiele ad 1a: *kūlam* „Herde“, *kulmí* dss., *ākula* „erfüllt von“, *kalila* dss., n. „Gewirre“, gr. *τέλος* „Schar“. — *kulāyam* „Nest“, np. *karič* „Scheune“, gr. *καλιά*, arm. *kal*. — *kūliśa-s* „Axt“ (-*iśa* ist Suff. vgl. *baśiśa* : *bāla*) : lit. *kālti* „mit der Axt schlagen“, *kalawijas* „Schwert“, *kūlti* „dreschen, schlagen“, mir. *colg*, *calg* „Schwert“ (vgl. Walde² 166). Hierzu gehört auch *āti-kulva* „sehr kahl“, aw. *kaurva*, np. *kal* „kahl“. — *kilvīṣam* (*kilbiṣam*) „Sünde“ : *kulanam* „Schmutz“, *kaluṣa* „schmutzig“, abg. *kalz* „Kot“. (Zum Suff. -*iṣā* vgl. *kāriṣam*, *maṇiṣā*.) — *khilā* „lückenhaft, m. kahles Land“ : *kharrvá* „verstümmelt“, *khalati* „kahlköpfig“, *khalvāta* dss., arm. *xel* „lahm, krüppelig“. — *phulla* „aufgeblüht“ aus **phulya* : *phalati* „berstet“, *phalam* „Frucht“. — *bilam* „Höhle“ : *bāra* (in *ničīna-b^o*, *jihma-b^o*) „Öffnung“, lit. *balà* „Bruch, Sumpf“. — *gilāti* „verschlingt“, *jalgulas* 2. S. Konj. Int. (RV.), *gilanam* „Verschlingen“, *gilāyu-s* „Geschwulst am Schlunde“ : *gala* „Kehle“, l. *gula* dss. Daneben ai. *girāti* (RV.) „verschlingt“ : [*uja*]-*ggarás* „verschlingend“, gr. *βορρός* „gefräßig“, l. *vorro*. — *śilā* „Stein“ : arm. *sal* „Ambos“. — *śulvam* „Strick“ neben *śullam* dss. : *śāta-s* m., *śāti* „Binde“ aus **śālt*, gr. *νάλος*, *νάλος* „Seil“ (vgl. lautlich l. *pulvis* : gr. *πάλη*). — *sthulam* „Zelt“ : abg. *stelja* „breite aus“ (begrifflich vgl. l. *tentorium*). — *pūlyam* „leeres Fruchtkorn“ (die

Dehnung des positionslangen *u* ist sekundär wie in *átikūlva* neben *átikulva*): ai. *palāva-s* „Spreu, Hülse“, l. *palea*. — *pulú* (RV.) „viel“ (nur als 1. Kompositionsglied wie *pulukāma*, *pulvaghā*) neben *purú*, ap. *paru*, gr. *πολύς*. Durch Einfluß des synonymen *pūrṇá* ist *pulu* frühzeitig zu *purú* geworden. — *sphuliṅga-s* (ved.) „Funken“: *sphulita* „erschienen“, arm. *phalphalim* „glänze“, *phailem* dss. aus **sphaliē-*, abg. *paliti* „brennen“. (Zum Suff. *-iṅga* vgl. gr. *πύ-λυγες*, lit. *garbingas*, *godingas*, ferner ai. *kiliṅja-s* neben *kaliṅja-s* (Gr.) „Matte“, eigentlich „Flechtwerk“: arm. *khoṭ* „Schleier“, ai. *kulāya-* „Gewebe“ (vgl. *śanakulāyām* ved. „Hanfgewebe“), l. *colus*, gr. *κλώσσω*. — *kulyā* (RV.) „Rinnsal eines Baches“: sl. *klanec* dss., „Hohlweg“, c. *klanec* „Engpaß“, lit. *kėliās* „Weg“ (vgl. Berneker, Sl. Et. W 547). In den ältesten Zeiten bildeten die Bachrinnen die Fahrstraßen in den Bergen. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Bach in Hellenthal (Eifel) sogar die einzige Fahrstraße. — *ūlvam* „Gebärmutter“: l. *volva*. — *ulvaṇa* (*ulbaṇa*) „klumpig“: lit. *wėlti* „ineinander verwirren“, *welėnas* „Walke“.

Beispiele ad 1b: *ajúram* (RV.) Acc. S. „nicht alternd“, *juráti* „altert“: *járatī* dss., gr. *γέρων*. — *átura* „krank“: gr. *τείρω*. — *uru* „weit“, aw. *vauru*: ai. *vářiṣṭha*, gr. *εὔρος*. — *úras* n. „Brust“: aw. *varah* dss. — *úra* „Schaf“, *úraṇas* m. „Widder“, mp. *varak*, arm. *garṇ* „Schaf“. — *urvārā* „Ackerland“, aw. *urvarā* „Pflanze“, mp. *urvar* urar. **vərvarā*. Anl. *vər* ist im Aw. nur dann zu *ur* geworden, wenn der Ton von der 2. Silbe auf die 3. Silbe rückt, d. h. wenn an das schon formanstragende Wort ein anderes Nominalformans oder ein Kompositionsglied getreten ist, vgl. *ur-vāp*, *uruyāp*: *vouru* (Bartholomae IF. VII 70); *urvarā* aus **vərvo* + *rā*, urar. **vərvo* bedeutet eigentlich „aufgewühlter Boden“: l. *urvus* „Grenzfurche“, gr. *ὄρος*, dor. *ὄρφο*s aus **foqfo* (Walde³ 862), alb. *vērē* „Furche“, gr. (f) *ερύω* „ziehe“, arm. *varem* „pflüge, arbeite“. Begrifflich vgl. ai. *kṛṣṭá* (ŚBr. 5, 3, 3, 8) „Ackerboden“, *kṛṣi* „Ackerbau, Saat“: *karṣū* „Furche“, *karṣati* „zieht“, oder l. *arvum* „Saatfeld“: *aro*; l. *porculetum* „Ackerbeet“: ahd. *furuh* „Furche“¹⁾. — *giri-s* „Berg“, aw. *gairi* dss., lit. *gìrė* „Wald“, abg. *gora* „Berg“. — *girāti* „verschlingt“, aw. *gar-* dss., l. *voro*. — *gurú*, aw. *gouru*, gr. *βαρύς*. — *tirás*, aw. *taro*, kymr. *tra*. — *purás*, aw. *paro*, gr. *πάρος*. — *sphurati*, aw. *spar*, gr. *σπαίρω*. — *hira-s*: lit. *žárna*. — *guráte*: *jarate*. — *púriṣa-s* (ved.) „Schutt, Schmutz“:

¹⁾ Nach H. Güntert Idg. Ablautsprobleme S. 40 soll *urvarā* zu gr. *δλυρα* „Spelt“ gehören. Allein die wenigen Beispiele für angebliche Dissimilation von gr. *v* in *o* sind nicht überzeugend.

lit. *puřwas* dss., lett. *purs* „Schlamm“. — *bhurij* (RV.) „Arm“ (Pischel, V. St. I 239 ff.) : *bharitram* (RV.) „Arm“, gr. *φῆρετρον*. Zum Suff. *-ij* vgl. *uřij*, *vařij*. — *puruřa-s* (RV.) „Urmensch, Mensch“ aus **pər-uřa* (zum Suff. *-uřa* vgl. *taruřa*) : l. *pario*, lit. *periũ* „brüte“. Daneben urind. **pursa* = **pūr̥sa*, worauf p. *posa* hindeutet. Durch Einfluß von *puruřa* ist wahrscheinlich **pūr̥sa* zu *puruřa* geworden, einer Form, die für die ved. Metrik besonders geeignet war; sie steht im RV. nur an solchen Stellen, wo die Metrik die *u*-Länge erfordert. *puruřa* bedeutet eigentlich „Erzeuger“ wie RV. *jána-s* „Mensch“. — *urvāri* (AV.) „Werg“ : lit. *winvė* „Strick“, abg. *vrzvė* dss., arm. *varak* „Knoten“. — *urvāřī* „heftige Liebe“ : abg. *varə* „Glut“, arm. *var* „brennend, heftig“. Begrifflich vgl. l. *calor* „Hitze, heftige Liebe“, e. *heat*, *hotness* „Hitze, leidenschaftliche Erregung, Brunst“. — In *hiruk* (RV I 164, 32) adv. „abseits, getrennt von“ (zum Suff. vgl. *prabāhuk* ABr., TBr.) halte ich das *i* für ursprünglich: gr. *χωρίς* „getrennt“, *χήρης*, ai. *jahāti* „verlassen“, *jahitá*, *hīná* „verlassen, beraubt“. Die Etymologie von *hiruk* ist den ind. Grammatikern scheinbar in Vergessenheit geraten, sodaß sie das *ir* in *hiruk* als Reduktionsvokal auffaßten und dementsprechend sekundär die von der Grammatik geforderte Form *hurúk* (RV IX 77, 5) schufen (vgl. *purú*, *gurú*).

al und *ar* in der letzten Silbe eines Nominalstammes erscheinen als *ir*, *ur*, während die Verbalendung *ar* stets zu *ur* geworden ist: *āsira* „mit der Beimischung“ : *āsirta* (RV VIII 2, 9) „gemischt“, j.-pers. *gusāreš* „Mischung“, gr. *ζεράννυμι*. — *pūri* Loc. Sg. (RV.) „in der Burg“ : lit. *pilis* „Burg“. — *amīras* N. pl. (RV.) „Vernichter“ : *amaritá* N. S. dss., *mṛpāti* „vernichtet“. — *gīras* N. pl. „Lieder“ : *jaritá* N. S. „Sänger“. — *dhurī* Loc. S. (RV.) „Joch“ : *ádharā* Ip. „hielt“. — *muhurgir* Nom. S. (RV.) „auf einmal verschlingend“ : *-gará* „verschlingend“. — *sthātūr* Nom. S. n. (RV.) „stehend“ : *sthātā* Nom. S. „Standhalter“. — *mātula* „Mutterbruder“ aus mind. *mātula* (= ai. **mātrla*), das sekundär unter Einfluss des Stammes **mātar-* (*mātaram*, *māturas*, *mātrā*, *mātri*) auch zu *mātura* wurde (in *dvaimatura*), vgl. hingegen *mātrka* „Mutterbruder“ (= p. *mātuka*), *paitrka*, *paitryya*, *bhrātrvyā*. Der Gen. der *tar*-Stämme hat im Urar. *-arš* gelautet, vgl. aw. *sātarš*, *nərarš*, ai. *śāstur* (vgl. Bartholomae, Ar. Forsch. II 110). Ebenso ist die ar. Verbalendung *ar* 3 pl. zum Beispiel im Opt., Perf., Aor., 2. D. Pf. Act. im Altind. zu *ur*, Aw. *arə* geworden. RV. *ádthur* 3. pl. Aor., vgl. Aw. *adarə* „sie machten“; *āsur* 3. pl. pf. = *āpharə*; *cākrur* =

aw. *cāḡrare*; *ūcatur* = aw. *vaocatarē*; *babhrur* = aw. *bawrarə* Y. 65, 6. Vor Halbvokalen ist *ər*, *əl* zuweilen auch als *ūr*, *ūl* vertreten. RV. *ajuryá* neben *ájūryant* „nicht alternd“; [*vṛtra*]-*tūrya*, *tūrvant* neben *turván*. Ebenso ist *pūrva-s* aus **pūrva-s* „der frühere“, ap. *paruvo*, abg. *prəvz* : ai. *purás*, *pára-s* „früher, fern, der beste“ zu erklären, ferner *átikulva* neben *átikūlva*, *pūlyam* für **pulyam*. Daß diese Dehnung sekundär ist, wird im weiteren noch gezeigt.

Ad 2a. Idg. *əl* als Reduktionsstufe von *a^{el}l* vor einem Konsonanten zu *il*, *ul*: *kulmí* „Herde, Schar“ : *kúlam*, gr. *τέλος*. — *kúlmalam* (MS. 3, 8, 1, 2) „der runde Hals der Speerspitze“ (in den der Schaft eingelassen ist) : l. *collum*, ahd. *hals*. — *kulphá-s* RV VII 50, 2 „Handgelenk“. Da dieses Wort bisher nicht richtig gedeutet war, behandle ich diesen Vers: *yád vijāman páruṣi vándanam bhúvad aṣṭhivántau pári kulphaú ca déhat*. Die Hymne VII 50 ist eine Beschwörung gegen Wassersucht, die in den Körpergelenken auftritt, weshalb im Schlußvers die Wassergottheiten um ein von Krankheitsstoffen freies Wasser angefleht werden. In Vers 2 bedeutet *vándanam* nach dem Komm. „giftige Flüssigkeit“ (*viṣam*), es gehört zu lit. *wandū* „Wasser“, *wandeninis* „zum Wasser gehörig“, *wandeniūtas* „wässerig“. Die Stelle lautet: „Welche Flüssigkeit (*vándanam*) in dem doppelten Gelenke entstanden ist, welche nämlich die Kniegelenke und die Handgelenke (*kulphaú*) ringsherum besudelt“. *kulphá* : ahd. *halb* „Handhabe, Stiel“, mhd. *helfe*, *helf*, ae. *hielf* dss., apr. *kalpus* „Rungestock“ (vgl. Trautmann Apr.Spr. 351). Zur Begriffsentwicklung vgl. *lacertus* : ai. *lakṣa-s* „Knüttel“; ai. *kiṣku* (Br.) „Vorderarm, Stiel“, *kiskuru* (Kauś. 38, 3) „Stab“; lett. *dalbs* „Oberarm“ neben *dalba* „Stiel, Stange“; lett. *stilbs* „Vorderarm, Schienbein“ : r. *stolb* „Pfahl, Pfeiler“ (Leskien, Bild. d. Nomina 164); lit. *staibúlas* „Unterarm“ neben *staĩbis* „Pfofen, Schienbein“, *stiba* „Stab, Rute“; ai. *kīla* „Pfahl, Pflock, Handhabe, Ellbogen“, ai. *daṇḍa* „Stab, Arm“. — *gulphá-s* „Fußknöchel“ : an. *kalfe* „Wade“ (Uhlenbeck Ai.Wtb. 81). — *gúlma-s* „Strauch“ (VS. 25, 8) : arm. *kołr* (Gen. *kołer*) „Ast, Zweig“, abg. *golb* „Ast“, nsl. *gol* „Zweig“, alb. *gálm*, *gálme* aus **gelmo* „Seil“. — *bílman* (RV.) „Span“, pali *bilam* „Stück, Teil“ : lit. *balána* „Span“. — *śilpám* (VS.) „Kunstfertigkeit, Handwerk“, *śilpin* „Künstler, Handwerker“ : lit. *szelpiù*, *szelpti* „tätig fördern, tätig unterstützen“. — *śulkám* RV. „Tauschwert, Kaufpreis, Einsatz“ : lit. *szolkai* pl. „Wagschale“, lat. *oscillo* aus **obskelno* „sich schaukeln“. Begrifflich vgl. gr. *τάλαντον* „Wagschale,

Gewicht, Geld“; assyr. *saqālu* „mit der Wage abwägen, zahlen“.

ulkā (RV.), *ūlmukam* (SBr., MS 1, 10, 20) „Feuerbrand“ : got. *wulan* „sieden“, afries. *walla* „kochen“, mhd. *walm* „Hitze“, alb. *cal'e* dss. (vgl. Fick¹ III 401), arm. *gol* „Hitze“, *golānam* „wärme mich“. Hiervon zu trennen ist aw. *urwāχra*, altiran. **vrāχra*, l. *colcanus*, idg. **velāk*, das im Ai. zu **urk-* hätte werden müssen. —

Ad 2b) Idg. *əl* als Reduktionsvokal von *a^xla^x* zu *īr*, *ur*: *kurcā-s* „Büschel, Wedel, Barthaare“ : r. *klokā* „Büschel, Haare, Flocke“, slov. *koške* „Werg“, *kōleca* „Büschel“, p. *kłak* „Werg, Zotte“ (vgl. Berneker 525), apr. *klerto* „Besen“, *auklektes* „Abfegsel“ idg. W. *kelek*. — *kūrpara-s* „Ellbogen, Knie“ : lit. *klūpai*, *klumpū* „knien“, apr. *klupstis*¹⁾ „Knie“, *poquełbton* „kniend“ (vgl. R. Trautmann, Apr. Spr. 405), lit. *kūlpinis* „Bogen“, *kūlpa* „Schlinge“, abg. *klopъca* „Schlinge“, sl. *s-klep* „Verknüpfung, Gelenk“, p. *s-klep* „Gewölbe“, aisl. *huelfa* „wölben“, ahd. *huelban* dss., idg. W. *k^uelep*. — *cūrṇā* „feinkörnig, n. Staub, Mehl“ : lit. *kuliū*, *kūlti* „dreschen“, *kalū*, *kūlti* „mit einem Hammer schlagen“, ai. *kūliśa-s* „Axt“, gr. *κλάω* „breche“ idg. W. *kela*. — *dirghā* (RV.) „lang“, aw. *darəya*, gr. *δóλιχος* : ai. *drāghmān*, *drāghimān* „Länge“, aw. *drājah* idg. W. *delagh*. — *pūrṇā* „gefüllt“ (RV.) neben RV. *pūrtā*, aw. *pərəta*, lit. *piltas*, RV. *pūrti* „Fülle“, *pūrdhi* Imp. Aor., *pūryate* Pass. : *pīprati* „füllt“ (RV.), *pārīṇa-s* (RV.) „Fülle“, *pārīman* (RV.) m. dss., *prāyas* „meist“ (adv.), l. *plenus* idg. W. *pelē*. — *mūrdhān* (RV.) m. „Kopf, Gipfel“, ae. *molde* „Kopf“, gr. *βλωθρός* „hoch“ (Uhlen-

¹⁾ Daß in den baltischen Sprachen idg. *əl* auch als *lu* erscheint, dafür bringe ich folgende Beispiele: lit. *blākszi* „welk und schlaff werden“ : l. *flaccus*. — lit. *klumbus* „lahm“, *klum̃bis* „Lahmer“ : lett. *klīmbet* „hinken“, *klībs* „lahm“, *klambāt* „plump gehen“, gr. *κλαμβός* „verstümmelt“, *κολοβός* dss. — lett. *klugis* „Griff, Krücke“ : lett. *klōgis*, *klōkis* „Griff“, *kalotes* „Stock“, lit. *kūlas* „Pfehl“. — lett. *lumēt* „wackeln“ : aisl. *lómnr* „List, Schlaueit“. Begrifflich vgl. ai. *vaścati* „wackeln, wanken, täuschen, betrügen“. — lett. *lunzināt* „hin und herschwingen“ : lett. *lenkt*, lit. *lankstyti* „hin und her biegen“, *leŃkti* „biegen“. — lit. *palūgnas* „schmeichlerisch, gefällig“, *lungintės* „sich schmeichelnd um jmd bemühen“ : ksl. *lagoditi* „convenire, adulari“, č. *lahoditi* „besänftigen, schmeicheln“ (vgl. Berneker 684). — lit. *luskos* f. pl. „Lumpen, zerrissene Kleider“ : mhd. *lasche* „Fetzen“, ahd. *laska* dss., np. *lašē*, *laškeh* „frustum, pars“. — lett. *if-pluŃdinātīs* „herumflattern“ (Bezenberger, Lett. Dial. Stud. 170) : lit. *plezdėti* „flattern“. — lit. *su-plūszkau*, *su-plūkszi* „sich breit und flach legen“ : lett. *plaskains* „flach, platt“. — lit. *slubnas* „schwach“ neben *slābnas* dss. (Bezenberger LF. 172), abg. *slabъ* dss., lit. *slapstu* „werde schwach“, mnd. *slap* „schwach“. — lit. *sluŃkius* „Schleicher“ : *slenku* „schleiche“. — lett. *sluga* „Last, Plage“ (Bielenstein I 257) : lit. *slogū* „Plage“, *slėgiu* „bedrücke“ : gr. *λόβη* (Scheftelowitz IF XXXIII 166). Weder Wiedemann, Lit. Gramm. noch H. Güntert, Indogerm. Abl., kennen ein sicheres Beispiel für idg. *əl* : lit. *lu*.

beck) idg. W. *melodh.* — *śūrpam* „geflochtener Korb, Wanne“ : l. *clupeus, clipeus* „runder Schild“. Begrifflich vgl. gr. γέρρον „Flechtwerk, Wagenkorb, Schild“. Walde² 170 vergleicht gr. καλύπτω „umhülle“, καλύβη „Hütte“ mit l. *clupeus*, idg. W. *kaləp.* — *ūrṇā* (RV.) „Wolle“, lit. *wilna* : arm. *getmn* „Wolle, Filz“, l. *lāna* (vgl. Walde² 410) idg. W. *velā.* — *ūrmī-s* „Woge“, aw. *varami*, lit. *wilnīs*, ahd. *wella*, ai. *vr̥ṇoti* (RV.) „umhüllt“¹⁾, *valita* „gewendet“, *valanam* „Wogen“, gr. ἑλιξ „gewunden“, abg. *lono* „Busen“. — *ūr-vā-s* „Umhegung, Herde, Seebecken“ : lett. *walnīs*, lit. *wālinas* „Wall“, mir. *fāl* „Zaun, Gehege“ (Fick II⁴ 275f.), ai. *valaya* „Umfassung“, *valayita* „rundum eingefasst“. — *īrg* (Gen. *ūrjās* RV.) „Nahrung, Stärkung“ (vgl. Geldner, Gloss. 37) : lit. *watgis* „Nahrung“, *wálgyti* „essen“, skroat. *zā-logāj* „Brotbissen“, *za-lōžiti* „essen“ idg. W. **velog*.

Ad 2c) Vor Kons. wird idg. *ər* als Reduktionsstufe von *a^xr* zu *ur*, wobei *ur*+*n* zu *un* wird. RV. *turphāri, turphārītu* „schnell tötend, hinwegraffend“ (nach Nirukta und Sāy. zu X 106, 8) : ahd. *sterban*, ae. *steorfan*, e. *starve*, mhd. *sterben* „sterben machen“, gr. στέρφνιος „starr“, lit. *tīrpti* „erstarren“ (anders Walde² 785). Begrifflich vgl. l. *neco* : ai. *naśyati* „dahinschwinden“. — *gumā-s* „Schnur“ aus **gurna* : arm. *kar* „Strick“, *karem* „nähe, verbinde“, *karan* „Naht“ (aus **garani*), an. *karr* „Haarkräuselungen“, mak. γάρκα „Rute“. — *ghuṇa* „Holzwurm“ : *gharaṭṭa-s* „Handmühle“ durch mind. Einfluß aus **gharaṭa* (vgl. lautlich *khalvāṭa* : *khalati, khila*), li. *gurinti* „zerbröckeln“, *gurus* „bröckelig“. — *pūnya* „förderlich, glücklich“ : *pīparti* „hinüberbringen, fördern“.

Da *r*, wie ich im weiteren ausführe, bereits in urvedischer Zeit in der Umgangssprache den phonetischen Wert von *ri* hatte, so hätte aus **gr̥ṇa*, **ghr̥ṇa* nur **giṇa*, **ghiṇa* werden müssen wie z. B. *kiṇa* „Schwiele“ : lat. *callum* dss. oder: abg. *kora* „Rinde“, lit. *karnā* „Bast“, ai. *carman* „Haut“²⁾.

¹⁾ *vr̥ṇoti* ist die lautgesetzliche Form, vgl. *str̥ṇomi* : idg. W. **storā* : *gr̥ṇāmi* : idg. W. **gerā* (vgl. Walde² 352), wo ebenfalls die Schwundstufe *r* vorliegt; hingegen sehe ich in *ūrṇoti* (ved.) „umhüllt“ eine sekundäre Bildung, hervorgerufen durch eine Form **urōmi* neben *vr̥ṇomi* (wie *gr̥ṇāti* neben *gurāte, gūrṇā*).

²⁾ In der ersten Silbe von *kirmira* „bunt“ liegt kein *ir* (= idg. *ər*) vor, und es ist nicht mit H. Güntert, Idg. Abl. 9. zu *kalmaṣa* „Fleck“ zu stellen. Es geht vielmehr auf **k̥m̥ira* zurück : *k̥m̥i* „Wurm“, *k̥armika* „buntes Gewebe“, *k̥mirāga* „hochrot“, *k̥m̥ilikā* „scharlachroter Stoff“. Durch Assimilation des *r* an das *ir* der folgende Silbe ist **k̥m̥ira* zu *kirmira* geworden.

Idg. *ar* wird als Reduktionsstufe von *a^xra^x* vor Kons. zu *īr*, *ūr*:

īrmá-s „Arm“, aw. *arəma*, l. *armus*, abg. *ramo* „Schulter“, l. *ramus* „Zweig“, idg. W. **aram-* (vgl. Hirt, Abl. 76). — *kirtí-s* „Kunde, Ruhm“ : RV. *carkiran* (Int.), *kārú-s* (RV.) „Sänger“, dor. *καῖρους*, ahd. *hruod*, *hruom* „Ruhm“, idg. W. **kara*. — *kūrdati* „springt“, aisl. *hrata* „schwanken“, *χοῖδαξ* „Tanz“, idg. W. **skerad* (Walde² 130). — *bhūrja-s* „Birke“, lit. *bérzas*, r. *berěza*, sl. *brěza* (vgl. Berneker 52), idg. W. **bharağ*. — *sphūrjati* (RV.) „bricht hervor“, aw. *sparəya* „Sprößling“, lit. *spragėti* „krachen“, *sprokstu* „platzen, Knospen bekommen“, gr. *σφαραγεῖσθαι*. — *sūrksati* „kümmert sich“ : lit. *sergiù* „behüte“, *sárgas* „Wächter“, gr. *ἀρχός*, abg. *strěga* „wache“, idg. W. **seregh*. — *spūrdhāti* (RV.), *spārdhate* (RV.) „strebt, kämpft um“, *spṛdh* (RV.) „wetteifernd“ : lit. *sprėndžiu* „spanne“, *sprindis* „Spanne“, idg. W. **sperendh*. Begrifflich vgl. l. *tendo* „spanne, strebe, kämpfe um“. — *árdara-s* (RV.) „Kornkasten als Getreidemaß“ : lit. *werdelis* „ein Getreidemaß“, eigentlich „Rutengeflecht“, gr. *ῥάδαμνος* „Rute, junger Zweig“. Begrifflich vgl. gr. *σπυρίς* „Korb“ : *σπαρτός* „Strauch“ (Boisacq). — *ūrdhvá-* (RV.) „aufrecht, hoch“, gr. *ὀρθός*, dor. *βορθός*, : ai. *rārdhate* „wachsen machen“, abg. *rodz* „Geburt, Geschlecht, Frucht“ (Lidén, Ein balt.-slav. Anlautsges. 21 ff.). Zu trennen ist aw. *arədwa* „hochgerichtet, kräftig“, *arədwan* „fördernd“, *arəd* „gedeihen lassen“, ai. *rdhnóti* „gedeiht“, l. *arduus*. Dem awest. *arədwa* könnte nur ein ai. **rdhva* entsprechen. — *kīrná* (Br.) „ausgestreut“, *kīryáte* (Br.) „wird ausgestreut“ : RV. *kāriṣat* (Aor.), *kariṣyati* (Fut.), *apa-skara-s* „Auswurf, Exkrement“, lit. *skiriù* „trenne, scheide“, gr. *σκέραφος* „schneidend“ (vgl. Hirt, Idg. Vok. 130). — *-gīrya* (Br.) „preisenswert“, *gūrtí* „Loblied“, *gūrtá*, *gūrṇa*, *-gūrya* (ved.) : *jaritár* (ved.) „Sänger“, *gariṣyati* (fut.) „wird singen“, *jarate*, *guráte*, *grṇāti*, lit. *gróti* „krächzen“. — *jīryate* „morsch werden, altern“, *jīrná* „gebrechlich, gealtert“ : *jarimán* m. (RV.) „Alter“, *jaraṇa* „alt“, aw. *zairina* „aufreibend“, *zarəta* „alterschwach“, gr. *γέρον*, *γερασός* „ehrwürdig“. — *gīrná* „verschlungen“, *gīryate* (Br.) „wird verschlungen“, *garit* (RV.) Aor., *gariṣyati* (Br.) Fut. : gr. *βιβρώσκω*. — *tīrthá-s* „Furt, Weg“, *tīrná* (ved.) „überschritten“ : RV. *átarit*, *átarima*, *tāriṣat* Aor., *tariṣyati* Fut., *duṣtāritu* (RV.) „schwer überwindlich“, *tūrya* RV VIII 99, 5 Imp., l. *[in-, ex-]träre*. — *dirná* (Br.) „gespalten“, *dīryáte* (Br.) „wird gespalten“ : *dāriman* (RV.) „Zerspaltung“, gr. *όρατός*. — *śīrná* (A.V.) „zerbrochen“, *śīryate* (ved.) „wird zerbrochen“, *aśarīt*

(A.V.) Aor., fut. *śariṣyate* (Br.), *śārītoṣ* (RV.) Inf., aw. *sāiri* „Bruch“, gr. *νεραίζω* (vgl. Hirt, Abl. § 207). — *śirtá* „gemischt“ : gr. *ἐξέρασσα*, *κρατήρ*. — *stirṇá* (ved.) neben jüngerem *strta* „ausgestreut“, *stiryate* „wird ausgestreut“ : *stárīman* (RV.), gr. *σιρωτός*, l. *stramen*. — *mūrti* f. „fester Körper, Bild“, *mūrtá* (Br.) „betäubt, erstarrt, geronnen“ : gr. *βρόσιος* „geronnenes Blut“, *βρέτας* „hölzernes Götterbild“ (vgl. Prellwitz Et. W.² 85), np. *pež-meranīdan* „erschaffen, hinwelken“, arm. *z-mrim*, *z-mbrim* aus Präp. *z*+*mēr-īemi* „werde starr, betäubt“. — *ghūrṇati* „schwankt“, *ghūrṇa* „sich hin und herbewegend“ : gr. *χορεία* „Hüpfen“, *χορός* „Tanz“.

ər als Reduktionsstufe von *a^xra^x* erscheint also vor Vokalen und im Auslaut als *ir*, *ur*, vor Konsonanten als *īr*, *ūr* z. B. RV. *āśir* : *śirtá*; *ajūr* : *jūrṇá*, *upastīr* : *stirṇá*, *kalāśa-dir* (ŚBr.) : *dīrṇá*; *gīr* : *gīrbhīs*, *gīrṣú*, *gūrti*, aber *gurate*; *tīrāti* : *tīrṇá*. Analog dieser lautgesetzlichen Erscheinung ist dann sekundär jedes auslautende *ir*, *ur* eines Nomens bei Antritt eines konson. Suffixes zu *īr*, *ūr* geworden, z. B. *pūr* : *pūrbhīs*, *pūrṣú*; *śiras* : *śīrṣān*; *bhurāti*, l. *furo* : RV. *bhūrṇi*; RV. *[tuvi-]kūrmī* „wirkend“ : *kurvant* (ABr. 4, 31, 3) Pt.Pr., *kurváṇa*.

ər, *əl* sind zu *īr*, *ūr*, *īl*, *ūl* geworden, nachdem das Palatalgesetz im Indischen zu wirken aufgehört hatte; sonst wären die Gutturalen vor *ir*, *il* zu *c*, *j* geworden.

III. Daß es ein idg. *ər*, *əl* neben *r*, *l* gegeben hat, beweist auch die verschiedenartige Behandlung von *ər*, *əl* und *r*, *l* hinter *v* im Urindischen, was aus dem vorhergehenden Abschnitt ersichtlich ist:

1. Anlautendes *v* ist vor idg. *əl*, *ər* stets geschwunden, wobei a) jedes *əl*, *ər* vor Vokalen und Halbvokalen, außerdem *əl*, *ər* als Reduktionsstufe von *a^xl*, *a^xr* vor Konsonanten zu *ul*, bzw. *ur* geworden ist; b) aber *əl*, *ər* als Reduktionsstufe von *a^xla^x*, *a^xra^x* vor Konsonanten und *v* als *ūr* erscheint.

Beispiele ad 1a: *ulvaṇá-s* : lit. *wélti*; *úlvam* : l. *volva*; *ulká*, *úlmukam* : arm. *gol*; *urú* : aw. *vouru*, gr. *εὐρύς*; *úras* : aw. *varah*; *urā* : gr. *ῥάρον*; *urvārā* : dor. **ρορφος*; *urvári* : lit. *wirwē*; *urvásī* : abg. *varž*.

Beispiele ad 1b: *ūrṇá* : got. *wulla*, l. *lāna*; *ūrmī-s* : ahd. *wella*, abg. *lono*; *ūrvá* : mir. *fāl*; *ūrg* : lit. *wałgis*, skr. *za-lòṣiti* „essen“; *ūrdara-s* : lit. *werdelis*, gr. *ῥάδαμος*; *ūrdhvá* : ὀρθός, abg. *rodž*.

Ausnahmen von dieser Regel sind ganz vereinzelte Neubildungen, die zu einer Zeit entstanden sind, als bereits das ältere Lautgesetz, daß *v* vor *ul*, *ur* schwindet, zu wirken aufgehört hat.

RV. *vr̥ita* 3. Sg. Opt. Aor. von *var*, idg. *vel* „wählen“, *[hotr-]v̥arya* „Wahl“, *ur̥āṇā* „sich erwählt habend“ für **ulāna-s*. Diese drei Formen sind als urvedische Analogiebildungen zu erklären. Eine junge Bildung ist auch ved. *bulvā* „schief“ : *valitā* „gewendet, gebogen“, *balbaliti* für *val-val-i-* „kreiseln“, *valati* „dreht sich“, got. *walujan*, lat. *volvo*. Begrifflich vgl. arm. *kor* „gebogen, gekrümmt, schief“.

2. Hingegen ist *r* vor den Schwundstufen *l*, *r* stets erhalten geblieben: RV. *vr̥ddhá* „erwachsen, groß“, *vr̥ddhi* „Gedeihen“ : *ūrdhrá*, *vārdhati*. — RV. *-vr̥thā* „nach Belieben, willkürlich, unbändig, wild“ (vgl. Geldner, Gloss. z. RV. 170), alter Instr. von *vr̥tha-s*. Hier liegt die Schwundstufe von idg. *vel* „wollen“ vor, was die analogen Nominalbildungen auf *-tha* beweisen wie RV. *hātha* „Schlag“ : *hānti*; *bhr̥thā* „Darbringung“ : *bhārati*, *kr̥thā* (in *putra-*, *tanū-*) : *karómi*; *ukthām* : *vivakmi*. — *vr̥ka-s* „Wolf“, aw. *vəhrko*, lit. *vilkas* „Wolf“, abg. *vlkž*. Das *f* in germ. **wulfaz* und das *v* in gr. *λύκος* können durch Kontamination mit dem idg. Namen für „Fuchs“ **loupa* entstanden sein: ai. *lopāśa-s*, aw. *raopiš* „Fuchs“, *urupiš* „eine Hundearart“, corn. *louuern* „Fuchs“, l. *lupus*. Im Lateinischen hat der ursprüngliche Fuchsname die Bedeutung „Wolf“ angenommen, während das alte idg. Wort für Wolf im Latein. von *lupus* beeinflusst zu *volp-* wurde und den Fuchs bezeichnet. Anders Walde² 448. Bereits für die idg. Urzeit ist **vlkó* anzusetzen. Güntert's Annahme (Idg. Abl. 30), daß es ein idg. **uelgo* gegeben habe, das 2 Schwächungen erfahren haben sollte, ist nicht nachweisbar. — *vr̥kṣá-s* (RV.) „Baum“, prakr. *raccha* dss. (Pischel, Pr. Gr. § 320), aw. *varəša* dss., ooss. *bälās* dss., lett. *warscha* „Wurzelschößling“. — *vr̥trám*, aw. *vərəθram* „Angriff“. — *vr̥kkaú* Dual „Nieren“, aw. *vərəðka* urar. **vr̥tka-* (vgl. Bartholomae, Air. Wtb. 1420). — *bṛgalam* (in *ardha-*, *puroḍāśa-*) „Brocken, Stück“ : lesb. *ῥοῖζις* „Riß“ (vgl. Scheftelowitz WZKM. 21, 133). — *vr̥ndám* „Schar, Menge, Herde“ : air. *foirenn* „Abteilung, Schar“, kymr. *gwerin* „Menge“, ae. *worn* „Menge, Trupp, Schar“ (Uhlenbeck 294). Dagegen hätte in urind. **v̥ar-nda* das *r* vor *nd* unter Zerebralisierung des *nd* ausfallen müssen. — *vr̥ṣṭi* (ved.) : *varṣá-s* (ved.).

Das Urindische bezeugt, daß im Indogerm. ein reduziertes *a^xla^x*, *a^xra^x* von einem reduzierten *a^xl*, *a^xr* unterschieden worden war und ferner das reduzierte *a^xl*, *a^xr* = idg. *al*, *ar* nicht identisch mit idg. *l*, *r* waren. Letztere beide Sonanten haben im Altind. eine von *al*, *ar* ganz verschiedene Behandlung erfahren.

Daß es ein idg. *əl*, *ər* neben der Schwundstufe *l*, *r* gegeben hat, haben H. Güntert, Idg. Ablautsprobl. 1916 und H. Hirt, D. indogerm. Vokalismus 1921, 78ff. dargelegt.

IV. Idg. *l* und *r* im Indischen.

Idg. *l* ist im Urind. in *r* übergegangen. Nur wenn idg. *l* ursprünglich hinter *s*+Konsonant stand, ist es im Ai. als *l* (*li*) erhalten geblieben. *klptá* „geordnet“, *kalpate* „in richtiger Ordnung sein“ : lit. *sklempiù* „glatt behauen, glätten“, l. *scalpo*. — *plihan* „Milz“, p. *pihaka* dss. : aw. *spərəzan*, gr. *σπλάγχχνον* „Eingeweide“. In V.S. 25, 8 *plihan* ist *i* sekundär wohl durch Einfluß des mit ihm eng verbundenen *plási* „Eingeweide“ hervorgerufen¹⁾.

Daß in *plihan* idg. *l* als *li* vertreten ist, gründet sich auf die volkstümliche Aussprache des *r*, *l* als *ri*, *li* (vgl. Wackernagel Ai. Gr. § 28, Scheftelowitz WZKM. XXI 121 ff.), die bereits in altvedischer Zeit vorherrschte, wofür ich folgende Beispiele aus dem RV. anführe, in dem Konsonant + *r* wie Kons. + *ri* behandelt und demgemäß der vorangehende kurze Vokal positionslang wurde. Dieses läßt sich nach den Gesetzen der RV.-Metrik mit Sicherheit aus den am Pada-Ende stehenden 4 letzten Silben erschließen.

I 77, 5: *evāgnir gótamebhir ṛtāvā* (zu lesen *ritāvā*).

I 130, 8: *dākṣan ná víśvaṃ tatṛṣāṇám* (z. l. *tatṛiṣāṇam*).

I 133, 7: *sahásrā vājy ávṛtaḥ* (z. l. *avritah*).

III 29, 6: *citró ná yámann áśvínor ánivṛtaḥ* (z. l. *anivritah*).

IV 7, 7: *vér adhvārdya sádām id ṛtāvā* (z. l. *ritāvā*).

IV 16, 5: *vavakṣá índro ámitam ṛjīṣṭ* (z. l. *riḷiṣṭ*).

IV 17, 14: *ny étaṣaṃ rīramat sasṛmāṇám* (z. l. *sasrimāṇam*).

IV 28, 5: *riricáthuh kṣás cit tatṛdanā* (z. l. *tatridanā*).

V 64, 6: *kṣatráṃ brhác ca bibhrithāḥ* (z. l. *bibhrithah*).

V 86, 6: *rayīm grṇátsu didhṛtam/iṣam grṇátsu didhṛtam* (z. l.

2 Mal: *didhritam*).

VI 14, 5: *rayir vājeṣv ávṛtaḥ* (z. l. *avritah*).

VI 16, 26: *márta ānāśa suvrktīm* (z. l. *suvriktim*).

VII 16, 1: *visva-ya dūtám amṛtam* (z. l. *amritam*).

VII 104, 12: *táyor yút satyám yatarád ṛjīyāḥ* (z. l. *riḷiyah*).

¹⁾ Dagegen ist das *i* in ved. *libuja* „Schlinggewächs“ ein auf altind. Boden entstandener Schwa-Vok. p. *labujo* „Brotfruchtbaum“, poln. *łobozie*, *łobuzie* „Stengel, Binsen“, r. *labazuna* „Gerte, Stecken“ (vgl. Berneker 726). Daß es neben einem aus urar. Zeit ererbten Schwa-Vok. (vgl. Güntert, Idg. Vok. 1 ff.) auch einen auf ind. Boden entstandenen gibt, vgl. *kiliṇja-s* neben *kaliṇja-s* „Matte“; *simā-s* „er selbst“ : *samā-s* „derselbe“ (Geldner V.St. 2, 188 ff.), *sina-* neben *sāna-*; *śimī* neben *śamī*.

VIII 24, 24: *rétthā hí nīrytinām / rájrahasta parivṛjam* (z. l. *nīrritinaām* und *parivrijam*).

VIII 63, 4: *sá pratnāthā kavirṛdhá* (z. l. *kavirridha*).

X 1, 3: *jātó brhānn abhī pāti tṛtṛyam*. Hier ist ebenso wie in allen übrigen RV.-Stellen (I 155, 3; IV 34, 4; IX 75, 2) *tritṛyam* zu lesen, was auch in Einklang mit der Etymologie steht: aw. *θrityo*, ap. *θritiya*, ai. *tritā* „Dreiheit“, gr. *τρίτος* neben ai. *trayas*, *tris*. Die bisherige Zurückführung von *tṛtṛiya* auf idg. **tṛtṛiya* ist unmöglich, weil in sämtlichen RV.-Stellen die Metrik *tritṛiya* ergibt.

Da also in der Umgangssprache der altvedischen Zeit *r* als *ri* gesprochen wurde, machte mancher Dichter unter dem Einfluß der Volkssprache einen ursprünglich kurzen Vokal zuweilen positionslang, wenn ihm ein Konsonant + *r* folgte. Ein solcher positionslanger Vokal wird oft noch dadurch gekennzeichnet, daß er durch einen langen Vokal wiedergegeben ist.

Beispiele, die am Pada-Ende stehen:

I 57, 1: *ápārytam*; I 173, 11: *tātṛṣānām ókaḥ*, aber I 130, 8: *tātṛṣānām*; II 23, 16: *jāgrdhūḥ*; III 40, 2: *tātṛpm*; IV 30, 2: *vārtuḥ* (aber stets *tataksuḥ*); VI 32, 5: *ánapārd ártham*; VI 70, 4: *abhīrte*; VIII, 9, 3: *parimamṛśūḥ*; X 33, 4: *ārṇi*; X 113, 6: *pāreṛtam*; X 174, 1: *abhivārté*.

So ist es ganz erklärlich, daß an einzelnen Stellen sich umgekehrt *ri* für *r* findet: So steht RV. *vavriṁśam* Acc. Sg. Part. Pf. Act. von W. *var* „einschließen“ für *vavṛṁśam* (schw. *vavruḥ*) vgl. RV. *cakṛṁś-*, *sasṛṁś-*. Die Metrik ergibt, daß bereits vom RV.-Dichter Vānadeva, dem Verfasser der meisten Hymnen des 4. Maṇḍala *vavriṁśam* gelesen worden ist:

IV 14, 2: *ádhvaryavo yó apó vavriṁśam*.

IV 20, 4: *áhiṃ yád vṛtrám apó vavriṁśam*.

RV. *jabhriṣe* steht für lautgesetzliches *jabhṛṣe*, vgl. *cakṛṣe*, *vavṛṣe*.

IX 86, 29; 100, 9: *trām dyām ca pṛthivīm cāti jabhriṣe*.

Da also bereits in der Umgangssprache der urvedischen Zeit *r* wie *ri* ausgesprochen wurde, ist in vorved. **triṛca* infolge von Haplologie entweder die Silbe *ri* oder *r* ausgelassen worden, so daß die beiden ved. Formen *triṛca* und *trica* überliefert sind. Analog dem *triṛca* ist dann *dr̥ca* (Sarvānukr. VIII 1) aus **dvyṛca* = *dei-ṛca* umgestaltet worden. Die in den gedruckten RV.-Ausgaben überlieferte Lesart VI 22, 11: *madryadrík*, wofür das älteste RV.-Ms (das Kaśmir-Ms) richtig *madryadr̥k* hat, beruht ebenfalls auf dieser Aussprache. In *madrya-* steckt das auch für *madri-k*,

tvadri-k, *yuradri-k* zugrunde liegende pronominale Ableitungssuffix *-dri* (vgl. J. Schmidt, Pluralbild. 397). Ein *madrya-dri-k* würde dann zweimal dasselbe Suffix enthalten, was eine sehr merkwürdige Bildung wäre. Daher kann nur die Lesart *madryadyk* Nom. Sg. von **madryadrš* ursprünglich sein. Für *sridas* steht AV II 6, 5 *śṛdas*. Nur deshalb weil bereits zu Beginn der Abfassung der RV.-Hymnen in der Volkssprache *r* den phonetischen Wert von *ri* hatte (*pitṛbhis* = **pitribhis*), ist der Gen. plur. der *r*-Stämme nach der Analogie der *i*-Stämme gebildet. Da in der Aussprache das *pitṛbhis* dem *agnibhis* entsprach, ist nach *agninām* ein *pitṛnām* (gesprochen **pitṛinām*) gebildet und der ursprüngliche Gen. pl. **pitṛām* verdrängt worden¹⁾; und analog dem Acc. pl. *agnin* ist *pitṛn* aus dem eigentlichen **pitṛn(s)* umgestaltet²⁾. Jedoch haben die RV.-Dichter gemäß der alten Metrik-Überlieferung dieses *r* des *r*-Stammes auch weiterhin in der Metrik vokalisiert behandelt, was folgende Stellen beweisen, wo *pitṛnām* und *vasṛnām* am Ende einer Tristubh-Zeile stehen (I 124, 9; IV 17, 7; VI 21, 8; VII 33, 4; X 88, 15). Ebenso haben sie das anlautende *r* hinter einem auslaut. Vokal stets vokalisiert aufgefaßt und das inlautende *r* in den meisten Fällen der alten Metrik-Überlieferung gemäß als Vokal behandelt. So haben sie auch das *r* in *dr̥dhá* und *tr̥dhá* durchweg als Länge gemessen, weil diese Formen auf urind. **dr̥ždha*, **tr̥ždha* zurückgehen. Ferner haben sie stets **trit̥iya* gesprochen, obgleich die Grammatiker die Form *tr̥t̥iya* ansetzten (Pāṇ. 7, 3, 115) entsprechend dem mi. *tatiya*.

¹⁾ Vgl. RV. *narām*, aw. *narqm*, gr. *ἀνδρῶν* oder RV. *svásrām* (Gen. pl.). — Der altiran. Acc. pl. m *nəṛqš* (Y. 45, 7) weist auf ar. **rns* hin, und auf diese Grundform gehen RV. *nṛm̐h*, *nṛm̐r*, *pitṛm̐r* zurück. Auch der got. Acc. pl. des *r*-Stammes (*brōþrun̐s*) spricht für diese Grundform. Die Dehnung des *r̄* ist jedoch im Ai. sekundär infolge Analogie nach den *i*-Stämmen (z. B. RV. *agnim̐r*) eingetreten. Die alte Femininbildung Acc. pl. *-as* ist noch im RV. erhalten (*usras*). Doch bereits im Arischen wurden daneben die Feminina wie die Masculina flektiert (aw. *mātəraš*, RV. *mātṛn*).

²⁾ Dementsprechend ist das Neutrum der *r*-Stämme (z. B. *dātṛ*) analog den Neutra auf *-i* gebildet: *dātṛnā* (vgl. *vāṛinā*), *dātṛni* (vgl. *vāṛini*), *dātṛni* (vgl. *vāṛini*), *dātṛni* (vgl. *vāṛini*), *dātṛnām* (vgl. *vāṛinām*). — Auch im Lit., Slav. und Lat. sind die *r*-Stämme durch Analogiewirkung umgeändert. Lit. acc. pl. *móteres* ist Analogiebildung nach den *i*-Stämmen, dagegen kann die dialekt. Form *móteris* zwar auf idg. **moterns* zurückgehen, ist jedoch wahrscheinlich Analogiebildung nach den femin. *i*-Stämmen (vgl. J. Schmidt o. XXVI 360 A.) Bezzenberger sagt in seinen Btr. z. G. Lt. Spr. 140: „Die Akkusative *moteris*, *dukteris* schließen sich unmittelbar an die oben (p. 138) nachgewiesenen gleichlautenden Nominative an.“

Da die Wurzel vor dem Passivsuffix *-ya* genau dieselbe Schwächung zeigt wie vor dem Part. Pf. Pass. (vgl. *dirná* : *diryáte*, *jirná* : *jiryáte*), so erwartet man dementsprechend *krtá* : **kryáte*, *bhrtá* : **bhryáte*, *mrtá* : **mryáte* = aw. *miryeiti* aus altir. **moryeiti*¹⁾, urar. **mrya-*. Im Ai. ist aber vor *ya* das *r* stets zu *ri* geworden. Die im RV. belegte Form *bibhryāt* 3. Sg. Opt. ist sekundär hervorgerufen unter Einfluß von Formen mit *r* wie RV. *bibhr̥thas*, *bibhr̥tha*, *bibhr̥vās* (1. D. Imp.), *bibhrtām* (3. D. Inj.). Daß aber *bibhryāt* den phonetischen Wert von *bibhriyāt* hat, dafür spricht das Metrum X 10, 9: *yamir yamásya bibhryād ājāmi*.

Auf Grund einer vollständigen Zusammenstellung aller der im RV. enthaltenen Wörter, in denen *r* für *ri* und umgekehrt *ri* für *r* steht, könnte man feststellen, welche Dichter besonders unter dem Einfluß der lebendigen Umgangssprache standen, so daß sie der durch die Metrik altüberlieferten älteren Aussprache weniger Beachtung schenkten. Diese von der lebendigen Umgangssprache beeinflussten Hymnen brauchen deswegen nicht jünger zu sein, als solche desselben Buches, in denen die gelehrte Schulüberlieferung zur korrekten Anwendung gelangt ist. So hat gerade der Dichter von IV 2—30 zuweilen die lebendige Umgangssprache hinsichtlich der Aussprache des *r* berücksichtigt IV 7, 7: *ritāra*, IV 14, 2 u. 20, 2: *varrivāṁsam*, IV 16, 5: *rijīṣṭ*, IV 17, 14: *sasrimāṇām*, IV 28, 5: *tatridanā*. Mit Dehnung des positionsl. *a*: 29, 3: *udcārṣṣāṇó*, 30, 2: *rār̥rtuḥ*. Hingegen behandeln die Hymnen 31 bis zum Schluß desselben Maṇḍala das *r* stets vokalisch. Demnach wird der Dichter der ersten 30 Hymnen des 4. Maṇḍala nicht identisch sein mit dem Verfasser der übrigen Hymnen des 4. Buches und kann die Angabe der Sarvānukramaṇi nicht stimmen, daß IV 1—41 u. 45—58 von Vāmadeva Gautama verfaßt worden seien.

Daß *r* nach dem Zusammenfall von *l* mit *r* in unbetonter Silbe vor Konsonanten als *ru* ausgesprochen worden ist, wenn in der folgenden Silbe ein *u* oder *v* stand, beweisen folgende Fälle: *pr̥ṣcābhyas* T.S. VII 4, 13 für *pruṣcābhyas* Dat. pl. von *pr̥ṣvāḥ* (V.S. 25, 9), wofür in Baudh. Śr. S. (ed. Caland) VII 8 und Komm. zu T. S. VII 4, 13f. *pr̥ṣvāḥ* überliefert ist. Für *bhrukūṭi* „Verziehen der Augenbrauen“ und *bhrukum̐śa* sind auch *bhr̥kūṭi*, *bhr̥kum̐śa* belegt (vgl. über die letzten beiden Wörter Wackernagel Ai.Gr. § 29 A.); pali *mudu*, *uju*, *utu*, *puthu* = ai. *m̐dū*, *r̥jū*, *r̥tū*, *pr̥thū* weisen ebenfalls auf diese Aussprache hin (vgl. ferner RK. Prāt.

¹⁾ Tmp. *m̐rēd* (Fragm. T III 260d) „er starb“.

§ 796). Diese Aussprache lag bereits in den Volksdialekten der altvedischen Zeit vor. Aus **śruṇuvas*, **śruṇumás*, **śruṇuthá*, **śruṇvánti* wurde daher *śṛṇuvás* (*śṛṇvás*), *śṛṇumas*, *śṛṇuthá*, *śṛṇvánti*, ebenso auch Med. **śruṇvé*, **śruṇuśé*, *śruṇuté* zu *śṛṇvé*, *śṛṇuśé*, *śṛṇuté*. Durch Ausgleich entstanden dann auch die Formen *śṛṇomi*, *śṛṇoṣi*, *śṛṇoti*, aber RV. *śrudhi* (Imp.) = gr. *κλῦθι*, *śuśrūma* „wir haben gehört“, *śṛarat* Aor. Konj., *śrutá*, *śloka*. Die ursprüngliche Form **śruṇomi*, **śruṇoti* ist noch in der metrischen Überlieferung der RV.-Dichter erhalten geblieben, vgl. VII 35, 6: *śám nas tváṣṭā gnábhīr ihá śṛnotu* (zu lesen *śruṇoti*, da das vorangehende *a* positionslang ist). Das Awesta hat noch die ursprünglichen Formen bewahrt: *srūnaoiti* neben *surūnaoiti*¹⁾, *srūnvanti*. Schwerlich richtig ist somit Bartholomae's Auffassung Air.Wtb. 1643: „Das ar. Präsens ist mit *śṛnauti* anzusetzen, gleichviel wie man sich dessen Entstehung denken mag.“ In derselben Zeit, in der urind. *tritīya* zu *trīya* wurde, ist **śruṇumas* zu *śṛṇumas* geworden.

V. Das Altindische liefert, wie uns die Untersuchung lehrt, den unumstößlichen Beweis, daß es ein idg. *al*, *ar* neben sonantischem *l*, *r* gegeben hat. Die Aussprache des *r*, *l* war bereits in der lebendigen Umgangssprache der urvedischen Zeit *ri*, *li*; falls *u* oder *o* in der folgenden Silbe stand, jedoch *ru*. Wohl ist im Ai. unter gewissen Bedingungen *al* zu *ar* geworden, niemals aber *ar* zu *al*. Im Urindischen war also idg. *l* von *r* streng geschieden. In der ältesten indischen Literaturperiode läßt sich daher ein Übergang von *r* in *l* noch nicht nachweisen²⁾, wohl aber vereinzelt ein solcher von *l* in *r* (vgl. *śloka-s* (RV.) : *śrūti*).

Eine Anzahl bisher noch nicht etymologisch klar gelegter Wörter soll dieses noch beleuchten: *alyaú* Dual VS. 25, 6 „Leisten, Weichen“ (die Kommentare erklären es richtig durch *vaiṅkṣāṇau*) : gr. *λαγόνες* dss., *λαγρός* idg. W. *alag-*. Lautlich vgl. ai. *árbbhas* „klein“ : r. *rebh̥nok* „Kind“; *álpa-s* „schwach, klein“ : gr. *λαπαρός* „inager, dünn“. — *ri-klediyams-* comp. „mehr feuchtend“, *kleda-s* „Feuchtigkeit“, *klindant* (kl.) „feucht, triefend“, *klidyati* „wird feucht“, *klinna* „feucht“. Nach Uhlenbeck Et. W. ist „bisher nichts sicheres ermittelt“. Charpentier o. XL 438 will hierzu auch AV VII 90, 3: *kladivant* stellen, dessen Bedeutung aber unsicher ist. Die Lesart *kladivant* stützt sich nur auf ein

¹⁾ Zum anaptykt. Vok. im Awesta vgl. *sirinaoiti* neben *nisrīnuṇyāt*, Bartholomae, Grdr I § 300, 2; ferner *surunvant-*.

²⁾ In Maitr. S. liegt jedoch ein Dialekt vor, in dem vielfach *r* in *l* übergegangen ist.

einziges Ms, während alle übrigen AV.-Mss *knadvrant* haben. Whitney vermutet in seiner AV.-Übersetzung, daß es „inciting“ bedeute. Die unsichere Lesart *kladīrant*, dessen Bedeutung unklar ist, ist von ai. *kleda-s* fernzuhalten. In ai. *klindant*, *kleda* steckt uridg. *i* : lit. *sklindaū* „zerfließen, flüssig werden“, *sklidinas* „zum Überfließen voll“. — RV. *gāldā* „Hunger, Gier“, TS. 3, 1, 11, 8: *gārda* nach Komm. „hungrig“, abg. *gladž* „Hunger“, *gladoratb* „hungern, gierig sein“. Da die Bedeutung von *gāldā* bisher nicht feststand (vgl. Fortunatov o. XXXVI 12), so führe ich RV. VIII, 1, 25 an: *mā tvā sōmasya gāldayā sādā yācann ahām girā, bhūrṇim mryām na sāraneṣu cukrudham* „möge ich dich nicht in deiner Gier nach Soma. dadurch daß ich dich bei den Spenden mit einem Liede fortwährend anflehe, wie ein wildes Tier in Erregung bringen“. — *jālāṣa* RV. II 33, 7; VII 35, 6 „Heilkräuter habend“, *jālāṣabheṣaja* (I 43, 4; VIII 29, 5) „aus Heilkräutern bestehende Arznei habend“. Mit diesen Adjektiven wird Rudra charakterisiert, der nach AV VIII 87, 1 in den Heilkräutern (*oṣadhī*) ist und nach MS. der *oṣadhīnām patis* ist (vgl. Hillebrandt, V.M. II 191). Zum Suff. vgl. *kalmāsa* : *kaluṣa* oder *kulmāsa*; *jālāṣa* : lit. *žolė* „Kraut, Heilkraut, Medizin“, *žolīnai* pl. „Heilkräuter“. — *malhā-s* „eine Wamme habend“, aw. *marəzāna* „Bauch“, lett. *ap-melju* „schwelle an“, lit. *mētžinas* „Riese“. Begrifflich vgl. ae. *bylg* „Bauch“ : aisl. *bolgeinn* „aufgeschwollen“, lett. *pūps* „Frauenbrust“ : *pāupt* „anschwellen“. — *jālam* „Netz“ : arm. *calem* (Aor. *caleci*, bibl. z. B. 2. Reg. 2, 8), *calim* (Joh. 20, 7) „falte, flechte“, *cal-kh* (pl.) „Falte“. Begrifflich vgl. e. *plait* „Falte, Flechte, Geflecht“. — *palram* „Behälter“ (bei Baudhāyana, vgl. Caland, D. rituelle Sūtra d. Baudh. 64), kl. *pallam* dss. : *pālavi* „Gefäß“, gr. *πέλλις*, l. *pēlvis*. — *pūla-s* (kl.) „Büschel, Stroh“, *pulasti* „schlichthaarig“, *pulaka* „Sträuben der Härchen“, gr. *πύλιγγες* „gekräuselttes Haar“, air. *ul* „Bart“, sl. *puliti* „ausraufen“. — *malvā* „töricht“ : aw. *mruta* „blödsinnig“, *mrūra* „aufreibend“, gr. *ἀμβλύς* „stumpf, blöde“, ahd. *blōdi* „schwach, blöde“, got. *malwjan* „zermalmen“, ahd. *mullen*, li. *malvinti* „abplagen“, skroat. *mlāviti* „schlagen“, gr. *μωλόω* „entkräfte“, aw. *mravyāśca* „Streit, Kampf“ (vgl. Matzenauer IF. X 328, Berneker Sl. Et. W. II 64, Scheftelowitz, ZDMG LIX 701f.). — *lāṅgalam* „Stange, Pflug“ (vgl. IF XXXIII 141), *raṅgati* „sich hin- und herbewegen“, lit. *lingėti* „hin- und herbewegen“, *linkstimis* „schwankender Stock“ (Bezenberger LF. 136), *langoti* „sich wiegen“, lett. *ligste* „Schwungstange der Wiege“, *lūgatis* „wanken“ (Leskien, Abl. 334). — *lelāyati* „schwankt“

ist Int. von W. *lai* : lit. *lainas*, *leilas* „schlank“. — *halá-s*, *hāla-s* „Pflug“ : lit. *žūlis* „Baumstamm“, lett. *feljs* „Holzfloß“, arm. *joł* „Stange, Maßstab“ (bibl. z. B. Ez. 40, 3. 5. 7. 8; 41, 8), vgl. IF XXXI 142. — *gárta-s* „Grube, Loch“ : lit. *gelmė*, *gilmė* „Tiefe“, *gilūs* „tief“, lett. *dfelme* „Tiefe des Stromes“, *dfilsch* „tief“, apr. *gillin* dss. — *rukša* (RV.) „Baum“ (vgl. Roth, Über gewisse Kürzungen d. Wortendes im Veda 3), p. pr. *ruksha* dss. (vgl. Pischel, Prkr. Gr. § 320) : *róhati* „ersteigt, wächst“, Aor. (ved.) *áruksat*, Part. Perf. (ved.) *rūdhá*, arm. *eluzanem* „lasse hervorsprießen“, *eluzumn* „Schößling“. — *hradas* „See“ : air. *glais* dss., urkelt. **glad-si*. — *cullī* „Kochofen“ durch mind. Einfluß aus **colvī*: *kūlayati* „versengt“, lit. *kulėti*, idg. **keul*.

Der RV. fußt auf einem Dialekt, in welchem *l* (nicht *əl*) häufig zu *r* geworden war; aber in verschiedenen gleichzeitig daneben bestehenden Mundarten, die die spätere Literatursprache beeinflussten, scheint idg. *l* neben *r* meistens unverändert geblieben zu sein. Im 10. Buche des RV. macht sich bereits der Einfluß eines solchen Dialekts geltend, in dem das alte *l* zum größten Teil erhalten blieb. Wenn nun für *róman* „Haar, Gefieder“ im 10. Buche *lóman* steht, so ist dieses *l* ursprünglich: gr. *λωμα* „Fransen“ aus **lōuma* : ai. *lūnam* „Abgeschnittenes, Schwanz, Schweif“, *lūmam* dss., *lunóti* „abreißen“. — In *nīlaloḥitá* (X 85, 28) für *nīla-roḥitá* ist das *r* dem vorangehenden *l* assimiliert worden; ähnlich ist *ulūkhalam* (RV.) aus *uru-úkhalam* (: *ukhá*) „breiter Topf, Mörser“ entstanden. In jüngerer ved. Zeit findet sich häufig *lohitá* für RV. *rohitá* (gr. *ἐρυθρός*), indem *lohitá* mit *lohá* „rötliches Metall, Kupfer, Eisen“, adj. „rot“ in Beziehung gebracht worden ist: ae. *léad* „Blei“, mhd. *lōt* „Metall“, lit. *liūdė* „Bleilot“, mp. *rōd* „Metall“. — Die Doppelformen *lumpāti* (AV.) : *luptá* „reißen“ und *rúpyati* : *rupitá* (Br.) „brechen, Schmerz verursachen“ stammen wie ved. *gilāti* (: air. *gelim*) „verschlingt“ neben *girāti* (: l. *voro*) aus idg. Urzeit; ved. *rúpyati* : l. *rumpo*, dagegen *lumpāti* : lit. *lūpti*, abg. *lupiti* „abziehen, schälen“, gr. *λῶπέω*. — *riśate* (RV.) „rupft ab“ : gr. *ἐρείχω*, aber *liśate* „pflückt ab, grast ab“, *leśa* „Teilchen“ : abg. *listō* „Blatt“, lit. *laĩszkas* dss. Bereits in idg. Urzeit gab es Basen, in denen *l* mit *r* wechselten, vgl. ai. *śísira* „kalt“, arm. *sarn* „Eis“, r. *serēnz* „Reif“ neben abg. *slana* „Reif“, *slota* „Winter“, lit. *szalnà* „Reif“, *száltas* „kalt“. — ai. *rītis* „Strom“, *raya-s* dss., *riṇāti* „läßt fließen“, abg. *rijati*, *rinati* „fließen“, gr. *ὀρίνω* „bewege“, got. *rinnan*, air. *rían* „Meer“ neben lit. *lėju* „gieße“, abg. *lěja* dss., kymr. *lliant* „Strom“. — Das idg.

Suff. *-lo* wechselt mit *ro*, vgl. ai. *iśiras* : gr. *ἰσρός* neben *peśalas* : gr. *ποικίλος*. — alb. *valë* „Hitze“, arm. *gol* dss., mhd. *walm* dss. neben abg. *varъ* dss., arm. *var* „brennend, Glanz, Entzünden“, dtsch. *warm*.

Korrekturzusatz: *dhāṇikā* (TS VII 4, 19, 3, ferner in RV X 155, 4, Apokr. d. RV ed. Scheftelowitz 165, 12a: *maṇḍūra-dhāṇika*) „Mutterleib“ neben VS 23, 22: *dhārakā* dss. : ksl. *dolъ* „Grube“, got. *dal* „Vertiefung“, ndd. *dölle* „Röhre“, norw. dial. *døl* „rinnenförmige Höhlung“ (vgl. Berneker 208f.). Begrifflich vgl. l. *alvus* „Mutterleib“, nnorw. *aal* „rinnenförmige Öffnung“, an. *áll* „tiefes Tal“ (Lidén. Stud. 82). ai. *dhāṇikā* aus urind. **dhālnikā*.

Johanssons Ausführungen in Z. I. l. III 212ff. über ai. *phaṇ*-erscheinen mir nicht beweiskräftig.

Köln.

J. Scheftelowitz.

Voßlers „Aufsätze zur Sprachphilosophie“.

So nützlich es ist, daß der Sprachforscher immer neue Einzelfragen aufwerfe und ihrer Lösung entgegenführe, so erscheint es nicht minder nützlich, daß er sich dauernd Rechenschaft ablege über Sinn und Ziel seiner Forschung. Die Erkenntnis, daß dabei diejenigen Forscher, die sich mit den älteren Sprachperioden beschäftigen, von den Vertretern der neueren Philologien, und insbesondere von den Romanisten, die unter besonders günstigen Bedingungen arbeiten, sehr viel lernen können, verbreitet sich mehr und mehr. So darf denn das nicht sehr umfangreiche Buch¹⁾, in dem der Münchener Romanist Karl Voßler die sprachphilosophischen Arbeiten zusammenfaßt, die er zum größten Teil zuerst in der philosophischen Zeitschrift „Logos“ veröffentlicht hat, von vornherein eines lebhaften Interesses gewiß sein.

Voßler kam zur Sprachwissenschaft von der Philosophie her. Für ihn, wie für Benedetto Croce, ist Sprache = Kunst (weshalb sie für ihn am nächsten verwandt ist der Literaturwissenschaft, als der Wissenschaft von den sprachlichen Kunstwerken). Daraus erklärt sich sein Gegensatz zur traditionellen Sprachwissenschaft. Diese bemüht sich, die Veränderungen, die sie in

¹⁾ Karl Voßler, Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie. VIII + 272 S. (mit Register). 8°. München 1923, Verlag der Hochschulbuchhandlung Max Hueber.

der Sprache konstatiert, rein innersprachlich zu erklären (ein Lautwandel breitet *sich* aus, die Formen beeinflussen *sich* analogisch, die syntaktischen Fügungen kontaminieren *sich* usw.). Sie abstrahiert also von den sprechenden Menschen, die diese Veränderungen entweder herbeiführen oder sie sich mindestens gefallen lassen; sie isoliert die Sprache. Mit dieser Anschauungsweise konnte sich jemand, der die Sprache als Kunst, als schöpferischen Ausdruck des menschlichen Denkens und Fühlens betrachtet, nicht einverstanden erklären. Analogische Beeinflussungen, Kontaminationen usw. wären ja Zufälle, die der Sprache passieren würden; der sprechende Mensch verhielte sich dabei völlig passiv, und dazu stimmt freilich die Grundthese der traditionellen Sprachwissenschaft, das Sprechen verlaufe durchaus unbewußt. Für Voßler aber ist es der menschliche Geist, der die Sprache verändert; er definiert sie mit Wilhelm von Humboldt als „die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen“. „Geist und Kultur in der Sprache“ heißt sein neuestes Buch (Heidelberg, Carl Winter).

So unterwirft er denn in dem vierten der „Gesammelten Aufsätze“ („Das System der Grammatik“) Begriffe wie „Analogie und Kontamination“ einer kritischen Betrachtung. Analogische Neubildungen und Kontaminationen entstehen tagtäglich, besonders in der Kinderstube: das Kind sagt: „Ich habe *genehmt*“, „die Sonne hat *gescheint*“ usw., d. h. es formt die starken Partizipien nach dem Muster der schwachen. Aber diese Neubildungen werden bekanntlich von den Erwachsenen sofort korrigiert und setzen sich nicht durch, so oft sie auch schon entstanden sein mögen. Nicht anders steht es mit den Kontaminationen: Lessings *um deines Lebens wegen* (aus *um d. L. willen + deines L. wegen*) hat sich so wenig durchgesetzt, wie *das gehört mein* (aus *gehört mir + ist mein*) in die Schriftsprache gedrungen ist. Die Regel ist also, daß derartige Neubildungen „als zwitterhafte Ausgeburt eines schwachen Augenblickes, eines vorübergehend zerstreuten oder mechanisierten Geistes alsbald erkannt und unterdrückt“ werden (S. 72). Es geht ihnen nicht anders als dem Ausspruch eines meiner Lehrer, der in einem Vortrag den Satz bildete: „Er schenkte ihm *offenen Wein* ein“ (aus *reinen Wein einschenken + die offene Wahrheit sagen*). Schallende Heiterkeit seiner Zuhörer beehrte ihn darüber, daß ihm eine Kontamination passiert sei. Damit also, daß eine analogische Neubildung oder eine Kontami-

nation entsteht, ist noch keineswegs gesagt, daß sie sich auch durchsetzt. Es ist nicht so, wie die naturwissenschaftlich eingestellte, mit Quantitätsvorstellungen arbeitende Sprachwissenschaft glaubt, daß die selteneren Bildungsweisen von den häufigeren einfach unterdrückt würden — denn dann hätten wir im Deutschen überhaupt keine starken Verben mehr. Der Tendenz zur analogischen Angleichung und Ausgleichung steht eine konservierende Tendenz gegenüber, die sich in der Regel als mächtiger erweist. Deshalb ist mit den Schlagwörtern „Analogie“ oder „Kontamination“ noch garnichts erklärt: daß eine derartige Neubildung sich durchsetzt, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme, und warum die betreffende Neubildung sich (ausnahmsweise) durchgesetzt hat, das ist erst das eigentliche Problem. Die Antwort darauf kann kaum anders lauten als: Weil die Sprachgemeinschaft sie sich gefallen ließ, weil sie der Sprachgemeinschaft gefallen hat, weil die Neubildung, die an sich einen Fehler darstellte, der korrekteren Ausdrucksweise gegenüber einen Vorzug zu haben schien. Vulgärlateinisch **roster* statt *vester* (nach *noster*) oder **grevis* statt *gravis* (nach *levis*) sind analogische Neubildungen, die sich durchsetzen konnten, weil sie der Tendenz nach Vereinheitlichung, nach Ähnlichmachung des Bedeutungsähnlichen entsprachen. Aber sie konnten sich eben nur im Vulgärlateinischen durchsetzen, wo die entgegengesetzte Tendenz nach Bewahrung des „Korrekten“, der konservierende Einfluß einer sprachkundigen Oberschicht zu schwach war. Oder: auch *Je crains qu'il ne vienne* ist eine Kontamination (aus *Je crains qu'il vienne* + *Qu'il ne vienne!* „Möge er doch *nicht* kommen!“) — aber diese kontaminierte Ausdrucksweise konnte sich durchsetzen, weil sie das Gemeinte lebhafter, deutlicher, drastischer zum Ausdruck zu bringen schien. Aber sie gefällt nicht jeder Epoche: das logizistische 17. Jahrh. tilgt das *ne*. Oder: Ansätze zu einem „Teilungsartikel“ zeigen auch andere Sprachen (*Date nobis de oleo vestro*, Matth. 25, 8; er nahm von dem Brote, dankte und brach es; es schenkte der Böhme des perlenden Weins). Wenn es jedoch im Französischen nicht bei bloßen Ansätzen geblieben ist, wenn sich dort ein regelrechter Teilungsartikel herausgebildet hat, der sogar von abstrakten Begriffen gebraucht wird (*Elle a de l'amour pour moi*), so sieht die Grammatik auch hier nur eine analogische Ausdehnung oder Übertragung. Damit aber sieht sie an dem eigentlichen Problem vorbei. Denn die Frage ist eben die, warum sich der Teilungsartikel gerade im Französischen

herausgebildet hat, warum es nicht auch dort bei bloßen Ansätzen geblieben ist. Voßler konstatiert, daß die Verallgemeinerung der französischen Teilungsformel und ihre Übertragung auf Abstrakta in das 14. und 15. Jahrh. fällt; er erklärt sie daraus, daß damals Menschen, denen alles teilbar und meßbar erschien (sogar die Liebe), nämlich Bürger, Kaufleute und Kapitalisten, die Oberhand gewinnen, sich durchsetzen, mit ihrer Gesinnung den Ton angeben („Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“ 3. Tausend, Heidelberg 1921, S. 190ff. und 373f.). Ihre Denkart teilt sich (wie es zu geschehen pflegt, wenn der Erfolg sie begleitet) auch anderen Leuten mit, und nunmehr begünstigt und fördert die rechnerische Sprachform (der Teilungsartikel) umgekehrt die rechnerische Denkart. — Mir scheint, erst dies ist eine wirklich historische Erklärung für die Ausbreitung des Teilungsartikels, und wem sie irrig erscheinen sollte, der wird dadurch der prinzipiellen Forderung nicht enthoben, eine zureichende Ursache zu finden, die es verständlich macht, daß der Teilungsartikel sich gerade dort und gerade damals „analogisch“ ausgedehnt hat.

Ein letztes Beispiel: der Untergang des lateinischen Neutrums. sein „Übertritt“ zum Maskulinum wird von der Grammatik ebenfalls als ein rein passiver, rein analogischer Vorgang erklärt. Nach dem Schema (der „Proportionengruppe“) *murum* (Akk.) : *murus* (Nom.) hätte man *castellum* : **castellus* (statt *castellum* im Nominativ) gebildet, also einen eigentlich fehlerhaften Nominativ, und das hätte um so näher gelegen, als ja Neutrum und Maskulinum außer im Akkusativ auch im Genetiv, Dativ und Ablativ die gleiche Endung aufwiesen. Die Maskulina seien in der Mehrzahl gewesen und hätten daher die Neutra einfach erdrückt und aufgesogen. Aber erstens ist diese Voraussetzung, die Maskulina seien häufiger gebraucht worden, von der Grammatik niemals erwiesen worden, und selbst wenn sie sich erweisen ließe, so müßte noch erwiesen werden, daß wirklich immer die seltenere Form von der häufigeren erdrückt wird (was sich, wie wir oben an dem Beispiel der starken Verben zu zeigen suchten, garnicht erweisen läßt). Man wird also nach einer besseren Erklärung suchen müssen. Voßler findet sie darin, daß das Vulgärlatein, wie jede Volks- und Umgangssprache, mehr psychologisch als grammatisch konstruierte: diejenigen Substantiva, die Sachen bezeichneten, dachte man sich (ohne Rücksicht auf das grammatische Geschlecht) gern als Objekte und verband daher mit ihnen

den Objektskasus; diejenigen, die Personen bezeichneten, dachte man sich als Subjekte, als Träger der Handlung, und verband sie mit dem Subjektskasus. Das Normale ist eben, daß das Subjekt eine Person, das Objekt dagegen eine Sache, d. h. ein begriffliches Neutrum ist. Es ist also, wenn ich Voßler recht verstehe, das Auftreten eines Nominativs wie **castellus* nicht als Wirkung jenes Proportionenschemas zu verstehen, sondern von den ungewöhnlichen Fällen her, wo eine Sache wie das Schloß zum Subjekt einer Aussage gemacht wurde (z. B. „das Schloß lag auf dem Berge“). Alsdann gab man diesem Subjekt die Form, die das normale (maskuline) Subjekt hatte, d. h. die Form auf -s¹⁾ (vgl. „Geist und Kultur in der Sprache“, S. 69ff.). Ist das richtig, so ist wiederum nicht die mechanisch wirkende Analogie, sondern der Geist (in diesem Falle die „Sinnkonstruktion“) als Ursache der Sprachveränderung erwiesen. Und wiederum ist erst so eine wirklich historische Erklärung gewonnen. Denn die „analogische“ Erklärung sagt uns nicht, warum der Vorgang, der danach rein mechanisch eingetreten wäre, nicht schon 1000 Jahre früher oder auch erst 1000 Jahre später eingetreten ist. Anders ist es, wenn man ihn als „Sinnkonstruktion“ auffaßt: denn Sinnkonstruktionen pflegen sich eben in Zeitläuften durchzusetzen, wo die korrekt sprechende, d. h. das formal Richtige konservierende Oberschicht ohne Einfluß ist.

Die traditionelle Grammatik ordnet die sprachlichen Neuerungen in bestimmte Schubfächer wie „Analogie“, „Kontamination“, „Lautgesetz“ u. dergl., wobei sie auf die Zeit, in der diese Neuerungen sich durchgesetzt haben, keine Rücksicht nimmt und z. B. Kontaminationen aus den verschiedensten Zeitläuften zusammentut. Sie betrachtet die Neuerungen in abstracto — Voßler betrachtet sie in concreto, nämlich als gebunden an die Zeit und an das Land, wo sie sich durchsetzten. Die traditionelle Grammatik ist systematisch gerichtet — Voßler historisch. Der

¹⁾ Natürlich muß sich, wie ich hinzufügen möchte, auch das Umgekehrte zeigen, nämlich daß Personenbezeichnungen, auch wenn sie ausnahmsweise nicht Subjekt, sondern Objekt des Satzes sind, die Form des Nominativs aufweisen. Und in der Tat erweisen sich die Substantiva in *J'appelle mon fils (ma soeur, Jules* usw.) als Fortsetzung lateinischer Nominative (*filius, soror, Julius*), und so schon in den ältesten Denkmälern des Französischen (z. B. im Alexiuslied, wo die „kritischen“ Herausgeber *fils* freilich regelmäßig in *fil* verwandelt haben, den Handschriften zum Trotz). Ebenso ist im Spanischen *Dios* auch Akkusativ, und bei provenzalischen und nordfranzösischen Lyrikern sogar *Amors* (das doch Femininum geworden war).

„historischen“ Grammatik (die in Wahrheit nicht historisch ist, sondern, mit ihrer Einteilung in Laut-, Formen- und Satzlehre, systematisch) zieht er die Sprachgeschichte vor, die alle diese Dinge innerhalb einer bestimmten Epoche zugleich behandelt und aus einheitlichen Ursachen, die sie im Geist dieser Epoche, im Denken und Fühlen ihrer Menschen sucht, zu erklären trachtet. So gilt denn gleich der erste dieser Aufsätze dem Verhältnis von Grammatik und Sprachgeschichte. Und hier ergibt sich das Paradoxon, daß Voßler, der der Sprachwissenschaft eine wahrhaft historische Problemstellung erst gebracht hat, die historische Grammatik nicht will gelten lassen. Er verfährt auch hier, bei der Behandlung der verschiedenen Arten von Grammatik, historisch: die Grammatik ist zunächst eine didaktische Disziplin, die lediglich den Usus einer bestimmten Sprache lehren will. Daraus geht dann die autoritative oder Akademie-Grammatik hervor, die den Sprachgebrauch nicht mehr lehren, sondern regulieren will. Dazu aber bedarf sie einer Begründung ihrer Autorität, und so sind ihre „drei Töchter“ entstanden: die logische, die psychologische und die historische Grammatik. Voßler hat es leicht, zu zeigen, daß sie alle drei diese Aufgabe nicht erfüllen können: anstatt die Entscheidungen der sprachregelnden Grammatik zu stützen, gelangen sie dahin, die Möglichkeit einer sprachregelnden Grammatik überhaupt zu leugnen; sie erweisen sich als „muttermörderisch“. Die logische Grammatik nämlich zeigt, daß diese Entscheidungen der Logik nicht entsprechen; die psychologische Grammatik betrachtet das Sprechen als determiniert, als durch psychische „Gesetze“ gebunden, sodaß also eine Regelung überhaupt nicht möglich erscheint; die historische endlich zeigt, daß der Sprachgebrauch zu jeder Zeit ein anderer gewesen ist und endet in Relativismus, Skeptizismus und Nihilismus. Demgegenüber verteidigt Voßler — und zwar u. E. mit Recht — die sprachregelnde Grammatik. Die Forderung der sprachlichen Schulung, Erziehung und Sprachkultur sei keineswegs Unsinn und Unnatur; es gehe nicht an, die Sprachen wild und ungeschoren wachsen und wuchern zu lassen; die Schule und die Erziehung seien, wie überall, so auch in der Sprache unentbehrlich und eben darum auch berechtigt. Die sprachregelnde Grammatik richte auch garnicht im Namen der Logik, der Psychologie oder der Geschichte, sondern im Namen des Geschmacks, des Sprachgeschmacks. — Soweit sind wir einverstanden. Die praktische Grammatik hat ihr gutes Recht wie die theoretische; die

wissenschaftliche (historische) Grammatik ist im Irrtum, wenn sie in ihrem Relativismus die sprachregelnde Grammatik für eine lächerliche Schrulle hält. Aber wenn es auch richtig sein mag, daß die historische Grammatik ursprünglich die Entscheidungen der sprachregelnden Grammatik stützen wollte und dabei zu dem Ergebnis kam, daß diese sich historisch nicht stützen lassen — so ist doch nicht minder richtig, daß die heutige historische Grammatik derartige Absichten überhaupt nicht verfolgt. Und wenn es auch richtig ist, daß innerhalb der theoretischen Sprachwissenschaft die Sprachgeschichte als die umfassendere Disziplin entschieden den Vorzug und Vortritt verdient, so bleibt dabei u. E. immer noch Raum für die historische Grammatik. Für Voßler selbst ist die Sprachwissenschaft am engsten mit der Literaturwissenschaft verwandt. Nun denn: auch in der Literaturwissenschaft gibt es neben der historischen Gesamtdarstellung noch Sonderuntersuchungen über die Geschichte einer einzelnen Gattung (des Dramas, der Lyrik, des Epos usw.), ja sogar eines bestimmten Stilmittels, wie etwa des Reimes. Die Abteilungen der Grammatik (Laut-, Formen- und Satzlehre) entsprechen nun einigermaßen den literarischen Gattungen. Voßler wird das vielleicht zugeben, aber hinzufügen, diese Abteilungen der Grammatik seien ebenso zu verwerfen, wie Croce in der Literaturgeschichte die Gattungen verwirft. Gewiß: alle diese Einteilungen sind künstlich: der Dichter und sprechende Mensch weiß nichts von ihnen, und darum verändern sich mit seinem Fühlen und Denken die Laute, die Formen und die syntaktischen Fügungen zugleich. Aber abgesehen von dem Vorteil, den diese Einteilungen, wie jede Arbeitsteilung, mit sich bringen oder bringen können, dem Vorteil der intensiveren Forschung nämlich, so folgt auch aus der Unzulänglichkeit der bisherigen „Historischen Grammatik“ noch nicht, daß sie unzulänglich bleiben müsse. Das gilt nur unter der Voraussetzung (die Voßler in dem Aufsatz „Das System der Grammatik“, S. 62ff., freilich vertritt), daß die Grammatik den sprechenden Menschen als rein passiv betrachte (weil sie die Veränderungen aus der Sprache selbst erkläre), während alle Erscheinungen, in denen der Mensch sich als aktiv, als sprachschöpferisch zeigt, der Sprachgeschichte zuzuweisen seien. Aber versteht Voßler unter „Grammatik“ nicht auch, nicht wesentlich die sprachregelnde Grammatik, die den Menschen doch offenbar als frei ansieht? — Die Ausführungen, durch die Voßler die Unmöglichkeit einer „historischen Grammatik“ (als eines

Zwitterdinges zwischen Grammatik und Sprachgeschichte) dar-tun möchte (im zweiten Aufsatz, „Das Verhältnis von Sprach- und Literaturgeschichte“, besonders S. 29 und S. 32/33), beruhen jedoch auf obiger Voraussetzung, werden erst durch sie verständlich und gelten nur mit dieser Voraussetzung. Eine historische Grammatik könne es nicht geben, weil die Grammatik die Sprachformen und Sprachbräuche zum Thema und Helden erhebe; diese aber hätten keine Geschichte, denn in der Geschichte handle es sich um ein Tun und nicht um ein Erleiden. Gewiß; aber so wenig eine Geschichte des Dramas das Drama aus sich selbst zu entwickeln versuchen muß, ohne Rücksicht auf die Dichter, die sich dieser literarischen Form bedient und sie umgestaltet haben — so wenig braucht eine historische Lautlehre oder Syntax zu vergessen, daß nicht eigentlich die Laute und die syntaktischen Fügungen ihre „Helden“ sind, sondern die sprechenden Menschen. Eine Geschichte des Dramas wird unzulänglich sein, wenn ihr Verfasser sie von der Geschichte der anderen Gattungen zu isolieren versucht; und eine Geschichte des Satzbaus wird unzulänglich sein, wenn der Verfasser die Geschichte der Laute und der Formen nicht ständig im Auge behält. Aber derartige Einteilungen, mögen sie auch künstlich sein, werden unschädlich, sobald derjenige, der sich ihrer bedient, sich ihrer Künstlichkeit bewußt bleibt. Freilich muß er an sein Thema mit wahrhaft historischer, mit entwicklungsgeschichtlicher Fragestellung herantreten. Man kann sich z. B. eine „Historische französische Syntax“ denken, die, im Sinne jenes oben zitierten Humboldt-schen Satzes, sich die Aufgabe stellte, den Weg zu verfolgen, auf dem der französische Satzbau von der Ärmlichkeit und Unzulänglichkeit der älteren Zeit zu dem (relativ) vollkommenen Zustand gelangt ist, den er heute aufweist, oder genauer gesagt: die Frage zu lösen, wie die verschiedenen Generationen es bewerkstelligt haben, ihn dahin zu bringen. Das wäre doch wohl „historische Grammatik“: Grammatik (nicht Sprachgeschichte in Voßlers Sinn) insofern, als man die Lautgeschichte, die Etymologie usw. nur insoweit zu berücksichtigen brauchte, als sie eben berücksichtigt werden müßten; und zweifellos auch „historisch“, ja sogar rein-historisch, nicht historizistisch, d. h. relativistisch¹⁾.

Voßler hat sich nämlich auch mit dem Problem des Verhältnisses von reiner Geschichte zur Kulturgeschichte abmühen

¹⁾ Etwas Derartiges versucht meine „Historische französische Syntax“, deren erster Band kürzlich erschienen ist (Leipzig, O. R. Reisland).

müssen: teils in gelegentlichen Ausführungen, teils in einem besonderen Aufsatz (S. 40ff.). Reine oder innere Geschichte liege vor, wo der Forscher den historischen Prozeß von innen her zu verstehen sucht, aus den Problemen und Aufgaben heraus, nämlich aus dem Impuls zu weiterer und vollkommenerer Lösung, den diese Probleme und Aufgaben dem Menschen geben: gewissermaßen als Selbstentfaltung dieser Probleme und Aufgaben. Kulturgeschichte oder äußere Geschichte dagegen liege vor, wenn der Forscher den Impuls des historischen Prozesses in äußeren Faktoren sucht (Milieu, Nationalität, Temperament, Charakter, Einflüsse usw. usw.). Rein- oder innergeschichtlich, d. h. ohne Bezugnahme auf solche Faktoren, wird man etwa die Geschichte der Mathematik oder der Logik darstellen, und man kann so auch bei der Geschichte der Philosophie oder der Staatengeschichte verfahren. Kulturgeschichtlich aber pflegt man z. B. die Kunstgeschichte zu betreiben, denn hier räumt man der Nationalität, dem Temperament usw. der einzelnen Künstler eine große Rolle ein; man spricht von deutscher, italienischer, spanischer Kunst usw., während es kaum einen Sinn hätte, von deutscher und italienischer Mathematik (als von verschiedenen Arten) oder von deutscher und italienischer Logik oder deutscher und italienischer Philosophie zu sprechen (letzteres geschieht freilich dennoch). Hier zeigt sich nun ein zweites Paradoxon: Voßler, der die Sprache doch selbst in den Dienst der Kulturgeschichte gestellt hat („Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“), gibt, als idealistischer Denker Hegelscher Observanz, der reinen oder inneren Geschichte bei weitem den Vorzug vor der Kulturgeschichte. Die Kulturgeschichte besitze überhaupt keinen Eigenwert (S. 21); sie könne im Verhältnis zur reinen Geschichte immer nur dienend sein. Aber für die Geschichte der Sprache bestreitet Voßler die Möglichkeit, sie als reine Geschichte darzustellen. Das ist um so auffälliger, als er die Sprache als Kunst auffaßt und für die Geschichte der Kunst, die gewöhnlich kulturhistorisch dargestellt wird, eine Darstellung als reine Geschichte fordert. Die Kunstgeschichte (und damit auch die Literaturgeschichte) könne „aus dem Elend des Dilettantismus, der kulturhistorischen Gelehrtenhaftigkeit und der psychologischen Feinfühlerei nur dadurch erlöst werden, daß die Kunstwerke als zielstrebige Lösungsversuche tatsächlich vorhandener und notwendiger ästhetischer Probleme wissenschaftlich ernst genommen und geprüft werden“ (S. 27). Aber wäre dergleichen nicht auch

für die Sprachgeschichte möglich? Könnten nicht auch die sprachlichen Neuschöpfungen „als zielstrebige Lösungsversuche tatsächlich vorhandener und notwendiger Probleme“ betrachtet werden? Könnte man nicht etwa die Geschichte der Syntax darstellen als das ständige Bemühen, die syntaktischen Ausdrucksmittel (Modi, Tempora, Präpositionen, Konjunktionen usw. usw.) immer zweckmäßiger zu gebrauchen, sie immer mehr von einander zu differenzieren und da, wo sich Lücken zeigen, neue zu erfinden? Ja, wäre eine solche Darstellungsart nicht innerhalb der „Historischen Grammatik“ mit ihrer — zugestandenermaßen künstlichen — Einteilung in Laut-, Formen- und Satzlehre sogar eher möglich als innerhalb der Sprachgeschichte, die die Erscheinungen der verschiedenen Gebiete je nach der Epoche zusammen behandelt? — Nach Voßler ist die Sprache Kunst und daher ihre Geschichte mit der Kunstgeschichte und im besonderen mit der Literaturgeschichte identisch (S. 27). Für die Literaturgeschichte nennt er als Beispiel eines zielstrebigem Lösungsversuches die Art, wie Ariost das Kunstproblem Bojardos gelöst hat. Bojardo wie Ariost sind Epiker, und die Darstellung solcher zielstrebigem Lösungsversuche in weiterem Umfange ließe sich wohl am besten an einer Geschichte des Epos durchführen — obwohl die Einteilung der sprachlichen Kunstwerke in Epen, Dramen und lyrische Werke ebenso künstlich ist wie die Einteilung der Grammatik in Laut-, Formen- und Satzlehre. Oder: in der Philosophie (die zu reinhistorischer Darstellung *κατ' ἐξοχήν* geeignet ist) ließe sich als Beispiel eines zielstrebigem Lösungsversuches etwa das Leib-Seele-Problem monographisch isolieren — obwohl in der Philosophie selbstverständlich sämtliche Probleme miteinander aufs engste verwoben sind und der Darsteller sich dieser Verwobenheit ständig bewußt bleiben müßte. — Behandelt man dagegen die Syntax nicht als besonderes Gebiet, sondern im Rahmen einer Sprachgeschichte und diese als Kulturgeschichte — so erscheint die Geschichte der syntaktischen Ausdrucksmittel nicht als eine Geschichte zielstrebigem Lösungsversuche (mit gelegentlichen Rückschritten, die als Rückschritte zu verzeichnen wären), sondern lediglich als Spiegelung des jeweiligen Geschmacks oder der vorherrschenden Denk- und Fühlweise. Eine Entwicklung im strengen Sinne des Wortes hat sie dann nicht. Es gibt dann keinen zielstrebigem Fortschritt, sondern nur den ewig wechselnden Geschmack, und jeder Geschmack erscheint als gleichberechtigt. Mit anderen Worten: die oben skizzierte reinhistorische

Darstellung der Syntax wäre wirklich historisch (entwicklungsgeschichtlich) — die kulturhistorische dagegen ist relativistisch oder historizistisch. Wenn Voßler die Historische Grammatik als „muttermörderisch“ gegenüber der sprachregelnden Grammatik (deren Erziehungsarbeit er nicht missen möchte) bezeichnet, so hätte er statt „Historische“ Grammatik vielleicht genauer gesagt: „Historizistische“. Historizistisch und „muttermörderisch“ ist aber auch seine eigene Darstellung der Sprache in „Frankreichs Kultur“ (denn die sprachregelnde Grammatik entscheidet im Namen des Geschmacks — die kulturhistorische Sprachbetrachtung aber zeigt, daß der Geschmack zu jeder Zeit ein anderer war). Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der Grammatik dagegen wäre nicht „muttermörderisch“. —

Noch vieles enthalten diese Aufsätze — doch kann ich darauf leider nicht mehr eingehen. Nur ein Bedenken, das den „nüchternen Forscher“, den „bescheidenen Philologen“ angesichts solchen Philosophierens zu beschleichen pflegt, will ich noch zu zerstreuen versuchen. Er sagt sich: „Gewiß bin ich gerne bereit, mit philosophischer Fragestellung an die Probleme meines Faches heranzutreten — wenn ich nur wüßte, welcher Philosophie ich mich anschließen soll! Denn in unserer Wissenschaft handelt es sich doch um Richtig oder Falsch — philosophischer Systeme dagegen gibt es eine ganze Reihe, und ein jedes tritt mit dem Anspruch auf Wahrheit auf. Was nach dem einen System richtig ist, ist eben darum für das andere falsch. Deshalb ist es doch wohl besser, ich bleibe bei meinem Leisten und halte mich fern von den Spekulationen und dem Streit der Philosophen.“ — Darauf ist etwa zu erwidern: Die Vielheit der philosophischen Systeme ist nur eine scheinbare. In Wahrheit gibt es nur ganz wenige Typen (die immer wieder neugefaßt werden): Materialismus, Idealismus der Freiheit und objektiven Idealismus, und davon dürfte der Materialismus als philosophisch erledigt ausschalten. Vor allem aber wählt man ein philosophisches System nicht, sondern man hat es. Man hat es auch dann, wenn man es nicht weiß und nicht will. Auch die Versuche, die Sprache aus sich selbst heraus zu erklären, d. h. aus Kontaminationen, analogischen Beeinflussungen, Lautgesetzen usw., beruhen auf einer philosophischen Voraussetzung: nämlich auf der, daß die Geschichte der Sprache von blinden Naturkräften beherrscht werde und der Mensch beim Sprechen völlig passiv sei, eben diesen Naturkräften unterworfen. Diese Anschauung haben die Sprach-

forscher, ohne daß sie sich dessen bewußt wären, aus der bis vor kurzem vorherrschenden naturwissenschaftlich-materialistischen Denkweise übernommen; sie brauchen sich ihrer nur einmal bewußt zu werden und sie zu Ende zu denken, um ihre Unhaltbarkeit (insbesondere für eine Geisteswissenschaft wie die Sprachwissenschaft) zu erkennen. — Endlich ist philologische „Richtigkeit“ und philosophische „Wahrheit“ nicht das Gleiche. Die philosophische Wahrheit tritt zu der philologischen Richtigkeit hinzu, wenn das philologisch Richtige in einen größeren Zusammenhang eingeordnet wird. Solange das philologisch Richtige nicht solchermaßen eingeordnet ist, ist es in philosophischem Sinne freilich unwahr — aber das philologisch Unrichtige hat selbstverständlich auch in der Philosophie keine Stätte. Außerdem gibt es in der Philologie vieles, was rein-philologisch nicht beweisbar ist. So ist z. B. die Annahme, der Nominativ *castellum* wäre rein-mechanistisch, durch die Wirkung einer „Proportionengruppe“, zu **castellus* geworden, eine bloße Hypothese. Man kann nicht sagen, daß diese Hypothese, die sich an sich nicht beweisen läßt, dadurch bewiesen würde, daß sie eben eine Erklärung für die altfranzösische Form *li chastels* abgibt. Denn das Gleiche leistet die oben angedeutete Erklärung Voßlers (die sich ebensowenig beweisen läßt). Man hat hier also die Wahl zwischen zwei gleich unbewiesenen Hypothesen, und in solchen Fällen bleibt nichts anderes übrig, als die Streitfrage vor das Forum der Philosophie zu bringen. In solchen Fällen nämlich kann die Entscheidung nur lauten: wenn die mechanistische Erklärung der sprachlichen Veränderungen allgemein richtig ist, so ist sie auch für diesen Spezialfall richtig; und wenn für die sprachlichen Veränderungen allgemein die nicht-mechanische Erklärung gilt, so gilt sie auch hier. Und in der Tat wird ja die Entscheidung des einzelnen Philologen, ob er bei einem bestimmten Einzelproblem die mechanistische Erklärung für richtig hält oder die andere, lediglich von seiner allgemeinen Anschauung vom Wesen der sprachlichen Veränderungen abhängen: d. h. von seiner Philosophie. Die Philosophie muß also immer dort einsetzen und setzt immer dort ein, wo die philologischen Dokumente fehlen oder nicht ausreichen. Deshalb ist es nicht „unwissenschaftlich“, sich einer Philosophie zu befleißigen, sondern es ist im Gegenteil unwissenschaftlich, wenn man derartige Entscheidungen lediglich auf Grund einer unbestimmten Anschauung, eines „Gefühls“ trifft, bevor man diese unbestimmte Anschauung zu einer Philosophie geklärt

hat. — Die Voßlersche Erklärung erweist sich obendrein als philosophisch wahrer, weil 1) gewisse Bedenken, die sich gegen die andere erheben (nämlich warum die neue „analogische“ Nominativform sich nicht bereits im archaischen Latein durchgesetzt habe), bei ihr nicht bestehen; und 2), weil sie gewisse andere philologische Tatsachen (die Akkusative *filis*, *Dios*, *Amors* usw.) zugleich mit verständlich macht, also eine Reihe von bisher getrennten Erscheinungen zusammenordnet.

Wenn die Anschaffung einer Philosophie dem Philologen sonst keinen Nutzen brächte, so doch mindestens den, daß sie ihm ein heuristisches Prinzip für neue, „wahrere“ Erklärungen liefert, und ein Mittel, alte, bisher gedankenlos weitergegebene Erklärungen als unzulänglich zu erkennen.

Und Voßlers Mahnung, der Philologe dürfe nicht vom sprechenden Menschen abstrahieren, nicht isolierend, katalogisierend und konstruktiv verfahren, sondern müsse die sprachlichen Erscheinungen stets nach Ort, Zeit, Milieu usw. studieren, ist für alle Philologen beherzigenswert. Dafür ein kurzes Beispiel. In Berlin war vor einigen Jahren die Redensart „Du bist manoli!“ im Sinne von „Du bist verrückt!“ sehr verbreitet. Ein Altphilologe, den ich fragte, wie er sie sich wohl erkläre, dachte an *mania* (manisches Irresein). Das ist eine Etymologie, wie sie in früheren Zeiten unbeanstandet hingenommen worden wäre. Sie ist aber falsch. Denn in Wahrheit erklärt sich die Redensart folgendermaßen. „Manoli“ ist der Name einer Zigarettfabrik. Diese hatte am Potsdamer Platz hoch oben eine Lichtreklame, in Gestalt eines Ringes von Glühbirnen, die nacheinander aufflamnten und verloschen, und zwar in umgekehrter Richtung des Uhrzeigers. Danach formte irgendein Witzbold die Wendung „Du bist Manoli links 'rum!“, d. h.: in deinem Gehirn läuft das Rad verkehrt. Dies wurde dann verkürzt zu „Du bist Manoli!“ (die vollständige Fassung hab' ich selbst gehört, ebenso wie die verkürzte). — Was folgt daraus? — Erstens, daß wir die richtige Etymologie oft nur einem glücklichen Zufall verdanken, und uns mit vielen falschen zufriedengeben, weil dieser glückliche Zufall nicht oder noch nicht eingetreten ist. Nehmen wir an, in 100 Jahren fände ein Philologe die Redensart „Du bist manoli!“ in einem Berliner Roman. Vielleicht würde auch ihm *mania* einfallen und er würde sich damit zufrieden geben. Ist er gewissenhaft, so wird er statt dessen Nachforschungen anstellen und vielleicht ermitteln, daß Manoli damals der Name einer

Zigarettenfabrik war. Aber dann würde er vermutlich zwischen „Verrücktheit“ und „Zigarettenfabrik“ keinen Zusammenhang sehen und die entsprechende Vermutung wieder aufgeben, um zur *mania*-Etymologie zurückzukehren. Den Sachverhalt mit der Lichtreklame usw. wird er kaum erkunden — oder eben nur durch einen glücklichen Zufall. Wenn man aber auch nicht erwarten darf, daß er die richtige Etymologie finde, so gibt es doch ein Kriterium, das ihm die falsche, die *mania*-Etymologie, verdächtig machen sollte. Stilistisches Feingefühl würde ihm nämlich sagen, daß eine solche Redensart in den unteren Schichten zu entstehen pflegt — in Kreisen also, die von *mania* und „manischem Irresein“ nichts wissen. Die falsche Etymologie kann nur einem Forscher unterlaufen oder von ihm akzeptiert werden, der vom Milieu abstrahiert¹⁾. Daß aber die falsche Etymologie als unmöglich erkannt werde, ist die Vorbedingung dafür, daß weiter geforscht und vielleicht die richtige gefunden werde. — Man darf wohl überzeugt sein, daß nicht wenige solcher abstrakten *mania*-Etymologien in unsern sprachwissenschaftlichen Werken sich schon seit langem eines ungestörten Daseins erfreuen. Philosophische Bildung und kulturhistorische Forschung sollten ihnen den Garaus machen.

München.

Eugen Lerch.

Italo-albanische Dialektstudien.

IV. (Glossar)²⁾.

Abkürzungen:

Acc. = L. Accattatis, Vocabolario del dialetto Calabrese, 1895.

d'Ippolito = Fr. d'Ipp., Vocabolario della prov. di Terra d'Otranto 1896.

Fin. = G. Finamore, Vocabolario dell' uso Abruzzese, 2. Aufl., 1893.

Reš. = Schriften der Balkankommission, Wien, IX. Rešetar.

Scerbo = Fr. Scerbo, Sul dialetto Calabro, Firenze 1886.

Ađjuri Esel vgl. *aiduri*. — *affett* m. Freude, ital. l'affetto. — *affittu* m. Miete, it. l'affitto, *meř affittu* du mietest. — *affortsu* adv. mit Gewalt, it. — *aiduri*, *aiduri*, *ađjuri*, *arduri*, *jaduri* m. Esel. — *akšu* adv. so, vgl. *kšu*. — *akuli* m. Adler, kal.-it. acula

¹⁾ Vor eilfertigen, ins Blaue hinein konstruierten Etymologien warnt auch A. Brückner in dieser Zeitschrift XLV 24 und XLVIII 161, ferner L. Spitzer im „Jahrbuch für Philologie“ I 129ff. („Aus der Werkstatt des Etymologen“). — Das Jahrbuch (München 1925, Max Hueber) enthält auch sonst Mancherlei zu den hier erörterten Fragen.

²⁾ S. o. LIII 66

Acc. 18. — *akvaritši* m. Tau, it. acqua rugiada, Terra d'Otranto acquareccia d'Ippolito 32, Tarent de Vincentiis 36. — *akwaretšen* dasselbe. — *alandomi* m. feiner Herr, it. galantuomo. — *Albreš* Albaner. Kollektivbezeichnung der fünf alb. Dörfer der alten Grafschaft Molise. — *Albrešt* und *Albrišt* albanisch. — *allerta* adj. munter, it. all'erta. — *allegru* heiter. it. — *allor* dann, it. allora, neben *akxerna*. — *ambion* 3. Sg. es blitzt, it. lampeggia, vgl. unter *gh!* — *amdozem* jammere, it. lamentarsi, vgl. *gh!* — *anandišja* f. Schwalbe. vgl. G. Meyer EWb 59. — *angoru* noch (auch *eđe*). — *anku* auch, it. anche. — *Arbreš* = *Albreš*. — *arēz* Biene, vgl. *gh!* — *arko-Nues* Regenbogen. — *ar'odž* Uhr, it. orologio. — *armadie* m. Schrank, it. l'armadio. — *arsir* n. Dunkelheit, *be t arsir* es wird dunkel. — *atare*, m. Altar, kal.-it. ataru, autaru Acc. 73. — *atruni* Räuber. it. ladrone, kal.-it. latrone, latru Acc. 371. — *atsari* Stahl, kal.-it. azzaru Acc. 81. — *atšoké*, it. acciocché. — *attentsiuni* Aufmerksamkeit. it. — *attuni* m. Messing, kal.-it. attune. it. ottone Acc. 76. — *atturnion'* umzingle, kal.-it. attuorniare Acc. 76. it. attorniare. —

Bajfjon' belle, vgl. *bajon'*, *baujon'*, it. abbajare. — *bajon* 3. Sg. bellt. — *bak'ε* und *mbak'ε* präp. m. Gen. gegenüber, in der Nähe, an. abruzz.-it. mbacce, Finamore s. v., kampob.-it. 'm'paccia d'Ov. 166, it. in faccia, serbokr.-molis. mbăča Reš. 166. — *begát* bereichere. — *ben'* für ich sage: i *ben'* se motres ich sage der Schwester, ebenso in Piana dei Greci, Pitré, bibl. d. trad. pop. VII 283 *be te vij pošt la Bedda di li setti citri sat e krigh* sie sagte ... sie möge herunterkommen ... — *bendat* Tugend, vulgärlat. bonitatem, kalabr. buntate Acc. 101, vgl. Meyer-Lübke Rom. EWb 1206 rum. bunătate, log. bonidade, engad. bundet, prov. katal. bontat, span. bondad, portug. bondade; *pa bendat* faul. — *bent* kann (vgl. *mund*). — *berōixem* und *berdixem* friere, vgl. *merōih* Meyer EWb 260, Kristoforidis Lex. 239, Baškimi 261, Busetti 99, Weigand 54; *bŕdixet* es ist kalt, *bŕdixši* es war kalt, *g'aleti berdixši šum* der Knabe hat sich sehr erkältet; *berzixen sonde* fa freddo oggi, von einer 1. Sg. Act. *berzixin'*, *berzixen'*, vgl. diese Arbeit Formen 1. — *beriu*, Horn. — *biḍal'ops* und *bi-tal'ops*, würtl. podex vaccae, Name eines unteritalienischen Käses, des provelone oder coccia cavallo. — *bin'* neben *buin'*, *mbuin* schließe zu, zu *mbül'* **mbül'in'*, **mbil'in'*, **mbel'in'*, **ribul'in'*, **mbughin'*. — *birotšel* zweirädriger Karren, mit einem Pferd gespannt, it. biroccio, biroccella. — *bisavis* vgl. *pisavis*. — *bišwör*, *bišwör* vgl. *pitsuwör*. — *bot* Schlag, abr.-it. botta, Fin. 60, kal.-it.

botta Scerbo 81; *bot-spate* Säbelhieb, *ma n' bot* sofort, plötzlich, auch abr.-it. und it.-kal. heißt botta soviel wie volta, Fin. 60 'na botta auf einmal, plötzlich, vgl. Scerbo 81; *deboto* adv. sofort (Montecilfone); auch im it. Dial. v. Larino heißt debotti sofort. — *botse* Ball, it.-kal. *boccia* Acc. 94; auch in Piana dei Greci: *djali šturi n'ε botse* der Knabe schleuderte einen Ball (Pitré bibl. VII 283). — *bratšon'* umarme, it. *bracciare*. — *brinda* drin, gem.-alb. *brenda*, *mbrenda*, *mrenda*. — *brin'az*, Plur. Rippen, vgl. *beriu*. — *budžát* Lüge, Partiz. zu it. *bugiare*, eig. das Gelogene, vgl. detto, fatto, atto u. a. — *bujie* dass., it. *bugia*. — *buin'* schließe vgl. *bin'* und *mbel'in'* im Dial. von Badessa; *buitur* eingeschlossen. — *bukér*, *bukire*, *bukkir* Glas, campobass.-it. *bucchiere* d'Ov. Arch. IV 157. — *bumbúghima* und *bumbúima* Donner, gem.-alb. *bumbul'imε*, *bubul'imi*. — *bursa*, *burtsa* Tasche, kal.-it. *burza* Domenico de Cristo Vocabol. Calabro-Italiano 26, *ka burtsa* aus der Tasche. — *butil*, *butil'ε*, Demin. *butil'za* Flasche, kal.-it. *buttiglia*. —

Darassu adv. von weither, in Larino (abr.-it. *darasse*, auch *arasse* Finamore² 129. 181). — *dešperuore* Partic. zu *dešperon'* verzweifelnd, altes roman. Lehnwort vgl. R. Helbig, Italien. Elem. i. Alb., Jb. d. rum. Inst. X 188. — *defndoxem*, *defndoxem*, *devndoxem*, *devndoxem* (vgl. auch *δ-*) werde, it. *diventare*. — *devutsiune* Anbetung, it. *devozione*. — *debeturi* Schuldner, kal.-it. *debiture*. — *debiēr* verliere, vgl. G. Meyer EWb 70 (aus Barile); ich kenne die Form (Aor. *debora*) aus Campomarino. — *derempiettu* präp. c. gen. gegenüber, kal.-it. *derimpiettu* Acc. 221. — *derok'et* Makaroni (dicke, kurze Gattung), it. *cannelloni*, vgl. Bashkimi *drok'e* Klümpchen, Klumpen, grumo. — *dervitem*, *dřvitem* stürze mich, vgl. *vervin'* schleudere, *vervitem* stürze mich Meyer Wb 471, Bashkimi 489, Kristofor. 485, Hahn ASt 7. Auch *dritem* stürze mich. — *drvin'*, *drin'* schleudere; *drvin' n'i stambát* versetze einen Fußtritt; *drin' n'i salt* springt. — *deghúri*, *deúri* Mitleid, kal.-it. *dulure*. — *detirt* Schulden. — *día* gestern, gem.-alb. *dje*. — *diavolil'i*, wörtl. Teufelchen, der Peperone, so genannt wegen des Geschmacks, it. *peperoncini* cocentissimi, rote Pfefferfrüchte; abr.-it. (Larino) *diavellille* Finamore 88. — *din'* beginne den Tag, vgl. *gōin'* und *geđin'* Meyer EWb 122 und N. Jokl, Stud. z. alb. Etym. 22, dessen Annahme eines *ko*-Suffixes gegenüber Pedersens Trennung von *dihet* durch unsere Form gestützt wird. — *disgratsiet* der Jammer. — *disolte* Doppelsoldo. — *dispjatšér* Mißvergnügen, junges it. Lehnwort im Gegensatz zu *dešpel'ken'*. — *divut* Gelübde, durch Verquickung der beiden Worte *nutu*, kalabr.

f. voto, und *divutsiun* Anbetung entstanden. — *doron'* ertrage, it. durare. — *dose* Hure, vgl. Etymologie und Bedeutungsentwicklung (Schweineherde = Sau) bei Jokl, Stud. alb. Etym. 17. — *dramés*, *dramésa* mitten unter, it. tramezzo. — *dramésna* mit alban. Adverbialendung angehängt an den it. Wortstamm, mitten unter. — *dušir* führe. kal.-it. *cunnuire* = condurre Acc. 193.

dža adjektivisch gebrauchtes Adverb: bereit: *dža pe te beji* bereit etwas zu tun; it. *gia*. — *džakéti* Rock, Jacket, it. *giacchetta*.

džakne adv. weil, it. *giacché* mit der alban. Adverbialendung *-na*, vgl. *pstana*, *ahierna*, *ðoppuna* u. a. — *džendiju* adj. liebenswürdig, it. *gentile* mit der Endung der it. *-o-a*-Adjektiva; auch J. Hanusz Arch. f. slav. Phil. X hörte das Wort bei den Serbokroaten *Acquavivas*. — *mi' džuljane* it. *mi uccidono*. — *džiron'* ich mache einen Bogen, it. *girare*. — *džil'* Lilie, it. *giglio*. — *džornát* Reise it. *giornata*. — *džorno* im Gruß *buon džorno*, sonst *dita*; andere echt albanische Grußformen: *řini mir!* (beim Abschied); *ets me ten Zon!* (ebenso); *falemi!* (bei Begegnung). — *ta džufur* partic. pfeifend, it. *zufolare*. —

Đanozem werde verdammt, it. *dannare* (refl.) = *andare all' inferno* Acc. 215. — *đeja* Idee, kampob.-it. *idea*. — *đirin'*, *uđirin'*, *ghuđirin'*, *řuđhirin'* freue mich, kal.-it. *gudire*. — *đol* es schmerzt, it.-alb. Mischlied. *a te t đan maz*, *a me mi đol* dir geben sie Prügel, mir tut es weh. — *đoppu*, *đoppuna* hernach. — *đrok'e* hausgemachte Makkaroni von kurzer, dicker Form, auch *đrok'et* und *derok'et*. —

Eřen es genügt: auch in Piana dei Greci in dieser Bedeutung bei Schirò Arch. VII 21, 3 *ng arėjen ġiđ lumet* nicht würden alle Flüsse ausreichen. —

Fajét, wohl von it. *faggeta* Buchenwald (von *faggio* Buche): *jam me trim si n'ε fajet*, übersetzt mit „un colosso“, also ein großer Baum. — *fan-miri* im alban. Kreuzeszeichen der Kolonien der Schlußteil. Während er sich Stirn, Brust, linke Schulter und rechte Schulter bekreuzigt und dann die Hände faltet, sagt er: *I Ati, i Biri, i Špirti šeit e fan-miri!* „Der Vater, der Sohn, der heilige Geist und das gute Geschick“. — *faon'* Wind (eigtl. Föhn, vgl. zum Bedeutungswandel *rareja* der Wind, zu *βορέας*, eigtl. Nordwind). — *fastidi* Leidenschaft. — *fasulet* Hülsenfrüchte, kal.-it. *fasulu* Acc. 272. — *feria* Roßmarkt, kal.-it. *fera* Markt Acc. 276, it. *fiera*. — *ferare* Hufschmied, kal.-it. *ferraru* (it. *ferraio*) Acc. 277, vgl. *atsari* Stahl neben it. *acciajo*, kal.-it. *azzaru*. — *fermozem* ich bleibe stehn, it. *si ferma*. — *ferndon'*, *řrndon'* mit Akkusativ-

objekt, ich stoße auf jem., begegne, zu it. frontarsi in con-frontarsi; *ferndoxem bašk* ich befinde mich mit jem. zusammen. — *fertun, frtun* im Ausrufe *tšē fertún!* che fortuna. — *fidēu* adj. treu, vgl. *džendiju*. — *fighi* Faden zu gem.-alb. *fil'*; *fighi-pe* Zwirnsfaden, *fighi-kurizit* Rückgrat, *zē figh* fange an. — *fiku-karlandín* große, nach dem Ort Carlantín benannte Feige; *fiku kojér* ficola cojere außen weiße, innen blutrote Feige; *fiku vierán* oder *vairán*, it. ficola vallaran, nach einem Ort(?) benannte Feigenart. — *fin* in *me kte fin ke* in der Absicht, daß; finale Konjunktion. — *finalmendu* adv. endlich. — *ŋingil'* Kohle, vgl. gem.-alb. *ŋengil' ŋingil' ŋengil'* Meyer EWb 90; Jokl Stud. alb. Et. 105. — *fřmon'* beende. — *fřndohem* begegne. — *a frtet* Wahrheit, alb.-sic. *ftet*. — *fruste* Peitsche, it. frusta. — *fsk'on'* pfeife, rausche, raschle, it. fischiare. — *fukon'* erwürge, kal.-it. affucare, strafucare, für it. affogare; *vej per t fukožši* er ging sich zu ertränken. — *furmašisti* Apotheker, it. farmacista. — *fusile* Makkaroni, kal.-it. fusillu Acc. 311, ein Instrument zum Wolledrehen, auf dem die Wollsträhne aussehen wie die Bündel unzerbrochener Makkaroni. — *fugh'ura, fuúra*, Bild, it. figura, Weigand Wb 21 *fugure* südgeg. —

Gardzuni Bauernknecht, kal.-it. garzone Acc. 318, auch i. d. serbokroat. Kolonien Rešetar 342. — *garitsa* wilder Birnbaum, zu *goritšē* Holzbirne (Meyer EWb 127) mit kal.-it. Lautwandel (vgl. Laute 2); vgl. auch Weigand Wb 23 (bulg.). — *gavère* f. Loch (Wohnung eines Tieres, Pore i. d. Haut, weibliche Scham); vgl. Weigand Wb 22 (zu aromun. gavră usw.); Plur. *gavéras*; daneben Deminutivform (vgl. *djaléti, vaizétia*) *gavéta*. — *garúti* m. Loch (Tierwohnung, hauptsächlich vulg. Ausdruck f. *γυναικειον αἰδοιον*), auch *garúta*, vgl. *gávuda* i. d. serbokr. Kolonien d. Molise, Rešetar 342, abruzzes.-it. cavute. — *gervišk'e* und *gervištjet* offene, kleine Makkaroni, in der Form kleiner Ohren; zu *grvišt* kratze, weil sie durch einen Druck des Fingernagels in den weichen Teig geformt werden. — *gindja* und *gindjet* die Leute, vgl. *g'inda*. — *giza* la ricotta, die ital. Topfenspeise; *giza-đat* la ricotta tosta; gem.-alb. *g'iza*, vgl. Jokl, Stud. z. alb. Et. 28. — *glien'* verzeihe; *gliena* vergib uns (i. Vater Unser), zu lat. indulgere, gem.-alb. *ndien'*, *ndel'en'* Meyer EWb 299. — *glipéri* Nadel, gem.-alb. (geg.) *g'ülpane*, tosk. *g'ülpuere*. — *glišti* Finger, Zehe, gem.-alb. *g'isht*. — *gluri* Knie, gem.-alb. *g'uri, g'uni*. — *gluxa* Zunge, Sprache, gem.-alb. *g'uhe*. — *g'igon'* verstehe, gem.-alb. *ndigon'*, vgl. Meyer EWb 66 *glegon'* aus Contessa Entellina in Sizilien. —

gol'embra Weihnachtsbrezel, vgl. *kol'endre* Meyer EWb 196; *moi g. fiku-dat* meine W., süß wie eine trockene Feige, Ansprache a. d. Mädchen i. Liede: das Wort hat sich nur in den alten Liedern der Kolonien erhalten, im lebendigen Sprachgebrauch besteht es nicht mehr und wird nicht mehr verstanden; einer meiner Gewährsmänner verlangte daher Korrektur in *goi embla*; doch ist das Wort im Liede durch mehrere Zeugnisse gesichert. — *gormaze* Hals; vgl. Weigand Wb 24 *gurmazi*, *germáz*. — *graste* Blumentopf, kal.-it. *grasta* aus griech. *γάστιγ* Bauchvase; Acc. 331. — *gratsie* Huld, it. — *grið* Schrei, it. *grido*. — *grike* Mund; *grikzeze* Schwarzmund, Bezeichnung f. d. Gewehr. — *gripért* Stacheln (des Igels), zu *glipéri* Nadel (durch Dissimil.). — *gropia* Grab, hl. Grab i. Jerusalem. gem.-alb. *gropë*. — *grošt* Erbsen, gem.-alb. *groše* Linse, Bohne, Meyer EWb 132. — *gršëre* Schere, gem.-alb. *geršëre*, *geršinë*. — *grežël'i* Krebs, Krabbe (i. Montecilfone). — *grvišt* kratze; *grvišti* Kratzer; *u zëra n'ë grvišt* kratzte, vgl. Bashkimi 134 *grrishti* (Verb) kratze, *grrishtun* Verbalsubst. Schramme; vgl. *grrishtë* Makkaroni, s. v. *gerrishtë*. — *guan'on* gewinne, it. *guadagnare*. — *gurdšur* part. zusammengekauert, kal.-it. *'n cursunatu* zusammengerollt Acc. 489, das von lat. *curtio* Schlange stammt (vgl. Meyer-Lübke REWb 2420, it. *scorzona* und ebd. 2994 **excurtiare* verkürzen, it. *scorciare*, *scorciarsi* sich verkürzen. —

G'a adv. wie (Ururi, auch i. Piana dei Greci). — *g'ar* wie. — *g'al'* wie; vgl. auch *sig'a* und *sig'ar*; in diesen Adv. sind Worte aus verschiedenen Wurzeln zusammengefloßen: *g'an'* gleiche, hat partic. *g'ar* und Verbalsubst. *g'are* Ähnlichkeit, daraus Form 2; *g'a* ist Verkürzung aus *g'an se*, *g'ase*, es scheint, daß, wie *kl'ase* vielleicht aus *k'as se* oder *kl'as se* es nähert sich der Wahrscheinlichkeit, daß, oder *mbase* vielleicht aus *mban se* (vgl. Meyer EWb 264 und 35) ich halte dafür, daß, oder *druse* vielleicht aus *dru se* ich fürchte, daß (vgl. Weigand Wb 14); *g'al'ë* lebendig nimmt auch i. Geg. gelegentlich die Bedtg. „wie“ an (Hahn AStWb 22) *ište g'al'ë i jati* er war der lebendige, leibhaftige Vater u. a.; auch *g'a* kann in unseren Ma. auf *g'al'ë* zurückgehen (über *g'aghe*, vgl. *šeku* aus *šekul'*, *fi* aus *fil'*); auch in Durazzo *g'a* Weigand Wb 25; vgl. auch *karu*. — *g'agh* lebendig, aus *g'al'ë*. — *g'ag'ë* etwas, Abk. aus *ndog'a g'ë*, durch Assimil. aus *ndon'ë g'ë*. — *g'ađt* Käse für *djađt* infolge Anlehnung an *g'alpe* Butter. — *g'alëti* und *g'ali* neben *djalëti* und *djali*, Plur. *g'alëtres* Knabe (Ururi, Casalvecchio). — *g'aťšur* part. gefroren, it. *ghiaccio* mit alb. Part.-Endung wie in *džufur* zu *zufolare*, *gurdšur* zu *scorciare* u. a. — *g'eghe* f.

Leben, vgl. Jokl St. Et. 26; *g'egh* lebe, *te g'egh* daß er lebe. — *g'eg'em* empfinde, *g'. turp te* empfinde als Schande, daß . . . , zu *g'eg'* höre. — *g'endure* part. zu *g'endem* befinde mich; auch Villa Badessa und Piana dei Greci (vgl. Pitré favole Bibl. trad. pop. Sic. 1913, 398); dazu *dreg'ender* auf die Suche (Casalvecchio): *vei dr.* er ging auf die Suche, entstanden aus [*pɛ*] *t reg'ender*, einer adv. Bildung wie *drepošt* (*drepošt* aus *pɛ t repošt*) und *drelark* (aus *pɛ t relark*) „nach“ und „weithin über“ (*drelark kieghez* weit über den Himmel), *drelart* hoch oben an (*dr. motit* oben am Himmel), alle drei in Portocannone und Ururi üblich; vgl. *repara* neben *para* „vor“; die Erweichung des *t* nach kal.-it. Lautwandel; -*g'ender* geschwächte Part.-Form zu *g'endem*. — *g'ε*, best. *g'eri* Sache, in *neng* . . . *g'er* überhaupt nicht (vgl. *neng* . . . *fare*); *g'eri* das Eigentum, Mitgift (*g'. s ime šok'e*), Erbteil (*g'. i tats*); Ernte: *pensojen g'iθ*, *ke neng beši g'er* alle dachten, es würde keine Ernte gemacht werden; zur Bedeutung „Ernte“ vgl. die Bedeutung *g'a* „Vieh“ bei Jokl, Ling.-kulturh. Unters. aus d. Bereiche des Alb. 258. — *g'iθ*, adv., ganz (zur Verstärkung des Adjektivbegriffs), Italianismus (tutto). — *g'iθ'n'ari* jeder, vgl. *ndon'ari*, *mosn'ari*. — *g'iθn'εjas* plur., alle zusammen, auch *g'iθn'eres*. — *g'iθsei*, *g'iθsena* alles, allerlei; *g'iθsena mbašata* allerlei Sachen. — *g'iθsor dε* jede Art von, aus *g'iθsort dε* mit Verlust des auslautenden Dentals vor dem folgenden *d*; it.-alb. Mischwort. — *g'im*s halb, gem.-alb. *g'ümes*. —

Gh statt anlautendem *l* und *gh* oder *j* hiatusstilgend vor Vokal: *Ghađuri* Esel, vgl. *ađjuri*, *aiduri*, *arđuri*. — *ghambion* es blitzt, it. lampeggia. — *ghamdoxem* beklage mich, vgl. *amdoxem*, it. lamentarsi. — *ghaře* Nuß, gem.-alb. *aře*; vgl. *haře* bei Daniel und Rossi. — *ghari* Gold, gem.-alb. *ar*. — *gharbret* Bäume, abruzz.-it. arbere, Fin. 48. — *da ghargu* adv. weit entfernt; in Campomarino mit Metathese *la garđu*; it. da largo. — *ghařeze* f., plur. *ghařast* Biene, zu gem.-alb. *areze*, geg. *aneze*, *anze* Wespe. — *ghašti* Knochen, gem.-alb. *ašt*. — *te ghavura* Narren, vgl. *l'avur* närrisch. — *gherva* Pflanze, abruzz.-it. jerva Fin. 101. — *ghetsen'* gehe, gem.-alb. *ets*, *etsin'*. — *ghei!* adv. ja; vgl. Meyer EWb 94 *eχ'ε* usw., für Kalabrien notiert er *εχ εg oge*, leitet es von *εχαι* ab. — *e ghentija* Donnerstag vgl. Meyer EWb 95; Weigand Wb 119; Kristof. 116. — *ghil'este* die Sterne. — *ghufiri* Ölbaum. —

Xaré Freude. — *χαρισισιν'* danke, übliches Dankwort i. d. Kolonien, ngr. *εὐχαριστῶ*. — *χαρον'* vergesse, gem.-alb. *hařon'*. — *xe* Anmut, gem.-alb. *hie*; hierzu vgl. jetzt Jokl Ling. kulturhist.

Unters. 60ff.: *n'ε manusak'a tše kiše xe* ein anmutiges Veilchen; *ajo kapile tše ka xe diamande* jenes Mädchen glänzend wie ein Diamant. — *xie* Schatten, vgl. Jokl ebenda; *talandiša zen xie* die Schwalbe sucht Schatten. — *xera* die Zeit, die Uhr, die Stunde; diese Bedeutung des Wortes ist nicht gem.-alb. (vgl. Weigand Wb 28), sondern in unsern Ma. durch das it. „or“ beeinflusst: *tše xera ben?* und *tš xer ist*, auch *tše xer i?* wie viel Uhr ist es? — *xenzu* Mond. — *xilidone* neben *anandišja*, *taghandišja* Schwalbe. — *xirameri*, in Montecilfone *xüraméri* Schinken, ngr. — *xoghe-xoghe* ganz fein, *mes-hoghza* mit schlanker Taille, gem.-alb. *hol'ε*. — *xor* Dorf, Stadt, ngr. —

I 3. Sg., verkürzt aus *ist* „ist“, beeinflusst von it. „e“: *tše xer i?* wie viel Uhr ist es? *k'o i bujie* das ist eine Lüge! — *in-retšu*, *'mvetšu* indessen; invece. — *Inzot*, Gott. — *irg'ent* für gem.-alb. *erg'endi* Silber. — *ju'or* vereist; zu *gelare*, abruzzes. *jelare*, molises.-alb. **jelon'*, daraus *jughón'*, *juon'*; *u ju'ia* es hat gefroren; *u u juotš* habe mich erfroren. —

Kafitsenëti m. Unterhose, abruzz.-it. *cauzunette*, dem. zu *cauze* (= *calzoni*) Fin. 71. — *kafüni* Bauer, abr.-it. *cafone* Fin. 63, auch kal.-it. *cafune* ungehobelter Mensch Acc. 107. — *kaghón'* ich steige herab: *kaghon dieghi* die Sonne geht unter; kal.-it. *cala lu sole* Acc. 109; gem.-alb. *kalon'*. — *kaku* adv. so so; Weiterbildung zu *kak'ε* mit dem it. -u des Adjektivs; ebenso *kwašu kwašu*. — *kaghomeja* Stoppelfeld, vgl. Meyer EWb 168f. ngr. — *kalašuni* Zupfinstrument mit 4 Saiten (Gitarre), kal.-it. *calasciune* Acc. 109. — *kambanari* Glockenturm, kal.-it. *campanaru* Acc. 112. — *kamp-sandi* Friedhof, aber auch *tšimtir*. — *kanšoli* Weste, it. *camisciola*. — *kan* altes Maß (4 Zoll = 2,11 m), kal.-it. *canna* Acc. 114. — *kanarotsi* Hals, Kehle, abr.-it. *cannarozze* Fin. 65; kal.-it. *cannarozza*, vgl. Meyer-Lübke REWb 1597. — *kandituri* Sänger, kal.-it. *cantature*. — *kanel'ε* Quelle, kal.-it. *cannella* Pipe, Hahn, vgl. Meyer EWb 187 *kenel'*. — *kanili* Hundehaus, it. *canile*. — *kapa-bal'ε* bergab, it. Ma. von Larino und Campobasso *cap'abballe* hinunter d'Ov. 165, Gegens. *capammonde*; -*bal'ε* = it. *valle* Tal, vgl. *bašt* für *vasto*. — *kapabaš* talabwärts, it.-abr. *capabbasce*. — *kapamunte* bergauf. — *kapile* Mädchen, gem.-alb. *kopil'a*. — *kapkuole* f. und *kapkuoli* m. Genick, abr.-it. *capecolle* Fin. 66; zur Zusammensetzung vgl. *kapezerku* Hals bei Meyer EWb 488 s. v. *zerku*; Diphthong *uo* nach d'Ovidio Arch. gloss. ital. IV (1878) 154 *cuolle*. — *kapón'* nehme: *kapirin'* begreife zu it. *capire*. — *kapriti* Bockchen, kal.-it. *crapiettu*, vgl. unten *krapiti*. — *kapšoe* f., best.

kapšoja Band, *šum kapšoje* viele Bänder, alb. Wort aus lat. *captio- s. S. Puşcariu, Jahresb. rum. Inst. XI 77 *kapsoi*. — *kařera* Straße, auch *tratturi* (für breitere Str.); kal.-it. *carrera* Acc. 128. — *kařés* dasselbe; *ka kařés* auf d. Straße; *pe kařés* per la strada; alb. gebildetes Dem. zu *kampob.-it. carrejā*, vgl. Meyer Wb 179. — *kařéta* Pfütze, Dem. wie *g'aléti*, *vaizetja*, *kaftsenéti* zu *kař-me* Schmutz vgl. Baškimi Wb 184. *karetson'* liebevoll, it. *accarezzare*; P. *karitsúr*, *karitsúme*. — *kařin* Münze d. ehem. Kgr. beider Siz., kal.-it. *carrinu* Acc. 128, aus „Carlino.“ *karlandin* vgl. *jiku*. — *kassaroghat* Plur. Kochgefäße, it. *cassarola*; falsche Teilung *ka saroghat* „in den Gefäßen.“ — *kastejon'* züchtige, abr.-it. *castijā* Fin. 70. — *kašel'e* Schachtel, Dem. von abr.-it. *cascia* Fin. 70. — *kašúni* Sarg, kal.-it. *casciune* (it. *cassone*) Acc. 132, ebenso in den serbokr. Kol. Rešet. 350. — *katara* Gitarre, kal.-it. *catarra* Acc. 136. — *katšu* die Jagd, *a katšu* auf die Jagd; it. *caccia*. — *kavál* Bronze, it. *cavalle* Kleinigkeit; Bedeutung auf Grund der Verbindung *turés kavál* kleines Geld, Kupfergeld. — *kavalkatúra* in *šum k.* Plur. von *kali*, Pferde, kal.-it. *cavareatura* (la *cavare. è stancata*) = *cavallo* Acc. 140. — *te kerštér*, *křštér* Christenmenschen, Leute. — *ketenéf* eine wohlriechende Sache, eine Blume? — *kiegha*, *kiegheza*, *k'egheza* Himmel. — *kile*, *n' kile* ein wenig; aus it. *pochino*, **kine*? vgl. *kole!* — *kl'ene* part. von *jam*, *kl'eti* und *kel'eti* 3. Sg. Aor.: *kl'eti puru* es war also, z. B. — *knata* Krug, vgl. Baškimi Wb 196, Meyer EWb 187. — *kole*, *n'i kole* ein wenig, vgl. *kile*; in den it. Ma. von Larino *kon* „wenig“, abr.-it. 'ccone Fin. 159 (aus un *boccone* ein „Biß“chen!) z. B. *damme 'nu ccone pane!* *n'eter kole* un altro poco, auch abr.-it. Fin. 159 n *atsu ccone*; *n'i kolez* dem. ein bißchen. — *komentson'* beginne, kal.-it. *neuminzare* Acc. 488. — *kommóu* m., acc. *kommoun* Schubladkasten, it. *comodino*, kal.-it. *cummo* Acc. 186 mit dem alb. Art. -u, vgl. *katšu*. — *kopa* Holzschale der kal. Hirten zum Makkaronikochen, obsz. vulva. — *koppa* Gebirge. — *kor-amandi* Herzgeliebter. — *kornút* Hornvieh, Schimpfwort: *ti je n'i k.* — *jiku te kořje*, eine Feige; Etym.? — *kosdei* überübermorgen. — *kotšakaret* Dem. mit it. *etto* z. *kari membrum virile*, zusammenges. m. *kotš*, einer im Geg. gebräuchlichen Bezeichnung für *membrum vir.* oder (Jarnik) für die Hoden; *k. ka biđa jote!* Fluch. — *kóur* Husten, Verbalsubst. aus **koghur* **kol'ur* (*te k.*) zu *kol'em*. — *kpun'* schneide ab, auch griech.-alb. vgl. Meyer EWb 187 s. v. *kepús*. — *krapiti* Zicklein, vgl. *kapriti!* — *krđije*, -a Schienbein, vgl. Weigand Wb 36 *keršini* und Meyer EWb 189 *kertsiri*. — *kriature* und *keriature*

f., plur. *keto kriatura*, Kind, kal.-it. *criatura* Acc. 173. — *krientse* Erziehung, Bildung, it.-abr. *crijanze*: *ist i bukur e ma krientse e bukur ritur* (der Hund) ist . . . wohlherzogen usw. — *krijon'* erschaffe, kal.-it. *criare* Acc. 172. — *kšighi* Sache, *tš vien ma ðen k'i kšigh* was soll das? was will diese Angelegenheit besagen? *beje kšighin jot!* tue deine Pflicht! *sa kšighe kanë . . .!* wie große Bedeutung haben . . .! gem.-alb. *kšil'ε*. — *kughós* Bruthenne; *kugho-* ist *ku'lu*, wie in *ku'uvrik'e* Nest der Bruthenne (Meyer EWb 212 nach Hahn) bei Mitkos, mit Deminutivsuffix. *-ze, -s*. — *kuk'on'* vereinige, kal.-it. *neucchiare* (toskan. *accoppiare*) zu einem Paar vereinigen, Acc. 488. — *kughór* Farbe, it. — *ku'a* Wiege, it. *culla*, daneben auch alb. *djepi*. — *kumbaririn'* erscheine, kal.-it. *cumparire* Acc. 187. — *kumbiete* confetti, auch Rešetar 166 aus d. serbokr. Kol. *kumbet*, abr.-it. *cumbètte*, it. Ma. v. Vasto *cumbitt*. — *kumbone* Sakrament, Wandlung, Kommunion, weil da geläutet wird. — *kumpari*, *kumbár* Ansprache a. d. Taufpaten, den Taufpaten eines Familienmitgliedes, den Täufling, den Trauzeugen, usw., so daß es fast allgemeine Anrede geworden ist. — *kundët* Rechnung, kampob.-it. *kundë* = conto d'Ovidio 154, mit it. Deminut.-Suffix. *-etto*. — *kungu* Kürbis aus *kungugh*, *kungul'*, vgl. *trangu'* Gurke. in Elbasan, Rossi *trangu* Meyer EWb. 434. — *kunquari* Lügner, Etym.? — *kupertinë* Dach, kal.-it. *cuvertinu* Acc. 214. — *kurkusaghe* Reigentanz von *kerkuž'ε*, *kurkuž'ε* dass., eigtl. Seil, vgl. *terkuts*. — *kuštu* = *keštu*. — *kušughon'*, *kušon'*, *kušon'* plaudere, gem.-alb. *kešil'on'*, diese Bedeutung aus San Marzano bei Tarent auch notiert von Meyer EWb 208. — *kwart* Seite: *kuš ka n'i kw.*, *kuš ka n'eter* der eine nach der einen, der andere nach der anderen Seite; Viertelstunde *naní ben štat men n'i kw.* es ist $\frac{3}{4}$ h. — *kwašu* fast, abr.-it. *quace* Fin. 28, serbokr. Kol. *kvāš* beinahe, Rešetar 352; *kw*. — *ku*. so — so; — *kwetšature* Nachtopf, zu kal.-it. *pisciaturu* Acc. 571, *pisciature* Scerbo 116; woher der Anlaut *kw-*? —

K'ak'erat Geplauder, kal.-it. *chiacchiarata* Acc. 146. — *k'a-k'eruni* schwatzhaft, kal.-it. *chiacchiarune* Acc. 146. — *k'amat* Einladung, kal.-it. *chiamata* Acc. 147. — *k'ange* Fleischmarkt, kal.-it. *chianca* Acc. 147. — *k'angiri* Fleischer, molis.-it. *chianghiere* d'Ovidio 147. — *k'ari* = *kari*, vgl. *kotša-karet*. — *k'aru* gleichwie, vgl. *g'a*, *g'ar*, *kl'ase*. — *k'atsa* Straße, Platz, kal.-it. (= piazza) Acc. 150, kampob. d'Ovidio 163. — *k'egheza* Gaumen, südgeg. *kjillza* Weigand Wb 44. — *mbašalet te k'elbure* faule Sachen, d. i. unangenehme Sachen. — *k'egh* trage: *m k'egh trat-*

turi die Straße führt mich irgendwohin, vgl. Meyer s. v. *kal'* und *k'elon'*. — *k'ikoxem* bücke mich, kal.-it. *chicare*, *chicarsi* Acc. 150. — *k'ireghó* (neben *k'iri*) Kerze, kal.-it. *ciriellu*, Dem. von *ciriu* Osterkerze Acc. 161. — *k'ot* erbärmlich, aus dem Türk. vgl. Meyer EWb 229. —

Laganelet Streifenmakkaroni, kal.-it. *lagana* Bandnudeln Fin. 103, ngr. *λάγανον* Kuchen, lat. *laganum* (Horaz) ölgebackener Kuchen. — *lal* Ansprache an ältere Männer; *lal-zoti* Ansprache an d. Priester. — *lansk'cut* Wäscherin aus part. praes. *lanes* waschend und *šk'ε*, *šk'en*, best. Gen. *šk'cut* Wäsche, vgl. *šk'ε*. — *la per la* sofort. — *lapsε*, *lapsi* Bleistift, it. *lapis*. — *ledžu ledžu* adv. langsam, kal.-it. *lieggiu* Acc. 379. — *legandu*, elegant. — *lestu lestu* sofort, kal.-it. Acc. 375. — *ledžeririn'* verdaue, vgl. Laute 52. — *lekenkt* und *likenkt* Würste, Meyer EWb 250 *l'ukanik*, *l'ekonke*. — *Letint* Italiener, röm. Katholiken, auch *Lti*. — *ke lig'* du hast Recht, in Villa Badessa *ke hak*. — *liles* plur., Scherben, Splitter, vgl. *l'il'a* Meyer EWb 246 Handfessel, *lile* Bashkimi: *u beχ liles* es ging in Scherben. — *lišu* glatt, it. *liscio*. — *lokánd* Herberge, it. *locanda*, auch in Skutari, vgl. Helbig, 10. Jb. rum. Inst. 123. — *luđon'* lobe, kal.-it. Acc. 389 *ludare*. — *Luji* Juli, kal.-it. *Lugliu*. — *lukon'* schreie, vgl. Meyer EWb 304 *nekon'*, *rekon'*. — *lustron'* leuchte, it. *lustrare*, *fak'a te lustrón* das Antlitz leuchtet dir. — *lutmu xer* letztes Mal, it. in Campobasso *uteme* letzter; Meyer 251 kennt aus Frascineto *l'urtm*. —

L'a = *lal*; *l'al'a* der Onkel. — *l'er* schmutzig, plur. *l'era*, ngr. *λερώνω*, vgl. Meyer EWb 238. — *l'entsul'ε* Tuch, it. *lenzuolo*. — *l'umđi* Dem. von *l'umi*, Bächlein. — *l'umine* plur. Zündhölzchen, ngr. *λουμίνια*. —

Mađja Großmutter. — *magari* vielleicht, it. — *mai* und *maiui* niemals, it. — *majun* und *majem* fett, gem.-alb. *maimē*. — *maken* Maschine, it. *machina*. — *mak'e* Feld, it. *le macchie* Buschland. — *magh* (aus *mal'*) Sehnsucht: *ng jep magh* er gehorecht nicht (vgl. Meyer EWb 256 *s kam mal'* ich kümmerge mich nicht). — *malangunni* kal.-it. *malincunia*, Melancholie. — *malasfatš* Unehre, it. *malo* + *sfacciato* frech. — *pa-malatí* gesund, it. *malattia*. — *manate* gem.-alb. *menate*, Morgenfrühe, auch *ma manate*. — *mandieli* Taschentuch, vgl. *skumandile*, it. *manriile* Acc. 409. — *maneri* Qualität; kal.-it. *manera*. — *mangu* weniger: *štāt m. n'ε kwart* ³/₄; auch nicht, nicht einmal; *mangu jemen n'ohu* nicht einmal seine Mutter erkannte er; mit folgendem Konj. „obgleich“: kal.-it. *mancu*, abruzz.-it. *manghe*, siz.-it. *mancu*, Acc. 407, Fin. 109,

Traina 229. — *mantšin* links, kal.-it. *mancinu* Acc. 407. — *manusak'e* und *manustak'e*, gem.-alb. *manusak'e* usw., vgl. Meyer EWb 269. — *massari* f. Bauerngehöft, kal.-it. *massaria*. — *maškaturi* Vorlegeschloß, kal.-it. *mascatura* Acc. 419. — *maz* Prügel, it.-kal. *mazze* Schläge. — *mazen'* messe, *mieghit tše me mazen* das Mehl, das du mir zumißt, gem.-alb. *mat, mas*, Meyer EWb 262. — *mbak'e, mbak'ë, bak'ë, mbatšu* nahe, aus it. in faccia, abr.-it. *mbacce*, kampob. 'm 'paccia. vgl. d'Ov. 166, in der serbokr. Kol. der Molise *mbāča* gegenüber Rešetar 166: *iši mbak'e* er war in der Nachbarschaft; *u pror kemba mbak'e n'ëja mbašat* er stieß sich seinen Fuß an ein Ding: *mbattori me n'ë škop bak'ë ders* er schlug mit einem Stock an die Tür. — *mbandenón'* halte in Ordnung. — *mbastamó* es genügt; Einleitung konzessiver Sätze „wenn nur“; zusammengesetzt aus *mbasta* (it. *basta*) und kal. *mu* (nach Laute 16 *mo*), das im Kal. Objektsätze und Zwecksätze einleitet (vgl. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. Spr. III 615 § 569, Scerbo 64, Acc. XXXVII § 242 und 448 (*mo*), 463 (*mu*)); vgl. meine Synt. Bem. 22. — *mbastón* es genügt, it. *basta*. — *mbašate* Ding, zu it. *ambasciata* Auftrag, zu diesem vgl. Thes. l. l. *ambascia*, vox germ., i. q. *iussio*, *munus*. — *mbašaturi* Bote, it. *ambasciatore*. — *mbašaturi* Windel, kal.-it. *mpasciaturo* (it. *fasciatoio*) Acc. 455. — *mbatšu* vgl. *mbak'e*. — *mbatton'* klopfe, it. *battere*. — *mbisturi* Mixtur, Medizin. — *mbremet* am Abend, vgl. Badessa und Piana *mbremanit*. — *mbrun'* knete, vgl. gem.-alb. *brumi* Sauerteig. — *mbuin'* schließe, aus gem.-alb. *mbül'* (-in). — *mbuitur* geschlossen. — *mekure* schwach, gem.-alb. *mekem* werde ohnmächtig (vgl. Buseti Voc. It.-Alb. 1040 *t'mekunit* Ohnmacht). — *melketua* Quitte, it. *mela cotogna*. — *men* weniger, it. *meno*. — *mend* Gedächtnis, abr.-it. *mende* Fin. 218, *u mban' mend* ich halte im Gedächtnis fest. — *mendru, m. ke* während, abr.-it. *mendre* Fin. 218. — *mendua*, aus **mendugha* (= *mendula*) Mandel, kal.-it. *miennula* Acc. 431. — *menu* vgl. *men*. — *mesé* allein, vgl. gem.-alb. *pos, mbose* Jarnik, Bogdan, Meyer EWb 266, Kristof. 255; Ableitung *posatš, posatšem; mesé* wörtlich mit was? Zu *se* vgl. Pedersen KZ XXXVI 317, Alb. T. 186; vgl. *per sé* wozu? *nga se* wovon? *mbe se* woran? Bedeutung „allein“ aus Fragen mit negativer Antwort: *me se? me mosn'ari*. Vgl. Besa Šk'uptare 2, 21: *keto tri fuk'ina lüpsen te zdrivil'ohen, po mese? me mesime*: Diese drei Fähigkeiten müssen entwickelt werden, aber womit? Durch den Unterricht. — *menk* in *šport me m*. Henkelkorb, geg. *munge*. — *meren'e* Jause, kal.-it. *marenja* Acc. 414; it. *la merenda*. — *mgat* reich, sl. *begat*,

bogat. — *miegħi* Mehl, gem.-alb. *miel'i*. — *mil' e mil'* zu Tausenden. — *u jam i mir te* ich bin imstande etwas zu tun, z. B. *u j. i m. te t ng'item n'e škaffune tia me g'ið ren'en jote!* ich bin imstande dir eine Ohrfeige zu geben (wörtlich zu leimen), dir und deinem ganzen Stamme! — *mogh e art* pomodoro, Paradeisapfel. — *mosg'i* = *mosg'e* nichts. — *moti* der Himmel (auch wie gem.-alb. die Zeit). — *mrin'*, Aor. *mrīta* komme an, ident. *ērīn' ēren'*. — *mri-χem* grolle, gem.-alb. *mri*, *menī* Groll Meyer EWb 273. — *mruri* Peitsche, lat. *manubrium* Meyer-Lübke Gr. Grdr. 1054, 51, vgl. Meyer EWb 275 „Stiel“, Hahn Alb. Stud. *meruri* Messerklinge. — *te mstura* Geheimnisse, kal.-it. *misteru*. — *mundun* schmutzig, rauh, Gegens. *lišu* glatt, it. *immundo*, kal.-it. *'munnu* Acc. 466; *munñizza* Schmutz; mit alb. Partiz.-Suff. — *mupe* töricht, abr.-it. *mope* stumm, Duckmäuser, Fin. 221: *a mup* o du Tor! — *muř* Herde, kal.-it. *murra* Scerbo 107; abr.-it. *morre* Fin. 221; *n'e m. dele* Herde Schafe. — *muřtatřol'ez* Binsenblume, kal.-it. *mustaz-zuolu*, it. *mostacciolo* Ohrfeige, vgl. Bashkimi Wb *muřtatře* dass. — *muřu* gemein, verzagt, kal.-it. *musciu* Scerbo 107 schlaff, kraftlos, auch abr.-it. *musce* hat dieselbe Bedeutung Fin. 223. — *mutřke* Biß, kampob.-it. *mucceçe* d'Ov. 154: *k'eni ze mutřka* der Hund beißt. — *mutřekon'* beiße, zwicke, kränke, stachle auf, abr.-it. *muccecá'* beißen *morsicare* Fin. 222; *mucceçe* in Campobasso d'Ov. 165. —

Namurati, -e, -a Geliebter, -e; kampob.-it. *'nnamurate* d'Ov. 169. — *nape*, -a Tischtuch, geg. *nape* Schleier Bashk. 287, Käsetuch Meyer EWb 297, Kopftuch, Sehtuch Weigand Wb 59, kal.-alb. *napeze* Schleier, lat. *nappa* = *mappa*, frz. *nappe* Tischtuch. — *Nari* Jänner, Kurzform von kal.-it. *Jennaru*. — *be nate* es wird Nacht, it. *fa notte*. — *natukel'e* Hinterbäckchen, kal.-it. *naticella*, dem. von *natica*, Acc. 479. — *nden'* spanne aus; Aor. *ndeita* ersetzt in anderen alb. Ma. den Aor. von *ři*: *nden' šk'en (-t)* spanne Wäsche zum Trocknen aus; Aor. *ndeiten šk'en*. — *ndixin'* helfe. — *ndog'a g'e* etwas, vgl. *dog'a g'e*. — *ndriku* f., best. *ndrikua*, aus **ndrikugħa*, gem.-alb. *ndrikul'e* Gevatterin. — *ndrita n'e stambat* versetzte einen Fußtritt. — *ndrtenon* es hält auf, dauert; *sa ndrtenon* quanto tempo dura; abr.-it. *'ndertené*, it. *trattenere*. — *ndžuriet* Kränkungen, it. *ingiuria*. — *nek'on lopa* die Kuh muht (auch *đerét*), vgl. *lukon'*. — *nemen* verflucht, vgl. Meyer EWb 297 *name*. — *neng*, *nge*, *ng'*, nicht. — *nga* Distributivpart. — *ngařón'* coire, zu *gavére?* — *te ngavn'eturit* Eroberung, it. *guadagnare*. — *ngklimja* mitleidige, gute Seele, nach Schiró = *ndelemja* zu

ndelen' indulgeo. — *nguajatur* voll Wut, kal.-it. *nguajatu* Acc. 498, pieno di guai, disgraziato. — *ng'anu* Ebene, piana mit mask. Suff. — *ng'en'* betrüge, it. inganno. — *ng'endur* gefunden, vgl. *dreg'ender*. — *ng'is* klebe an, in *ng'item n'e škaffunë* ich gebe eine Ohrfeige. — *nijutsiant* Kaufmann. — *ntsan'on'* lasse zur Ader, kal.-it. *sagnare*, auch abr.-it. *sagná* Fin. 260. — *nijusu* lästig, it. *noioso*. — *i numri* Unglücklicher, vgl. *neme* und Meyer EWb 297 *name*, wo *nemur* als kal.-alb. zitiert ist. — *nutšele* Haselnuß, nocciole. — *N'arofu* Nelke. — *n'oi* ecco! — *Oi!* Ausruf b. Vok.: *oi ti! oi krušk!* — *oldritšen* it. olio di ricino. —

Pa-ben unreif. — *padruni* Hausherr. — *pafak'e* vorsichtig eigtl. ohne das Gesicht zu zeigen; *fak'eza* aufrichtig, adv. — *paguon'* zahle, vgl. *laudun'*. — *pakez* Dem. zu *pak*, wenig, auch als Plur.: *g'eten n'e kliš e pakez kalide*. — *pal'e* Kugel, it. *palla*: *koša krušks rete palla palla* der Kopf der Schwiegermutter rollt wie eine Kugel dahin. — *pal'eria* Heuboden, kal.-it. *pagliera* Hütte für Stroh. — *pameta* wiederum; auch bei de Rada Gramm. ling. Alb. 90. — *panundi* Schmalzbrot, it. *pan-unto*. — *papá* wiederum, in Ururi auch *popá*. — *paprat* ohne Ende, in Ewigkeit, *moi go-l'embra p.* — *pariás* Paradies, geg. *parizi*, alb.-kal. *paráis* bei Meyer EWb 322. — *parndát* Verschwägerung, Hochzeit; it. *parentato*. — *patel'e* Schulter, it. *patella*. — *pa-turës* ohne Geld. — *pa-rarë* windstill, vgl. *varë*. — *pedrelart* bergauf. — *pedrepoš* (-t) hinunter, vgl. Meyer EWb 333, Hahn Alb. St. 109 (**petrepošt*, **petrelart*). — *peđát* Fußtritt, abr.-it. *pedate* Fin. 242. — *perez*, *prez*, *priz*, *prs* nahe: *ku prez* in der Nachbarschaft; *me prez neve* uns am nächsten, it. *presso*. — *u perg'unk'* er warf sich auf die Knie; geg. *m u perg'u*, kombiniert mit it. *ginocchio* Knie, kal.-it. *'nčinocchiare* sich niederknien. — *perškon'* in *škon' e p.* ich gehe hin und zurück. — *pes! pes!* Interj. leise! — *pindžara* Ziegelei, abr.-it. *penge* Ziegelstein, Sulmona und Teramo *pinghe* Fin. 243. — *nden pindžvet* unter dem Dach, wörtl. unter den Ziegeln. — *pisavis* und *bisavis* sterben (von Tieren), in Piana dei Greci (Pitré, favola bibl. trad. pop. Sic. 404b) *spovisi*, andere alb. Formen *spavis*, *posoris*, *tsof* zu ngr. *ψοφῶ* vgl. Meyer EWb 442. — *pisilt* grüne Erbsen, it. *piselli*. — *piškurik'* nackt, *pitš* weibl. Scham + *l'a-kurik'*, vgl. Villa Badessa s. v. — *pitšuór* und *bitšuór*, *bitšwór* schwanger, part. zu **pitšon'* schwängere, Weiterbildung von *pitš* *γυναίχ. αἰδοῖον*. — *poja* der Balkon, kal.-it. *puoju* Scerbo 120 (zu lat. *podium* vgl. W. Meyer-Lübke Rom. EWb 6627). — *posna*, *aposna*

ke das ist der Grund weshalb, *it. ecco perché!* mit alb. Adverb-suffix gebildet aus *it. apposta*, *kal.-it. = perciò, per questo.* — *e premtija* Freitag. — *priz* in der Nähe, vgl. *perez, prez, prs.* — *prkoke* Pfirsich, und zwar die harten Herzpfrirsiche, *kal.-it. pir-cuocu* (Meyer-Lübke Rom. EWb 6712 *praecoquus*), *neap. per-kuoke*, *siz. prikopu.* — *prnt* durch, für *pernde.* — *propia* wirklich, *abr.-it. propie.* — *prupuniren', prupunirin'* nehme mir vor, *kal.-it. prupunire.* — *psa, psana, psiana, pstan* dann. — *pua* Henne, **pul'a, *pugha.* — *puás, puase* Palast, aus **pughase, *pul'ase, *pel'ase.* — *pumdór = moghe e art, it.* — *pundi* Platz, *abr.-it. punde* Fin. 93. 251. — *puntšekon'* steche, *abr.-it. pungecá* Fin. 251. — *pur* auch; *pur u* auch ich; *pur nde* selbst wenn, *it. pure,* *abr.-it. und kampob.-it. pure.* — *puru* gleichbedeutend mit *pur.* — *puson'* ruhe, *kal.-it. pusare = riposare.* — *pustieri* Postmann; auch Familienagnomen in Ururi, *kal.-it. pustieri.* — *putig* Kramladen, *kal.-it. putiga.* — *putét, putít* Hunger, *it. appetito, kal.-it. pitittu.* —

Rađon' nage, *it. rodere.* — *raja* Wut, *kal.-it. raggia, abr.-it. rajje.* — *rajon* (der Esel) *i-a-t, it. tagliare, abruzz.-it. rajá.* — *rakkamon'* sticke, *it. ricamare, abr.-it. racamá.* — *rakirtur* heiser, *abr.-it. rachijá röcheln, heiser sein, rache Heiserkeit.* — *ramarke* Zorn, Unwille, *it. rammarico* Klage, Beschwerde. — *randini* aus grano d'India, Kukuruz, *kal.-it. ranudindia* (de Cristo 123), *abruzz.-it. randinie* Fin. 254. — *rang'i* Krebs, Krabbe, Hummer, *kampob.-it. range = granchio, d'Ov. Arch. glott. it. IV 171.* — *ranoku* Frosch, *it.* — *me řar kumborevet* die Glocken läuten, auch Palazzo Adriano *ulku ra kumboret.* — *ratořem* kratze mich, *it. grattare, abr.-it. rattá, Fin. 255.* — *řembaľjét* Blumenstrauß, *kal.-it. ramagliettu* (abgeleitet von *ramaglia* „Baumast“) *Acc. 612, abruzz.-it. ramajette* Fin. 254. — *me řen* es reicht mir aus, zu *ěřen'* komme an. — *reřřkón'* erfrische, *kal.-it. rifriscare* *Acc. 623.* — *rekimi* Seufzer, vgl. *nekon', lukon'* Meyer EWb 304. — *rekundon'* erzähle, *it. raccontare.* — *remetirin'* vergebe, *kal.-it. rimittire* *Acc. 627.* — *rendelime, rindenele* Schwalbe, daneben *anandišja, taghandišja, řilidone;* *kal.-it. rinņinella, Acc. 628; abruzz.-it. renele, rinnele, renelelle* Fin. 256. — *rendón'* gebe zurück, *it. rendere.* — *rešúr* in *kiři rešúr* aveva paura; zu *rešiku* Gefahr? *abr.-it. rische, riseche,* *Fin. 258.* — *retratti* Bild, *it. ritratto.* — *retrořem* ziehe mich zurück, *it. ritirarsi.* — *reťšetón'* nehme auf, auch *ritštón', Aor. ritštova, it. ricettare.* — *řřřem* beichte, zu *gem.-alb. řřřen'.* — *řřaghon'* schenke, *Aor. řřaghova, abr.-it. archalá, arialá* Fin. 95. —

riaghúr Geschenk, Partiz. zu *riaghon'*: *jipni n'i r.* ihr gebt ein G. — *riðin'* neben *ried*, *ried* laufe. — *rikkín* Ohrgehänge, it. *orecchini*, abr.-it. *recchie* Ohren, kal.-it. *ricchinu* Ohrgehänge Acc. 619; Fin. 255. — *rindenele* vgl. *rendelime*. — *řini mir!* Abschiedsgruß. — *risendirem* ärgere mich; kal.-it. *risentire* sich beklagen. — *ritsi*, *ritši* Igel, kal.-it. *rizzu* Acc. 637, auch *ricciu* Acc. 620. — *ritš* kraus: *lešt t ritš* krause Haare; kal.-it. *ricciu*. — *ritšét* Unterkunft, it. *ricetto*. — *rmúri* Geräusch, Donner; *rmurt* Töne; kal.-it. *remure*, *rumure* Acc. 616. — *rndakon'* zertrümmere, abr.-it. *rendocche*, *renducche* Splitter Fin. 256. — *rok'e* f. Gebüsch, abr.-it. *roccie* Fin. 258. — *rolodža* f. Uhr, it. — *rosimán*, auch *rosamarin* und *rosemarin* Rosmarin. — *rtunde* rund, kal.-it. *ritunnu* Acc. 635. — *rua*, *rugha*, Demin. *ruza* Straße, abr.-it. *ruve* kleiner Weg Fin. 260, kal.-it. *ruga* Acc. 639, vgl. Meyer-Lübke Rom. EWb 7426. — *ruon'* bewache: *ruitur* Part. mit aktivem Sinn, aufmerksam; *ruzem* hüte mich: vgl. Meyer EWb 369; Jokl Stud. alb. Et. 75. — *Ruri* = Ururi, Ortsname. — *Rusár*, *Ruzár* Rosenkranz, kal.-it. *Rusaru* Rosenkranzgebet, Acc. 643, it. *rosario*; Rusaar auch bei Variboba 23. 88, vgl. Meyer EWb 371 *ruzare*. — *řušť* Trauben, mit dem obszönen Nebensinn „pubes“. — *řuš* rot, als Spitzname; kal.-it. *russu*, *kampob.-it.* *rušë d'Ov.* 167; abr.-it. *rosce* Fin. 96. — *řutsuór* part., von einem Hause gebraucht, wo alles in Ordnung ist, *pulito*, auch *řutsughór*; Etym.? — *rutšughisem* rolle intrans.: *rutšughisur* zusammengerollt; it. *ruozzulare* umherschweifen, kal.-it. *arruozzulare* rollen Acc. 643, abr.-it. *ruzzecá* sich rollen Fin. 260. —

Sagherélze Salzfaß, kal.-it. *salerella*, *salericchia*, Dem. zu *salera* Acc. 650 mit alb. Deminutivsuffix. — *saldon'* springe, it. — *salt* Sprung: *derviti n'i salt* er tat einen Sprung. — *samanát* heute Morgen, vgl. *semenát*, *somenut*. — *samara*, *samari* Esel, it. *somaro*. — *sapuni* Seife, it. — *sapure* Geschmack, it. — *sarogha* Gefäß, vgl. *kassaroghat*. — *sarturi* Schneider, it. — *sbajon'* irre, it. *sbagliare*. — *sbakon'* zerspalte, mache eine Kerbe ins Holz, it. *spaccare*. — *sbarkon'* steige ans Land, it. — *sbatton'* schleudere, kal.-it. *sbatte* Acc. 664. — *sðin'on'* belästige, *sðin'oxem* entrüste mich, it. *sdegnarsi*. — *sdrupožem* rolle herab, intr., *u sdrupua guri* der Stein rollte herab; kal.-it. *sdirrupare* Acc. 692. — *sduk'i* Kiste, gem.-alb. (türk.) *senduk'*. — *sedža* Sessel, it. — *sembra*, *sembru*, *sempru* immer, abr.-it. *sembre*. — *sel'ini* Sattel, kal.-it. *sellinu*. — *sembuin'* öffne: im Liede: *eja, e vogl, ngreu e sembui!* *Piana dei Greci vaizote, tše nge de' sblij* Mädchen, das nicht öffnen

wollte; *se mbuin'*; *se* = lat. dis, it. s- vgl. Meyer-Lübke, Ital. Gramm. 312. — *sespron'* atme, it. sospiro, vgl. *sušperon'*. — *sfidon'*, *sfidon'* fordere zum Kampfe heraus, it. sfidare. — *sfukon'* schütte mein Herz aus, it. sfogarsi, kal.-it. sfugare Acc. 698. — *sgavúr* partiz., ausgegraben, ausgehöhlt (von einem Berge, in dem ein Bergwerk ist); it. scavare. — *sgrisin'* zerreiße, zernage; vgl. Meyer EWb 130 *grin'*, Weigand Wb 24 *gris*. — *sig'a*, *sig'ar* wie, vgl. *g'a*, *g'ar*, *g'al'*, *k'aru'*! — *sin'u* Zeichen, kal.-it. signu. — *siperjemær* Spitzname, sopranome. — *si*, *siu* Auge. — *sise* *sis* Euter, *l'ops* Euter der Kuh, Mutterbrust, vgl. gem.-alb. *ʒiʒε*, südgeg. *sis* neben *ʒiʒ* Weigand Wb 78, 92, 117. — *skajéri* und *skal'éri* wildes Artischockenkraut, kal.-it. scaliu = cardo selvatico Acc. 863; sic.-it. scaliu Distelschöbling Traina, Vocabolario delle voci Siciliane 378. — *skamandile*, auch *skumandile* Taschentuch, vgl. Meyer EWb 258 *mandil'ε*, *skemandil'*, *skamandil'*. — *skane* Bank, it. scanno (= lat. scamnum), vgl. den abruzzes. Ortsnamen Scanno. — *skaós* räche, strafe, vgl. Meyer EWb 386 *ksajós* zu ngr. *ξε-λῶνω*. — *skapstrát* Spitzbube, Schelm, Straßenjunge, it. scapestrato zügellos, eigentlich abgehalftert; gem.-alb. *kapištre* Halfter, Galgenstrick. — *skardon'* und *škardon'* im Mist wühlen, herumkratzen, abr.-it. scardá Wolle kratzen. — *skariát* Peitsche: *kembet mi k'ein si sk.* die Beine laufen mir so schnell wie eine P., kal.-it. scuriatu Peitsche Acc. 689, it. scuriada, scuriata lederne Peitsche. — *skarpari* Schuster, kal.-it. scarparu. — *skatu e vogl* Schächtelchen, kal.-it. scatula, daraus **skatul*, **skatugh*, *skatu*, vgl. *šeku*, *mjegu*, *kungu*. — *skoa* aus **skogha* Schule, daneben *skola* und *skuoa*. — *skol'a* Krawatte, kal.-it. scolla zu collo. — *skuoa* vgl. *skoa*. — *skuari* Schüler, it. scolaro. — *skumandile* vgl. *skamandile*. — *skutuár*, *skut'ar*, *skutjár* Wandschränkchen zum Aufstellen von Tellern, Gläsern u. a., it. scodella Schüssel, kal.-it. scutella, scutellaru Wandschränkchen für Schüsseln. — *smarnirtur* partic. in Raserei versetzt. — *spadín* Haarpfeil, it. spadino. — *spamban'on'* entblättere, kal.-it. spampinare Acc. 712. — *sparan'ón'* spare, kal.-it. sparagnare Acc. 715. — *sparenguñe* Spargel, kal.-it. sparacogna Acc. 712 wilder Spargel, siz.-it. sparacogna Spargel Traina Voc. voc. Sic. — *spassion'* gehe, kal.-it. spassiare spazieren gehn Acc. 713. — *spika-nardε* Lawendel, kal.-it. spicanardu, abr.-it. spicanarde Fin. 287. — *spikon'* sprieße, abr.-it. specu, it. spigare, in die Höhe schießen (von Pflanzen) Fin. 288. — *spingalé* wildes Spargelkraut, vgl. *sporengal'é* Spargel Meyer EWb 391, ngr. **σπαργαριά*, alb. *spereŋgi*, hierzu verkürzte Form *sping-*. —

spissu oft, it. spesso, kal.-it. spissu. — *spitsiáni* Apotheker, kal.-it. speciale Acc. 716; abr.-it. ebenso Fin. 100; speziarije Medizin ebda. — *spitsolutúr* Stickerei, kal.-it. spizzuliare rupfen, zupfen Acc. 721. — *stabú* Düngerhaufen, it. stabbiuolo, abr.-it. štabbele Dünger. štabbelá düngen Fin. 290; kal.-it. stabbiu Dünger Acc. 726; aus **stabugh*, **stabil'*. — *stambát* Fußtritt, zu stampare. — *stanardi*, *standardi* Fahne, abr.-it. štannarde Fin. 291. — *stanga* Deichsel, it. — *stati* Sommer, auch *stadžuna*, it. l'estate, stagione.

Stemri September. — *sterpari* Gehölz, it. sterpajo, zu lat. stirps.

ston' stoße, zu gem.-alb. *štün'* geg. *štūj* tosk. *štūij*. — *strambalati* große Kirchenglocke, kal.-it. strampalatu wunderbarlich Acc. 735, abr.-it. štrambelone, štrambalone Fin. 293; Bezeichnung für eine wunderliche Persönlichkeit, in der Molise auch „Hanswurst“; tertium comp. das Hin- und Herzappeln. — *strejon'* verwüste, kal.-it. sterrare = distruggere Acc. 730. — *strembur* und *štrembur* verkrüppelt, kal.-it. strambu krumm, schiefbeinig, mit alb. Partiz.-Suff. — *stupt* dumm, it. stupido. — *stutši* Nadelbehälter, kal.-it. stucciu Acc. 739, it. astuccio per aghi. — *stuvai* aus **stuvaghi*, **stuvai* Stiefel, abr.-it. štuvale Fin. 295: *Kto stuvai jan te tont* das sind unsere Stiefel. — *subta* plötzlich, it. subito. — *sudesjatsiun* Genugtuung. — *sukkuron'* versichere, it. assicuro. — *sulu* allein, kal.-it. sulu. — *superšatet* plur. fem., Würste, Salami, Mortadella. Preßwurst, kal.-it. suppressata Acc. 747 (sie kommt unter die Presse, daher der Name). — *suppurton'* ertrage, it. supportare. — *surientsa* Quelle, abr.-it. suriende Fin. 95, 296; mit alb. Demin.-Suff. -*ze* weitergebildet. — *surnek'on'* mache ein Schläfchen, it. sonnechiare mit *r*-Epenthese, vgl. Laute 46. — *sušperon'* atme ein, vgl. *sespron'*; abr.-it. suspire Atemzug Fin. 297. — *sutsšediren* es ereignet sich, it. succede. —

Šabua Säbel, it. sciabola. — *šeku* best. *šekughi* Welt, Erde, *ka tjetri š.* in der andern Welt; *ka šekughi* auf Erden; nordalb. *šekul'*. — *šekul* Herde: *n'ε š. del'e* un branco di pecore; Etym.? *šemre* töricht, geschmacklos, zu *šemetiure*, *šendúam* häßlich, Stamm *šem-*, statt *šem-ur* vgl. Meyer EWb 401. — *Šensiún'e* Himmelfahrt, Ascensione. — *šent* und *šéndet* plur. Flügel, abr.-it. scenne. — *škaffúni* Schlag auf den Kopf, it. schiaffone. — *škamón'* schreie (von Tieren), it. schiamare, in der Terra d'Otranto scamare, d'Ippolito Voc. dial. d. prov. d. Terra d'Otr. 222, vgl. auch Meyer-Lübke Rom. EWb 2971. — *škardón'* grabe vgl. *skardon'*. — *škarpín* langer, ermüdender Weg, abr.-it. scarpine Fin. 268, siz. scarpinu Traina 382, auch scarpinata zu scarpinare laufen, trip-

peln (wörtl. „stiefeln“). — *škata!* zerplatze! Fluch: *krep e šk.!* kal.-it. scattare zerplatzen Acc. 675 (it. schiattare). — *škent*, *šk'ent*, auch *šk'e* Wäsche, vgl. *l'an-skeut*, gem.-alb. vgl. Meyer EWb 174 *kant*, *kent*, geg. *skę*, *skundil'* Saum, eigtl. „das Gesäumte“; *l'ame šk'en* wir waschen Wäsche; Camarda Gramm. II 161, 118 *šk'entezit* Kleider, Wäsche. — *šk'avutele ine* Anrede an die Geliebte, aus kal.-it. scavella, scaviellu, scavetella Acc. 676 una persona di color bruno, nereggianti, brunetta; vgl. Pitré bibl. trad. pop. Sic. 7, 283 aus Piana dei Greci „*šk'ave*“ „Braune“, entweder eine Negerin, oder ein braunhaariges Mädchen; Pitré: una mora. — *škuor* part. in *škuor-mjesdite(-t)* Nachmittag. — *škupí* Stockschläge, vgl. Meyer EWb 408 *škepi*, zum *u* vgl. Laute 20. — *škuptime*, -a, Donner, kal.-it. scupetta, scupettata Büchenschuß Acc. 688 mit alb. Suffix -im. — *škurk'i* Hochzeitsgesellschaft, auch Meyer EWb 207 kennt das Wort aus Sizilien, zu *krušk* mit Metathesis. — *šok* und *šoku* töricht, it. sciocco. — *šperki* Spiegel, kampob.-it. sperchje, in Benevent šprecchje d'Ov. 164. — *spits* Naschwerk, it. la spizza, spizzare naschen (vgl. pizze Käsekuchen, pizzicheria Käse- und Viktualienhandlung). — *špriš* streue auseinander, werfe durcheinander, vgl. Bashkimi Wb 436 dilaniare lacerare, *me špriš leš* Wolle krämpeln oder kratzen (scardassare), vgl. *škardon'*, *škardon'*, das in anderen Kolonien für *špriš* eintritt. — *štrašenón'* schlängle mich vorwärts, kal.-it. strascinare Acc. 735, abr.-it. štrascená. — *štrett* eng, it. — *šuni* Ton, *šun-katara* Ton der Gitarre, it. suono. — *šunožem* schlafe, it. sonnare, abr.-it. sunnarse Fin. 296. — *šurben'* und *šurben'* arbeite, dazu *šubrtire* Arbeit vgl. Meyer EWb 404 *šerbén'*. —

Ta präpos. 1) = zu; 2) = *tuke tui*: *ta šubrtira*, *ta špia*, *ta vjeður*. — *taghi* = *ta*, vgl. Synt. Bem. 6. — *taku* und *teku* wo, vgl. Synt. Bem. 8; auch *daku*, das vermutlich durch das it. „da“ beeinflusst ist. — *takun'elet* plur. fem., kleine quadratförmige Makkaroni, abr.-it. taccungille, 'sagn' (= lasagne Bandnudeln) attaccune, in Aquila taccarelle, taccozzelle Fin. 297, zu it. taccone Flicker, Lederfleck auf dem Schuh, kal.-it. taccuniellu Acc. 755 kleiner Fleck, Flicker, vgl. bayr.-österr. „Fleckerln, Schinken-fleckerln“ eine Mehlspeise. — *talu* so wie, *talu tirt* so wie die anderen. — *tal'uri* und *tajuri* Teller, kat.-it. taglieri der Teller, woher alb. *u?* — *tantatsiuna* plur. Versuchungen, it. — *taolin* Tisch, it. tavolina. — *tata* Lallwort, Vater, *t. maði* Großvater; *i t.* mein Vater neben *i jati*. — *teku* mit folgendem Konditionalis „geschweige daß“, Nachsatz durch *me špejet* eingeleitet, vielmehr,

sogar. — *telaréte* und *telaréte* Stickrahmen, it. telaro (= telajo) mit Deminutivsuffix -etto. — *Termeni*, die Stadt Termoli. — *teghó* in *u bera t.* ich nieste; onomatopoet. Wort; gem.-alb. heißt niesen *teštíní*, *teš*, *tešem*, auch lautmalend. — *tendűš*, entstellte und nicht mehr verstandene Form von *du'endűš*. — *tetimt* und *tetimtít* kalt, die Kälte, *ben tetimt la freddo*; auch in Badessa. — *tik'*, *n'i t.* ein bißchen, kal.-it. tiechia, durch Aphärese aus tanticchia entstanden Acc. 765; vgl. *kon kole* für boccone, *kin kile* für pochino. — *tina* Bottich, auch Meyer EWb 430 kennt das Wort aus Frascineto, zu it. tina. — *tjele-rame* Kupferkessel, abr.-it. tijella Fin. '199. — *tjetrendeí* über-über-übermorgen. — *torna-torna* rundherum, it. torno-torno; *torna* präp. c. gen. rund um etwas herum. — *trabakku* Schiff, it. trabacco. — *trajini* Lastkarren mit zwei hohen Rädern, auf dem der Wagenlenker steht, in Unteritalien allgemein üblich; kal.-it. trajinu Acc. 774. — *trameso* c. gen., mittenunter, vgl. *dramés* und *dramésna*. — *tramuntani* Nordwind, kal.-it. tramuntana Acc. 774. — *trapiti* Ölpresse, kal.-it. trappitu Acc. 775. — *trattári* Reichs- oder Provinzstraße, abr.-it. tratture Fin. 304, hauptsächlich die breiten Pfade für die Schafherden Apuliens aus den Bergen ins tavoliere di Puglia. — *trem-barús* feige, zum alb. Verb. *tremb* weitergebildet wie von einem it. Verb auf -are mit dem Pejorativsuffix -uzzo, vgl. Meyer-Lübke It. Gramm. 302. — *trembase*, best. -*sja*, Schreck, *pe tr.* aus Schreck. — *triketraku* kleine Kirchenglocke, lautmalendes W., abr.-it. tricchie ttracche Fin. 305, die Klapper, die in der Karwoche an Stelle der Glocken verwendet wird. — *trimpte* furchtsam. — *troggi* Tanzboden vor dem Dorfe, gew. Plur. *tro'l'e* Erde, Gegend, Feld, vgl. Meyer EWb 438 *trual'*. — *tsenoxem*, *tsinoxem* werde gestochen, auch in Piana dei Greci *ng' u tsenova* ich verletzte mich nicht; zu gem.-alb. *tsimbon'*, *tsimon'*, *tsimbis*, zwicke, ngr. *τσιμπῶ*; hierzu auch *tsemdón'* stoße, necke in Montecilfone: Anlehnung an kal.-it. 'nzzinniare Acc. 520 jemanden aufstacheln, und zinnare (Acc. 830) durch Zwinkern mit den Augen jemandem ein Zeichen geben (und dadurch einen Dritten kränken); zu *tsen* Zeichen, Gebrechen (it. cenno) setzt G. Meyer EWb 440 *tsenore* Beschimpfungen (kal.-alb. bei Papanti), das auch zu *tsenoxem* gehört. — *tsigutseret* und *tsigutselet* Makkaroni. — *tsintséri* Zikade, vgl. *tsindzir* Grille bei Meyer EWb 441, lautmalender Name, vgl. alb. *tsetserís* zwitschere, ngr. *τσιτσιρίζω*. — *tsipi* Platz, *u e vu ka n'i tsip* ich lege es an einen Platz, gem.-alb. *tsep* Winkel, Ecke, speziell die äußerste Stelle an der Schulter, wo die Albaner des

Nordens eine Epaulette tragen. — *tsipi* Spitze, *ts. raxit* der Gipfel des Berges. — *tsopi* Strunk, *n'i ts. lis* ein dürrer Baumstrunk, *n'i ts. Leti* ein Italienerklotz, *u tša ts. ts.* es zerbrach in kleine Stücke, türk. Meyer EWb 442. — *tsufari* Stöpsel, zu alb. *stupe* Stöpsel, Meyer EWb 395; daneben hört man auch das it. *tappi* Stöpsel (it. tappo). — *tsumbon'* springe, süd. zumpo Sprung, d'Ippolito Vocab. d. Terra d'Otranto 315, kal.-it. zumpare Acc. 832 (aus dem Neapolitanischen importiert). — *tsump* Sprung, *da n' ts.* er tat einen Sprung. — *tšampanél'ēja* Glöckchen, *tš. deles.* — *tšantšanél'a* Glöckchen, wie die Pferde sie tragen, kal.-it. ciancianiellu Acc. 153, tonmalend, durch Verquickung mit it. campana, campanella entstand *tšampanel'ēja*. — *tšäre* f. Topf, Krug, kal.-it. ciarra, = giara Krug, irdener Kochtopf. — *tšarlatón'* zwitschere, it. ciarlare, ciarlatare schwatzen. — *tšedirin'* gewähre: *ritšetin tšedirti* er gewährte die Unterkunft. — *tšere* Wachs it. — *tšemnére* Kamin, *priz -s* presso al camino; vgl. *tšumneria*. — *tšemtéri* Friedhof, it. cimitero. — *tšibi* Speise, it. — *tšikát* blind, kal.-it. cecatu Acc. 142; abr.-it. cecate Fin. 63. — *tšil'et* plur. Augenwimpern, it. ciglio. — *tšimet* plur. Zweige, kal.-it. cima Spitze, le cime die höchsten Punkte des Baumes und häufig in der gew. Redeweise „i rami“ Acc. 157. — *tšimtšat* Wanzen, alban. gebildetes Wort zu it. cimice. — *tšiprat* plur. masc. zu *tšipi*, it. ceppo, Holzklötzchen. — *tšitáta* die Stadt, *ka tš.* aus der Stadt. — *tšitši* Erbsen, it. cece, kal.-it. ciceru. — *tšitšélút, tširtšélút, tširtšiel* kranshaarig, kal.-it. cierru Locke, Acc. 156; abr.-it. cirre Locken, Aquila ciurcene Fin. 169; Weiterbildung mit dem it. Suff. -ello und -uto. — *tšitširiel'e* Eiszapfen. — *tškambion'* weide, it. scambiare Platzwechseln vom Tier, das auf der Weide hin- und hergeht. — *tšufuór* part. pfeifend, vgl. *džufur*, abr.-it. ciuffelá zu folare Fin. 169. — *tšufe* Blumenstrauß: *tš.-lules-manusak'e* Veilchenstrauß. — *tšufeki* Gewehr, Spitzname: *grik-zeze*. — *tšumnéria* Kamin, Ofen, abr.-it. ciumenere, ciumeniera, cimenire, cemminere (Sulmona) Fin. 169; vgl. *tšemenere*. — *tšutši* weibliche Scham. — *tule* Fleisch, im Gegensatz zu Knochen *ghašti*, vgl. Meyer EWb 451 *tul'*. — *tumel, tumen* Haufen, it. tumolo, kal.-it. tuminu, Acc. 782. — *tuppi* Haarschopf, it. toppe, toppino Schopf, Perücke. — *tuřés* Geld, auch plur. *tuřést, pa-tuřés* arm, *t.-kavál* Kleingeld, Kupfergeld (vgl. *kavál*); kal.-it. turnise Acc. 784, alte Kupfermünze im Wert von 2 cent., it. tornese (nach der Stadt Tours benannt) vgl. Meyer EWb 453. — *turtsi* Zopf, vgl. Meyer

EWb 442 *tsuril'*. — *tutseghón'* stoße, *tutseghoxem*; abr.-it. tuzzulá, tuzzelá Fin. 307; kal.-it. truzzuliare Acc. 781. —

Œat hart, rauh, in dieser Bedeutung auch in Piana. — *Œel'a* *Œel'a* in kleine Stücke, vgl. Meyer EWb. *Œel'e fel'e*, kampob.-it. fella. —

Ūðirin' freue mich, vgl. *ghuðirin'*, *ðirin'* zu kal.-it. *godire*, it. *godere*. — *ur* Uhr, kal.-it. — *urši* Bär, it. — *utmu* und *l'u*. der letzte, abr.-it. *uteme*, *luteme* Fin. 309. —

Vandile f. und *vandere*, best. *vandil'a*, *vanderia* Schürze, kontaminiert aus kal.-it. *fadile* Schürze der Bäuerinnen Acc. 267 und *mandere* (auch abr.-it. Fin. 275) Schürze der Arbeiter. — *vanini* Füllen, abr.-it. *vannine* einjähriges Pferd (Fin. 310) zu lat. *mannus* Meyer-Lübke Rom. EWb 5309. — *vantsón'* bin Gläubiger, habe irgendwo ein Darlehen stehn, it. *avanzare*: *tše vantsón ka u?* was hast du an Darlehen stehn bei mir? — *vardakore* Leibchen, it. *guardacuore* Mieder. — *rareja* Wind. — *varkt* hängend (vom eingezogenen Hundeschwanz), von einem Verbum **vark* mit Partiz.-Suff. *-t*, vgl. *varku* *vargoni* Meyer EWb 475. — *varkét* kleine Barke, it. *barchetta*, kampob.-it. *varchetta*; *varket-rame* Kupferbarke, zur Bezeichnung eines ganz unmöglichen Dinges.

— *vašiél'* Fäßchen, abr.-it. *vascelle* Fin. 311. — *vašu* adj.: *me bištin v.* mit eingezogenem Schwanze, it. *basso*, kampob.-it. *vaše*; mit alb. Partizipialendung *me bištin vašúor*, wie von einem Verb *vašon'*. — *venete* Rache, it. *vendetta*. — *versu* präp. c. gen., in der Richtung nach. — *veste* Kleid, it. — *vetšu* indessen, it. *invece*, auch *metšu*, *invetšu*, *nvetšu*. — *vetuat* plur. aus *vetughat*, *vetul'at* Augenbrauen Meyer EWb 469. — *vermetšilet* Makkaroni, it. *vermicelli*, vgl. *fusile*, *laganelet*, *takunele*, *tsigutseret*, *ðrok'et*, *grvištjet*. — *vernutéle* braunhaarig, kal.-it. *vruniettu* Acc. 821, siz.-it. *vruniteddu* Traina 485 (zu it. *brunetto*). — *vierán*, *jiku v.* Winterfeige, zu *inverno?* — *ries* und *vietem* bleibe, Komp. zu *jes*, gem.-alb. *mbes*. — *vighak'uní* Beleidigung, kal.-it. *vilacchiune* feiger Mensch (auch it.-alb. *vil'akúni* Feigling), dazu alb. Abstr. fem. auf *-i*. — *viju* feig, it. *vile*. — *vik* Straße, it. *vico*. — *vomt* Donner, abr.-it. *vomete* Fin. 315. — *vok'it* Gehölz, it. *boschi*. — *vriti* Glas, kal.-it. *vitru*. — *vrok* Gabel, kampob.-it. *vrocca* d'Ov. 154, sizil. *brocca*, neapol. *vrocca*, vgl. Meyer-Lübke Rom. EWb 1319 *broccus* und Meyer EWb 354 *proke*. — *vughá vuá* Bruder, *di vuázer*; gem.-alb. *vel'á*. — *vutse* Faß, Demin. (mit alb. Suff. *-ze*) zu kal.-it. *vutte* Faß, it. *botte*. — *vutse* Kreisel, la trottola.

Zagarele Band, kal.-it. *zagarella* Acc. 827, *Scerbo* 158, *Traina* 489. — *zaghats* Salat. — *ze*: *ze bot* prügle; *ze me fjal* beleidige; *ze grvišt* kratze, *ze mutška* beiße.

Bemerkenswerte Worte aus Villa Badessa.

Av'emandi der Webstuhl, zu lat. *aulaeum*, gr. *αὐλεία*, Gewebe, zunächst das G., daß das Wohngemach vom Hofe trennt, dann Kleid, Mantel, dazu das lat. Suffix -mentum, vgl. *parmende* Pflug; Meyer EWb 21 *av'iment*. — *Berk'ávere šum* vielen Dank! die übliche Dankformel, türk. vgl. Meyer EWb 33 *bērek'et* Erntesehen, *bērek'aves* danke, auch Pedersen AT 110 *berk'avre*. — *biša* = *büša*, wie *di*, *si* für *dü*, *sü*. — *buriši* Igel, (nicht Maulwurf), vgl. Meyer EWb 458, dort *buri* Maulwurf aus Dorsa Stud. et. 38; zu *vuri* wie *bertas*: *vertas*, *bire*: *vere*; -*ši* Deminutivsuffix; *buri*, *vurí*, *urí* zu lat. *sorex*, gr. *ὄραξ*, Wz. *sver*, *svor*, *sur*, = schwirren, summen, pfeifen (vgl. Prellwitz EWb 477; Boisacq 1006); also lautmalender Name, geg. heißt Maulwurf auch *büre* (Buseti 1045) zu Wz. *bhu*, der „Bauer“, ahd. *buári*, vgl. „Maulwurf“ und *σπάλαξ* Erdaufreißer. — *dedzbora* Schnee, vgl. Meyer EWb 42 *bore*. — *del'i* nur präpositiv und attributiv gebraucht: *d. -uje* schönes Wasser, *d. jšat*, *d. n'eri*, *d. grua*, aber nur *n'eriu išt i bukur*; türk. — *derkuí* esse zu Abend, *te derkuime mbremanet* essen wir zu Abend! Mit dieser 1. Plur. ist die von L. Bonaparte irrtümlich als Subst. aus S. Marzano bei Tarent verzeichnete Form *dekrume* „Brot“ identisch. — *diaforéps* verdiene (Geld), erziele einen Gewinn (*guadagno*); *pat diaforépsure* er hatte verdient, ngr. *διάφορο* Vorteil, *διαφορεμένος* einer, der seinen Vorteil gemacht hat, *διαφορεύω* vgl. *Hépites* Lexikon s. v. — *eksusi* Erlaubnis, der *Permesso* (z. B. Jagdpaß), ngr. — *fogoria* Kamin, ngr. *φουγάρο* *Hépites* *φωγοῦ*, *φουγάρο*. — *Frenku*, plur. *Frenk't* Italiener. — *gristari* Kristall, in einer Totenklage, sonst nicht üblich. — *grobúrie*, *groburia* Loch, Höhle eines Tieres, vgl. Meyer EWb 131 *gropre*. — *gurupi* il cesso. — *g'ēbonem* ich werde gestochen. — *ῥαῖός* Mut, *pa ῥ.* verzweifelnd. — *ῥιαφok'éri* Zündholz, ngr. *ῥειαφοκέρι* aus *ῥειάφι* Schwefel und *κερί* Wachs, also Wachszünder = it. *cerino*. — *hajere* damals, vgl. Pedersen AT *ahjere*. — *hamorighe* f. Maulwurf, vgl. Meyer EWb 146 *hamurik*. — *hašonem* weigere mich, *u hašua te ví* er weigerte sich zu kommen; türk., geg. *me ra haša* = *me mohue* leugnen. — *kak'olare* adj. plur. (mit türk. Suff.), Beiwort zu *trima* im Liede, von türk. *'aqyl* verständig. — *kal'epsure* beritten, kavaliermäßig, griech. Bildung zu alb. *kali*. —

kamare eingebaute Vertiefung in der Wand des Zimmers, die als Vorratsraum dient. — *kapelombe* Mortadellawurst; it. aus cappa Mantel und lombo Lende, also das in einen Mantel gehüllte Lendenfleisch (vgl. it. carne insaccata für Wurst); in der Molise *kapekuol* Wurstsorte = cappa + collo (Rinds- oder Schweinskamm als Wurst). — *katangrehure* gequält, heimgesucht, verfolgt, griech. καταγγρίζω, vgl. Etym. M. ἀγγρίζειν ἐρεθίζειν, ὑφαιρείσθαι; Gloss. ἀγγρίζω irritō; Hes. ἀγγροίας λύπας; vgl. Crönert-Passow Wb. d. gr. Spr. 32 καταγγρέω = καθαιρέω Thess. — *katergári* Übeltäter ngr. — *konge* Gefäß zur Aufnahme von Wasser von der Form einer antiken Amphora, in den Abruzzen und in Apulien allgemein üblich. it. conca. — *kri* Notwendigkeit, *kam kri* brauche, ngr. χρεία. — *ksenite* Pilgerin, ngr. — *ku'atši* Brot in Fladenform; *ku'atši i bukeve* gesäuerter Maiskuchen, *k. i. ndormete* ungesäuertes Brot. — *kumbisu* setz' dich! ngr. — *k'erdés* gewinne ngr. — *longari* Löwe ngr. — *martiris* verklage jemanden, ngr. — *mblij* schließe, vgl. Meyer EWb 267 *mbül'* und Jokl Et. St. 55. — *mér-gal'e* Mandelbaum: *pran keti fšatit jane šume mérgal'e* nahe bei unserem Dorfe sind viele Mandelbäume; ngr. [á]μύγδαλον, -μυδ-γὰλ-, durch Dissimilation **mírgal*, durch Assimilation **mergal* und Palatalisierung des *l* vor dem palatalen Nominativzeichen -ε des Fem.: *amegdalus* bei Arnobius (3. Jhdt.) adv. nat. 5, 7 und Gromatici p. 352. 2 (ed. Lachmann) amecdulas. — *mjete* Biene, vgl. Meyer EWb 39, durch vollständige Palatalisierung des -l- und Wandel des *l* zu *m* in Anlehnung an *mjalte*. — *mok'il'e* f. See; verwandt mit *motšal'e* Christoforidis 250 = τόπος βαλτώδης με χόρτα (wlachisch); Dalametra Mazedorum. Wb 137: muciali, muciară, muciliri, mucilit Kot, sich beschmutzen; Obedenaru Mazedorum. Texte 128 muciolésce beschmutzt. — *ndertsij* leuchte, glänze, zu *drite*. — *ndeŕ'leksur* partic. verwickelt, angebunden; Meyer EWb 301 *ndreŕ'iks* und *ndeliks*, aus ἐνετόλιζα, durch falsche Trennung *nde-ŕ'iks* und durch Ersatz der als Präposition gefaßten Vorsilbe *nde-* durch die Präposition *ndeŕ-*. — *ndolis* beendige, it. dolare abhobeln, vgl. R. Helbig, 10. Jahresber. d. rum. Sem. Leipzig 1094, 118 *òularen'*: *ndolisure* vervollkommnet. — *ndormete* ungesäuert, vgl. Busetti 678. — *pašaméni*, plur. *pašamene* Borten an der Nationaltracht der Badessaner Frauen, dem *džup* (Oberjäckchen), der *guna* (Mantel) und der Schürze; it. passamano Posamentierarbeit, Borten. — *peršpirti* Almosen, vgl. Busetti 724. *perdé* Regenschirm, türk., sonst alb. nur Vorhang. — *pitsari* Vogel; abr.-it. und kal.-it. pizzò Schnabel, vulgärlat. pizzuso Schnabel,

z. B. Alexanderroman (ed. Pfister n. der Bamberger Hs.) S. 28 venerunt aucelli . . . habebant pizum . . . und S. 36 grifes, qui habebant pizzos . . . — *pitši γυναικείον αἰδοῖον*, vgl. *pitšubr* schwanger in der Molise; dazu auch *pitškurik'* nackt; *pitškurik'* ist Kombination von *lakurik'* und *pitši*, wörtlich nackt bis auf die Scham; vgl. deutsch fasernackt = faselnackt zu mhd. visel, visellin „penis“, Faselschwein = Zuchtschwein (Hirt Et. 135); ahd. faselt = penis, mhd. vassel(rint) = Zuchtstier, ai. pasas, gr. πέος, lat. penis (vgl. Walde Wb. s. v. penis, Boisacq s. v. πέος); fadennackt ist sekundär und geht auf falsche Volksetymologie zurück („der keinen Faden am Leibe hat“); ebenso splitter- oder splinternackt nicht = nackt wie ein Splitter, sondern = „nackt bis zum Splint oder Splitt“ (d. i. Spalt, vgl. spleißen, gesplissen, splissig, Spliß = spalten usw., klicken und splitten = hacken und spalten, schlesisch bei Sanders Wb 2, 2, 1145), vulg. für weibliche Scham; auch pudelnackt bedeutet erst sekundär „nackt wie ein geschorener Pudel“, ursprünglich heißt es potzelnackt oder potznackt (vgl. Luther „Potzenhut“ = Frauenhüter, Eunuch, zu Fotz = Öffnung [auch Mund, bei Stelzhammer und österr. Fotzhobel = Mundharmonika, Fotzen = Mauschelle, Fötzchen = Kuß], weibl. Scham; „mutternackt“ dagegen ist „nackt, wie man in der Gebärmutter war“; niederdeutsch „stock-“ und „stabe-nackend“ bedeutet auch „nackt bis auf den Penis“; über Gerte und Stock als uralte Symbole für das Zeugungsglied vgl. J. Scheftelowitz IF XXXIII 143; sekundär ist „stock-“ in dieser Verbindung nur noch als Verstärkung empfunden und als solche in anderen Verbindungen wie „stocktaub“, „stockdumm“ u. a. verwendet worden. — *sausitše* Würste, kal.-it. sausicce. — *savanis* bahre auf, ngr. σάβανο Leinentuch. — *selima* Wille, ngr. ἑλμηα. — *sisil'ope* Frosch, vgl. Bashkimi 475 *ῥιθlope*; Weigand Wb *thithë-lop* (Kuhsauger). — *skartsej* beleidige, vgl. Meyer EWb 407 *škarzon'*. — *spiđakerišt* gemein, zu **spiđiak*, Mask. mit Pejorativsuffix -ak (vgl. *buřak*, *sořak*, *rosak*, *kūrāk*, *vjeđarāk*) zu fem. *spiđe* Hure, Ehebrecherin, neben dem dial. Var. **spiđe* anzusetzen ist (vgl. *g'eđe*, *g'eđe*); **spiđiak* also = „unflätiger Kerl“; -*erišt* wie in *baškarišt* „zusammen“. — *škriere* part. als adj., gemein, häßlich, zu *škriej* beschmutze, sonst *šgrīj* Christofor. 384, Meyer 489, Weigand 106 (*zhgrīj*). — *těbuti*, plur. *těbuta* Eiche, ngr. *μπούτι* Baumstrunk und Präfix *te-*, wie in *tetim* kalt zu *θυμός* „Rauch“? — *tepsi* türk., nicht nur das metallene, niedrige, kreisrunde Kochgeschirr, sondern auch die darin bereitete National-

speise aus fettem Reis, Wurst-, Fisch- und Fleischstücken. — *tetim* und *tetimte* Kälte, zu ngr. θυμός, alb. *tim* Rauch, Dunst, der beim Atmen und Sprechen in der Kälte dem Mund entströmt und Artikel oder Präfix *te-*. — *n'e tsik* ein bißchen, ein wenig, vgl. kal.-it. *zica*, *zichi* = poco, Acc. 829. — *vasanis* verklage vor Gericht: ngr. πασαρίζω; *vasanisure* gepeinigt, verachtet, verfolgt. — *veši* (Ohr), das von der Axel abstehende rotgelbe epauletteartige Eck auf dem *džup* der Frauen, aus seidenen Schnüren gestickt, it. *orecchi*. — *zobitur* bereichert, zu türk. *zabit* Obrigkeit?

Wien.

M. Lambertz.

Lateinisch *hiems*.

Unsere Handbücher, z. B. Sommer, Lat. Grammatik² 51, Walde, Lat. etym. Wörterbuch² 365, Brugmann, Kurze vgl. Gram. 148 (anders Grundriß II² 1, 135) erklären den merkwürdigen Vokalismus des lat. *hiems* gegenüber *χειμών* usw. durch Ansetzung einer idg. Basis **ǵhejem-*, woraus bei Betonung der 1. Silbe **ǵheim-* (griech. *χειμών*), bei Betonung der 2. Silbe **ǵhjem-* (lat. *hiems*) geworden wäre. Eine derartige Grundform **ǵhejem-* mit dieser oder jener Betonung, für die sich überhaupt keine Begründung finden läßt, nimmt man nur dem Lateinischen zu Liebe an. Jedenfalls kann sie nicht im avest. *zayana-* „winterlich“ vorliegen. Brugmann Grundriß a. a. O. glaubt allerdings in dem *n* in *zayana-* etwas Uraltes zu sehen, wogegen schon der Gen. Sg. *zimō* „des Winters“ spricht. Seinem Einwurf a. a. O. Anm. 2 kann ich nicht zustimmen. Ich vermag *zayana-* nur zu zerlegen in die Wurzel *zay-* und das Suffix *ana*. Allerdings steht das Suffix *-ana* in der hier anzunehmenden Bedeutung ganz isoliert. Sollte Joh. Schmidt Pluralbild. 211 Anm. 1 mit seinem Vorschlag — Bartholomae in seinem altiranischen Wörterbuch hat sich ihm nicht angeschlossen — für *haminəm* „sommerlich“ das durch mehrere Handschriften bezeugte *hamanəm* einzusetzen, im Rechte sein, so erklärte sich *zayana-* einfach als Reimbildung zu seinem Oppositum *hamana-*, wo die Suffixbildung völlig in Ordnung ist¹⁾.

¹⁾ Diese Übertragung wäre dann, wie ai. *hayaná-* „Jahr“ zeigt, schon zu idg. Zeit eingetreten. Auch für die merkwürdige *r*-Erweiterung in griech. *χειμεριος*, *χειμερινός*, die gleichfalls durch lat. *hibernus* als alt erwiesen wird, sehe ich keine andere Erklärungsmöglichkeit als die Annahme, daß schon in idg. Zeit das Wort für „sommerlich“ mit seinem *r*-Stamm auf sein Oppositum eingewirkt hat. Die *n*-Bildung in *hamana-* verhielte sich dann zur *r*-Bildung wie griech. *ἡμάτιος* zu *ἡμέριος*.

Die Wurzel kann nach meiner Meinung nur *ǵhei-* gelautet haben, die in ihrer schwächsten Gestalt in griech. *χιών* oder mit anderer Reduktion in avest. *zyā* vorliegt. Da *χιών* das im Auslaut aus *m* entstandene *n* auch in den Inlaut verschleppt hat, so hätte der Lokativ nach Ausweis von griech. *αἰέν* zu *αἰών* oder got. *namin* ursprünglich mit *e*-Stufe **ǵhiemi* oder **ǵhjemi* lauten müssen, d. i. ins Lateinische übertragen *hieme*. Dieser Vokalismus des Lokativs ist dann für das ganze Paradigma maßgebend geworden. Man vgl. *pēs*, *pēdis* nach *pede* (Joh. Schmidt o. XXV, 13ff.) oder *lien*, *lienīs* (Bechtel, GGN. 1899, S. 188). Für die Durchführung des *ie* aus *hieme* kann der häufig gebrauchte Lokativ in temporaler Bedeutung mitbestimmend gewesen sein. Möglich aber auch, daß noch andre Kasus mit *e*-Vokalismus außer dem Lokativ vorhanden waren, wie man es für den Gen. Sg. wegen **δεμς* in *δεσπότης* annehmen möchte.

Schwierigkeiten macht die Ansetzung des Nom. Sg. Nach *pēs*, *pēdis*, **liēn* (nach dem JKG. zu *lien* s. Bechtel a. a. O.), *liēnīs* könnte man auf ein **hiēms*, *hiēmīs* verfallen. Da die romanischen Sprachen *hiems* durch *hibernum*¹⁾ ersetzt haben, ließe sich über die Quantität des *e* in *hiems* nichts Sicheres aussagen. Der Nom. Sg. mit *s* wie griech. *εἰς* aus **ēμς* (Joh. Schmidt o. XXVII, 392ff.) könnte ferner auf den Gedanken führen von einem einsilbigen Lokativ **hjemi* auszugehen. Da unsilbisches *j* lat. nach Konsonanten vielfach silbisch wird, so würde nichts gegen Zurückführung von *hieme* auf **ǵhjemi* sprechen. Wie man aber auch über den N. Sg. denken mag, das *m* kann dann nach lat. Lautgesetzen nicht ursprünglich sein, sondern müßte aus den Kasus obliqui stammen. Ich halte es für das Wahrscheinlichste *hiems* auf **hiēmīs* zurückzuführen, wie *mors* auf **mortīs* usw. Eine sichere Entscheidung ist mit unsern Mitteln nicht möglich.

Der Bedeutungsunterschied zwischen *χιών* und *hiems* ist belanglos, da das avest. *zyā* in seiner Bedeutung genau zum Lateinischen stimmt.

Halle a. d. S.

F. Specht.

¹⁾ Die Ansätze dazu sind schon lateinisch. Aber die Beispiele, die dafür angeführt zu werden pflegen, sind nicht beweisend, da in ihnen noch immer die ursprüngliche adjektivische Bedeutung mit der Ergänzung *tempus* durchschimmert, so deutlich Varro r. r. 3, 16₂₁ *tempora, ut verno potius quam hiberno, quod hieme . . . consuescunt, . . . fugiunt*. Ganz unzweideutig ist carm. epigr. ed. Bücheler 439₄ *hiberni tempus* (o. XLVII 185).

„Kämmen“ und „frisieren“ in einigen indogermanischen Sprachen.

Gr. *κτεῖς* (**κτεην*), *κτενός* und lat. *pecten*, *-inis*, idg. *p(e)kten* betrachte ich als gebildet mit Suffix *-ten*; dieses Suffix ist enthalten in dem Stamm *iten-*, der in lat. *iter*, *itineris* steckt (Brugmann, Grdr.² II, 1, S. 312 § 222), in lat. *glüten* „Leim“, ferner tiefstufig und mit *-o-* fortgebildet in dem Suffix *-tna-* in Wörtern wie ai. *cyautna-* (a. a. O. 269 § 185).

Während man bei *iter* über die Natur des Suffixes allenfalls zweifeln und das *-t-* in Verbindung bringen könnte mit dem in Fällen wie ai. *stu-t* „Lob“ an die Wurzel tretenden *-t-*, kann bei Suffix *-tno-* gar kein Zweifel bestehen, daß es sich zu einem *-ten-* verhält wie das bekannte *-tro-* zu dem *-ter-* der Nom. ag. Übrigens wäre auch bei *iten-* durch Zerlegung des Suffixes in *t + en* keine Erklärung gewonnen, und bei *p(e)kten-*, wo es sich um eine auf Verschlußlaut endigende Wurzel handelt, ist der Gedanke an ein wurzelabschließendes *-t* wie in *stu-t* ohnehin ausgeschlossen. So ist es schon besser, diese Fälle als suffixal gleichartig zusammenzufassen, wenn auch zuzugeben ist, daß ein solches Suffix selten ist und wohl schon in grundsprachlicher Zeit nicht mehr produktiv war: denn der Umstand, daß es in der Umbildung zu *-tno-* noch am deutlichsten erkennbar ist, läßt es als etwas schon in der Grundsprache Veraltetes erscheinen. An das Suffix *-ten-* in Infinitiven wie ap. *čartanaiy* will ich nur eben erinnern.

Bei diesen Verhältnissen ist es eine leichte und naheliegende Annahme, daß man schon in grundsprachlicher Zeit in dem Wort *p(e)kten-* in subjektiver Analyse das bekannte und geläufige Suffix *-en-* zu erkennen meinte und das Wort psychologisch in die Elemente *p(e)k-t-en* bzw. *p(e)kt-en* gliederte. Dann ist weiter leicht zu sehen, wie vom Nomen aus der erste Bestandteil *-t-* des ursprünglichen Suffixes auf andere Bildungen übertragen werden konnte und (lat.) *pectō* (vgl. gr. *πεκτώ* Aristoph.) neben *πέκω* bzw. deren grundsprachliche Vorformen treten konnte. In der modernen Sprachforschung hat man diese Zerlegung, die ich für eine subjektive und psychologische in alter Zeit halte, gleichfalls angenommen, aber als objektive und genetische Analyse, im Wesentlichen aus denselben Gründen, die ich für die psychologische Ursache der subjektiven Zergliederung halte; die Abweichung dabei liegt jedoch darin, daß bei meiner Annahme der Unterschied der objektiven und subjektiven Zerlegung den Ausgangspunkt des *-t-* von *pectō* aufweist, während, wenn man *pec-t-en*

als objektive Analyse gelten läßt, das *-t-* in *pectō* ebenso ursprünglich sein könnte, wie in *pecten* und es beidemale unerklärt bliebe.

Von hier aus ist der Weg zu lat. *plectō*, deutsch *flechten* (slav. *pletq*, *plesti*) nicht weit. Persson (Beitr. z. idg. Wortforschung 597) wundert sich zwar darüber, daß man *pecto* usw. in eine Bedeutungsgruppe *plectō*, *nectō*, *flectō* gestellt hat, da *πέκω*, *pectō* mit den Bedeutungen von „binden, biegen usw.“ nichts zu tun habe. Gewiß, wenn man eine Bedeutungsgruppe begrifflich-logisch zusammenstellt, dann nicht. Versetzen wir uns aber in das wirkliche Leben und versuchen uns anschaulich vorzustellen, wie es die Indogermanen mit ihrem Haar praktisch gemacht haben müssen, soweit sie es nicht geschnitten trugen, so ist klar, daß auch bei ihnen auf das Kämmen unmittelbar das Aufbinden oder Flechten der Haare folgte und daß beides eng zusammengehörte, ebenso wie heutzutage bei unsern Damen beides zusammen die einheitlich bezeichnete Tätigkeit des „Frisierens“ ausmacht. So wird man den engen psychologischen und Lebenszusammenhang beider Wörter nicht leugnen wollen. Das Verbum **plek-* bezeichnet allerdings von früh, wohl von Anfang an allerlei Flechtwerk, etwa solches aus Ruten, aber Wörter wie *πλόκος*, *πλόχος*, *πλόκαμος* „Haarflechte, Locke“, got. *flahta* ds., Ausdrücke wie *πλοκάμους πλέκειν*, *crines plectere* zeigen zur Genüge, wie nahe *πέκειν* und *πλέκειν*, *pectere* und *plectere* zusammengehören. In diesen Zusammenhang muß das nicht zur Wurzel gehörige *-t-* von *pectere* auf *plectere* übertragen sein.

Im Lateinischen, wo wir damit schon zwei solche Verba mit *-ect-* haben, hat das nun weiter gewirkt, aber wie ich annehme nicht lediglich auf klanglichem Wege („Reimwortbildungen“) und nicht in Begriffsgruppen, sondern im lebendigen Zusammenhang immer noch mit dem Frisieren. Man hat nämlich die Haare auch gekräuselt, aber nicht wie heutzutage mit einer Brennscheere „onduliert“, sondern das Verfahren war *comas pectine* (oder *ad pectinem*) *flectere*. Für diese Ausdrucksweise habe ich nur relativ späte Belege, aber es wird von jeher so gewesen sein, daß man Haarsträhne den Kamm entlang zwischen dessen Zähnen hin und her schlang und ihnen damit, allenfalls unter Zuhilfenahme von Feuchtigkeit oder Salbe, eine Wellung oder Kräuselung verlieh; so wenigstens stelle ich mir das Verfahren vor, — ob es jetzt noch geübt wird, hab ich versäumt festzustellen. Das *flectere*, das auf das *pectere* folgte, mit *pectine* geschah und dem *plectere* vorausging, kann also sehr wohl sein *-t-* von diesen Wörtern bezogen haben.

Für eine festliche Frisur war es aber damit noch nicht getan, es mußten noch Bänder, Blumen oder ein Kranz ins Haar geflochten werden. Und nicht nur das Kranzflechten für sich hieß *coronam nectere*, sondern speziell das Einflechten solcher Zier ins Haar hieß *comas sertis nectere*, *caput oliva* —, *tempora pinu nectere* u. ä. Zur Feststellung dieses Bedeutungszusammenhangs braucht die Frage nicht noch mal untersucht zu werden, ob *nectere* mit *nodus* „Haarknoten“ zusammenhängt.

Für diese damit in einen Lebenszusammenhang gestellten Wörter¹⁾ ist somit die „Wurzelerweiterung“ erklärt, d. h. ein einheitlicher Ausgangspunkt und der Weg der Übertragung des -t- gezeigt, dergestalt, daß der Anfang dieser Entwicklung in der Grundsprache liegt, ihre Fortwirkung dann aber besonders im Latein erkennbar ist, ohne daß zu sagen wäre, wann in der Vorgeschichte des Lateinisch-Italischen es zu den Bildungen *flectere*, *nectere* gekommen sei. Die Wurzelerweiterung ist da nicht ein besonderes morphologisches Element, ist nicht etwa an die autonome Wurzel angetreten, sondern auf dem Weg der Analogie in das fertige Wort eingefügt. Es ist nicht zu erwarten, daß die Wurzelerweiterungen eine einheitliche Erklärung zulassen, auch nicht in den Fällen, wo das gleiche Lautelement als Wurzel-erweiterung auftritt (— sofern diese überhaupt sichersteht!). Aber es ist zu wünschen, daß für möglichst viele Einzelfälle Ableitungen gegeben werden, die lebendigen sprachlichen Verhältnissen gemäß sind.

Frankfurt a. M.

H. Lommel.

Zum griechischen Feuerruf.

Den wertvollen Ausführungen Wilh. Schulzes über indogermanische Notrufe (Beitr. zur Wort- und Sittengeschichte II, Sitz. Berl. Akad. 1918, 481—511) möchte ich Einiges über den griechischen Feuerruf nachtragen.

Eurip. Thesmoph. 240 (Mnesilochos wird glattgesengt)

— *πλήν γ' ὅτι κάομαι.*

οἱμοι τάλας. ὕδωρ ὕδωρ ὦ γείτονες,

πρὶν ἀντιλαβέσθαι (τόν γε) προκτὸν τῆς φλογός.

¹⁾ Man hat besonders auch deutsch *fallen* mit ihnen in eine Bedeutungsgruppe gestellt; bei diesem ist mir aber weder eine solche lebendige Beziehung zu jenen anderen erkennbar, noch auch steht die gleichartige Herkunft seines -t- fest; der Vokalismus dieses speziell german. Verbs gemahnt an nominale Bildungen und aus solchen kann auch sein -t- stammen.

Propertius 4, 8, 57 (Cynthia wütet gegen ihre Rivalinnen)
 Phyllidos iratos in vultum conicit unguēs;
 territa vicinas Teia clamat aquas;
 lumina sopitos turbant elata Quirites,
 omnis et insana semita nocte sonat.

Teia sucht also durch falschen Feuerlärm von sich und Phyllis das Schlimmste abzuwenden; es entsteht der am Gedichtanfang geschilderte Tumult (v. 2 *cum vicina novis turba cucurrit agris*). Die hiedurch erweckte Vorstellung der *quiritatio* beeinflusst den Ausdruck noch im nächsten Vers (59 *Quirites*). — Ähnlich endet das Gastmahl des Trimalchio durch das irrtümliche Eingreifen der Feuerwehr.

Soll man sich nun vorstellen, Teia habe auf griechisch gerufen *ῥῥῶρ ῥῥῶρ ὦ γείτορες*, oder gab es eine lateinische Fassung, die Properz mit *vicinas clamat aquas* umschreiben konnte? Und ist vielleicht noch aus andern indogermanischen Sprachen der Feuernotruf als ein Ruf nach Wasser zu belegen? Daß er im Griechischen so erscheint, kann durch die besondere Einprägbarkeit des ungesucht sich einstellenden iambischen Dimeters *ῥῥῶρ ῥῥῶρ ὦ γείτορες* bewirkt sein.

Diese Stellen sind zugleich erwünschte Zeugnisse für die Anrufung der Nachbarn bei Griechen und Römern, die Schulze (S. 484ff. 495) auf Grund indischer und älterer deutscher Parallelen postuliert, und die uns so wenig geläufig geworden ist, daß Plautus Most. 1031 *vicini perii interii* allgemein in das ganz unmögliche *vicine* geändert wird.

Berlin.

Paul Maas.

Language, Journal of the Linguistic Society of America, ed. by G. M. Bolling. 1925. Nr. 1, 2.

Als Tochterorganisation der American Philological Association ist im letzten Jahre in den U.S.A. eine Vereinigung zur Förderung der Sprachwissenschaft in das Leben gerufen. Hierüber berichten die vorliegenden ersten beiden Nummern ihrer im März dieses Jahres begonnenen Zeitschrift. Die deutsche Sprachwissenschaft wird dem Unternehmen vollen Erfolg wünschen und es mit Anteilnahme in seiner weiteren Entwicklung begleiten.

Es wird (Nr. 2 S. 58) entschuldigt, daß die beiden bisherigen Nummern noch nicht ihren vollen, geplanten Umfang erreicht haben, da bis jetzt vor allem nur (die auch deutschen Neugründungen bekannten) Versprechen zur Mitarbeiterschaft vorlägen. Die erste Nummer eröffnet ein programmatischer Aufsatz von

Leonard Bloomfield: Why a Linguistic Society, der mit seiner elementaren Erläuterung der Grundbegriffe einer allgemeinen philosophischen und historischen Sprachwissenschaft die Notwendigkeit ihrer Vertretung nicht nur im Publikum sondern auch in der Philologenschaft der Union durch eine bis dahin völlig fehlende kräftige Organisation besonders deutlich macht. Außerdem sind in Nr. 1 die kurzen Skizzen von Vorträgen der Herren H. Collitz (The Scope and Aims of Linguistic Science), P. Haupt (The Influence of Caucasian Idioms on Indo-European Languages), F. Boas (The Problem of Kinship among American Indian Languages) und H. A. Todd (The Complete Phonetic Elimination of Certain Monosyllabic Words in the Sentence Structure of Old French) hervorzuheben. Im übrigen sind im Eingangsheft nur Angaben über die Bildung der Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft enthalten.

Die zweite Nummer bringt zwei Aufsätze: Edward Sapir, Sound Patterns in Language, und Albert P. Weiß, Linguistics and Psychology — sonst nur Organisatorisches.

Aber trotz des schmalen sachlichen Inhalts kann man eine spezifisch amerikanische Note im Dargebotenen feststellen.

Es zeigt sich die charakteristische, amerikanische Erziehungsfreudigkeit, indirekt in den Anleitungen für die Herstellung eines sprachwissenschaftlichen Aufsatzes (Nr. 2 S. 61: Suggestions to Contributors) und unmittelbar in der Hoffnung, nicht nur auf die Universität, sondern auch auf die Schule einzuwirken (Nr. 1 S. 5). Aber darüber hinausgehend möchte ich auch in der sachlichen Problematik z. B. des Aufsatzes von Albert F. Weiß als geistige Voraussetzungen amerikanisches Wesen erkennen. Wenn er sich fragt, ob man durch systematische Anstrengung die englische Sprache umbilden könne „to give the maximum accuracy to description and the greatest ease in learning“, wenn er die Probleme der Weltsprache, Verbesserung der Aussprache, Schreibung usw. behandelt, so beweist das alles den echt amerikanischen zivilisatorisch-technischen Fortschrittsgedanken, den Glauben an die Möglichkeit, durch eine willentlich-rationale Aktivität die Sprache von Grund aus verändern zu können. Das ist natürlich der der deutschen Sprachwissenschaft eignenden Vorstellung von der organischen historischen Entwicklung der Sprachen entgegengesetzt, sei diese nun streng lautgesetzlich aufgefaßt oder mehr im Zusammenhang mit der Kulturentwicklung gesehen.

Aber über diesen geistesgeschichtlichen Gesichtspunkt hinaus besitzt ein Unternehmen, das die weitere und beträchtlichere Mitarbeit von Franz Boas, Hermann Collitz, John M. Manly und anderer auch in Deutschland schon bekannten amerikanischen Gelehrten erwarten läßt, die größte sachliche Bedeutung.

Basel.

G. Hübener.

Sachregister.

Ablaut: von *l* und *r* 253ff. — *al* > balt. *lu* 257 A. 1.
Alternation: von *l* und *r* im Uridg. 268f.
Deklination: zur Flexion der *r*-Stämme 264 A. 1 u. 2. — Konson. Dekl. im Lit. 149f. — Instrumentalendung *-imi* im Lit. 151ff. — Lokativ und Direktiv im Lit. 91.
Denominativa: aus Nominalformen im Balt.-Slaw. 37ff.
Genus: Fem. statt Ntr. eines Adjektivs im Balt.-Slaw. 43ff.
Kasussyntax: Syntaktische Kasusverschiebungen 48ff. — Scheidung des Vokativ vom Nom. Plur. durch Vorsezen von *ō* oder *āvōpes*, *ō āvōpes* im Griech. 127. — Freier Nominativ nach Verben des Nennens, Machens u. ä. 58ff. — Genetiv nach Verben der Bewegung im Balt.-Slaw. 48f. — Dat. cum infin. im Got. und Arm. 210 A. 1.

Kenning: im Altgerm. 221f.; 231f.; 238ff.; 247. — Im Air. 228ff.
Kurzform: bei Münzbezeichnungen 81.
Nominalisierung: ursprünglicher Verbalformen 46f.
Phonetik: Aussprache des ai. *r*, *l* 262f.
Satzakzent: Schwachtonigkeit des Verb. fin. im Uridg., Ai. und Altgerm. 217.
Stilistik: Nominaler Stil im Sanskrit und in der Skaldensprache 215ff. — Nominalkomposita im Stil der ai. Kunstdichtung 233ff. Vgl. 246. — Doppelsinn in der ai. (237f.) und an. (242f.) Kunstdichtung. — Nachahmung hebräischer Stilfiguren im N. T. 194ff.
Substantivierung: von Adj. im Lit. 44 A.
Suffix: *-ten* 309.
Synkope: des Kompositions-fugenvokals im Urnord. 246.
Syntax: Epexeget. Inf. und Supin. 48ff.
Wurzelerweiterung: 311.

Wortregister.

Alt- und Mittelindisch.			
<i>ajura</i> 254	<i>ūrg</i> 258; 260	<i>kulpha</i> 256	<i>-gīrya</i> 259
<i>anu</i> 252	<i>ūrṇā</i> 258; 260	<i>kulmala</i> 256	<i>guṇa</i> 258
<i>atikulva</i> 253; 256	<i>ūrṇoti</i> 258 A. 1	<i>kulmi</i> 256	<i>guru</i> 254
<i>atura</i> 254	<i>ūrdhva</i> 259	<i>kulyā</i> 254	<i>gulpha</i> 256
<i>arbha</i> 266	<i>ūrmi</i> 258	<i>kūṭa</i> 249	<i>gulma</i> 256
<i>alga</i> 266	<i>ūra</i> 258; 260	<i>kūṇṭa</i> 249	<i>gharaṭṭa</i> 258
<i>alpa</i> 266	<i>kaṭu</i> 252	<i>kūla</i> 249	<i>ghuṇa</i> 258
<i>āṇi</i> 248	<i>karṇa</i> 249	<i>kūrca</i> 257	<i>ghūrṇati</i> 260
<i>āṇḍa</i> 248	<i>kalana</i> 253	<i>kūrdati</i> 259	<i>caṇḍa</i> 252
<i>āsirā</i> 255	<i>kāṇa</i> 249	<i>kūrpara</i> 257	<i>cullī</i> 268
<i>irma</i> 259	<i>kāṇuka</i> 252	<i>kṛpta</i> 262	<i>cūrṇa</i> 257
<i>uras</i> 254; 260	<i>kāṇḍa</i> 251	<i>koṇa</i> 252	<i>jabhriṣe</i> 263
<i>urā</i> 254; 260	<i>kīṇa</i> 258	<i>kledas</i> 266f.	<i>jalāṣa</i> 267
<i>urāṇa</i> 261	<i>kirmira</i> 258 A. 2	<i>khaṇḍa</i> 251	<i>jāla</i> 267
<i>uru</i> 254; 260	<i>kiliṇja</i> 254	<i>khara</i> 253	<i>jirṇa</i> 259
<i>urvarā</i> 254; 260	<i>kiloṣa</i> 253	<i>khila</i> 253	<i>tiras</i> 254
<i>urvari</i> 255	<i>kirṇa</i> 259	<i>gaṇa</i> 252	<i>tirtha</i> 259
<i>urvaśi</i> 255; 260	<i>kirti</i> 259	<i>gaṇḍa</i> 251	<i>turphari</i> 258
<i>ulūkhala</i> 268	<i>kuṭila</i> 252	<i>garta</i> 268	<i>tūṇa</i> 249
<i>ulkā</i> 257	<i>kuṇi</i> 252	<i>galdā</i> 267	<i>tyca</i> 263
<i>ulva</i> 254	<i>kuṇḍa</i> 249	<i>galla</i> 251	<i>trṭiya</i> 263; 264
<i>ulvaṇa</i> 254; 260	<i>kula</i> 253; 256	<i>giri</i> 254	<i>trica</i> 263
	<i>kulāya</i> 253; 254	<i>gilati</i> 253	<i>dirgha</i> 257
	<i>kuliṣa</i> 253; 257	<i>girṇa</i> 259	<i>dirṇa</i> 259

derca 263
dhavāṇaka 249
dhāṇikā 269
nilalohita 268
pālava 253
pulva (palla) 267
pāṇi 249
pāṇḍu 251
pālavi 267
pāṣya 250
piṇḍa 251
piparti 258
puyya 258
purus 254
puriṣa 254f.
puruṣa 255
pulu 254
pūrṇa 257
pūrva 256
pūla 267
pūlya 253f.
prāyas 257
plihan 262
phaṇati 250
phāṇi 250
phulla 253
baṭu 250
baṇḍa 251
baṣkaya 250
-bāra 253
bāla 250
bibhryāt 265
bila 253
bilma 256
bulva 261
brgala 261
bhaṇati 250
bhāṇ 250
pa. bhāṇaka 250
bhāṇḍa 250
bhāṣate 250
bhurij 255
bhūrja 259
maṇi 252
maṇḍa 252
madryadrik 263f.
marāyin 252
malva 267
malha 267
mānava 249
mātula 255

māsa 250
mūrti 260
mūrdhan 257
riṣate 268
ritis 268
rukṣa 268
rupyati 268
rohati 268
laṅgala 267
laṣati 251
libuja 262 A. 1
liṣate 268
lumpati 268
lelāyati 267f.
loman 268
loha 268
vaṇij 252
vandana 256
varṇa 252
vula 249
valati 261
valaya 258
vavriṇāmsam 263
vāṇa „Pfeil“ 249
vāṇa „Musik“ 249
vinā 250
virita 261
-vūrya 261
vyka 261
vykṣa 261
vythā 261
vrnda 261
vellayati 250
sāṭa 253
sāṇa 250
śila 253
śilpa 256
śisira 268
śirṇa 259
śirta 260
śulka 256
śulva 253
śūrpa 258
śrṇoti 266
pa. sakkā 45
sūrṅkṣati 259
stirṇa 260
sthānu 249
sthula 253
sthūnā 250
spūrdhati 259

sphuliṅga 254
sphūrjati 259
svasti 47
haṇḍikā 251
hala 268
hira 254
hiruk 255
hradas 268

Iranisch (Awestisch unbezeichnet).

urvāxra 257
ərədwa 259
p kuluk 249
marəzāna 267
p. lašk 257 A. 1
s(u)runaviti 266
stūnā 250
zayana 307

Armenisch.

gol 257; 260; 269
eluzanem 268
xel 253
calem 267
kar 258
joī 268

Makedonisch.

γάρνα 258

Griechisch.

ἀμβλός 267
ἀρχός 259
ἐρηξίς 261
θύελλα 249
κάλως 253
κέρνος 252
κλαμβός 257 A. 1
κλάω 251; 257
κρυμός 86
κτείς 309
κρυτός 252
λαγόνες 266
λαπαρός 266
λύκος 261
λώβη 257 A. 1
λώμα 268
μαρμαίρω 252
μέλλαξ 249
δλωρα 254 A. 1

παί 140; 145
πέλλα 250
πέλλης 267
πολιός 251
ράδαμνος 259; 260
στάλλα 249
στέρφνιος 258
σπῆλος 250
σωλήν 249
τέλος „Schar“ 253
χειμέριος 307 A. 1
χέλως 251
χορός 260
χωλός 251
χωρίς 255
ω 115ff.

Lateinisch.

arduus 259
clupeus 258
flaccus 257 A. 1
flecto 310
follis 250
hiems 307f.
lupus 261
necto 311
oscillo 256
pario 255
pecto 309
pila 251
plecto 310
Volcanus 257
volpes 261

Irisch.

bairne 252
glais 268

Gotisch.

daddja 90
dal 269
kintus 80f.
malwojan 267
plat 251
smairþr 252
twaddje 90
walus 249
wulan 257
wulfs 261

Ur- und Altnordisch.

haidkruno 246
Hrymr 86
kvelfa 257
lómr 257 A. 1
malausR 246
mund 87
Muspell 86f.
Surtr 88
svarra 88

Westgermanisch
(Deutsch unbezeichnet).

blōdi 267
 e., ndl. *cent* 93
falten 311 A. 1
halb „Handhabe“ 256
laska 257 A. 1
Muspilli 86f.
sterben 258

Altpreußisch.

ymmeits 158
kalpus 256
klextō 257

Litauisch.

-baĩso 38
balà 253
balàna 256
bàlsas 250
bilti 250
blūkšti 257 A. 1
dēra 38
gaila 38
galūm 155f.
gelmė 268
gurus 258
grà 37
jiemis 155
kartūs 252
kilpinis 257
klumbus 257 A. 1
kułėti 268
kuōlas 257 A. 1
lainas 268
lingėti 267
luskos 257 A. 1
meldžiūt 46

mėlžinus 267
možnės 37
mulvas 250
munū(s) 154
namópi 92
palūgnas 257 A. 1
pilti 250
-plūškau 257 A. 1
reikia 37
-rūpo 38f.
sklempiū 262
sklindaū 267
slubnas 257 A. 1
sluņkius 257 A. 1
smulkūs 249
sprėndziū 249
šelpiū 256
šūnes 149f.; 156
tamsi 79
tiŗpti 258
valyis 258
vėlti 254
verdelis 259; 260
zolė 267
žuolis 268

Lettisch.

āderēt 105
āka 98
alūns 108
apiciēris 95
aplēg'erēt 102
aptiēka 108
ārsts 105
āverste 95
bāderis 103
bādmuōdere 104
bakas 106
balbiēris 104
bice 98
bismeīsteris 95
biszāles 99
bliete 105
blukūzis 101
buldriņāns 108
bulta 100
bulverkis 101
cedveres 109
daga 100
daķteris 105

dalderis 110
dikio 111
dīvēldrekis 109
drapes 109
driaklis 109
dukāts 111
elbardis 100
grasis 111
guldenis 112
ingveris 109
izpluzdināties 257
 A. 1
kaprālis 95
kapteinis 96
ķepzeteris 104
karasiēris 96
ķepe 105
klistiēris 105
kļugis 257 A. 1
krampis 106
kreceris 99
kumeles 109
kvarts 112
lādēt 100
lādstoks 99
lēg'eris 102
lielgabals 98
lītnants 96
lumēt 257 A. 1
lunzināt 257 A. 1
luōde 99
mārka 112
masalas 106
mērkēt 100
miēzerkūlis 98
munsturēt 103
muskete 98
nauda 110
pakus 106
panceris 101
pelšeris 104
pendrikis 96
pieķis 100
pīlis 100
pimveris 113
plāsteris 110
plinte 99
prapis 99
pravāss 96
puotēt 106

rītelis 96
ritmeīsteris 97
rotmeīsteris 97
ruōze 107
skanste 101
skruōtes 99
slaktin's 103
sluga 257 A. 1
(s)pūķis 100
spītāl'i 107
spran'ēi 107
šķilin's 113
telts 102
trumeteris 97
uōrto 113
vajaga 37
vaktmeīsteris 97
vallis 102
venkāls 110
vērdin's 114
vērvēt 102
vīlicis 100
vīveles 108
zaldāts 97
zalne 110
zeseris 114

Slawisch (Altbulgarisch unbezeichnet).

bolz 251
 s. *dōba* 40
gladz 267
golb 256
 klr. *kalyty* 249
 slov. *klanec* 254
 r. *klok* 257
klopca 257
 ksl. *lagoditi* 257 A. 1
lējō 268
listz 268
 r. *melkij* 249
 p. *možna* 43f.
 slov. *olito* 248
 r. *rebēnok* 266
rodz 259; 260
steljō 253
trēba 39
tulz 249
 č. *volati* 249
 r. *želvak* 251

